BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sales, Jean <<de>>, / Hissmann, Michael, / Mayer, Charles Joseph <<de>>,

Neue Welt- und Menschengeschichte Aus dem Französischen

Bd.: 11

Münster und Leipzig 1790

H.un. 671-11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034308-2
VD18 90186281

H. Un.

Abhandlungen

671 — 11

~~1162 1169.~~

<366261928000015

<366261928000015

Bayer. Staatsbibliothek

Hist. univ. ~~2 46~~
~~257~~ 671

Abschrift

Hermann.

Neue

Welt=

und

Menschengeschichte,

von

Anfang der Welt bis auf gegenwärtige Zeit.

Aus dem Französischen.

Eilfter Theil.

Oder

der römischen Geschichte

Erster Band.

Staats-Bibliothek
München

Mit Churfürstl. gnädigstem Privilegio.

Münster und Leipzig,
bey Philipp Heinrich Perrenon 1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Einleitung zur Geschichte der Römer S. III.

Geschichte der Menschen unter der römischen Herrschaft oder Geschichte des alten Roms 17

Von der Lage Italiens, und von den physischen Revolutionen, die es erlitten hat 18

Erdbeschreibung Italiens 26

das nördliche Italien 28

das mittlere Italien 34

der Archipelagus von Italien 42

Ungewißheit der ersten Annalen Italiens 47

Ursprung Italiens. Von den ersten Völkern die es bewohnten; von seinen Heroen im Zeitalter der Fabeln 52

Geschichte des Aeneas 77

Inhalt.

Erbauung von Alba 94

Von den Königen von Alba, bis zur Geburt des Romulus 97

Jugendgeschichte des Romulus 105

Revolution in Alba. Ermordung des Amulius 113

Erbauung Roms 119

Ermordung des Remus 123

Romulus wird zum König von Rom erwählt 126

Erste Verfassung Roms. Bürgerliche Anordnungen 131

Gesetze des Romulus 138

Der Philosoph Abaris an die Kolonie des Romulus 142

Raub der Sabinerinnen 146

Begebenheiten, welche die Theilung des Throns und den Tod des Tatius nach sich ziehen 153

Ermordung und Vergötterung des Romulus 172

Von den Sitten der ersten Römer 184

Interregnum, und Wahl des Numa 190

Polititische Anordnungen des Numa 197

Von der Nymphe Egeria 211

Inhalt.

Numa giebt den Römern eine Religion 218

Geschichte des geistlichen Ordens der Vesta-
linnen 223

Tod des Numa 232

Regierung des Tullus Hostilius. Kampf der
Horatier und Curiatier. Zerstörung Al-
ba's und seiner Monarchie 236

Begebenheiten, leere Regierung des Ancus Mar-
cius. Anordnungen und Denkmäler des
ältern Tarquinius 257

Revolution, welche den Servius Tullius auf
den römischen Thron erhebt 267

Schätzung des römischen Volks und Reformen
in seinen Gesetzen 272

Ermordung des Servius Tullius. Neue Re-
volution 285

Tyranney Tarquins des Stolzen, seine Kriegs-
thaten und seine Denkmäler 294

Geschichte des Brutus, und Selbstmord der
Lucretia 308

Revolution, welche Tarquin des Throns be-
raubt, der römischen Monarchie ein En-
de macht 319

Inhalt.

Jahrregister des alten Italiens und Roms unter den Königen 333

Ordnung der Begebenheiten, welche der Zeitrechnung unzugänglich sind 334

Wahrscheinliche Zeitrechnug des alten Italiens, bis zur Epoche der Kapitolinischen Jahrregister 336

Jahrregister des alten Roms von seiner Erbauug an, bis zur Entstehung der Republik 347

Geschichte des alten Roms.

Zweyter Theil,
welcher die Geschichte der Republik Rom enthält.

Konsularische Jahrregister, aus den Kapitolinischen Marmortafeln gezogen, zum Verständniß der Zeitrechnung der Republik Rom 359

Geschichte

Inhalt.

Geschichte der Republik Rom 412

Neue Regierungsform, die zu Rom eingeführt wird. Konsulat des Brutus 459

Verschwörung zu Gunsten der Tarquinier. Hinrichtung der Söhne des Brutus. Tod des Stifters der Republik 476

Krieg mit dem Porsenna. Cocles, Scävola und Clölia 488

Schlacht am See Regillus und Tod des Tarquinius 501

Von der Diktatur 512

Zwietracht in Rom. Abzug des Volks auf den heiligen Berg 525

Von dem Tribunat 541

Geschichte des Coriolanus 553

Unruhen in Rom, durch das Ackergesetz veranlaßt 576

Verschwörung des Herdonius und Einnahme des Kapitoliums 599

Neue Zwistigkeiten, durch das Terentillische Gesetz veranlaßt. Landesverweisung des Cäso. Geschichte des Cincinnatus 605

Inhalt.

Geschichte des Decemvirats 627

Tragischer Tod der Virginia, und Abschaf-
fung des Decimvirats 663

Mißverständniß zwischen dem Volk und dem Adel,
welches die Errichtung des Kriegs-Tri-
bunats nach sich zieht 688

Ein-

Geschichte der Römer.

Italiam, Italiam — —

VIRG. AEN.

Endlich bin ich am Ziel meiner Laufbahn, und das Gemälde des alten Roms wird jetzt den glänzendsten Theil der Geschichte der Menschen vollenden.

Vielleicht könnte man sagen, nur die Geschichte des Alterthums verdiene den Namen einer Geschichte der Menschen. Denn seit dem Fall des Abendländischen Kaiserthums, das heißt, seitdem Barbaren Europens Thronen stifteten, und die Jahrbücher der Völker sich auf das isolirte Leben ihrer Beherrscher einschränken, scheint der Mensch sich nicht mehr mit Vortheil zeichnen zu lassen; er hat jene Höhe von sechs Fuß verloren, in welcher unser berühmter Bouchardon ihn erblickte, wenn er im Homer oder Tacitus las.

Sah man in dem Zeitraum, welcher zwischen dem Augustulus, dem letzten der altrömischen Cäsarn, und dem Montagne oder Descartes, den ersten unsrer Philosophen, verfloß, auch hie und da Männer von großem

Charakter: so hatten sie, da sie sich mitten in ihrem Zeitalter, so zu sagen allein fanden, kaum Einfluß auf dasselbe; sie waren Helden des Alterthums in die neue Welt verpflanzt, und ihr gleichsam fremd. Man bedauert, daß ein Bayard oder Düguesclin nicht, mit dem Theseus, die Ungeheuer des Peloponnes bekämpft, daß Karl der Große nicht Alexandern den Thron Persiens streitig gemacht, und daß der tugendhafte Coligny nicht, an Sokrates Seite, den Giftbecher ausgeleert.

Wenn der Mensch der neueren Zeit, mit einigem Vortheil, dem Menschen des Alterthums den Preis streitig machen kann, so ists seit Erscheinung der Philosophie in Europa. Montagne, Descartes rüttelten, um diese Zeit, den menschlichen Geist auf, und machten, daß er einen Schwung nahm, dessen der Stolz der Griechen und Römer ihn nie fähig gehalten hätte. Da, nach Erfindung der Buchdruckerkunst, die zur Verewigung unsrer Kenntnisse gemacht ist, die Physik und die Künste, zu welcher Höhe sie auch gestiegen seyn mögen, nicht wieder herabsinken können, so muß man diese Wiedergeburt des menschlichen Geistes als eine der glänzendsten Revolutionen betrachten, die je auf unserm Erdboden bewirkt worden; eine Revolution, die es ungleich mehr verdient, daß der Pinsel der Geschichte sich mit ihr beschäftige, als die konvulsivischen Stöße, die eine zugleich kindische und blutige Ehrsucht

den

den wackelnden Thronen von Memphis, Babylon und Ekbatana versetzte.

Nach diesen Ideen sehe man jetzt, aus welchem Gesichtspunkt ich die allgemeine Architektur der Menschengeschichte betrachten mögte.

Die Alten, als die Menschen im edelsten Sinne des Worts, mußten unter allen Gesichtspunkten gezeichnet werden; und das bewog uns, der Reihe nach, alle Völker, von dem Atlanten der Urwelt an, bis fort zum Fall des Römischen Reichs unter dem Augustulus, auf den Schauplatz zu führen.

Dieser Fall des Abendländischen Kaiserthums ist die wahre Gränzlinie, welche die Welt der Alten von der Welt der Neuern scheidet.

Haben wir also erst diese Annalen Roms, vom Romulus bis zum Augustulus, geendigt, so haben wir eine vollständige, und, ich getraue mich es zu sagen, neue Geschichte des ganzen Alterthums geliefert.

Außerdem gibt es nun noch zwei Völker, deren Geschichte nicht zerstückelt werden darf, theils weil man in derselben oft Menschen findet, theils weil sie, in Betracht der Zeit, in welcher sie mit Ehren auf dem Schauplatz erschienen, zugleich mit den Annalen der neuern Welt und des Alterthums zusammenhängen.

Das eine ist jenes halb Griechische, halb Römische Volk, welches, zu Anfang des vierten Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung, das

Reich der Cäsarn zerstückelte, und das alte Byzanz zur Nebenbuhlerinn Roms machte. Die neue Monarchie, die es stiftete, kennt man unter dem Namen des Griechischen Kaiserthums. Seine Geschichte begreift einen Zeitraum von zwölftehalb Jahrhunderten, von Konstantins Krönung an bis dahin, daß Muhamed II. Konstantinopel dem Joch der Muselmannen unterwarf.

Das andre Reich, welches ganz in einer Geschichte der Menschen aufgeführt zu werden verdient, ist das Reich der Sineser, des einzigen Volkes in der Welt, welches seinen Thron, seine Sitten und seine Gesetze, von den ältesten Zeiten bis auf uns, erhalten; des einzigen, welches, von der Natur an die Thore der Welt hingestellt, um ihren Revolutionen, ohne daran Theil zu nehmen, zuzusehen; welches, da es sein Land geschaffen, um seine zahlreiche Volksmenge nicht unbenutzt zu lassen, und von allen Erzeugnissen, des ersten Bedürfnisses sowohl als des Luxus, umgeben ist, um sich selbst genug zu seyn, die langsame Zerstörung der Zeit nicht fürchtet; und nachdem es, so zu sagen, zur Organisation des Erdbodens behülflich gewesen, auch noch von seinem Zerfall Zeuge zu seyn hoffen kann.

Nachdem man also die Annalen des Alterthums, und die der beiden Reiche von Konstantinopel und von Sina, welche zur Gränzlinie zwischen der alten und neueren Welt dienen,

nen, im Großen entworfen hätte, würd' es, wie wir gesehen haben, nöthig seyn, die Geschichte der Menschen einen andern Gang nehmen zu lassen.

Vor dem sechszehnten Jahrhundert finden sich in allen vier Welttheilen keine Mächte, die eine zusammenhängende Geschichte verdienten. Gleichwohl treibt uns, trotz der barbarischen Namen ihrer Helden, trotz ihrer barbarischen Sitten und Gebräuche, eine Art von natürlicher Neugier, daß wir sie kennen zu lernen wünschen. Wir wollen die Urkunden unsrer Genealogie studiren, ungeachtet wir nur darüber werden erröthen müssen, wir wollen sehen, wie wir, da unsre Vorfahren Tiger und Urang-Utangs waren, endlich zu Menschen geworden sind.

Um diesen Zweck zu erreichen, ohne die öden Heiden der Geschichte des Mittelalters zu durchwandern, muß man alle Völker des Erdbodens zu gleicher Zeit auf den Schauplatz führen, und sich nur bei den bekannten Epochen aufhalten, nur die Thatsachen zeichnen, die unsrer Betrachtung würdig sind, und unaufhörlich aus dem Bezirk einer kleinlichen Chronologie hinaustreten, um der Physiognomie der Helden, welche man für die Unsterblichkeit bestimmt zu seyn glaubt, mehr Spiel zu geben.

Diese Manier, die neuere Geschichte zu behandeln, die einzige, welche der Mann von

Geschmack zulassen kann, wenn er für seinen Ruhm und für den Nutzen seiner Zeitgenossen arbeitet, ist dem hellen Auge unsrer großen Meister nicht entgangen. Der Abt von Condillac, der Polybius unsrer Nation, hat sich ihrer in seinem berühmten Cours d' étude bedient, wie der große Mann, welchen die Welt, und nicht bloß Frankreich jetzt verloren hat, in dem Versuch über die Sitten, welcher seine Allgemeine Geschichte ausmacht. Beide Männer sah ich spöttisch lächeln, wenn jemand sich gelesen zu werden schmeichelte, der die Annalen aller neuern Völker besonders abhandelte, um so eine Universalgeschichte zu liefern.

Es ist hier nicht darum zu thun, diese beiden Meisterstücke umzuarbeiten, sondern das von ihnen zu wählen, welches in unsern allgemeinen Plan am besten paßt. Da das Werk des Abts von Condillac nur für Könige und Staatsmänner geschrieben zu seyn scheint; so wär' ich geneigt den Versuch über die Sitten, als welcher von einer allen Klassen von Lesern angemessenern Nutzbarkeit ist, aufzunehmen.

Indeß scheint mir doch, die Wahrheit zu gestehen, dies letztere Werk, obgleich voll Wärme und Leben, obgleich mit jener Vortreflichkeit geschrieben, welche alle aus der Feder dieses großen Mannes geflossenen Werke charakterisirt, doch nicht genug mit Thatsachen belehrt; der Verfasser vergißt dann und wann,

wann, daß jeder Geschichtschreiber ein Weltbürger seyn muß, verläßt sogar zu leicht Asien, die neue Welt, und zuweilen sogar die Völker des nördlichen Europa, um sich mit unsern armseligen Zwistigkeiten, unsern kleinen Helden und unsrer ungereimten Intoleranz zu beschäftigen. Dazu kommt noch, daß sein ermüdeter Pinsel oft große Lücken läßt, ohne sie auszufüllen; woran indeß vielleicht mehr die trockne Monotonie der Annalen des Mittelalters, als das Genie des großen Mannes, der sie zu heben suchte, Schuld ist.

Der unsterbliche Verfasser der allgemeinen Geschichte schrieb sein eignes Werk, und nicht das unsrige: also könnte man, ohne ihm seine Vergessenheiten vorzurücken, ihnen abzuhelfen suchen, wenn man eine kurze, aber das Wesentliche enthaltende, Lebensgeschichte aller Helden der neuern Zeiten, von unserm Karl dem Großen, bis zum Nadir, dem Eroberer Indostans, lieferte. Diese neue Manier, die Lücken der neuern Geschichte auszufüllen, würde Abwechselung und Mannichfaltigkeit hineinbringen; und man sage nicht, daß der Ton dieser Privatleben der Helden gegen den der ihnen vorhergehenden allgemeinen Geschichte zu sehr abstechen würde. Der Uebergang von einem zum andern ist unmerklicher, als man denkt. Welcher Mann von Geschmack überrascht nicht gern den großen Mann, welchen er durch sein Genie so eben

Reiche erschüttern sah, so zu sagen in seinem Nachtkleide? Wer liest nicht gern seinen Plutarch, wenn er auch eben seinen Diodor aus der Hand gelegt hat?

Nachdem der allgemeine Plan der Geschichte der Menschen solchergestalt angelegt ist, bleibt dann nichts übrig, als dem Gebäude den Giebel aufzusetzen.

Im Mittelalter schiens, als sei die Welt in ihre alte Barbarei zurückgefallen. Der menschliche Geist, welcher damals in eine lange Schlafsucht versunken war, erwachte nur beim Getöse der vom Despotismus oder der Intoleranz anbefohlenen Metzelungen. Die Vernunft erschien endlich gegen die Zeiten des Montague, im Geleite der Naturwissenschaft und der Künste, um Europa aus seiner Erstarrung herauszuziehen, es über die wahren Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaften zu erleuchten, das Glück der Völker durch unmerkliche Bande an das Glück der Könige zu knüpfen, dem Denker zu lehren, daß er der geborne Gesetzgeber der Nationen ist, ihn mit der Erkenntlichkeit künftiger Generationen über den Undank seiner Zeitgenossen zu trösten, und, unterdeß Thronen um ihn herum hinstürzen, ihn mitten unter den Trümmern alles dessen, was ihn umgiebt, aufrecht zu erhalten. Die Zeichnung dieser schönen Epoche, welche die Geschichte des langsamen und allmähligen Ganges der Vernunft über den Erdboden,

dessen Herrschaft die Erfindung der Buchdrukkerkunst ihr sichert, enthält, erfodert die Hand eines Philosophen. Hat ein Diodor die allgemeine Architektur der neuern Zeiten entworfen; hat ein Plutarch die leeren Plätze durch einzelnstehende Säulen ausgefüllt: so ists eines Platons Werk, das Gebäude zu bekrönen.

Dieser Plato hat sich gefunden. Einer der ersten Gelehrten, auf den unsre Nation stolz ist, arbeitet jetzt wirklich an der philosophischen Geschichte der Fortschritte der Vernunft in Europa; und ist sein Werk geendigt, so wird man es als die Vollendung der Geschichte der Menschen betrachten können.

Nach dieser mit Gründen unterstützten Darlegung des Plans einer Geschichte der Menschen, welche alle Zeiten umfaßt, sehe man hier noch, in wenig Zeilen, ein Verzeichniß der Werke, welche zu seiner Ausführung gehören.

Die vollständige Geschichte des Alterthums, oder die Geschichte der Menschen im edelsten Sinne des Worts. Sie enthält die besondern Annalen aller Völker von grossem Charakter; nämlich der Atlanten der Urwelt, der Assyrier, der Perser, der Phönicier, der Aegyptier, der Karthaginienser, der Griechen und der Römer *).

Die

*) In diesem Verzeichniß fehlt das Volk Gottes; aber seine Geschichte steht in der Bibel,

die

Die Geschichte des Griechischen Kaiserthums, welche zum Zwischenspiel der Geschichte des Alterthums und der Geschichte der neueren Zeiten dient.

Die Geschichte von Sina, alter und neuer Zeit, welche mit der allgemeinen Geschichte des übrigen Erdbodens gar nicht zusammenhängt.

Die allgemeine Geschichte aller Völker des Mittelalters und der neueren Zeiten, welche alles das begreift, was der Mann von Geschmack von ihren Sitten, ihren Gesetzen und ihren Revolutionen zu wissen wünscht.

Die besondre Geschichte der berühmten Männer, von Karl dem Großen an, zu Ergänzung der Lücken der allgemeinen Geschichte.

Endlich die philosophische Geschichte der Fortschritte der Vernunft in Europa.

Aus diesem allgemeinen Abriß der Geschichte der Menschen sieht man, mit einem Blick, die Schritte, welche wir bereits gethan haben, und die, welche uns bis zum Ziel unsrer Laufbahn noch zu thun übrig sind.

Die

die man weder kommentiren, noch einer kritischen Untersuchung unterwerfen darf.

Eben so thun wir, in der neueren Welt, der Annalen der Kirche nicht Erwähnung; weils Verwegenheit seyn würde, das berühmte Werk des Abt Fleury umarbeiten zu wollen.

Die Geschichte des alten Roms, welche wir jetzt dem Publiko vorlegen, enthält die Geschichte einer Menge von kleinen Völkern, welche erst im Augenblick ihrer Eroberung Existenz bekamen, und vollendet den Inbegriff unsrer Kenntnisse vom Alterthum.

Wir betrachten Rom, in dieser Geschichte, unter drei successiven Gesichtspunkten, welche dem Beobachter behülflich seyn werden, die Begebenheiten in seinem Kopfe zu klassificiren: mit dem Gemälde Roms unter den Königen fangen wir an; dann werden wir Rom als Republik betrachten; und mit der Schilderung Roms unter den Cäsarn, oder des Römischen Kaiserthums, werden wir schliessen, und so bis zum Fall des abendländischen Reichs unter dem Augustulus gelangen.

Was den neueren Theil betrifft, so besitzen wir schon die allgemeine Geschichte, und werden bald auch die philosophische Geschichte der Vernunft besitzen. Es wird uns also zu Abtragung unsrer Schuld gegen das Publikum nichts übrig bleiben, als die Geschichte des Griechischen und des Sinesischen Kaiserthums zu liefern, und unsre Arbeit durch das Privatleben der großen Männer beider Welttheile, seit Karl dem Großen, zu krönen.

Diese drei letztern Werke werden sicher erscheinen, und läßt sich gleich die Zeit dieser Erscheinung nicht wohl genau vorher bestimmen, so sagt mir doch ein inneres Gefühl, daß sie nä-

her

her ist, als man vielleicht glaubt; denn trotz der Hindernisse ohne Zahl, die man mir in den Weg gelegt hat, ist doch bis jetzt nichts vermögend gewesen, mir die Flügel zu lähmen; selbst die Widersprüche, die gewöhnlich ein rechtschaffnes und empfindsames Gemüth erbittern, haben nur dazu gedient, meinen Muth zu entflammen.

Und nothwendig bedurft' ich auch einiger Funken jenes Enthusiasmus, ohne welchen nichts Großes zu Stande kommt, um fast ganz allein, eine Universalgeschichte auszuführen, von welcher es noch kein Muster gab. Nicht, daß ich mir einbildete, diese Laufbahn zugleich geöffnet und hinter mir geschlossen zu haben — denn Enthusiasmus ersetzt den Mangel des Genies nicht — aber das Glück, mit welchem ich über die immer wiederwachsende Hyder der Widersprüche triumphirte, versichert mich, daß eine Geschichte der Menschen meinen Zeitgenossen noch fehlte, und daß diese, trotz der Mängel ihrer Ausführung, leben wird, bis ein Schriftsteller von höherem Range sich findet, der, mit dem Geist eines Tacitus und Plutarch, sie umarbeitet und in Vergessenheit bringt.

Ich habe kämpfen müssen mit der Kälte, womit das Publikum jedes Werk aufnimmt, dessen Ende es nicht absieht; mit den geheimen, aber mächtigen Kabalen der Kunstgenossen, seien es nun Baumeister oder Handlanger, die gern jedes Monument, das sie nicht errichtet haben

ben, vertilgen mögten; mit dem Geschrei der Leute, die von den Gedanken Andrer leben; mit dem noch tückischeren Stillschweigen der Ausspender des Ruhms: und so viel bedurft' es nicht, um ein ephemerisches Werk, welches nur durch die mäßigen Lobsprüche öffentlicher Blätter einige Spuren hinter sich gelassen hätte, in der Geburt zu ersticken.

Doch man muß gerecht seyn. Unsre Zeit ist weder Homers noch Miltons Zeit: jedes Werk, dessen moralischer Zweck in die Augen springt, huldige es auch keiner Sekte, dringt doch, trotz der allgemeinen Konföderation, die es zu ersticken sucht, endlich durch. Das Buch, welches man gern gelesen hat, und welchem Genie oder Tugend Beifall zugelächelt haben, wird, früh oder spät, ein National-Werk, und sein Verfasser sinkt nicht ins Grab, ohne seines Ruhms genossen zu haben.

Ich weiß nicht, was für ein Schicksal meiner Geschichte der Menschen wartet; aber ihren moralischen Zweck hat man in allen großen Städten Europens lebhaft gefühlt: man hat sie mit ausgezeichnetem Beifall in denselben aufgenommen, man hat sie in fremde Sprachen übersetzt, und sie hat die schmeichelhaftesten Lobsprüche von allen denen erhalten, welche von gehässiger Nebenbuhlerei sowohl, als von ausschließendem Sektengeist frei waren.

Unterdeß wir um uns her allgemeine Weltgeschichten, die alle Welt preißt und kein

Mensch

Mensch liest, zertrümmern sehen, gewinnt die Geschichte der Menschen, die Keiner lobpreißt, die man aber zu lesen die Güte hat, von Tage zu Tage neue Konsistenz. Gelesen werden ist überhaupt der Probierstein, welcher jedes Werk (ich) rede hier nicht von dem meinigen) das zu bleibender Dauer gemacht ist, charakterisirt, und es sowohl von denen, deren Existenz nur von Journalen abhängt, als von denen, die unsre von Vorurtheil erzeugte Bewunderung ehrerbietig in die Büchersäle einschließt, wesentlich unterscheidet.

Man wird uns hoffentlich diese Art von Egoismus, womit wir das Publikum von dem Schicksal unsers Werks unterhalten, verzeihen. Es ist so natürlich für einen Baum, den man mit Gewalt zur Erde niederbeugt, sich wieder aufzurichten, so bald er seine Spannkraft zu äußern Gelegenheit hat! Ich setze noch hinzu, daß ichs dem ehrwürdigen Theil des Publikums, der die Geschichte der Menschen im Stillen liest und ihren Werth beurtheilt, schuldig war, ihm über die Vergessenheit der Ausspender des Ruhms Licht zu geben, und ihm begreiflich zu machen, daß ein Buch, dessen keine Sekte sich annimmt, doch vielleicht seines Zutrauens nicht ganz unwürdig seyn kann.

Geschichte

Geschichte
der Menschen unter der Römischen Herrschaft,
oder
Geschichte des alten Roms.

Erster Theil.

Rom unter den Königen.

Hätten wir jetzt Rom allein zu betrachten, so würden wir alles, was diese Hauptstadt der Welt nichts angeht, hinter uns lassen, und gleich mit der Regierung des Romulus seine Annalen anfangen. Da wir uns aber vorgesetzt haben, die Geschichte der Menschen unter der Römischen Herrschaft zu schreiben, so nöthigt uns dieser ausgedehntere Plan, einen andern Gang zu nehmen. Wir müssen untersuchen, was Italien war, ehe ein glücklicher Straßenräuber dort den Grund zu der Universal-Monarchie legte; wir müssen einen raschen Blick auf die physischen Revolutionen werfen, die dieser Theil der Welt erlitten hat; müssen dem successiven Gange der

Kolonien, welche sich in demselben niedergelassen haben, nachspüren; müssen einige Muthmaßungen über die Regenten des alten Latiums beibringen, und so zur Geschichte der Könige von Alba kommen, unter denen der Stifter Roms geboren wurde.

Freilich werden wir, da dies ganze historische Feld mit Wüsteneien bedeckt ist, deren Anbau oft der Mühe nicht verlohnt, nur so viel Zeit zu Durchstreifung derselben verwenden, als nöthig ist, das Ganze unsrer Ideen über die allgemeine Architektur des Erdbodens, und über die Verhältnisse, welche alle Zweige der großen Menschenfamilie mit einander verbinden, anzudeuten.

Sich begnügen, das, was nur zur Befriedigung der Neugier dient, bloß anzuzeigen, und nur über das, was allgemeinen Nutzen gewährt, sich ausbreiten, dies muß der erste Grundsatz jeder Universal-Geschichte seyn, die für ein philosophisches Volk geschrieben wird.

Von der Lage Italiens, und von den physischen Revolutionen, die es erlitten hat.

Italien, eins der reizendsten und fruchtbarsten Länder unsers Welttheils, ist zwischen dem 23sten und 36sten Grade der Länge, und dem 37sten

37sten und 46sten der nördlichen Breite, belegen. Die Natur hat alles gethan, um es unabhängig zu machen, indem sie es, mitten in Europa, fast isolirt, und ihm die Alpen und das Meer zu Schutzwehren gegeben hat.

Durch seine Lage den drei Haupttheilen der Welt fast gleich nahe, würd' es auch jetzt noch nur von ihm abhängen, sie durch den Handel in Verbindung zu setzen, und den Reichthum Hollands mit der Unabhängigkeit Großbritanniens in sich zu vereinigen.

Der Himmel hatte zum voraus für das Wohlseyn seiner Bewohner gesorgt, indem er ihm einen von Natur fruchtbaren Boden gegeben hatte, der durch die düngenden Gewässer des Po, der Adige, der Tiber und des Arno benetzt wird. Getraide, Baumfrüchte und alle Erzeugnisse, die den Menschen in der Gesellschaft zum Bedürfniß geworden sind, kommen dort bei dem geringsten Anbau treflich fort. Ja, es giebt dort Ebnen, besonders an den Ufern der Flüsse, die eines fast immerwährenden Frühlings genießen, wo junge Blumen neben den hinwelkenden aufblühen, wo die Wollust mit der aromatischen Luft, die man athmet, sich einzuschleichen scheint: glückliche Länder, die von gefühlvollen Dichtern, wie Virgil und Petrarca waren, mit Recht als die Wiege der Natur betrachtet werden konnten.

So verführerisch aber dieses Gemälde auch ist, so muß man doch gestehen, daß es mehr für das alte, als für das neuere Italien paßt: mehrere

physische und moralische Ursachen haben sich vereinigt, ein Klima zu verschlechtern, welches der Indier, an den Ufern des Ganges geboren, und der Bewohner von Tahiti selbst mit Enthusiasmus betrachtet haben würden.

Fürs erste war die Atmosphäre Roms, in den Zeiten der Republik, nicht mit jenen faulen Ausdünstungen angefüllt, welche sie jetzt, den Sommer über, für die Fremden tödtlich machen, und welche die Italiener nur darum ertragen, weil sie sich, wie Mithridates ans Gift, nach und nach daran gewöhnen. Diese Revolution, in Aesehung der Hauptstadt, muß man zum Theil der Nachlässigkeit zuschreiben, mit welcher man die Gewölbe jenes unterirdischen Roms unterhalten hat, dessen Kanäle, so viele Jahrhunderte hindurch, beständig das Wasser von funfzehn Wasserleitungen durchströmte; ein eben so erstaunliches und tausendmal nützlicheres Werk, als die berühmten Aegyptischen Pyramiden, und welches schon zu Tarquins Zeiten auf die Idee der Hauptstadt der Welt führen konnte.

Die erstaunliche Verminderung der Bevölkerung hat zugleich den Verfall des Landbaus nach sich gezogen. Jene vom Strabo so sehr gepriesenen Hügel Latiums *); jene lachenden Gefilde von Tibur, welche Horaz verewigt hat **); jene glück-

*) Omne Latium felix est et omnium rerum ferax — sind die Worte dieses Geographen.

**) Man sehe besonders die 7te Epistel des ersten Buchs.

glücklichen Ebnen von Tuſculum, der Lieblingsaufenthalt des Römiſchen Demoſthenes *), ſind jetzt faſt durchaus mit einem brennenden und dürren Sande bedeckt, und zeigen keine Spuren mehr von ihrer alten Schönheit, als in den Trümmern der Gebäude des Mäcenas und des Agrippa, und in den Verſen der Dichter aus Auguſts goldnem Zeitalter.

Man darf auch nicht zweifeln, daß die wenige Mühe, die man ſich gibt, die Sümpfe von Oſtia und Oſante auszutrocknen, indem man dadurch die endemiſchen Krankheiten vermehrt, das Rom der Päpſte zu einer ganz andern Stadt gemacht hat, als das Rom des Romulus und der Cäſarn war.

Zu dieſen moraliſchen Urſachen kamen noch phyſiſche, die man der Entartung des menſchlichen Geiſtes in Italien nicht zur Laſt legen darf. Man hat nämlich neue Schwefel-, Arſenik- und Alaun-Gruben entdeckt, deren Ausdünſtungen, indem ſie die leichte Hütte, welche ſie bedeckt, durchdringen, zu gewiſſen Jahrszeiten die Luft vergiften und für die Unglücklichen, welche ſie einathmen, tödtlich machen.

Italien hat, zu verſchiednen Zeiten, phyſiſche Revolutionen erlitten, wie Geſchichtſchreiber ſowohl, als Naturforſcher bezeugen. Fürchterliche Erdbeben haben Latium zerriſſen und umgekehrt; der Veſuv und der Aetna haben, bei ihren Ausbrü-

*) Cic. Quaeſt. Tuſcul. Lib. I.

brüchen, ganze Städte unter glühender Lava begraben; das Meer hat sich empört, Provinzen ersäuft, und Länder von einander getrennt, welche die gesellige Politik verbunden hatte.

Die gewaltigen Stöße, welche Italien bekommen hat, müssen eine erstaunliche Umkehrung in demselben verursacht haben, weil sogar in der Lombardei, diesem von dem Meere und den Vulkanen gleich entlegenen Lande, die Wirkungen davon sichtbar sind. Bei einer in unsern Tagen angestellten Nachgrabung im Herzogthum Modena, fand man, in einer Tiefe von fünf und sechszig Fuß, erst verschiedne Bette fruchtbarer Erde, mit Bäumen angefüllt, deren Stämme, Blätter und Kernen man noch unterscheidet; welches von einem vormals angebauten Boden zeugt. Ueber diese Lagen breitet sich eine mit See-Muscheln vermischte Erde aus; woraus sich, nach den Grundsätzen einer gesunden Physik auf die in unsrer Geschichte der Urwelt so oft dargestellte Epoche, in welcher diese Region noch mit dem Meere bedeckt war, schließen läßt. Ueber allen diesen verschiednen Betten endlich fand man eine erstaunliche Menge von Ruinen, als Beweise der Existenz einer Stadt, deren kein Schriftsteller je erwähnt hat, und die vielleicht früher vorhanden war, als die Menschen ihre Geschichte schreiben konnten*).

Eine

*) Diese merkwürdige Thatsache findet sich in einer Handschrift des Grafen von Boulainvilliers, unter dem Titel Universalgeschichte, aufgezeichnet.

Eine der erstaunlichsten physischen Revolutionen, deren Schauplatz Italien war, ist der plötzliche Einbruch des Meers, welcher Sicilien vom festen Lande losriß *). Dergleichen fürchterliche Begebenheiten sind in der Geschichte der Erde nicht selten. Man darf das Buch der Natur nur ein wenig im Großen studiren, um sich zu überzeugen, daß das Meer, durch seine ungeheure Last, und sein zerstörerisches Schwanken, mehr als einmal die Organisation des Erdbodens zerrüttet hat. Es ist jetzt bewiesen, daß es eine Zeit gab, wo Frankreich mit Großbritannien, und Spanien mit Afrika zusammenhieng. Vielleicht war selbst die neue Welt ursprünglich durch Kamtschatka mit Asien verbunden **). Das bloße Andringen der Gewässer des Meers ist hinreichend, die Erde zu zerreissen, und gewaltsam die Menschen zu trennen, die ihr Interesse unaufhörlich treibt, sich wieder in eine Familie zu vereinigen.

Das philosophische Studium des allgemeinen Baus der Erde führt auf die Vermuthung

*) Eustathius über den Dionysius Peregenetus, um 475, versichert, auf das Wort einiger alten Schriftsteller, daß diese große Begebenheit sich nach dem Tode des Denotrus zugetragen habe.

**) Man sehe das Werk des Russischen Professors Krakenninikow, welches der Abt Chappe, im zweiten Bande seiner Reise nach Sibirien, übersetzt hat.

einer noch viel älteren Revolution Italiens, als die war, die ihm Sicilien entriß.

Wer, mit Hülfe der Naturgeschichte und der Denkmäler, nur ein wenig die Urwelt durchlaufen will, der wird leicht inne werden, daß alle jene großen mit einander zusammenhangenden Wasserbehälter, wie das mittelländische, das Adriatische und das schwarze Meer, nichts anders sind, als Ueberbleibsel eines ehemaligen Aufenthalts des Oceans über diesem Europa, welches von den drei Theilen unsers festen Landes ohne Zweifel zuletzt bevölkert wurde. Das alte Sarmatien, der Peloponnes, der griechische Archipelagus, die Seeküsten Spaniens und Galliens, und besonders die große Halbinsel Italiens, tragen sichtbar das Gepräge eines lange unter Wasser gestandenen Landes: und wenn man die schönen Beobachtungen, welche aufgeklärte Regierungen in unsern Tagen, an den Küsten von Schweden und Dännemark, über die allmählige Abnahme des Baltischen Meers haben anstellen lassen, in dem übrigen Theil von Europa nachmacht, so wird es nicht schwer halten, das Alter der Länder, welche das mittelländische Meer bespült, nach dem Stufengange seines Rückzuges zu berechnen. Bis jetzt zieht die Philosophie nur zitternd den Vorhang auf, welcher ihr die ersten Zeiten der Geschichte verbirgt.

Als die Gewässer des Meers sich vom festen Lande Europens verlaufen hatten, mußte Italien auch bald seine Bildung als Halbinsel bekom-

kommen: denn unterdeß der Ocean durch die Straße von Gibraltar einbrach, um den Theil des mittelländischen Meers, welcher gegen Latium und Etrurien andringt, zu bilden, nahm ein andrer Strom des großen Weltmeers, von seinem ursprünglichen Wege abgekehrt, das Bette ein, welches wir jetzt den Arabischen Meerbusen nennen, und zog sich, über die Erdenge von Suez, bis zwischen Picenum und Dalmatien fort, wo er das adriatische Meer bildete: denn, wie ein Philosoph sehr gut bemerkt hat, die nämliche Gewalt, welche bei Babel-Mandel die Gewässer ins Land trieb, führte sie, in derselben Richtung, bis in die Gegend von Venedig. Wenn die Erdenge von Suez, welche jetzt diese beiden Wasserbehälter scheidet, sich nachmals über das Wasser erhob, so muß man das theils dem Rückzuge des mittelländischen Meers, theils der Abnahme des Arabischen Meerbusens zuschreiben.

Da indeß, so richtig diese allgemeine Theorie auch ist, die Geographie der Urzeiten Italiens eben so sehr bloß auf Muthmaßungen beruht, als seine Geschichte, so begnügen wir uns, den ersten Stein gelegt zu haben, und überlassen künftigen Generationen die Sorge, noch mehrere hinzuzufügen, um so endlich die für jede Universalgeschichte nothwendige Grundlage zu Stande zu bringen.

Erdbeschreibung Italiens *).

Italien, in der Gestalt, wie die neueren Landkarten es uns vorstellen, ist eine große Halbinsel von ungefähr 150 geographischen Meilen in ihrer größten Länge. Seine Breite ist sehr ungleich: denn im nördlichen Theil hat es an 90, und von der Mündung des Sangro bis zu der des Garigliano hingegen nur 18 Meilen.

Eine ungeheure Masse von Gebirgen scheint Italien gegen Norden und Nordwest zur Schutzwehr dienen zu sollen; ich meine die Alpen. Einige ihrer Gipfel, die sich majestätisch über die Region der Wolken erheben, scheinen bis jetzt unzugänglich für Menschen gewesen zu seyn. Der Mont-Blanc, welcher dies Felsen-Amphitheater krönt, ist, wenn man dem Gelehrten, der, mit Hülfe des Barometers, die Höhen und Modifikationen der Atmosphäre vor allen andern am besten berechnet hat, glauben darf, 14,346 Fuß über die Fläche des Meers erhaben **). Freilich ist

*) *Strabo*, Geograph. passim; *Plin.* Hist. nat. L. III.; *Pomp. Mela*, de situ orb. L. II, c. 4. Und unter den neuern Büschings, Danville's und Mentelle's Erdbeschreibungen, nebst den Memoires beider Akademien.

**) Shuckburgh, welcher von andern Datis, als der gelehrte de Lüc, zur Auflösung dieses Problems

ist der Gipfel des Granitkerns, welcher diesem Urgebirge zum Gerippe dient, unter einer fünf bis sechs hundert Fuß hohen Eispyramide versteckt. Allein der Mont-Blanc ist darum nicht weniger, nebst einigen Gipfeln der Kordilleras, die höchste Spitze des bekannten Erdbodens.

Die Alten unterschieden vier Theile der Alpen durch eben so viel verschiedne Namen. Was wir jetzt den großen und den kleinen St. Bernhard nennen, nannten sie die **Penninischen** und die **Griechischen Alpen**. Ihre Cottischen **Alpen**, mehr südwärts, waren unser Mont-Genevre. Die **See-Alpen** (Alpes maritimae) sind bekannt.

Eine andre Gebirgkette durchzieht Italien seiner ganzen Länge nach, von den See-Alpen an bis zum äußersten Ende der Halbinsel, wo sie von den Gebirgen Siciliens nur durch den Pharos von Messina getrennt wird. Diese Kette ist der Appennin.

Die Gestalt der großen Halbinsel, die wir zu beschreiben haben, nöthigt uns, sie in das nördliche, südliche und mittlere Italien, und in den Archipelagus zu zertheilen. Die zweite dieser Abtheilungen (das südliche Italien), welche nichts

als

lems ausgegangen ist, fügt dieser Höhe noch 336 Fuß hinzu. Der Rechnung dieses Engländers zufolge also, würde der Mont-Blanc 2447 Toisen, oder 14,682 Fuß über die Meeresfläche erhaben seyn.

als Groß-Griechenland enthält, werden wir jetzt übergehen, da wir sie bereits umständlich im dritten Bande der Geschichte der Griechen beschrieben haben.

Das nördliche Italien.

Es enthält Gallia cisalpina, Liguria und Venetia.

Gallia cisalpina, so benannt, weil es für die Römer diesseit der Alpen lag, wird durch den Po (Eridanus nannten ihn die Römer) in zwei Theile getheilt. Dieser Fluß ergießt sich, nachdem er dreißig Gießbäche, welche Plinius Flüsse nennt *), aufgenommen, in das Adriatische Meer.

Derjenige Theil des cisalpinischen Galliens, welcher für die Römer jenseit des Po lag, war gegen Westen und Norden von den Penninischen, Griechischen und Cottischen Alpen eingeschlossen.

Verschiedne Völkerschaften bewohnten die lachenden Thäler dieses Italienischen Galliens, und ihre Namen geben oft hinlängliches Licht über ihren Ursprung.

Die Segusianer, von Segusio (Susa) ihrer Mutterstadt, also genannt, verdankten ihrer wilden

*) Die ansehnlichsten dieser Bäche sind der Ticinus, die Addua, der Ollius und der Mincius, jetzt Tesino, Adda, Oglio und Mincio. Der Tesino ist durch einen großen Sieg des Hannibal in der Geschichte berühmt.

wilden Lebensart, und der Leichtigkeit, sich in ihren Gebirgen zu verschanzen, den Vortheil, daß sie nie das Joch der Republik Rom zu tragen hatten. Einer ihrer Könige begieng die Unbesonnenheit, sich um Augusts Bündniß zu bewerben; und unter dem Nero wurden die Bundsgenossen des Römischen Volks seine Sklaven.

Die **Taurinier** gaben der Stadt **Taurasia** (Turin), ihrer Hauptstadt, welche unter dem August **Augusta Taurinorum** genannt wurde, ihren Namen. Polybius hält sie für Illyrier von Abkunft; dem Plinius, Strabo und Livius zufolge aber sind sie Ligurier.

Die **Salassier** hatten, vor der Invasion der Römer, keine großen Städte. Gegen das siebente Jahrhundert nach Roms Erbauung, wurden sie dem herrschenden Volke einverleibt. Da sie sich aber mehrmals empört hatten, so ließ August die ganze Nation, 40,000 an der Zahl, wegführen. Die Blüte der Salassischen Jugend, 4000 Mann, ward unter die prätorianischen Kohorten gesteckt, und alles übrige als Sklaven verkauft. Murena, der Vollzieher dieser Barbarei, zog auf dem Boden, wo er im Lager gestanden hatte, den Umriß der Stadt **Augusta prätoria**, jetzt Aosta.

Von den **Libicinern** und **Lävicrn**, deren Mutterstädte **Vercellä** und **Novaria** waren, hat man sehr wenig Nachrichten.

Bekannter sind die **Insubrier**. Sie waren eins der herrschenden Völker in Gallia cisalpina. **Comum**, eine Römische Kolonie, des jüngern

Plini-

Plinius Vaterstadt, war einer ihrer Hauptörter, wie auch **Ticinum**, am Ticinus, woraus, gegen das Ende der Regierung des Herulers Odoacer, **Papia** (Pavia) wurde. **Mediolanum**, unser Mailand, war lange ihre Hauptstadt.

Die **Orobier**, oder Bergbewohner, waren Griechischen Ursprungs, wie ihr Name zu erkennen gibt. **Bergomum** ist die einzige Stadt, welche sie erbauten. Der Name Pergamum, welchen ihr Prokopius giebt, sollte auf die Vermuthung führen, daß die Kolonie der Orobier, zur Zeit der Zerstörung Troja's, aus Klein-Asien weggezogen sei.

Die **Cenomaner** waren mitten aus unserm Französischen Gallien gekommen; wenigstens bezeugt dies der Name **Cenomanum**, welchen unsre Stadt Mans im Lateinischen führt, für diejenige Klasse von Lesern, welche über den Ursprung der Völker gern in der Etymologie Licht sucht.

Brescia, das alte **Brixia**, gehörte zum Gebiet der Cenomaner, wie auch **Cremona**, welches dreimal, unter dem August, dem Domitian, und der Herrschaft der Gothen, abbrannte, aber sich immer mit Glanz aus seinen Trümmern wieder erhub. Ihre Hauptstadt aber war **Mantua**, ursprünglich von den Etruriern erbaut, und auf ewig berühmt; weniger wegen ihres Alterthums und der Pracht ihrer Gebäude, als weil sie Virgils Vaterstadt war.

Das cisalpinische Gallien, welches für die Römer diesseit des Po belegen war, erstreckte sich von

den

den Ufern dieses Flusses gegen Süden bis an den Bach Rubicon, und gegen Norden bis an die Kette des Appennins.

Drei Völkerschaften, die **Ananer**, die **Lingoner** und die **Boier**, bewohnten diesen Theil des cisalpinischen Galliens. Es ist schwer, jeder derselben die Gränzen ihrer Besitzungen genau anzuweisen, um so mehr, da sie Nomaden waren, die, bis zur Invasion der Römer, von Raub und Plünderung lebten.

Indeß erbauten sie verschiedne Städte in den reizenden Ebnen zwischen dem Po, dem Rubicon und den Appennin; wie **Cesena**, welches der berühmte Eynuch Narses vergeblich belagerte, **Faventia**, **Forum Cornelii**, und **Forum Livii**, jetzt Faenza, Imola und Forli, und **Brixellum**, jetzt **Brello**, welches nur durch Othon's Tod in der Geschichte bekannt ist.

Spina dürfen wir nicht vergessen. Es soll schon vor dem Trojanischen Kriege von Pelasgern erbaut worden seyn. Jetzt liegen seine Trümmern unter den Wassern des Sees Comachio begraben.

Noch weniger dürfen wir mit Stillschweigen übergehen **Placentia** (Piacenza), welches von den Römern am Zusammenfluß der Trebia und des Po, als eine Schutzwehr gegen Hannibal, erbaut wurde; **Parma**, welches erst in unsern neueren Zeiten eine Rolle gespielt hat; **Mutina**, das jetzige Modena; **Bononia**, jetzt Bologna; und besonders **Ravenna**, welches Thessalier lange vor der Belagerung von Troja erbaut haben.

Diese

Diese letztere Stadt hatte, unter dem August, einen Hafen, welcher eine Flotte von 250 Galeeren fassen konnte. Odoacer machte, nachdem er Italien erobert hatte, Ravenna zu seiner Residenz, und blühender, als je, ward es in der Folge, als die Griechischen Kaiser es zum Sitz ihrer Exarchen machten. Diejenigen, welche die Kühnheit des Aegyptischen Geschmacks der Reinigkeit des Griechischen vorziehen, bewundern daselbst noch die Ueberbleibsel des Grabmals des Theodorich, welches seine Tochter Amalasventa ihm errichtet hatte, und welches wir in der Geschichte der Pharaonen beschrieben haben.

Ligurien war gegen Norden von dem Po, gegen Osten von einem Theil Etruriens und des cisalpinischen Galliens, und gegen Westen von den See-Alpen begränzt. Man hält die alten Bewohner desselben für Griechen von Abkunft, besonders wenn man kein System macht, und nicht gern mit dem vorgeblichen Kompaß der Etymologie das hohe Meer des Alterthums befährt.

Julia Dertona, unser Tortona, nahm ehemals einen ansehnlichen Rang in Ligurien ein; wie auch **Nicäa**, das neuere Nice, welches von einer Kolonie Marseiller erbaut worden seyn soll, und dessen Griechischer Name Sieg bedeutet.

Portus Herculis Monöci, der Hafen des einsiedlerischen Herkules, jetzt Monaco, schrieb seinen Ursprung aus der Zeit her, wo der große Alcides nach Italien und Spanien gekommen war, um diese Länder von den Straßenräubern,

welche

welche sie unsicher machten, zu reinigen. Der Halbgott hatte daselbst einen Tempel, welcher der Stadt mehr Ruf gab, als die Schönheit ihrer Gebäude, oder die Festigkeit ihrer Citadelle.

Genua war, lange vor Strabons Zeit, die Hauptstadt von ganz Ligurien. Indeß fing diese Stadt nicht eher an wirklich eine Rolle in Europa zu spielen, als nach dem Falle des Griechischen Kaiserthums, da sie zur Republik wurde, und als solche mit dem Orient handeln, und ihre Flagge auf den neuen Meeren, die ihre Seefahrer entdeckten, in Respekt erhalten konnte.

Venetia ward ursprünglich von Illyriern bevölkert, oder von einer Trojanischen Kolonie, welche sich, nach der Zerstörung ihrer Mutterstadt, dahin geflüchtet hatte. Nur durch nichtige Muthmaßungen, oder erzwungene Etymologien, lassen die alten **Veneter** sich zu Celten von Abkunft machen.

Venetiens vornehmsten Städte waren **Hadria**, welches dem Justin zufolge vom Diomedes erbaut war, und dem Adriatischen Meere seinen Namen gab; **Vicentia**, eine Römische Kolonie; **Verona** und **Padua**, deren erstere dem **Catull**, und die zweite dem **Livius** das Daseyn gab.

Die Geographen stellen **Venetia** gewöhnlich mit **Istria** und **Carnia** zusammen.

Istria, ursprünglich von einer Kolonie aus Kolchis, welche zur Zeit der Reise der letztern Argonauten in diese Gegend kam, bevölkert, hatte

Pola und Tergeste, oder Trieste, zu Hauptörtern. Erstere ward nach und nach eine Römische Kolonie; letztere war, zu Strabons Zeit, nur noch ein Dorf.

Carnia, gegen Norden von den Julischen Alpen begränzt, die diesen Namen führten, weil Julius Cäsar einen Weg über sie bahnen ließ, hatte **Aquileia** zur Hauptstadt, welches sich in der Geschichte der Cäsarn, durch den Muth der Weiber, die es bewohnten, und in der Kirchengeschichte durch seine Patriarchen berühmt machte.

Das mittlere Italien.

Dieser Theil der Halbinsel, der wahre Sitz der ganzen Römischen Macht, enthielt Etrurien, Umbrien, Picenum, das Land der Sabiner, Samnium, Latium und Campanien.

Etruria kommt nur zum Theil mit unserm Toscana überein; denn es hatte, zu den Zeiten der Republik Rom, einen viel größeren Umfang: von Umbrien durch den Appennin geschieden, zog es sich von Ligurien bis an Latium und das Sabinerland fort. Die Tiber und der Arno sind die vornehmsten Flüsse, welche dies schöne Land bewässern. Sein See Trasimenus, jetzt Lago di Perugia, ist auch, wegen eines großen Sieges des Hannibal, im Alterthum sehr bekannt.

Die **Etrurier**, oder **Etrusker**, wie man sie oft fehlerhaft nennt, kamen, dem Bericht der Alten zufolge, ursprünglich aus Lydien. Sie

stifte-

stifteten ein großes Reich in Italien, wenn es wahr ist, daß es eine Zeit gab, wo sie das ganze Land besaßen, welches sich von den Alpen bis an die Meerenge von Sicilien erstreckt. Dies Reich bestand aus einem Bunde von zwölf freien Städten, die durch ein Oberhaupt, Namens Lucumo, regiert wurden. Alle Gelehrsamkeit der Fourmont und Freret würde nicht hinreichen, diese zwölf Lucumonien genau zu bestimmen.

Pisa, eine der zwölf Hauptstädte des alten Etruriens, soll von den Bürgern einer Stadt gleiches Namens im Peloponnes erbaut worden seyn. Im sechsten Jahrhundert Roms ward sie eine Römische Kolonie.

Luca und **Florentia**, welche für die Geschichte eigentlich erst nach der Zerstückelung des Römischen Reichs zu existiren anfangen, theilten mit Pisa den Titel seiner Kolonien.

Portus Herculis Labronis, Hafen des Herkules Labro, welcher zu den Zeiten des Zosimus, Liburnum genannt wurde, und jetzt Livorno heißt, und **Sena-Julia**, jetzt Siena, verdienen, trotz dem hohen Range, dessen sie genießen, eben so wenig, daß man sich, wenn es um eine Geschichte des alten Roms zu thun ist, bei ihnen aufhalte, als Lucca und Florentia.

Pistoria und **Fäsulä**, woraus die Italiener Pistoia und Fiesoli gemacht haben, waren Waffenplätze für den Catilina bei seiner Verschwörung gegen sein Vaterland; eine Verschwörung, die, trotz der mächtigen Mittel, die man anwandte,

zu weiter nichts diente, als daß sie dem Cicero, welcher sie entdeckte, und dem Sallustius, welcher ihre Geschichte schrieb, Gelegenheit verschaffte, ihr Genie im schönsten Glanze zu zeigen.

Volaterra, welches jetzt nichts weniger als blühend ist, hielt während der Kriege des Sulla, eine zweijährige Belagerung aus, und man zählt es zu den zwölf alten Hauptstädten Etruriens.

Arretium, das neuere Arezzo, eine andre der Etruriſchen Lucumonien, war theils durch die Stärke ihrer Mauern, die den Vitruv in Erstaunen setzte, theils durch seine heilige Quelle, die, als alles um sie her barbarisch war, Orakel gab, lange berühmt.

Cortona ward auf den Trümmern eines gewissen **Corythus** aufgeführt, welches von einem Sohn des Danaus erbaut worden seyn soll, und hatte eine Dynastie von Königen, ehe Rom es eroberte.

Perusia, eine der zwölf Hauptstädte Etruriens, fiel früh unter die Gewalt der Römer. Man eroberte und verbrannte sie in den bürgerlichen Kriegen des zweiten Triumvirats, und dreihundert ihrer Bürger, die sich den Siegern ergeben hatten, wurden auf dem Altar des Cäsar geopfert.

Clusium, Chiusi, dessen Erbauer, wie Nachrichten, denen man vielleicht nicht sicher trauen darf, sagen, Telemach gewesen seyn soll, war die Hauptstadt der Staaten des Porsenna. Plinius spricht mit einigem Lobe von dem in dieser Stadt

errich-

errichteten Grabmal dieses Königs, und von ihrem Labyrinth.

Vulsinium (Bolsena), eine der ersten Städte des alten Etruriens, enthielt eine Menge von Statuen, welche die Republik Rom ihr wegnahm. Sie soll zu drei verschiednen Malen zerstört worden seyn; erst durch die Römer, hernach durch einen Tyrannen, welchen man nicht nennt, und zuletzt durch ein Donnerwetter.

Veii, Tarquinia und **Valeria**, deren Eroberung dem jungen Rom so große Mühe kostete, sind jetzt nur noch elende Dörfer. Veii besonders, welches eine zehnjährige Belagerung aushielt, ist so ganz zu Grunde gegangen, daß man über den Platz streitet, wo seine Ruinen sich befinden.

Umbrien ist ein Land voller Berge, zwischen dem Appennin und dem Adriatischen Meere belegen. Von der Geschichte seiner Völker weiß man wenig. Seine vornehmsten Städte waren **Ariminium**, Rimini, welches, nach Brennus Niederlage, eine Römische Kolonie aufnahm; **Urbinum Hortense**, oder die Garten-Stadt, jetzt Urbino, und **Spoletium**, beides Municipalstädte; und **Camerinum**, jetzt Camerino, welches zur Zeit seiner Erbauung so mächtig war, daß Rom selbst sich herabließ, um sein Bündniß nachzusuchen.

Picenum ward ursprünglich von einer Kolonie von Sabinern bewohnt. Der Name des Landes kam, dem Strabo zufolge, von Picus,

Specht, her, weil das kriegerische Volk, welches sich in demselben niederließ, ungewiß, wo sichs festsetzen sollte, sich durch den Flug dieses dem Kriegsgotte geweihten Vogels leiten ließ. Diese Tradition, die uns ungereimt scheint, stimmt doch genau zu den Sitten eines Zeitalters der Barbarei und Unwissenheit.

Man nennt, im Picenum, die Städte **Firmum** und **Asculum**, die man in Fermo und Ascoli wiedererkennt, **Hadria** (Atri), von Dionys dem Tyrannen, wie man sagt, erbaut, und besonders **Ancona**, welches von Syrakusanern, die sich dem blutgierigen Despotismus dieses Fürsten zu entziehen suchten, erbaut wurde. Trajan gab Ancona einen Hafen, und zum Beweise seiner Dankbarkeit errichtete es ihm dafür einen schönen Triumphbogen.

Das Land der Sabiner ward zum Theil durch den **Anio** (Teverone), und die **Allia** bewässert. Dieser letztere Fluß, oder vielmehr Bach, verdient bloß darum Erwähnung, weil an seinen Ufern Rom gegen den Brennus eine berühmte Schlacht verlor, welche seinen Kalender mit einem Unglückstage vermehrte.

Die Sabiner redten, bis auf einige Abweichungen, einerlei Sprache mit den Umbriern und den Völkerschaften Latiums. Vielleicht waren sie gleicher Abkunft mit ihnen.

Reate (Rieti), machte den ersten Städten der Sabiner den Rang des Alterthums streitig.

Cicero

Cicero vergleicht sein Gebiet mit den paradiesischen Gegenden von Tempe in Thessalien.

Zu **Cures**, welches jetzt nicht mehr existirt, hielten die Sabiner lange Zeit die Versammlung der Stände ihrer Nation. Tatius regierte hier, als Romulus den Grund seiner Hauptstadt legte.

Tibur (Tivoli), ist als die wahre Hauptstadt des Landes der Sabiner anzusehen. Diese Stadt, die viel älter war, als Rom, machte ihr, drei ganze Jahrhunderte lang, die Herrschaft des um die Tiber belegenen Landes streitig. Sie besaß einen Tempel des Herkules, mit Säulengängen umgeben, unter denen August, so sehr Herr der Welt er war, es nicht zu gering fand, seinen Mitbürgern Recht zu sprechen. Tibur war, um diese Zeit, nichts als ein Haufen von Lusthäusern, wo die vornehmen Römer sich den Sommer über aufhielten. Auch Horaz besaß eins nicht weit davon. Ein neuerer Gelehrter hat bekantermaßen die Geduld gehabt, drei Oktavbände über dies Landhaus des Horáz zu schreiben.

Samnium. — Die **Marser**, die **Pelignier**, und eine Menge andrer Völkerschaften, die nie eine individuelle Existenz für die Geschichte hatten, machten die Nation der **Samniter** aus. Diese kriegerische Nation war viele Jahrhunderte hindurch eine Nebenbuhlerinn der Römer, und kostete ihnen vier und zwanzig Triumphe.

Der See Fucinus liegt in Samnium: er soll kaum 15 Ellen Tiefe haben, ungeachtet er einen Umfang von 40 Italienischen Meilen hat.

Amiternum und **Corfinium**, zwei der alten Hauptstädte von Samnium, sind nicht mehr vorhanden. Letztere war die Vaterstadt des Sallustius.

Beneventum war die wahre Hauptstadt dieses Landes. Diomedes soll sie erbaut haben.

Latium. — Dies Land, welches von latere, weil Saturn sich darinn verborgen gehalten haben soll, seinen Namen führte, macht, in Italien, eine Art von Halbinsel aus, da es gegen Nordwest von der Tiber, gegen Norden von dem Teverone, gegen Süden von dem mittelländischen Meere, und gegen Osten von dem Garigliano begränzt wird.

Die Völkerschaften, die es bewohnten, führen bei den Geschichtschreibern die Namen der **Aequier**, **Volsciер**, **Rutuler**, **Hernicier** und **Auruncier**; nach und nach aber wurden sie alle unter die Herrschaft des ansehnlichsten unter ihnen, der **Latiner**, begriffen. Man ist ziemlich einstimmig der Meinung, daß die Latiner aus Vereinigung der Aborigener, der aus Thessalien herübergekommenen Pelasger und der vom Evander, etwa sechszig Jahre vor dem trojanischen Kriege, herübergeführten Arkadier entstanden.

Rom, die Hauptstadt, erst von Latium, dann von Italien, und endlich von der halben Welt,

ver-

verdient eine besondre Beschreibung, die man in der Folge finden wird.

Die andern etwas erheblichen Städte in Latium waren **Tusculum**, jetzt Frescati, dessen Erbauung man dem Telegonus, dem Sohn der Circe und des Ulysses zuschrieb; **Präneste**, jetzt Palestrina, welches schon vor dem Trojanischen Kriege existirte, und dessen Tempel der Fortuna, wegen seiner Orakelfabrik, dem Aberglauben theuer war; **Ardea**, die Hauptstadt des Königs der Rutuler, Turnus; und besonders **Alba longa**, wo eine Dynastie Trojanischer Monarchen vierhundert Jahre lang regierte, und aus welcher Roms Erbauer abstammte.

Man nennt in Latium noch **Ostia**, vom Ancus Martius erbaut, welches, da die Tiber ihren Lauf veränderte, den Hafen verlor, den es an der Mündung dieses Flusses besaß; **Suessa Pometia**, die Hauptstadt der Volscier, deren Ruinen in den Pontinischen Sümpfen begraben sind; **Antium**, wo Cicero ein Lusthaus besaß; **Minturna**, eine Römische Kolonie; **Terracina** oder **Anxur**; und **Formiä**, welches, den Dichtern zufolge, ursprünglich von den schimärischen Lästrigonen bewohnt wurde.

Campanien würde die bezaubernste Gegend Italiens seyn, wenn nicht der Vesuv, welcher darinn belegen ist, die Bewohner durch seine Ausbrüche schreckte. Zu Augusts Zeiten, und als Strabo seine Erdbeschreibung verfaßte, glaubte man, dieser Vulkan sei erloschen; aber im ersten

Jahre der Regierung des Titus brach das Feuer, welches der Vesuv in seinen Eingeweiden verschloß, durch einen neuen Krater hervor, und begrub unter glühenden Laven die Städte Stabiä, Pompeii und Herculanum. Plinius der Aeltere kam dabei ums Leben, weil er dies fürchterliche Phänomen der Natur zu nahe beobachten wollte.

Capua, die Hauptstadt Campaniens, war lange, nächst Rom, die erste Stadt Italiens. Es kam dem Hannibal theuer zu stehen, daß er den Luxus ihrer Einwohner näher kennen lernte. Der Winter, den er daselbst zubrachte, raubte ihm die Frucht aller seiner Siege.

In einer Beschreibung Campaniens darf man nicht vergessen: **Neapolis**, früher **Parthenope** genannt, welches mit **Baiä** und **Puteoli** den Vorzug theilte, die reichen Epikuräer in den Zeiten der ersten Cäsarn mit Lusthäusern zu versehen; **Cumä**, wo die berühmteste der Sibyllen wohnte; **Nola**, ein halbes Jahrhundert früher erbaut, als Rom; **Pompeii** und **Herculanum**, welche vor siebzehnhundert Jahren vom Vesuv zerstört wurden, und deren, erst in unsern Zeiten, aus den sie bedeckenden Lavabergen hervorgegrabene Denkmäler die Palläste der Könige beider Sicilien schmücken.

Der Archipelagus von Italien.

Die Inseln des mittelländischen Meers, welche in den Gewässern von Italien belegen sind, machen

chen den Archipelagus desselben aus. Man rechnet dazu Sicilien mit den kleinen Insel-Gruppen, die es umgeben; wovon wir aber schon im ersten Bande unsrer Griechischen Geschichte ein umständliches geographisches Gemälde geliefert haben, und also dahin verweisen. Das Uebrige dieses Archipelagus besteht aus Sardinien und Corsica, bei welchen der Geschichtschreiber wohl einen Augenblick verweilen kann.

Sardinia. — Als wir den Grund zu dieser Geschichte der Menschen legten, fanden wir, indem wir die Trümmern der Urwelt zu Rathe zogen, daß die berühmte Platonische Atlantis mitten im mittelländischen Meere, gegen den 29sten Grad der Länge und den 41sten der Breite belegen gewesen seyn müsse. Dies ist nun gerade die Lage Sardiniens, welches ohne Zweifel damals einen Theil der Atlantis ausmachte. Dies System, das einzige wahrscheinliche von allen, die man über das Vaterland der Atlanten ausgesonnen hat, scheint durch eine Stelle im Diodor bewiesen zu werden, welcher zufolge Saturnus, einer von den Helden der Atlantis, König von Italien, Sicilien und Afrika gewesen seyn soll *). Offenbar befindet sich nun, wenn man die Atlantis in die Lage von Sardinien setzt, Saturn im Mittelpunkt seines Reichs, und man vereinigt den Plato mit dem Diodor, ohne Verfälschung der Geographie und ohne Beleidigung der Vernunft.

Ins

*) Hist. vniuers. L. II, C. 32.

Indeß konnte das mittelländische Meer, welches, in diesem hohen Alterthum, die Busen von Lyon, von Tarent und von Genua, ja vielleicht selbst das Adriatische Meer, diese authentischen Denkmäler seiner Einbrüche ins Land, noch nicht gebildet hatte; das mittelländische Meer, sag' ich, welches zu gleicher Zeit durch die Fluthen des schwarzen Meers, die es durch die Dardanellen empfängt, und durch die des Oceans, die ihm die Straße von Gibraltar zuführt, angeschwellt wurde, und dadurch eine größere Oberfläche bekam, konnte mit seinen überflüssigen Wassern einen Theil seines Archipelagus bedecken. Erdbeben vereinigten sich mit dieser natürlichen Ursach; und nun wälzten die aufgethürmten Fluthen sich über die Atlantis, und sie versank.

Das Meer ließ, indem es sich zurückzog, vermuthlich zwei Bruchstücke dieser Atlantis über dem Wasser zurück, es sei nun, daß ihr Boden höher lag, als der untergesunkene Theil, oder, daß der Stoß des Erdbodens mit weniger Gewalt auf sie gewirkt hatte. Diese beiden Bruchstücke veränderten damals ihren Namen, und wurden Sardinien und Corsica, kleine Inseln, die, da es ihnen fast durchaus an der Gartenerde fehlte, die den Reichthum des Erdbodens ausmacht, da sie nur eine geringe Bevölkerung hatten, und nicht so gelegen waren, daß sie durch Handel hätten ersetzen können, was eine stiefmütterliche Natur ihnen versagte, viele Jahrhunderte die Habsucht ihrer Nachbarn nicht reizten, und folglich auch

nicht

nicht das kleinste Kapitel zur Geschichte der Menschen lieferten.

Sardinien enthält 440 geographische Quadratmeilen und liefert kaum 100,000 Livres jährlich in den Schatz seiner Könige.

Die Phönicier, und nachher die Karthaginienser, errichteten daselbst Handelskomtoirs. Da diese letztern einmal eine Anzahl Libyer, die sich nach Unabhängigkeit sehnten, dahin mitbrachten, so entflohen diese in die Gebirge des innern Sardiniens, und errichteten dort eine Art von Republick. Man nannte diese Libyer **Balcaren**, ein Name, welcher in der Sprache der Korsen **Flüchtlinge** bedeutet.

Caralis, jetzt unter dem Namen Cagliari bekannt, war, von undenklichen Zeiten her, Sardiniens Hauptstadt. Einer alten Tradition zufolge hatte eine Karthaginiensische Kolonie sie erbaut.

Corsica, welches nur durch eine sehr schmale Meerenge von Sardinien getrennt wird, hat, in seiner größten Länge von Norden gegen Süden, ungefähr 24 geographische Meilen. Es enthält die Ruinen einer Menge von Städten, die einen Augenblick von Existenz in den Annalen des alten Italiens gehabt haben.

Aleria wurde von den Phocensern, und **Nicäa** von den Etruriern erbaut. **Mariana** verdankte seinen Ursprung einer Römischen Kolonie, welche Marius dahin schickte.

Das

Das alte Palla des Ptolemäus heißt jetzt Bonifacio, nach dem Namen eines vornehmen Pisaners, welcher ihm im Mittelalter neues Leben gab; und das **Oppidum Urcinium** eben dieses Geographen ist das neuere Ajaccio. Einer Tradition des Landes zufolge, wurde letztere Stadt, zu den Zeiten des Herkules, von einem Neffen des phantastischen Geryon erbaut.

Corte, das Cenestum der Alten, war vormals die Hauptstadt von Corsica. Da sie im Mittelpunkt der Insel liegt, und mit einem natürlichen Bollwerk von Felsen umgeben ist, so hatte Paoli sie zum Hauptort seines Generalats gemacht. Jetzt ist seit langer Zeit Bastia, welches man für das alte **Mantinum** hält, die Hauptstadt der ganzen Insel.

Die Phönicier, die Karthaginienser, die Aegyptier, die Griechen, die Trojaner, die alten Völker Italiens, die Gallier und die Spanier haben alle nach einander Kolonien nach Corsica geschickt. Rom bemächtigte sich der Insel gegen das fünfte Jahrhundert seiner Zeitrechnung; und trotz einiger Empörungen der Eingebornen, trotz der Verwegenheit eines Häufleins von Republikanern, die im Schooß ihrer Gebirge fast immer unabhängig lebten, wurde sie von dieser Zeit an als ein Theil des Gebiets der Republik angesehen.

Unge-

Ungewißheit der ersten Annalen Italiens.

Die verschiednen physischen Revolutionen, welche Italien zu den Zeiten seiner werdenden Bevölkerung erlitt, hätten allein hingereicht, seine ältesten Annalen in die dicksten Wolken einzuhüllen, wär' es auch policirt genug gewesen, Geschichtschreiber hervorzubringen. Da sich übrigens, vor den Königen von Alba und dem Bunde der Etruriſchen Freistaaten, kein Reich in demselben bildete, welches einigen Bestand gehabt hätte, so hat es wahrscheinlich, bis zu diesen Epochen, nur sehr wenig große Männer hervorgebracht, und noch weniger Denkmäler, die ihren Ruhm hätten auf die Nachwelt bringen können.

Gleichwohl haben enthusiastische Bewunderer Roms, um seine Wiege ehrwürdiger zu machen, behauptet, Italien sei schon unter Saturns Regierung sehr blühend gewesen; einer Epoche, die mehr für die Behandlung der Dichter, als der Chronologen gehört; denn das Reich der Götter auf Erden ist immer das Reich der Fabeln.

Als das Licht der Philosophie aus Griechenland, wo sein Brennpunkt war, sich auch über das Römische Reich verbreitete, gebrauchte die Nachkommenschaft des Romulus etwas mehr Behutsamkeit in ihren Träumereien über den Glanz

des

des ältesten Italiens. Varro, der gelehrte Varro, welcher über den Alterthümern seines Vaterlandes und der bekannten Welt grau geworden war, gestand, daß fast der ganze Zeitraum, der zwischen der ersten Bevölkerung der Erde und der Fluth des Ogyges verflossen, unbekannt sei, und daß es, von dieser Epoche bis zur ersten Olympiade, wieder nur höchstens wahrscheinliche Fakta zu melden gäbe.

Die Parische Marmorchronik, eins der schönsten Denkmäler der Geschichte und der Zeitrechnung, sagt nichts von Rom. Man kann diesen Mangel nicht anders ersetzen (ich sage nicht in Betracht der Begebenheiten, sondern in Betracht der Thaten) als durch die Marmortafeln, die unter dem Namen der Jahrregister des Kapitoliums (Fasti capitolini) bekannt sind. Jeder weiß, daß man, um die Mitte des dritten Jahrhunderts, indem man auf einem öffentlichen Platze Roms nachgrub, eine Chronik fand, worinn die Reihenfolge der Consuln, der Dictatoren, der Kriegstribunen, und der Censoren, nebst den Triumphen der Römischen Generale, eingegraben waren. Der Kardinal Farnese wußte den Werth dieses schönen Denkmals, welches einige Gelehrte dem berühmten Pomponius Atticus zuschreiben, zu schätzen, und wies ihm auf dem Kapitolio einen ehrenvollen Platz an.

Diese consularischen Jahrregister aber geben uns nicht das mindeste Licht über die Geschichte des alten Italiens. Wir haben fast keinen andern

dem Gewährsmann für eine so verdächtige Epoche, als einen Griechen von Halikarnaß, welcher in Augusts Zeitalter nach Rom kam, und die älteste Geschichte dieser Hauptstadt der Welt zu einer Zeit schrieb, da sie sich ihrem Verfall nahete.

Rom, unter den Königen, dachte wenig daran, die künftigen Generationen zu Zeugen seiner hohen Thaten aufzufodern; es war nur darauf bedacht, seinem Dorfe andre Dörfer hinzuzufügen, Pflüge und Weiber zu rauben, und seinen Straßenräubereien einen honnetten Anstrich zu geben.

Das freie Rom hatte wieder eine lange Zeit (wenn man die Annalen seiner Priester ausnimmt) keine andre Jahrbücher, als heilige Nägel, welche die höchste Magistratsperson mit feierlichen Cerimonien in die Mauern eines Jupiterstempels einschlug. Diese Nägel sind eben so barbarisch, als die Quipos der Peruvianer, geben aber nicht so viel Licht über die Geschichte.

Die ersten Geschichtschreiber, deren Rom sich rühmt, sind Fabius Pictor und Cincius *). Aber der

*) Wir sagen hier nichts von den Griechischen Geschichtschreibern, z. B. dem Antiochus, welcher eine Geschichte Italiens geschrieben hatte. Man sehe das Werk des Rechtsgelehrten Ferrari, *de Orig. gent. Rom.* et Milan. p. 3 et 4. — Uebrigens verstand dieser Schriftsteller so wenig von alter Römischer Geschichte, daß er, wie aus einem vom Dionys v. Halikarnaß angeführ-

der erste schrieb erst lange nach den Kriegen des Pyrrhus in Italien, und der andre gesteht, in einem vom Livius aufbewahrten Fragment seines Werks, daß er ein Gefangener Hannibals gewesen. Also verfloß ein Zeitraum von fünf hundert Jahren zwischen der Erbauung Roms und der Epoche, da es darauf zu denken anfieng, seine Geschichte zu schreiben.

Man spricht viel von den öffentlichen Denkmälern, die das Römische Volk, zum Gedächtniß der denkwürdigen Begebenheiten, von denen es Zeuge gewesen war, errichtete; allein die meisten derselben halten den Blick einer erleuchteten Kritik nicht aus. Gewiß beweist der Tempel des Kastor nicht, daß dieser Halbgott, in der Schlacht am Regillus, zu Pferde für die Römer gefochten. Die Kapelle des Curtius diente nur einem stumpfsinnigen Pöbel zum Beweise, daß dieser Römer den Schlund, in welchen er sich herabgestürzt, dadurch verschlossen habe; und die dem Nävius am Rathhause errichtete Statue beredte keinen Philosophen, daß dieser Augur unter Tarquins Regierung einen Kiesel mit einem Scheermesser durchschnitten habe.

Auf der andern Seite würd' es gefährlich seyn, einem völligen Pyrrhonismus in der Geschichte des alten Italiens Raum zu geben. So roh die ersten Be-

geführten Fragment erhellet, Roms Erbauung in die Zeiten vor der Zerstörung von Troja setzte. Dionys. Halic. Lib. II.

Bewohner Roms auch seyn mogten, so hatten sie doch einsichtsvolle Priester, weil sie in allen Religions-Künsten der Griechen und Etrurier initiirt waren. Schon im ersten Jahrhundert dieses Reichs gab Numa ihrem Vorsteher den Auftrag, die Geschichte seines Volks zu schreiben *). Und in der Folge ward dies Depositum, welches von einem Pontifex dem andern überliefert, und fleißig von ihnen vermehrt wurde, nebst den Akten der Magistrate, und einer ununterbrochenen mündlichen Ueberlieferung, die Grundlage der Römischen Geschichte, sowohl für die gelehrten Schriftsteller, wie Varro und Dionys von Halikarnaß, als für die schönen und rednerischen, wie Livius.

Unser bescheidner Skepticismus darf also bloß das erste Zeitalter Italiens, den Aeneas und die Regierung seiner Nachkommenschaft in Alba, treffen. In dem Maaß, wie wir in der Römischen Geschichte weiter kommen, werden die Begebenheiten immer mehr Wahrscheinlichkeit bekommen; die von der Leichtgläubigkeit erzeugten Wolken werden vor der Morgenröthe der Vernunft verschwinden, und vor der Stimme der Brutusse und Scipionen werden der Aberglaube der Auguren und die leeren Orakel der Sibyllen verstummen.

*) In einem Lateinischen Schriftsteller findet man eine sehr bestimmte Stelle über diesen Punkt: — Post Romuli excessum, novello adhuc Romanae vrbis imperio, penes Pontifices scribendae historiae potestas fuit. V. *Vopisc.* in Vita Taciti imperatoris.

Ursprung Italiens.

Von den ersten Völkern, die es bewohnten; von seinen Heroen im Zeitalter der Fabeln.

Die Bocharte des Alterthums, sowohl wie die neuern, haben an dem Ursprunge des Worts Italien ihre fruchtbare Einbildungskraft gen[illegible]*), und die Untersuchung der Paradoxen, zu welchen die-

*) Hellanikus von Lesbos behauptet, Herkules habe, da er ein von der Heerde des Geryon, deren er sich bemächtigt hatte, ihm entwischtes Kalb gesucht, in Ausonien erfahren, daß man ein Kalb Vitulum nenne, und davon Anlaß genommen, das Land Vitulia zu nennen, woraus man nachmals Italia gemacht. V. Dion. Halic. L. I, C. 8.

Bochart leitet dagegen, eben so seltsam als Hellanikus, das Wort Italien von Itar ab, welches im Phönicischen Harz bedeutet; weil Phonicier sich an den Küsten Ausoniens niedergelassen haben sollen, um damit Handel zu treiben. V. Canaan, L. I.

Es könnte wohl seyn, daß eine dieser Etymologien richtig wäre; der Name Peru, welchen Pizarro dem Reich der Yncas gab, ist nicht ungereimter, als dieser Name Italien, welcher einem Lande wegen eines Kalbes, oder

wegen

dieser Punkt Anlaß gegeben hat, würde hinreichen, unter der Feder eines mikrologischen Schriftstellers, der ein Vergnügen daran findet, alle Wüsteneien der Etymologie anzubauen, ein Buch hervorzubringen.

Wahrscheinlich ists, daß ein König Italus dem Lande, welches er beherrschte, seinen Namen gab *). Und die Erzählung des Dyonys von Halikarnaß stimmt in diesem Punkt mit der des Thucydides **) zusammen.

Das Land war schon unter dem Namen Ausonien bekannt. Der Kompilator Aelian bildet sich ein, die Völker, welche es damals bewohnten, seien Autochthonen gewesen. Dies war übrigens die Thorheit aller Völker, deren Ursprung sich in der Nacht der Zeiten verliert. Sie glaubten aus dem Boden entsprungen zu seyn, den sie umackerten, gleich dem Felsen, den sie sich zur Hütte aushöhlten, oder der Ceder, die sie unter ihr Schattendach einlud.

wegen des Harzes, mit welchem es Handel treibt, gegeben wird. Aber im Grunde, was liegt uns daran? Nur das Volk macht die Sprachen, und der Gelehrte nimmt sie an, ohne sich immer über die Gründe derselben den Kopf zu zerbrechen.

*) Dionys. Halicarn. L. I, C. 3.

**) Lib. VI. — Dieser Geschichtschreiber aus dem schönen Zeitalter des Perikles, macht ihn zu einem König von Arkadien.

Dieser Aelian, welcher gern eine Fabel auf eine andre baute, sagt, bei diesen aus der Erde gewachsenen Ausoniern habe ein Heros, Namens **Mares**, gelebt, welcher vom Kopf bis an die Hüften ein Mensch gewesen, dessen übriger Körper aber dem Hintertheil eines Pferdes geglichen. Dieser Mares, fügt er hinzu, sei dreimal gestorben und wieder aufgelebt *). Welch ein authentisches Denkmal ist nicht ein Histörchen, das sich auf die Fabel von den Centauren und auf eine dreifache Auferstehung gründet!

Diese Märchen des Aelian, und andre, die nicht weniger ungereimt sind, haben in unsern Tagen das seltsame Paradoxon erzeugt, daß in der alten Lateinischen Geschichte alles Allegorie sei. Das heißt, sich in die Scilla stürzen, um sich aus der Charybdis zu retten. Nie hat man mehr philosophische Unvernunft angewandt, um die historische Unvernunft einiger Alten zu beweisen; und da diese, in einem sonst schätzbaren Werke **) befindliche Schimäre darauf abzweckt, alle historischen

*) *Aelian.* Var. Hist. L. IX, C. 6. — Uebrigens sagt dieser Schriftsteller nicht gut für diese Träumereien.

**) Man sehe den Quartband der Urwelt des Hrn. Court de Gebelin, welcher den Titel führt: Des Origines Latines. Die philosophischen Ketzereien, welche seinem Verfasser entfahren sind, finden sich in der Einleitung, welche die Hälfte des Bandes einnimmt.

schen Denkmäler, die uns von Griechenland und Rom übrig sind, zu zernichten, so müssen wir wohl einige Zeilen der Geschichte der Menschen auf ihre Widerlegung verwenden.

Bisher hatten wir geglaubt, daß wenn Jemand von der Urgeschichte Roms unterrichtet seyn könnte, es der Römer selbst wäre, den seine Eitelkeit, eben so sehr als seine Philosophie, antreiben mußte, das Chaos seiner Abstammung zu entwirren.

Vorausgesetzt aber, daß die Eitelkeit den Römer in seinen Untersuchungen irre führte, so mußte eine gesunde Logik uns wenigstens zu dem Glauben führen, daß Keiner geschickter sei, uns über diese Urgeschichte zu belehren, als ein Grieche aus Augusts Zeitalter, welcher zwei und zwanzig Jahr in Rom damit zugebracht hatte, die besten Geschichtschreiber dieser Hauptstadt der Welt zu studiren, sie mit einander zu vergleichen, und, indem er sie mit seiner Kritik aufhellte, sich würdig zu machen, ihr Dollmetscher bei der Nachwelt zu seyn *).

*) Hier eine Stelle aus dem Dionys von Halikarnaß, Antiq. Rom. in prooemio: „Ich reiste „zu Ende der bürgerlichen Kriege des zweiten „Triumvirats, oder gegen die Mitte der 187sten „Olympiade, nach Italien, kam nach Rom, „und blieb daselbst zwei und zwanzig Jahre. „Diese ganze Zeit wandt' ich dazu an, die Lateinische Sprache zu studiren, mich mit den „Römischen Wissenschaften genau bekannt zu „machen,

Zu allen diesen Glaubensgründen kamen noch theils mündliche, theils schriftliche, unter den Völkerschaften Italiens zerstreute Ueberlieferungen, welche die Zeugnisse der Liviusse und Dionyse von der Wahrheit der ältesten Geschichte Italiens bestätigten. Die Ligurier nannten sich eine Griechische Kolonie. Die Etrurier setzten ihre Vorfahren nach Lydien; die Bewohner von Istrien kündigten sich als Nachkommen der Argonauten an; die Einwohner von Venetien und Latium machten sich eine Ehre daraus, von den Unglücklichen, welche mit dem Priamus bei der Belagerung von Troja umgekommen, abzustammen.

Die Städte Italiens vereinigten ihr Zeugniß mit dem der Provinzen. Padua behauptete vom Antenor, Adria vom Diomedes, Clusium vom Telemach, Tusculum von einem Sohn des Ulysses erbaut worden zu seyn. Die alte Stadt, auf deren Trümmern Cortona erbaut war, wagt' es, noch stolzer auf ihre Abstammung, bis zu einem

„machen, und besonders alle zur Vollkommen-
„heit meines Werks nothwendigen Untersu-
„chungen anzustellen. Erst nachdem ich die
„gelehrtesten Männer Italiens, mit denen ich
„Bekanntschaft machte, zu Rathe gezogen, und
„nachdem ich die besten Geschichtschreiber
„Roms, wie den ältern Cato, Fabius Ma-
„ximus, Valerius von Antium, Licinius Ma-
„cer, Aelius Calpurnius, und viele andre, mit
„Aufmerksamkeit gelesen hatte, schrieb ich mein
„Werk über die alte Römische Geschichte.“

nem Sohn des Danaus hinaufzusteigen; und Monaco schrieb in seinen Archiven, daß seine Mauern von dem Halbgott aufgeführt worden, der, mit seinen unsterblichen Armen, die Straße von Gibraltar geöffnet hatte.

Die Vernunft endlich, welche keine Thatsachen ersetzt, aber sie wenigstens benutzt, unterstützte vollends das alte System, welches die Urgeschichte Griechenlandes und Italiens in ein und dasselbe Band zusammenknüpft. Diese Vernunft sagte, daß, da der Orient die Wiege der Welt gewesen, auch vom Orient, und nicht vom Norden aus, Europa bevölkert worden seyn müsse; sie fügte hinzu, daß Italien zu jeder Zeit von der Seite des mittelländischen Meers her viel zugänglicher gewesen sei, als von der Seite der fürchterlichen Alpen-Gebirge.

Ruhig unterm Schirm so vieler Glaubensgründe, dachten wir einen Leuchtthurm zu besitzen, bei dessen Schein wir in der Nacht der Urgeschichte Italiens uns nicht sehr weit vom rechten Wege verirren könnten. Mit einem Mal aber kommt da ein Gelehrter, der uns sagt, daß die Original-Schriftsteller Roms, die gelehrten Griechen, ihre Dollmetscher, die mündlichen und schriftlichen Ueberlieferungen der Völker, die Vernunft und die Thatsachen, alles sich verschworen habe, uns zu hintergehen; uud dieser Gelehrte, der also gegen alle Jahrhunderte vor ihm Recht haben will, ob er gleich sehszehn hundert Jahre nach dem Verfasser der alten Römischen Geschichte geboren ist,

hat, zu Gunsten seiner Meinung, weder Bücher noch Menschen, sondern bloß die ewigen Räthsel der Etymologie zu Rathe gezogen.

Er sagt den Erben des Zeitalters Ludewigs XIV, die Depositärs des Zeitalters Augusts seien Abkömmlinge jener halbcivilisirten Celten gewesen, welche in Weidenkörben Menschen verbrannten, um den Hunger ihrer blutgierigen Götter zu stillen.

Dann wirft er das Gebäude der Römischen Urgeschichte übern Haufen, um es in den Wolken wieder aufzubauen, und es mit den Phantomen, welche die Allegorie gebiert, zu bevölkern.

Es hat nie Könige von Alba gegeben, sagt er; denn Aeneas, von welchem sie abstammen, ist nichts anders, als die Sonne.

Aus dem nämlichen Grunde, fügt er hinzu, hat Romulus nie, als Erbauer Roms, existirt. Denn nannte man ihn nicht **Quirinus**? Nun bedeutet aber **In** eine Fackel, und **Quir** eine Stadt. Romulus war also die Fackel der Stadt Rom, das heißt, das Gestirn, welches die Natur erleuchtet und belebt.

Hat man diesen Grund des Systems einmal gelten lassen, so fließt alles übrige, wie von selbst, daraus ab. Eben so müssen in der Griechischen Mythologie, so bald man einmal zugibt, daß eine Leier Steine belebt, die Mauern von Theben sich ja wohl beim Ton der Leier Amphions erhoben haben.

Man stellt uns, in den historischen Fabeln Latiums, den Romulus und Remus als Zwillinge dar; und das deßwegen, weil der eine die Sommer- und der andre die Winter-Sonne bedeutet.

Die Schriftsteller des Alterthums sagen, diese beiden berühmten Zwillinge seien von einer Wölfinn gesäugt worden. Man erräth den Sinn dieses Räthsels leicht, so bald man weiß, daß die Wölfinn das Symbol des Lichts ist.

Rom, dessen Erbauung man dem Romulus zuschreibt, welches aber dieser König Sonne nicht hat bauen können, hatte, sagt man, seinen Namen, von dem Griechischen Worte Roma, welches, im Dorischen Dialekt, Stärke, Erhabenheit, Uebergewalt bedeutet. Allein, da Rum ein Celtisches Wurzelwort ist, welches genau die nämliche Bedeutung hat, so ists viel natürlicher, den Namen der Hauptstadt der Welt von dem Rum der Celten, als von dem Roma der Bewohner des Peloponnes, abzuleiten.

So bringt mans, mit Systemgeist, mit einem täuschenden Apparat von Gelehrsamkeit, welcher immer auf die Worte, und nie auf die Sachen fällt, mit einer kleinen Anzahl schwankender Thatsachen, und viel Muthmaßungen über den Sinn der Räthsel der Etymologie, dahin, das ganze Gebäude unsrer Kenntnisse von Grund aus zu untergraben, die Denkmäler des Alterthums um ihre Natur zu bringen, und die Geschichte, diesen heiligen Keim der Moral der Menschen zu verkehren.

Aber

Aber genug bei Träumereien verweilt, die von sich selbst zerstieben, so bald man sie ans Licht zieht. Laßt sie uns in besseren Quellen suchen, die Geschichte der alten Bevölkerung Italiens bis auf den Romulus, diesen wahren Erbauer Roms, der, wenn er die Sonne seines Volks war, doch nicht eher, als nach seiner Vergötterung, von demselben angebetet wurde.

Alle Schriftsteller des Alterthums, welche von der Urgeschichte Italiens gehandelt haben, sind so ziemlich darinn eins, daß sie dem ältesten Italien ein Volk, welches sie die **Aboriginer** nennen, zu Bewohnern geben. Bekanntermaßen verstand man unter diesem Namen immer ein Volk, das aus dem Boden, den es bewohnte, entstanden war; und so entspricht das Wort **Aboriginer** dem philosophischen Wort **Autochthonen**.

So bald ein Alter die Stammväter eines Volks Aboriginer genannt hatte, glaubt' er aller höher hinaufgehenden Untersuchungen überhoben zu seyn; denn er glaubte damit das erste Glied der genealogischen Kette gefaßt zu haben. Wir aber, die wir nicht glauben, daß eine Jungfernerde Menschen hervorbringe, wie sie die Saamenkörner der Pflanzen entwickelt, wir haben das Recht zu fragen, woher ein Volk gekommen, welches keinen Vater hat, das heißt, den Ursprung der Aboriginer aufzusuchen.

Wer den Zusammenhang unsrer Ideen über die Urwelt nicht vergessen hat, wird sich erinnern,

daß,

daß, als das Volk des Atlas, die Kolonie der Bewohner des Kaukasus, sein Gebiet durch den Rückzug des Oceans, sich vergrößern sah, seine überflüssige Jugend von dem Gebirge, ihrem ersten Wohnsitz herabstieg, und den ganzen Theil von Afrika, welchen jetzt das mittelländische Meer bespült, bevölkerte. Damals nahmen die Syrische und die Phönicische Nation ihren Ursprung; damals entdeckten ihre kühnen Seefahrer, indem sie Welten, um sie zu bevölkern, aufsuchten, die Atlantis.

Diese Atlantis ist das wahre Mutterland, von welchem die Aboriginer ausgingen. In den ersten Bänden dieser Menschengeschichte haben wir gesehen, daß diese im Alterthum so berühmte Insel in der Gegend der Insel Corsica und Sardinien, welche ohne Zweifel nur übrig gebliebene Bruchstücke derselben sind, belegen war. Die Nähe Italiens mußte die durch eine zu zahlreiche Bevölkerung gedrängten Atlanten frühzeitig bewegen, eine Kolonie dahin zu schicken; und diese Kolonie war schon sehr blühend, als Saturnus ihr König ward, und dem Lande, welches sie inne hatte, seinen Namen gab *). Die Zeit dieser Auswandrung ist der Chronologie unzugänglich.

Man

*) „Ehe Herkules nach Italien kam, war ganz „Italien dem Saturnus heilig, und führte „seinen Namen.“ Antiq. Rom. L. I, C. 4. Unglücklicher Weise schwächt Dionys die Autorität dieses Faktums dadurch, daß er sich auf die Orakel der Sibyllen beruft.

Man kann nicht zweifeln, daß Italien, in diesen ersten Zeiten, unter dem alten Reich der Atlanten mit begriffen gewesen, weil der einsichtsvolle Diodor, dem man nicht vorwerfen wird, daß er, wie Plato, philosophische Träume mache, förmlich erklärt, das Saturnus König von Sicilien, von Italien und von Afrika gewesen *); und gewiß bezeichnet der Geschichtschreiber, mit diesem Zuge, den glänzendsten Zeitpunkt der Regierung dieses Fürsten, und nicht den, wo er, vom Jupiter entthront, in seinem weitläuftigen Staaten herumirrte, um einen Aufenthalt zu suchen, wo er vor seinem Sohn, vor seinen alten Unterthanen und vor seinen Gewissensvorwürfen sicher seyn mögte.

Diese schätzbare Stelle, welche den Saturn zum König von Sicilien, Italien und Afrika macht, wirft nicht nur auf unsre Theorie von der Urwelt, sondern auch auf die älteste Geschichte Italiens, ein großes Licht. Immer laßt uns noch einen Augenblick bei diesem Lichtstrahl verweilen.

Man sieht gleich, daß, um die Zeit der Regierung des Saturnus, der östliche Theil von Europa, und der westliche von Asien ungefähr dieselbe Figur hatten, die sie jetzt haben; und so mußte das Meer schon lange den Fuß der ursprünglichen Berge verlassen haben. Aus den Ueberbleibseln des Oceans hatten sich verschiedne

Land.

*) Hist. vniuers. L. III, C. 32.

landmeere gebildet, und mitten in dem einen derselben lagen Sicilien und vielleicht Italien.

Wirklich bin ich geneigt zu glauben, daß dies Italien, welches jetzt eine Halbinsel ist, in der Zeit, deren Geschichte ich schreibe, nicht mit dem festen Lande zusammenhing. Es ist, zum Beispiel, wahrscheinlich, daß beide Meere sich in der Gegend von Bologna vereinigten. Ravenna existirte damals noch nicht; Ravenna, dies ewige Denkmal des allmähligen Rückzuges des Meers, wo man unter den ersten Cäsarn Flotten sah, und jetzt, seit langer Zeit, nichts als Gärten sieht.

Auf der andern Seite scheinen die beiden kleinen Halbinseln, die man gewöhnlich den Fuß und den Absatz des Stiefels nennt, erst vor kurzem aus dem Meer hervorgegangen zu seyn, und sie würden noch unter demselben begraben liegen, wenn sich nicht mitten über sie zwei Zweige des Appennins fortzögen, die, indem sie die Fluthen des mittelländischen und Adriatischen Meers unaufhörlich brechen, sie allmählig immer mehr von ihren Ufern entfernen mußten.

Der, nächst den Höhen des Appennins, am frühesten bevölkerte Theil Italiens, mußte Tyrrhenien, oder unser Toscana, seyn, weil es der höchste ist. Hier herrschten auch ursprünglich die Atlanten des Plato *); und es ist das einzige land in Italien, dessen Völker sich Autochthonen genannt haben.

Die.

*) Welt- und Menschengeschichte, 1ter B.

Dieser Blick auf die alte Erdbeschreibung ist uns für jetzt hinreichend, das Reich des Saturnus richtig zu schätzen, und ihm seine gehörigen Gränzen anzuweisen.

Offenbar ist, daß von Italien, um diese Zeit, nichts weiter als Tyrrhenien und die Kette des Appennins vorhanden seyn konnte. Es formirte eine Insel, und diese Insel war von Sicilien durch ein breites Meer getrennt. Seitdem haben die gegen über stehenden Ufer unvermerkt sich einander genähert; jetzt sind beide nur noch durch eine kleine Meerenge geschieden; und wenn erst der langsame Gang der Zeiten aus Sicilien und Italien ein einziges Land gemacht haben wird, so wird man die Verbindung desselben mit Afrika, in der Gegend des Meerbusens von Karthago, vorhersagen können.

Es ergibt sich aus dieser Theorie, daß Afrika in dem Zeitalter, welches ich beschreibe, noch nichts weiter war, als eine von der Bergkette des Atlas, und den hohen Ebnen, welche diese Berge umgeben, formirte Insel. Gewiß hätte Diodor den Saturnus nicht zum **König von Italien, Sicilien und Afrika** gemacht, wenn dies letztere Land damals so weit ausgedehnt gewesen wäre, als auf unsern Karten, das heißt, vom Senegal bis an die Straße von Babel-Mandel, und von Algier bis ans Vorgebirge der guten Hoffnung. Dies Viertheil des bewohnten Erdbodens mit einer kleinen Klippe, wie Sicilien, in eine Reihe zu stellen, wäre die größte Albernheit von einem

Ge-

Geschichtschreiber; und man kann in diesem Sinne einen Atlantischen Monarchen eben so wenig König von Sicilien und Afrika, als Ludewig den XIV König von Frankreich und der Insel Noirmoutier, nennen.

Während Saturn in Italien regierte, war Evenor König der Atlantis; und als Neptun mit bewaffneter Hand diese berühmte Insel zwang, sich ihm zu unterwerfen, sah er sich genöthigt, die Tochter dieses Atlanten zu heirathen, das simpelste Mittel seine Eroberung zu legitimiren.

Dieser Neptun kam aus Libyen, wo er eine Herrschaft besaß, als er Evenors Schwiegersohn wurde. Nach und nach legt' er, in der Atlantis, den Grund zu einer Macht, vor welcher die Welt zu zittern anfing, als das Meer aus seinen Ufern trat, und die ganze Insel verschlang.

Vor dieser physischen Revolution hatte der Thron von Italien eine andre erlitten. Schon vierzig Jahre lang erdruckte Saturn sein Volk durch die ärgste Tyrannei, als Jupiter ihn in einem Haupttreffen schlug, ihn vom Throne stürzte, und denselben statt seiner in Besitz nahm.

Saturn, der jetzt aus seinen Staaten verbannt war, der von einem Zufluchtsort zum andern umher irrte, der dem Himmel, seinem Lande und vielleicht sich selbst verhaßt war, suchte seine Verbrechen nicht dadurch in Vergessenheit zu bringen, daß er sein Unglück ehrwürdig gemacht hätte. Nein, er erfüllte die Welt mit dem schrecklichsten Aberglauben; das einzige Mittel, welches diesem

Tyrannen übrig blieb, zu machen, daß das Uebel, welches er den Menschen zugefügt, ihn überlebte.

Ihm verdankt das alte Etrurien seine Divination, seine Zeichendeuterei, und jenen ganzen Schwall nichtiger Cerimonien, mit denen der leichtgläubige Pöbel über das Vergangene sich einschläfert, und die Zukunft zu zwingen gedenkt *).

Nachdem er den Menschen klein gemacht hatte, macht' er ihn grausam, damit er ihm in allem gleichen mögte. Die Menschenopfer scheinen seine Erfindung gewesen zu seyn: er brachte sie nach Latium, wo er sich verbarg, also zu den Völkern, bei denen er eine Freistäte suchte. Zum Lohn für ihre Wohlthaten scheut' er sich also nicht, bis auf ihre letzte Nachkommenschaft hin, ihre Gemüthsart, ihren Gottesdienst und ihre Sitten zu verderben.

Ein solches Ungeheuer war dieser Saturnus, auf welchen die ersten Bewohner Italiens so stolz waren! Wer fühlt nicht Mitleiden mit der menschlichen Natur, wenn man sieht, daß eine fast allgemeine Tradition einem Zeitalter den Namen des goldnen gegeben, auf welches dieser Tyrann, durch seine Regierung und seine Verbrechen, einen so großen Einfluß hatte.

Grie-

*) Saturnus soll selbst ein Prophet gewesen seyn, und den Chaldäern die Fluth des Xixuthrus vorhergesagt haben. *Euseb.* Praep. Euang. L. X.

Griechenland war um diese Zeit schon in verschiedne Herrschaften zertheilt. Aus Platons Timäus sieht man, daß es lange und grausame Kriege mit den Despoten der Atlantis ausgehalten hatte. Die glänzenden Vorstellungen, die seine Seefahrten ihm von Italien beigebracht hatten, bewogen es, zwei Kolonien dahin zu schicken. Die eine, die aus Grichischen Aboriginern bestand, kam, unter Anführung des Oenotrus, nach Latium, ungefähr fünf hundert und dreißig Jahre vor der Eroberung von Troja. Die andre, welche aus Thessalien kam, und unter dem Namen der Pelasger bekannt ist, schiffte sich, im Glauben an ein Orakel zu Dodona, an der Mündung des Po aus, verband sich mit ihren Landsleuten, und bemächtigte sich mit ihnen verschiedner Provinzen; eine Seuche aber raffte einen Theil der Verbundenen hin, und das Uebrige zerstreute sich. Diese Begebenheit gehört in die Zeit des Griechischen Herkules, und der Reise der letzten Argonauten.

Der Griechische Herkules selbst ist auch einer von den Heroen des alten Italiens. Er kam, sagt man, aus Gallien dahin, welches er unterjocht hatte. Die Alpen, über die er zu diesem Ende ging, waren bis dahin, selbst für einzelne Wanderer unwegsam gewesen. Er bahnte die Pfade derselben, und machte sie so bequem, daß ein ganzes Heer mit allem seinem Gepäcke sie passiren konnte. Zu unsern Zeiten haben die Armeen, welche nach Italien haben übergehen wollen, nach

diesem Wege des Herkules, so wie nach dem des Hannibal, sich vergebens umgesehen.

Herkules kam nach Latium, verweilte an der Tiber, gerade an dem Orte, wo Rom nachmals erbaut wurde, und durchzog alle Seeküsten Italiens. Sein Aufenthalt im Königreich Neapolis ist durch den Damm berühmt geworden, welchen er zwischen dem Meere und dem See Avernus aufführte, um den Zusammenfluß ihrer Gewässer zu verhindern. Man erzählt auch von Riesen, die er neben dem Vesuv erlegt haben soll; denn dieser Halbgott kann, gleich dem Donquixotte, keinen Schritt auf Erden thun, ohne daß er Riesen zu bekämpfen findet.

Herkules, dems nur ein Spiel war, Riesen von einander zu hauen, war nicht eben so glücklich gegen die Heuschrecken. In der Gegend von Rhegium quälten diese Insekten ihn dergestalt, daß er seinen Vater anrufen mußte, ihn von dieser Plage zu befreien. Jupiter erhörte ihn, und von der Zeit an, fügt Diodor hinzu, lassen sich keine Heuschrecken in dieser Gegend mehr sehen *).

Da

*) Hist. vniu. L. IV. par. 6. Diodor setzt übrigens, wie Livius, fast immer: man sagt hinzu, wenn er dergleichen Volksmärchen erzählt. Ja, vor seiner Geschichte des Herkules legt er eine Art von philosophischem Glaubensbekenntniß ab. „Die Mythologie, sagt er, ist in Ansehung dieses Helden über die strenge Wahrheit

Da der Held jetzt in Italien weiter keine Riesen zu erdrücken, noch Heuschrecken zu vertilgen fand, so entschloß er sich einige Inseln des mittelländischen Meers zu besuchen. Er kam nach Sicilien, und schwamm, wie man sagt, über die Meerenge, welche damals dreizehn Stadien breit war, auf einem Stier, an dessen Hörnern er sich festhielt.

Kaum war er ans Ufer gestiegen, als ein König des Landes, Namens Eryx, welcher sich einen Sohn der Venus nannte, ihn zum Kampf herausfoderte. Er setzte sein Königreich, und Herkules dagegen nur seine Kühe, zum Preise des Sieges auf. Der Ungleichheit der Bedingungen ungeachtet, ward der Vertrag geschlossen. Der Sohn der Alkmene überwand den Sohn der Venus, und schenkte die so leicht gewonnenen Staaten den Unterthanen des Eryx selbst; wodurch dann das Reich zu einer Republik wurde.

Dies war das Ziel der Reise des Herkules in Italien. Nachdem wir diesen Feldzug mit der Reisfeder des Fabelliebhabers gezeichnet haben, wollen wir ihn jetzt mit den natürlicheren Farben der Geschichte zeichnen.

„Der wahresten und allgemein geglaubtesten „Tradition zufolge, sagt der vernünftige Dionys

„von „heit ein wenig hinausgegangen; aber das ist „kein Grund, die Geschichte des Herkules ganz „zu verwerfen.“

„von Halikarnaß *), war Herkules der größte „Feldherr seiner Zeit. Er durchzog, an der Spitze „eines furchtbaren Heers, die Länder, die der Oce„an umfließt; er befreite die Völker, welche un„ter dem Joch ihrer Despoten seufzten, von der „Tyrannei; er that allenthalben den Straßenräu„bereien Einhalt, und führte, sowohl in den Mo„narchien, als in den Freistaaten, weise Gesetze „ein.

„Dieser Held kam nicht allein nach Italien, „weil für die, welche von Spanien nach Argos „reisen, kein Weg durch dieses Land offen ist; „und gewiß würd' er nicht die Ehren, die man „einem Halbgott erweiset, empfangen haben, wenn „er sich begnügt hätte, eine bloße Reise herdurch „zu machen. Nein, nachdem er Spanien unter„jocht hatte, ging er mit einer blühenden Armee „nach Italien, in der Absicht, es sich zu unter„werfen. Dieser Feldzug dauerte länger, als ers „erwartet hatte, theils wegen der Verzögerung „seiner Flotte, welche durch die herannahende „Winterszeit lange im mittelländischen Meere „aufgehalten wurde, theils weil die Völker, die „er unterjochen wollte, ihm einen muthigen Wi„derstand thaten.

„Von allen Feinden, die Herkules damals „antraf, waren keine seiner würdiger, als die Li„gurier, die sich ihm am Eingange der Alpen „entgegensetzten, und diese natürliche Schutzwehr „Ita-

*) Antiq. Rom. L. I, C. 33.

„Italiens mit größter Tapferkeit vertheidigten. „Das Treffen, welches sie ihm lieferten, war so „hitzig und hartnäckig, daß es den Soldaten des „Eroberers zulekt an Pfeilen fehlte. Indeß be„hielt doch Herkules endlich den Sieg, und öffnete „sich einen blutigen Weg durch die Ligurier.

„Die ersten Völker, die sich dem Helden un„terwarfen, waren Griechischen Ursprungs; ihr „Beispiel fand aber wenig Nachfolge. Verschied„ne Staaten in Italien hielten lange Stand ge„gen seine siegreichen Waffen; besonders die Herr„schaft des Kakus. Dieser in den Römischen „Fabeln so berühmte Tyrann war sehr schwer zu „bändigen. Die Griechen eroberten, nach einer „langen Belagerung, seine Hauptfestung mit „stürmender Hand; aber der Barbar ließ lieber „im Sturm sein Leben, als daß er sich dem Her„kules ergeben hätte.

„In Latium zeugte Herkules zwei Söhne, „einen mit der Lavinia, Evanders Tochter, wel„chen er Pallas nannte, und welcher noch min„derjährig starb; und den andern mit einer aus „dem nördlichen Theil dieses Landes gebürtigen „Jungfrau, welcher den Namen Latinus bekam. „Bei seiner Abreise nach Argos verheirathete er „die Mutter des Latinus mit dem Faunus; und „diese Heirath verschaffte in der Folge dem Latinus „den Thron der (zweiten) Aboriginer.“

Die Ligurier, welche Herkules am Fuß der Alpen zu bekämpfen hat, beweisen uns, daß zwischen der Regierung des alten Saturnus, und dem

Feldzuge des Sohns der Alkmene, noch andre Kolonien, als die Griechischen Aboriginer und die Pelasger, nach Italien gekommen seyn mußten; und um sie kennen zu lernen, können wir nichts bessers thun, als daß wir die Untersuchungen des berühmten Freret analysiren, dieses Varro der Neuern in allem dem, was bei ihm nicht mit dem in den Feldern der Geschichte so leicht irre führenden Systemgeist zusammenhängt.

Diesem großen Kritiker zufolge *), war erst eine Völkerschaft von Illyriern, durch das nördliche Ende, in Italien eingedrungen; ein Theil derselben, unter dem Namen der Liburnier, nahm Apulien, Abruzzo und den ganzen Theil vom Königreich Neapel und Romagna in Besitz, der gegen Westen vom Appennin, und gegen Morgen vom Venetianischen Meerbusen begränzt, sich, von Norden gegen Süden, von Ancona bis an die äußerste Spitze der Landschaft Otranto erstreckt. Ein andrer Zweig, unter dem Namen der **Siculer**, bevölkerte den Mittelpunkt von Umbrien, Sabina, Latium und Sicilien; und ein dritter, unter dem Namen der **Veneter**, erbaute Padua, und bemächtigte sich des Friauls, des Vicentinischen, und des ganzen an der See belegenen Theils des Venetianischen Gebiets, welche den Grund des Adriatischen Meers einfaßt.

Noch nicht lange genoß die Illyrische Kolonie ihrer Eroberungen, als sie sich genöthigt sah, sie mit

*) *Hist. de l' Academie des Belles-lettres* pet. ed. Tome IX, pag. 118.

mit Iberiern, oder Spaniern, zu theilen, die, indem sie durch den mittäglichen Uebergang der Alpen in Italien eindrangen, sich anfangs in dem alten Ligurien, dem jetzigen Staat von Genua, festsetzten; darauf einen Theil von Campanien, Toscana und Latium bevölkerten; und endlich, durch neue Eroberer gedrängt, nach Sicilien und sogar nach Corsica ihre Zuflucht nahmen, weil Armuth und Freiheit ihnen lieber war, als wohlhabende Sklaverei.

Diese Eroberer waren die Celten, die, in dem Wahn, daß die Natur ihnen auf Alles ein Recht gegeben habe, weil sie Kraft und Muth genug von ihr bekommen hatten, Alles zu usurpiren, durch die Bergklüfte von Tirol in Italien herabstiegen, und sich aller der Länder bemächtigten, welche zu beiden Seiten des Po, gegen Süden und Norden, belegen sind. Diese Straßenräuber behaupteten sich nicht lange in allen ihren Besitzungen; sie wurden durch andre Straßenräuber derselben wieder beraubt; ein gewöhnlicher Fall, welcher gleichwohl die Menschen nie von der Eroberungssucht geheilt hat.

Eine andre Kolonie, die zu einer schwer zu bestimmenden Zeit in Italien landete, war die der Etrurier. Herodot, welcher lieber für die Einbildungskraft, als für die Vernunft, erzählte, führt diese historische Begebenheit in einem gar seltsamen Mährchen auf. Lydien, sagt er *), ward

*) *Herodot.* L. I.

ward von einer großen Hungersnoth geplagt. Atys, der König des Landes, beredte sein Volk, zu Ersparung der Lebensmittel, alle zwei Tage nur einmal zu essen; und um es des Hungers vergessen zu machen, ersann er Spiele zu seiner Beschäftigung, wie das Würfel-, das Ball-Spiel, und andre. Achtzehn Jahre lang that dies Mittel gute Wirkung; da es aber immer doch dem Uebel nicht abhalf, so verließ endlich die Hälfte der Lydier ihr Vaterland, baute sich eine große Flotte, gieng unter Anführung des Sohns ihres Königs, Tyrsanus, zu Schiffe, und ließ sich in Toscana nieder.

Diese, der Tausend und eine Nacht würdige Fabel, wurde von den Alten, die sich in der Geschichte fast alle einander nachschrieben, und sich nur in der Philosophie widersprachen, für wahr angenommen. Dies Volk, welches nur alle zwei Tage einmal ißt, und die übrige Zeit achtzehn Jahre lang mit Würfeln spielt; diese Einschiffung ohne Lebensmittel; diese mit lebendigen Gerippen bemannte Flotte, zu einer Zeit, da es bei ihnen weder Haasen noch Seewesen gab; alle diese Ungereimtheiten, die uns beleidigen, konnten die Griechen, welche nur Belustigung der Einbildungskraft von ihren Geschichtschreibern verlangten, und selbst die Römer, welche sich eine Ehre daraus machten, ihre Irrthümer und ihre Belustigungen von den Griechen zu entlehnen, mit Wohlgefallen anhören.

Es

Es ist wahrscheinlich, daß die Rhätier, die alten Bewohner des Trentinischen und eines Theils von Tirol, die nachher unter dem Namen der Rasener bekannt waren, und von den Römern Tuscier genannt wurden, sich, etwa tausend Jahre vor unsrer Zeitrechnung, des ganzen zwischen dem Po und dem Appennin belegenen Landes, bemächtigten, die Celten schlugen, ihre Städte zerstörten, und in Etrurien jenes Republiken-Bündniß stifteten, dessen Zerstörung dem jungen Rom so viel Blut kostete, und das die Sklaverei der Welt vielleicht um zwei Jahrhunderte verzögerte.

Alle diese Kolonien hatten Helden zu Anführern, da es aber in jenen fernen Zeiten viel leichter war, Thaten zu thun, als sie zu beschreiben, so sind auch die Namen der mehrsten von ihnen aus dem Andenken der Menschen verschwunden.

Wir haben schon vom Saturn geredt, diesem Patriarchen der Atlanten, welcher in Italien die Vergötterung usurpirte, die nur den Wohlthätern der Menschheit gebührt. Was nach seinem Tode aus dem Throne, welchen er in diesem Theil Europens inne gehabt hatte, geworden, weiß man nicht; denn nur die Sucht, alle Lücken der Dynastien im Zeitalter der Fabeln auszufüllen, konnte auf den Wahn führen, daß Picus Saturns Sohn und unmittelbarer Nachfolger gewesen. Man darf die Griechische Mythologie nur wenig kennen, um zu wissen, daß dieser Picus nicht Jupiters Bruder seyn konnte.

Ja,

Ja, dieser Picus ist selbst nur ein eingebildeter Held; man kennt ihn fast bloß aus einer Fabel Ovids. Der Dichter erzählt, Circe habe diesen vorgeblichen Nachfolger Saturns, um ihn wegen einer Keuschheit, die für ihre Reize beleidigend war, zu strafen, in einen Specht verwandelt.

Auch zwischen dem Picus und dem **Faunus**, der, wie wir in der Geschichte des Herkules gesehen haben, die Geliebte dieses Halbgottes heirathete, muß ein langer Zeitraum verflossen seyn. Dieser Faunus war so wenig ein Sohn des Picus, daß Plutarch ihm den Merkur, und Dionys von Halikarnaß den Gott des Krieges zum Vater gibt *). Wenn man sieht, daß dieser Fürst so viele Väter hat, so kömmt man in Versuchung zu glauben, daß er bloß von Bellerophons Chimära sein Daseyn habe.

Der letzte König Italiens, dessen in seiner ältesten Geschichte Erwähnung geschieht, ist **Latinus**, dieser vom Faunus adoptirte Sohn des Herkules, von dem die Latiner ihren Namen hatten. Seine Regierung steht übrigens in der genauesten Verbindung mit dem Leben des Aeneas, mit welchem wir uns jetzt einen Augenblick beschäftigen wollen. Hier bemerken wir nur, daß die Person dieses Königs, welcher für sich selbst nichts

that,

*) *Plutarch.* de Fortuna Romana. *Dionys. Halicarn.* Antiq. Rom. L. I, C. 7.

that, uns ohne den Virgil, welcher Sorge getragen hat, seine Treulosigkeit gegen den Turnus, seine politischen Ausflüchte, und seine frommen Schwachheiten zu verewigen, völlig unbekannt seyn würde.

Geschichte des Aeneas.

Homer ist der erste Schriftsteller, der von diesem Fürsten redet, und, seit diesem Dichter, findet man nichts über sein Leben, als einige in den Geschichtschreibern zerstreute Fragmente, bis auf den Virgil, der, um dem August zu schmeicheln, ihn zum Helden eines epischen Gedichts machte *).

Die Ilias, und die ganze Schaar ihrer Kommentatoren und ihrer Bewunderer, machen den Aeneas zu einem Prinzen vom Geblüt des Priamus, Königs von Troja **). Gleichwohl schien die Autorität des größten der Dichter dem Gronovius von keinem großen Gewicht, weil dieser Gelehrte in einer eignen Abhandlung zu beweisen suchte,

*) Dionys von Halikarnaß gibt freilich einen kurzen Abriß seines Lebens, Antiq. Rom. L. I, C. 11 ad C. 15. Aber er lebte später als Virgil, und kopirt ihn oft.

**) *Ilias*, L. XX. — *Apollodor*. L. III, etc.

suchte, daß Aeneas ein Phönicier gewesen *). Sei dem wie ihm wolle — und in der That liegt sehr wenig daran — er hatte jenen Chiron, welcher die Jugend des Achilles und aller großen Männer seiner Zeit bildete, zum Lehrer **). Er übte sich früh in der Gymnastik, und lernte von seinem weisen Anführer nicht nur die Kunst, von allen Kräften, welche die Natur seinen Organen verliehen hatte, Gebrauch zu machen, sondern, welches noch viel schwerer ist, auch die Kunst, sie nie zu mißbrauchen.

Als Paris die Helena entführt, und Troja und Asien, zur Vertheidigung seines Raubes, in die Waffen gesetzt hatte, gab Aeneas, allein gerecht an einem Hofe, wo sein Interesse erfodert hätte, nur politisch zu seyn, dem Priamus den Rath, die Helena dem Menelaus zurückzugeben, und dadurch einen Krieg zu verhüten, welcher dem Vaterlande ihres Räubers verderblich werden konnte. Man hörte ihn nicht: Paris triumphirte in seiner ehebrecherischen Liebe, und Priams Thron ward umgestürzt.

Hier theilt sich die Tradition über die Person des Aeneas. Einige machen ihn zu einem Böse-wicht, welcher an seinem König und seinen Mitbürgern zum Verräther wurde; Andre zu einem großen Manne, welcher das Grab seines Vaterlandes

*) Dissert. de Orig. Romuli. Lugd. 1684.

**) *Xenophon*, Cynaeget. C. 1.

landes noch durch einigen Glanz verherrlichte. Laßt uns erst seine Lobredner hören, und dann auch den Bericht ihrer Gegner vernehmen.

In der Nacht, da die Griechen sich der Stadt Troja bemächtigten, sagt die günstige Ueberlieferung, nahm Aeneas, an der Spitze seiner Truppen, die Citadelle Pergamus in Besitz, und that so eine Zeitlang der Wuth der Sieger Einhalt. Da er sich endlich gezwungen sah, diesen Ort zu verlassen, zog er sich auf den Berg Ida zurück. Hier wuchs sein kleines Herr durch die Bewohner der benachbarten Städte, welche im Dunkel der Nacht die von der in Brand gesteckten Hauptstadt aufsteigenden Flammen-Wirbel gesehen hatten, bald an. Jetzt war er so glücklich, eine ehrenvolle Kapitulation mit den Siegern schließen zu können; und, kraft des geschlossenen Vertrags, zog er sich mit seinen Truppen ruhig ans Ufer des Meers, entschlossen, in dem Lande, welches die Götter und sein Muth ihm anweisen würden, ein neues Troja zu erbauen.

Einige Geschichtschreiber, die noch enthusiastischere Bewundrer des Aeneas sind, erzählen auf eine viel wunderbarere Art, wie er der Einäscherung von Troja entgangen. Hier ist Aelians Erzählung *); sie ist wenigstens des goldnen Zeitalters würdig, und man bedauert nur, daß dies goldne Zeitalter das Zeitalter der Fabeln ist.

Als

*) Var. Hist. L. III, C. 22. S. auch *Xenoph.* Cyneget. Cap. 1.

Als die Griechen, bei Sonnenaufgange, die Ströme Bluts sahen, die sie vergossen hatten, trat Mitleiden bei ihnen an die Stelle der Rachbegierde. Sie ließen durch einen Herold bekannt machen, daß jeder freie Bürger irgend etwas von seinem Eigenthum, nach beliebiger Wahl, mitnehmen könnte. Aeneas nahm darauf seine Hausgötter, und machte sich auf den Weg, seine verbrannte Vaterstadt zu verlassen. Aber die Griechen, von seiner Frömmigkeit gerührt, erlaubten ihm jetzt, sich noch etwas zu wählen. Der Held blieb sich gleich; er nahm seinen Vater, einen abgelebten Greis, lud ihn auf seine Schultern, und ging mit dieser heiligen Bürde beladen, mitten durch die feindliche Armee. Dies war mehr, als es bedurfte, um die Bewunderung eines von Natur gefühlvollen Volks bis zum Enthusiasmus zu treiben: auch verlangten nun die Griechen, voll Schaam, daß sie einen großen Mann unglücklich gemacht hatten, daß er alles, was sein gewesen war, behalten sollte. Noch schöner wärs gewesen, wenn sie ihm Troja überlassen, und ihm erlaubt hätten, auf seinen Ruinen ein neues Reich zu stiften.

Diese Erzählung gibt dem Aeneas nicht, wie die vorhergehende, alle Hülfsquellen, deren er bedurfte, um die großen Dinge zu thun, die ihn verewigen sollten; aber wenigstens bereitet sie ihm schon von ferne jenen Ruf eines frommen und weisen Mannes, auf welchen der Verfasser der Aeneis die Fabel seiner Epopöe gebaut hat.

Zum

Zum Unglück für die berühmten Männer, über welche die Meinung der Nachwelt sich theilt, nähert sich selten die Lobrede der Wahrheit mehr, als die Schmähschrift. Keine Thatsache, wie wir in der Geschichte des Trojanischen Reichs gesehen haben, ist bei den Alten ausgemachter, als die Verrätherei des Aeneas und des Antenor, als Priamus, nachdem die Griechen das Palladium entwandt hatten, zu kapituliren beschloß, und diese beiden Heerführer zu seinen Bevollmächtigten ernannte.

Virgil, der sein Gedicht in der Absicht verfertigte, den August als einen großen Mann aufzustellen, hat freilich die ganze Geschichte der Eroberung von Troja nach einem andern Plan geordnet; aber Menekrates von Xanthus, und die Geschichtschreiber, denen Diktys von Kreta folgt, Geschichtschreiber, die kein Interesse bewog, die alten Denkmäler zu verfälschen, um den Ursprung einer Genealogie auszuschmücken, haben den Helden der Aeneis mit andern Farben gemalt. Hier ganz kurz diese Tradition, die ohne Zweifel ein wenig mehr Glauben verdient, als die harmonischen, aber schmeichlerischen Verse des Römischen Höflings.

Die Erzählung des Menekrates hat Dionys von Halikarnaß uns aufbewahrt. „Die Griechen „waren ganz niedergeschlagen, und sahen, seitdem „sie den Achilles verloren hatten, keine Helden „mehr unter sich, die würdig gewesen wären, ihre „Anführer zu seyn. Gleichwohl fuhren sie fort,

„nachdem sie diesem großen Krieger ein prächti-
„ges Denkmal errichtet hatten, der Stadt Troja
„hart zuzusetzen, bis sie ihnen endlich durch Ver-
„rätherei des Aeneas überliefert wurde. Dieser
„wars, der, um sich an dem Paris, der ihn ver-
„achtete, und ihn nicht zur Priesterwürde lassen
„wollte, zu rächen, die Seinigen ins Verderben
„stürzte; und er war niederträchtig genug, sich
„von dem barbarischen Feinde, der den Priamus
„ermordet, und Troja in die Asche gelegt hatte,
„an Kindes Statt annehmen zu lassen“ *).

Die Erzählung des Diktys von Kreta ist etwas umständlicher, als die des Menekrates, und verträgt sich besser mit dem bekannten Charakter des Virgilianischen Helden. Wenn sich in einem dieser einander widersprechenden Gemälde die Wahrheit findet, so bin ich geneigt zu glauben, daß es das Gemälde des Diktys von Kreta ist.

Bis zur Entwendung des Palladiums, sagt dieser Schriftsteller **), hatten Aeneas und Antenor einigen Eifer zu Vertheidigung des Vaterlandes bewiesen. Die Gesandtschaft aber, welche Priamus ihnen anvertraute, war die Klippe ihrer Tugend. Die Griechen versprachen dem Antenor die Hälfte der Schätze des Priamus, und seine Krone für einen seiner Söhne. Aeneas, welcher sich ohne Zweifel an der Idee weidete, Stifter einer

*) *Dion. Halicarn.* Antiq. Rom. L. I. C. 40.

**) *Dictys Cretens.* L. I, II, III, IV et V. passim.

einer neuen Monarchie zu werden, begnügte sich mit der Versicherung, daß er einen Theil der Beute bekommen, und daß seine großen Besitzungen von den Eroberern verschont werden sollten. Für diesen Preis unterzeichneten die Trojanischen Prinzen den Untergang von Troja.

Die beiden Verräther brachten einen vorgeblichen Traktat mit sich zurück, welcher bloß die Absicht hatte, die Leichtgläubigkeit ihrer Mitbürger einzuschläfern. Priamus entschädigte, kraft dieses Traktats, die Griechen, durch eine beträchtliche Summe Geldes, wegen der Kriegskosten, und diese versprachen, nach dem Peloponnes zurückzukehren.

In der Zwischenzeit ließen die verrätherischen Bevollmächtigten, ihrer Abrede mit den Feinden gemäß, außer der Stadt eine Kriegsmaschine bauen, welche die Gestalt eines Pferdes, und für eine Menge Soldaten in ihrem Bauche Raum hatte. Der Vorwand dieser Kriegslist war, das von den Griechen entwandte Palladium zu ersetzen. Da die Höhe dieses Kolosses die der Thore überstieg, so riß man, um ihn hereinzubringen, ein Stück der Mauer ein, und so brachte man ihn endlich mitten in die Stadt, vor den Königlichen Pallast.

Nachdem das verrätherische Komplot des Aeneas und Antenor solchergestalt angelegt war, machten die Griechen verstellte Zurüstungen zu ihrer Abreise; sie steckten ihre Zelter in Brand, und zogen sich gegen das Eigäische Vorgebürge,

als wollten sie dort den günstigen Augenblick, unter Segel zu gehen, abwarten.

Die Trojaner, die sich nun auf immer von ihren Feinden befreit zu seyn wähnten, überließen sich einer unsinnigen Freude, und allen den Unordnungen, die bei dem Volke von einer solchen Freude immer unzertrennlich sind. Gleich in der ersten Nacht aber wurde die Verrätherei ausgeführt. Die Griechen drangen durch die Oeffnung, welche man, um das der Minerva geweihte Pferd hineinzubringen, in der Mauer gemacht hatte, in die Stadt; die Krieger, welche in dem Bauche der ungeheuren Maschine verborgen steckten, stiegen heraus, um sich mit den Kohorten Agamemnons zu verbinden, und so ward Troja in Brand gesteckt und geplündert.

Diktys bemerkt, daß von allen Gebäuden dieser unglücklichen Stadt nur die Wohnungen des Aeneas und Antenor unversehrt stehen geblieben; man hatte nämlich Wachen dabei gestellt, um zu verhüten, daß sie nicht von den alles verzehrenden Flammen ergriffen würden. Die Griechen hielten also den Verräthern besser Wort, als Straßenräuber es gewöhnlich ihren Mitschuldigen zu thun pflegen.

Nach dem Abzuge der Griechen, theilte Aeneas mit dem Antenor das Recht, über Einöden zu herrschen; aber wie konnten Verräther Freunde bleiben? Bald wollte jeder von ihnen allein herrschen. - Antenor mußte seinem Nebenbuhler weichen; er verließ klein Asien auf immer, schiffte sich

mit

mit einem Haufen von Trojanern und Henetern ein, und stiftete Venedig in den Lagunen des Adriatischen Meers.

Was den Aeneas betrifft, so sind die Geschichtschreiber eben so wenig über seine Reise nach Italien, als über seinen Charakter, einig.

Der gelehrte Bochart, dessen Autorität mehr, als die von irgend einem andern Gelehrten des vorigen Jahrhunderts, der Autorität der Alten das Gegengewicht halten kann, hat in einer Dissertation zu beweisen gesucht, daß Aeneas nie Troas verlassen; daß er daselbst begraben worden, und seine Nachkommenschaft noch zu Homers Zeiten das Land beherrscht habe. Seine Meinung ist kein Gewebe leerer Muthmaßungen: er beruft sich auf Schriftsteller des höchsten Alterthums *); er prüft die Meinung seiner Gegner; und läßt dann, nachdem er alles abgewogen, die Vernunft den Ausspruch thun.

Gewiß ist, daß man erst mehrere Jahrhunderte nach des Aeneas Tode auf die Gedanken gekommen, anzunehmen, daß er Lavinium erbaut habe; daß Alba von seinem Sohn, und Rom von seinen Nachfolgern erbaut worden. Ueberdem

*) Außer dem Zeugniß des Strabo, Lib. XIII, kann man noch die Autorität des Akusilaus beibringen, eines Geschichtschreibers, der älter ist, als alle andere Griechischen Geschichtschreiber, und von dem man in den Scholien des Didymus über den 307ten Vers des 20ten Buchs der Ilias ein Fragment findet.

sieht man aus der Erzählung dieser Schriftsteller ohne Mühe, daß dies Paradoxon ein Werk der Priester war, welche die Wiege Roms mit einem heiligen Schleier zu bedecken wünschten, um sie desto ehrwürdiger zu machen. Der ganze Feldzug des Trojanischen Helden ist voller Wunder: auf Glauben an Träume hin schifft man sich ein; man erbaut Städte um Orakel zu erfüllen; Jupiter läßt, bei heiterm Himmel, seinen Donner hören; und die Schiffe der Flotte verwandeln sich in Najaden.

Bochart wirft noch andre Zweifel auf. Wie geht es zu, sagt er, daß der fromme Aeneas, wenn er nach Latium gekommen ist, die Religion seiner Väter, und besonders die Verehrung der Venus, nicht daselbst einführte? Wie? ein unterjochtes Volk, welches Könige von seinen Gebietern annahm, sollte sich geweigert haben, seine Götter anzuerkennen?

Noch stärker ist der aus der Sprache hergenommene Einwurf. Als die Phocenser zu Marseille landeten, brachten sie Griechische Worte in diese Republik mit, welche sich daselbst naturalisirten. Nicht so verhält sichs mit den Gefährten des Aeneas. Varro, welcher den Ursprung der Lateinischen Sprache untersucht hat, findet kein Wort in derselben, das aus dem Phrygischen abstammte; und da also in der Sprache der Ueberwundenen keine Spur von der Sprache der Sieger übrig geblieben ist, so kann man wohl, selbst über den Sieg, gegründete Zweifel aufwerfen.

Es ergibt sich aus dieser Reihe von Thatsachen und Vernunftschlüssen, daß Aeneas, wie Diktys von Kreta meint, nachdem er Antenorn, den Mitschuldigen seiner Verrätherei, aus klein Asien verjagt hatte, seinen Wohnsitz in Dardanien nahm, und zu Berecynth, nicht weit von dem Troja, welches er wieder aufzubauen nie den Muth hatte, starb. Ja, es scheint ausgemacht, daß zu Homers Zeiten die Nachkommenschaft dieses Fürsten noch in Troas regirte *). Dies Resultat verträgt sich nicht sonderlich mit der poetischen Sage, welche den Aeneas, mit dem Anchises und seinen Hausgöttern auf der Schulter, das in Flammen stehende Troja verlassen, und in Italien ein Königreich stiften läßt. Allein, wir haben keinem August schmeichlerische Verse zu überreichen; kein Patriotismus bewegt uns, die Genealogie der Römer zu verfälschen; wir sagen den Menschen die Wahrheit, und es muß uns frei stehen, andrer Meinung zu seyn, als der Verfasser der Aeneide.

Indeß hat dieser Virgil ein so großes Gewicht bei Leuten von Geschmack, deren lachende Einbildungskraft sich gern an Dichtungen weidet; Livius, welcher seine Meinung angenommen hat, schreibt so schön und beredt, selbst wenn er nicht die Wahrheit sagt, daß mans uns nicht verzeihen würde, wenn wir, in einer Geschichte des Ursprungs der Römer, den Roman von der Reise

*) Iliad. L. XX. Hymn. in Venerem.

des Aeneas nach Italien mit Stillschweigen übergingen.

Aeneas, sagt man also in harmonischen Versen, gieng, nachdem er sich trotz der Zerstörer von Troja, in Freiheit gesetzt hatte, über den Hellespont, und landete in Thracien. Einen Theil des Sommers bracht' er damit hin, längs den Küsten von Griechenland hinzuschiffen, und, zu Ende des Jahrs kam er nach Sicilien, und stieg neben Drepanum ans Land.

Auf dieser Insel befand sich eine Trojanische Kolonie, deren Oberhaupt Aegestus war, und die ein Zusammenfluß außerordentlicher Begebenheiten dahin geführt hatte. Die Erzählung davon verdient hier eine Stelle. Laomedon, Priams Vater, der Nero der Trojaner, hatte gegen einen vornehmen Herrn an seinem Hofe ohne Grund Verdacht geschöpft, und ließ ihn hinrichten. Dieser Unglückliche hatte viele Kinder: der Despot ließ die Knaben ermorden, um sich vor ihrer gerechten Rache in Sicherheit zu setzen; die Mädchen aber ließ er einigen fremden Kaufleuten überliefern, mit Befehl, sie in weit entfernte Länder zu bringen, damit er auch von ihrem Haß nichts zu fürchten hätte. Ein junger Sicilianer von vornehmer Familie, welcher sich mit auf dem Schiffe, welches sie an den Ort ihrer Verbannung bringen sollte, eingeschifft hatte, verliebte sich in eine dieser Unglücklichen, nahm sie mit sich, heirathete sie, und zeugte mit ihr einen Sohn, Namens Aegest. Nach Priams Thronbesteigung

kam

kam den Aegest die Lust an, das Land zu sehen, in welchem seine Mutter gebohren war; er kam nach Troja, ward mit in die Belagerung verwickelt, schiffte sich, gleich nach dem Untergange dieser Stadt, mit einem Häuflein Trojaner auf drei Griechischen Fahrzeugen ein, die schon lange vorher an der Küste gestrandet waren, und kam so glücklich nach Sicilien zurück.

Aeneas, hoch erfreut, seine Landsleute wiederzufinden, brachte den Winter bei ihnen zu, und erlaubte denen von seinen Soldaten, welche billig ihren Abschied fodern konnten, die Kolonie zu vermehren. Er selbst segelte, mit Frühlingsanfang, nach Italien, und landete bei Laurentum, an der Spitze von sechshundert Mann.

Hier schmücken nun die Römischen Geschichtschreiber die Landung des Aeneas in Italien, in der Absicht, die Beweise für dieselbe zu verstärken, mit allen Wundern aus, welche sie nur zweifelhaft machen können. Bald verzehren die Trojaner, um ein Orakel zu erfüllen, ihre Tische; bald erscheinen die Hausgötter dem Aeneas, um den Platz zu einer neuen Stadt zu bestimmen; bald bringt ein Thier mit einem Mal dreißig Junge zur Welt, um dadurch anzuzeigen, daß Alba in dreißig Jahren erbaut werden soll.

Es war übrigens sehr unnöthig, die Orakel, die Erscheinungen und die Weissagungen der Thiere zu Hülfe zu rufen, um die Politik des Aeneas zu rechtfertigen. Wenn er, woran man so viel Grund zu zweifeln hat, nach Italien kam, so scheint we-

nigstens so viel ausgemacht, daß er nur deßhalb da blieb, weil die Trojanischen Damen, welche nicht Lust hatten, die Heldinnen einer neuen Odyssee zu werden, gleich nach ihrer Ausschiffung selbst ihre Schiffe in Brand steckten.

Der König des Landes, wo die neue Kolonie ankam, war Latinus. Dieser zog gleich an der Spitze einer Armee gegen sie aus; weil ers aber nicht wagen mogte, mit Truppen, die er in aller Eile zusammengerafft hatte, sechshundert Helden anzugreifen *), so schloß er mit den Trojanern ein Bündniß, gab ihrem Anführer seine Tochter zur Gemahlinn, und half ihnen Lavinium erbauen.

Dionys von Halikarnaß erzählt aus dieser Zeit der Erbauung Laviniums ein Wunder, welches der orientalischen Einbildungskraft eines Lockman würdig ist. In dem Walde, wo die Trojaner sich aufhielten, entstand von selbst ein Feuer; ein Wolf trug Holz in seinem Rachen herbei, und warf es in das Feuer, um es zu unterhalten, während ein Adler, durch Bewegung seiner Flügel, die Flamme anwehte, ein noch listigerer Fuchs aber seinen Schwanz in einem benachbarten Flusse naß machte, und ihn über dem Feuer ausschüttelte, um es zu löschen. Der Fuchs trug, wie man

*) Livius sagt hingegen, Latinus habe eine blutige Schlacht geliefert, sei geschlagen worden, und habe von seinen Ueberwindern sich den Frieden vorschreiben lassen. L. I, C. 1. Ich folge hier dem Dionys von Halikarnaß.

man leicht denken kann, nicht den Sieg davon, und ein Theil des Waldes brannte ab. Aeneas war ein Augenzeuge dieses Wunders, und er sagte gleich vorher, daß die Trojanische Kolonie alle Welt mit ihrem Ruhm erfüllen würde; daß die eifersüchtigen Völker sie freilich zu unterdrücken suchen, aber, früh oder spät, mit Hülfe der Götter unterjocht werden würden. In dieser Fabel ist, wie jeder sieht, das Feuer die Römische Macht, welche Alles zu verschlingen droht; der Fuchs stellt die eifersüchtigen Nationen vor, und der Wolf nebst dem Adler sind ein Sinnbild der Götter. Ist dies Märchen ein Werk der Politik des Aeneas, so ists leicht eben so viel werth, als die Taube des Muhammed und das Reh des Sertorius.

Indem Latinus die Lavinia dem Aeneas zur Gemahlinn versprach, begieng er eine Treulosigkeit gegen den Turnus, seinen Neffen, dem er sie vorher zugesagt hatte. Dieser brachte also, voller Unwillen gegen den König und seinen Nebenbuhler, die Rutuler gegen sie in die Waffen. Von beiden Seiten rückte man ins Feld, und lieferte sich ein Treffen. Latinus und Turnus kamen in demselben um, und Aeneas ward König in Italien.

Dieser König (sagen die verdächtigen Geschichtschreiber des ältesten Roms, denn Virgil verläßt uns hier) der jetzt das Oberhaupt zweier auf einander eifersüchtigen Nationen war, verhütete ihre Zwistigkeiten dadurch, daß er sie durch Heirathen einander näher brachte, sie nach den

näm-

nämlichen Gesetzen regirte, und sie unter dem Namen der Latiner vereinigte. Mezentius, der König der Tyrrhenier, konnte diese Revolution nicht sehen, ohne darüber besorgt zu werden: er schloß ein Bündniß mit den Rutulern, die sich mehr für gedemüthigt, als für überwunden hielten, und gieng mit einem großen Heer auf Lavinium los, um es zu belagern. Die Feinde trafen auf einander; es kam zu einem Haupttreffen, in welchem viel Blut vergossen wurde, und jede der beiden Parteien schrieb sich den Sieg zu. Wahrscheinlicher Weise war doch der Vortheil auf Seiten der Verbundenen, weil Aeneas das Leben darinn verlor.

Erst am Tage nach der Schlacht wurden die Latiner den Tod ihres Königs gewahr; aber vergebens suchten sie seinen Leichnam auf dem Schlachtfelde. Vermuthlich fiel er, wie die minder enthusiastischen Geschichtschreiber zu verstehen geben, auf seinem Rückzuge in den Fluß Numicius, und ertrank.

Ein solcher Tod war des Stifters eines großen Reichs nicht sehr würdig: auch nehmen die Schriftsteller, welche die Entwickelung der Aeneide zu verlängern wünschten, ihre Zuflucht zu Wundern, um das Ende seiner Laufbahn zu verherrlichen. Ihnen zufolge ward Aeneas, mitten im Treffen, gen Himmel erhoben, und zwar in Gegenwart seines Sohns, welcher denn nicht ermangelte, es der ganzen Armee zu bezeugen.

Den

Den Latinern wäre vielleicht mehr mit dem Siege, als mit dieser Vergötterung gedient gewesen.

Aeneas hatte, in diesem historischen Roman, vier Jahre über die Latiner regiert *). Man errichtete ihm am Ufer des Numicius ein Denkmal; mit der Inschrift: **Dem Vater des Vaterlandes, der Gottheit, welche den Lauf dieses Flusses lenkt.** Wir haben gesehen, daß dieser Gott, welcher den Lauf des Numicius lenkte, in demselben ersoffen war.

Dies ist der Roman, durch welchen Virgil und die Geschichtschreiber, seine Schüler, die Annalen Roms mit denen von Troja verbunden haben. Ungeachtet er, wegen der Unwahrscheinlichkeiten, von denen er wimmelt, das helle Licht der Philosophie nicht gut verträgt, so haben wir doch, seiner Celebrität wegen, nicht umhin können, seiner hier zu erwähnen; so wie man, in einer Griechischen Geschichte, bei Gelegenheit des Perseus ja wohl von den Gorgonen, und bei Gelegenheit des Bellerophon von der Chimäre reden muß.

*) *Aurel. Vict.* Cap. 15.

Erbauung von Alba.

Ob dem Aeneas, nachdem er in Troas verstorben war, sein Sohn in der Regierung folgte, oder ob dieser, um sich dem Unwillen des ganzen Klein-Asiens zu entziehen, die Staaten, die er der Verrätherei seines Vaters verdankte, irgend einem Prinzen seines Geblüts überließ, selbst aber nach Italien ging, und daselbst eine Stadt Alba erbaute, um seinen Nachkommen einen weniger unsichern Thron zu hinterlassen, weiß man nicht. Bei diesem Stillschweigen der Geschichte, sehen wir uns aufs neue genöthigt, den enthusiastischen Bewunderern des Aeneas, von der Zeit seiner Vergötterung an, nachzuerzählen.

Die Unsterblichkeit des Trojanischen Helden war seinen Unterthanen so wenig nützlich, daß sein Reich, bei der Thronbesteigung seines Sohns, beinahe gleich wieder zu Grunde gegangen wäre. Dieser Prinz, welchen man Eurysleon nannte, welcher aber in der Folge den Namen Ascanius annahm, schloß sich glücklicher Weise in die Mauern von Lavinium ein, und that dem Mezentius Vorschläge zum Frieden. Der stolze König der Tyrrhenier wollt' ihn als Sieger vorschreiben; und unter andern demüthigen Bedingungen, verlangt' er, daß die Latiner allen Wein, welchen sie in ihrem Lande gewinnen würden, als Tribut an ihn

abliefern sollten. Eine so schimpfliche Begegnung gab dem neuen König seinen Muth wieder. Er ließ dem Mezenz erklären, daß er sich lieber unter den Trümmern seines Throns begraben lassen wolle; und, um ihm alle Hoffnung zu nehmen, heiligte er die Weinstöcke Latiums dem Jupiter.

Die Verbundenen, die auf ihre Uebermacht trotzten, und überzeugt waren, daß die belagerte Stadt sich nicht lange mehr würde halten können, waren in ihrem Lager wenig auf ihrer Hut. Ascanius erhielt bald von der Unordnung, die unter ihnen herrschte, Nachricht, that bei Nacht einen Ausfall, erstürmte ihre Verschanzungen, richtete ein großes Blutbad unter ihnen an, und zwang endlich den Mezenz, die Tiber als Gränze zwischen seinen Staaten und dem Reich der Latiner anzuerkennen.

Ascanius, der jetzt von außen Ruhe hatte, sah diese Heiterkeit seines Reichs bald durch häusliche Unruhen getrübt. Aeneas hatte, wie man sagt, die Lavinia bei seinem Tode schwanger hinterlassen. In den ersten Bewegungen, die der Tod dieses Helden und die Ehrsucht des Mezenz verursachte, hatte sie sich in die ungeheuren Waldungen Latiums geflüchtet, und ihr Schicksal der Treue eines gewissen Tyrrhenus, vormaligen Aufsehers der Heerden ihres Vaters, anvertraut. Bei diesem kam sie nieder, und gab ihrem Sohn den Namen Sylvius, von den Wäldern, in denen er geboren war. Unterdeß fingen die Latiner, welche die lange Abwesenheit der Lavinia befremdete, an,

auf den Nachfolger des Aeneas den Verdacht zu werfen, daß er sie, um sich den Besitz des Throns zu sichern, habe umbringen lassen. Vergebens rief Ascanius den Himmel zum Zeugen seiner Unschuld an: man glaubt den Königen nicht leicht, wenn sie sich wegen Verbrechen zu rechtfertigen suchen, die ihnen nützlich sind. Das Wetter war also eben im Begriff über den Sohn des Aeneas auszubrechen, als Lavinia aus ihrem Schlupfwinkel hervorkam, und sich in der Hauptstadt zeigte. Ascanius nahm seine Stiefmutter mit Freuden auf, und begegnete ihr mit großer Achtung; da er aber bemerkte, daß sie beliebter beim Volke war, als er, so überließ er ihr die Stadt Lavinium, und erbaute, nicht weit davon, die Stadt Alba, die er nun zu seiner Residenz machte *).

Die Lage der neuen Stadt schien ihr die längste Dauer zu sichern; denn sie war am Abhange eines Berges gebaut, und hatte gleich unter sich einen großen und tiefen See, welcher es den Einwohnern leicht machte, sich, durch Ueberschwemmung der Felder, vor einem plötzlichen Anfall in Sicherheit zu setzen. Durch Oefnung solcher Schleu-

*) Es gab in Italien zwei Städte, die den Namen Alba führten; die von den Nachkommen des Aeneas erbaute aber unterschied sich durch den Namen Alba longa, weil sie in die Länge an dem Berge, worauf sie lag, gebaut war. Die Bewohner der letztern nannten sich Albani, und die der andern Albenses. S. *Varro* de Lingua latina, L. VII, p. 91.

Schleusen trotzten die Holländer im vorigen Jahrhundert siegreichen Armeen, welche sie dafür strafen wollten, daß sie sich, trotz der Inquisition, des Oceans und der Tyrannei der Könige von Spanien, ein Vaterland geschaffen hatten.

Die Zeit des Erbauers von Alba war die Zeit der Wunder: auch ermangelte man nicht zu bemerken, daß, während man den Grund zu dieser Stadt legte, die Hausgötter, welche Aeneas aus Troas mitgebracht, und die man in einen Tempel zu Alba eingeschlossen hatte, zweimal bei Nacht davongingen, und sich selbst wieder auf ihre vorigen Fußgestelle zu Lavinium setzten. Ascanius war politisch genug, die Gaukeleien der Priester nicht zu untersuchen; er ließ die Hausgötter zu Lavinium, und begnügte sich an den Menschen, die er zu Verstärkung seiner Kolonie herauszog.

Von den Königen von Alba, bis zur Geburt des Romulus.

Ascanius regierte acht und dreißig Jahre, und hatte, sein ganzes Leben durch, so zu sagen, bloß mit seinem Namen gegen den Ruhm seines Vaters gekämpft. Nach seinem Tode machten Julus, sein Sohn, und Sylvius, sein Bruder, sich den Thron streitig; das Volk aber, welches in allen Ländern, wo die Gesetze die Natur nicht

erstickt haben, das Recht hat, sich seine Herren zu wählen, entschied für den Sohn der Lavinia. **Sylvius** I., also zum König ernannt, übertrug seinem Nebenbuhler, um ihn zu trösten, die Würde eines Ober-Priesters. Von diesem Julus behauptete Julius Cäsar abzustammen, und das zitternde Rom glaubt' es bis zu dem Augenblick, da der Diktator ermordet wurde.

Sylvius I. starb nach einer Regierung von neun und zwanzig Jahren. Sein Sohn **Aeneas**, oder **Sylvius** II. *) succedirte ihm, und regierte ein und dreißig Jahre. Ihm folgten **Latinus**, welcher ein und funfzig, **Alba**, welcher neun und dreißig, **Atys**, welcher sechs und zwanzig, **Capys**, welcher acht und zwanzig, **Capetus**, welcher dreizehn, **Tiberinus**, welcher nur acht, und **Agrippa**, welcher ein und vierzig Jahre regierte. Alle diese Könige thaten nichts, weder für sich, noch für ihr Vaterland, und ihre dunkeln Namen sind nur Stützpunkte für die verdächtigen Geschichtschreiber, welche die Erbauung Roms durch die Chronologie mit der Zerstörung Troja's zusammenknüpfen wollen.

Romulus, des Agrippa Nachfolger, war der Caligula der Albaner. Dieser Tyrann bildete sich ein, weil er ungestraft Menschenblut vergoß,

die

*) Alle Nachfolger des zweiten Königs von Alba führen den Zunamen Sylvius, wie man allen Königen des alten Aegyptens den Zunamen Pharao gab.

die Göt.er schliefen im Olymp; und, der Macht Jupiters spottend, ersann er eine Maschine, welche den Blitz und das Getöse des Donners nachahmte *). Endlich, nachdem er neunzehn Jahre lang Alba mit seiner Tyrannei gequält hatte, ward er vom Donner erschlagen. Wäre dieser Tod nun auch nicht Wirkung der Rache des Himmels gewesen, so wars, zur heilsamen Warnung für die Könige, doch immer gut, daß die Nachwelt es glaubte.

Aventinus, welcher nach dem Romulus den Thron bestieg, regierte sieben und dreißig Jahre. Von diesem König weiß man weiter nichts, als daß er auf einem der sieben Hügel Roms begraben wurde, welchem er seinen Namen gab, wie man von dem Tiberinus, einem seiner Vorgänger, nichts weiter weiß, als daß man die Albula, worinn er ertrank, nach ihm benannte.

Procas saß auf dem Thron von Alba drei und zwanzig Jahre. Virgil nennt diesen Fürsten den Stolz der Trojaner **); ohne Zweifel zu-

*) Dionys. Halic. L. I, C. 15. — Wenn dieser Rasende zu diesem Ende weiter nichts that, als daß er seine Soldaten mit den Schwertern auf die Schilde schlagen ließ, wie Diodor in einem von Kaiser Konstantinus Porphyrogenetes uns aufbewahrten Fragmente sagt, so muß man gestehn, daß die Erfindung eines Zeitalters der Barbarei würdig war.

**) Troianae gloria gentis. *Aeneid.* L. VI.

folge irgend einer Ueberlieferung, die nicht bis auf uns gekommen ist; denn kein Geschichtschreiber hat der Nachwelt mehr, als seinen Namen, von ihm überliefert.

Procas ernannte, ehe er starb, den **Numitor**, seinen ältesten Sohn, zu seinem Nachfolger. **Amulius**, der jüngere, achtete aber den letzten Willen seines Vaters nicht. Dieser Prinz machte zwei Theile aus der Erbschaft des Procas: Alba machte den einen, und das Geld, welches man aus der Plünderung von Troja gerettet, und was seine Vorfahren noch dazu gesammelt hatten, den andern Theil aus. Numitor wählte das Königreich; aber Amulius sah sich nicht so bald im Besitz des Trojanischen Schatzes, als er sich desselben zu Anwerbung einer Armee bediente, mit welcher er denn bald darauf seinen Nebenbuhler vom Throne stürzte *).

Die Verbrechen der Ehrsucht ziehen immer andre Verbrechen nach sich. Da der Usurpateur gern ohne Gefahr, ich sage nicht, ohne Gewissensbisse, herrschen wollte, so faßt' er den Entschluß, die ganze Familie seines Bruders auszurotten. Numitor hatte einen Sohn, Namens Aegest, welcher kaum mannbar zu werden anfing: Amulius folgte ihm auf die Jagd, tödtete ihn mit eigner

*) Dies Faktum findet sich weder im Livius, noch im Dionys von Halikarnaß, sondern Plutarch hat es uns aufbehalten. Man sehe sein Leben des Romulus.

ner Hand, und sprengte das Gerücht aus, Straßenräuber hätten ihn ermordet. Numitor erfuhr in seiner Einsamkeit, woher dieser Streich kam, und sah nun, etwas spät, daß er der Thyest eines neuen Atreus sei; aber er mußt' es bei stillen Seufzern bewenden lassen, um seinen Bruder nicht zu einem neuen Meuchelmorde zu reizen.

Aegest hatte eine Schwester, Namens Rhea Sylvia, oder Ilia. Der argwöhnische Tyrann zwang sie, damit sie ein ihm in den Tod verhaßtes Geschlecht nicht fortpflanzen mögte, sich unter die Vestalinnen aufnehmen zu lassen. Hier aber erwartete ihn die Rache des Himmels; und der Bösewicht fand seinen Untergang gerade in der List, die er zu Abwendung desselben ersonnen hatte.

Als die Vestalinn eines Tages in einen dem Mars geweihten Wald gegangen war, um reines Wasser zu gottesdienstlichem Gebrauch zu schöpfen, kam sie schwanger zurück. Einige Schriftsteller behaupten, sie habe einen Liebhaber im Walde gefunden, hab' ihn erhört, und ihm ihre Jungferschaft Preis gegeben; und das ist von allen Erzählungen die Wahrscheinlichste. Andre versichern, Amulius selbst habe seine Stimme und seine Gesichtszüge verstellt, und so seine Nichte geschändet, damit er einen Vorwand hatte, sie ums Leben zu bringen. Dieser Zug würde das Bild von dem schwarzen Charakter des Amulius und aller Tyrannen in seiner ganzen fürchterlichen Gestalt ausmahlen.

Indeß haben diese beiden Berichte, die Wahrheit zu gestehen, nicht die meisten Anhänger. Es gibt noch einen dritten, der zugleich wunderbar und ungereimt ist, und den, eben aus diesem Grunde, der Pöbel der Geschichtschreiber mit beiden Händen angenommen hat. Man versichert nämlich, Sylvia sei vom Mars selbst in dem ihm geweihten Walde geschwängert worden. Er offenbarte, sagt man, seine Gottheit zuerst dadurch, daß er die Sonne verfinsterte, und als das Verbrechen vollbracht war, tröstete er die trostlose Vestalinn damit, daß er ihr den künftigen Ruhm der Söhne, welche sie zur Welt bringen würde, vorherverkündigte. Nach dieser Vorhersagung, fügt man hinzu, erhub er sich vor ihren Augen gen Himmel, und verlor sich in den Wolken.

Offenbar ist dies Märchen der Römischen Geschichtschreiber zum Theil nach der Griechischen Fabel vom Amphitryon kopirt. Uebrigens rechtfertigten die Schriftsteller des Alterthums, welche jene gefährliche Dialektik, die von allem Grund angibt, eingeführt hatten, die wunderbaren Schwangerschaften der Rhea und Alkmene mit der Voraussetzung, daß es zwischen dem Jupiter und uns außerordentliche Genien gäbe, die, indem sie die Weiber unserer Erde befruchteten, die Heroen und Halbgötter hervorbrächten; allein, wenn auch die Vernunft dies mythologische Vorurtheil nicht umstürzte, so würde doch, da das Glück des Menschengeschlechts auf der ehelichen

Treue

Treue beruht, schon die gesunde Politik hinreichen, es zu vernichten.

Amulius erfuhr indeß das Verbrechen der Vestalin bald. Sie kam in seinem Palast mit Zwillingen nieder, und der Tyrann ließ sie erst stäupen, und dann in einen Kerker einsperren. Die beiden Kinder, befahl er, in die Tiber zu werfen.

Zu unglücklich wäre die Welt, wenn alle Entwürfe ihrer Unterdrücker gelängen. Die Söhne der Rhea ertranken nicht, und so bald sie zu Verstande kamen, rächten sie zu gleicher Zeit ihre Mutter und ihren Großvater, Alba, den Himmel und die Natur.

Von dieser Zeit an nimmt das Königreich Alba fast keine Stelle mehr in der Geschichte ein. Seine Dauer, von dem Ascanius, welcher es stiftete, bis auf den Romulus, beträgt vier hundert fünf und zwanzig Jahre *).

Ich hätte gewünscht, daß ich, um das Trockne dieser Untersuchungen ein wenig aufzufrischen, mich über den Geist und die Sitten der Vorfahren der Römer hätte ausbreiten können; allein ich finde in den Geschichtschreibern nichts, das

*) Hier ist ein Verzeichniß der Könige von Alba nach den vier Hauptschriftstellern, die von ihnen geredt haben. Man sieht, daß ich in Ansehung der Namen dem Livius, und in Ansehung der Zeitrechnung dem Dionys von Halikarnaß gefolgt bin:

Livius.

meiner Erwartung entspräche. Ueberhaupt scheinen alle barbarischen, oder erst eben policirten Völker in der nämlichen Form gegossen zu seyn. Die physischen Eigenschaften sind bei ihnen Alles, und der Geist ist nichts; die Könige verstehen nichts als die Kunst, sich zu bekriegen, oder sich zu ermorden; die Großen sind kühne Jäger, deren Element ein Wald oder ein Schlachtfeld ist; das Volk hat die Erziehung der Unwissenheit, die Religion des Aberglaubens, und die Sitten der Natur.

Indeß wird doch eine Nation von großem Charakter sich einigermaaßen auszeichnen; denn bei ihr schimmert das Genie selbst schon aus der Wiege des politischen Körpers hervor. Von der Art

Livius.	Ovidius.	Dionys. v. H.		Eusebius.	
		Jahre der Regierung.			
Ascanius.	Ascanius.	Ascanius	38.	Ascanius	38.
Sylvius.	Sylvius.	Sylvius	29.	Sylvius	29.
Aeneas.	' ' '	Aeneas	31.	Aeneas	31.
Latinus.	Latinus.	Latinus	51.	Latinus	50.
Alba.	Alba.	Alba	39.	Alba	39.
Atys.	Egyptus.	Capetus	26.	Atys	24.
Capys.	Capys.	Capys	28.	Capys	28.
Capetus.	Capetus.	Calpetus	13.	Calpetus	13.
Tiberinus.	Tiberinus.	Tiberinus	8.	Tiberinus	8.
Agrippa.	Romulus.	Aprippa	41.	Agrippa	40.
Romulus.	Acrota.	Alladius	19.	Romulus	19.
Aventinus.	Aventinus.	Aventinus	37.	Aventinus	37.
Procas.	Palatinus.	Procas	23.	Procas	23.
Amulius.	Amulius.	Amulius	42.	Amulius	44.

Art war die berühmte Stadt, deren Geschichte wir jetzt schreiben werden. Mitten durch die bäurischen und barbarischen Sitten ihrer ersten Bewohner sieht man Züge hervorblitzen, die nur den Vorfahren der Brutusse und Aemile eigen sind. Rom hatte, schon nach einem Jahrhundert, in gewissen Rücksichten jenen Zustand des Jünglingsalters erreicht, welchen die gewöhnlichen Reiche erst nach sechshundert Jahren erreichen, und hätte sich in seiner Nähe irgend ein Tacitus, ein Machiavell, oder Montesquieu gefunden, gewiß würd' er schon vor der Verjagung der Tarquinier die Unterjochung der Welt geahndet haben.

Jugendgeschichte des Romulus.

Fast kein Volk war von der Sucht frei, die Wiege seiner Gesetzgeber mit Wunderwerken zu umgeben, um seinen Ursprung desto ehrwürdiger zu machen *); fast alle wollten sie die

*) Wir haben gesehen, wie der Fisch Dannes die Chaldäer policirte, und der Gott Osiris die wilden Bewohner Aegyptens sammelte. — Phoroneus, der Gesetzgeber von Argos, glaubte, ein Fluß habe ihm das Daseyn gegeben. Pausan. L. II, p. 112. Cekrops, der Erbauer Athens, war, einer Tradition zufolge, halb Mensch und halb Schlange. *Aristoph.* in Vesp.

Geschichte des Himmels mit der Geschichte der Erde zusammenknüpfen, um die eine durch die andre zu stützen, und bewirkten dadurch weiter nichts, als daß sie alle beide zweifelhaft machten.

Einige Kritiker, da sie fanden, daß das Gebäude der alten Verfassungen nur durch den Zauberstab der Armida aufgeführt sei, trieben ihren Skepticismus noch weiter; sie strichen die Gesetzgeber, welche durch Wunder über Wunder nichts als gewöhnliche Dinge thaten, aus dem Buch der Lebendigen ganz weg. Man leugnete die Existenz der Armida, nachdem man die Existenz des Zauberstabes geleugnet hatte.

Aber man muß gerecht seyn. Sammonokodom hat sich freilich nicht sechs und zwanzigmal verwandelt; Muhammed hat freilich nicht den Mond in seinem Kleide verborgen gehalten; ein Gott hat freilich nicht eine Vestalinn geschändet, um dem Romulus das Daseyn zu geben: aber, außer

Amphion erbaute Theben durch die Töne seiner Leier. *Palaeph.* p. 55. Großbritannien war ursprünglich von schrecklichen Riesen bewohnt. Hist. de *Rapin Thoyras*, T. II, p. 5. Die Mexikaner hielten sich für Abkömmlinge des Vitzliputzli, und die Yncas von Peru für Söhne der Sonne, u. s. w. So lange diese Völker Barbaren waren, wagt' es niemand, diese Fakta zu untersuchen; und nachher, als das Reich der Vernunft kam, diente ihr Alterthum ihnen noch lange statt der Wahrheit.

außer Zweifel ist auch, daß Sammonokodom die Siameser policirt, daß Muhammed, mit seinem Schwert und seinem Koran, der Hälfte des Erdbodens eine andre Gestalt gegeben, und daß Romulus Rom erbaut hat.

So ungereimt die Fabeln sind, welche Roms Wiege umgeben, so bin ich doch die Erzählung derselben meinen Lesern schuldig; sie dienen, den Geist des Volks, welches sie erfindet, und des Schriftstellers, welcher sie annimmt, kennen zu lernen. Fass' ich mich nur kurz, und such' ich sie nicht zu autorisiren, so glaub' ich, durch Nacherzählung derselben, die Majestät der Geschichte nicht zu erniedrigen.

Ueber die ersten Begebenheiten in dem Leben des Romulus ist man gar nicht einig. Einige Geschichtschreiber haben ihn zu einem Sohn des Aeneas gemacht *); Promathion, welchen Plutarch anführt **), gibt ihm einen König von Alba, Namens Tarchetius, zum Vater, und erzählt die Begebenheit folgender Gestalt: In einem Theil von Italien verehrte man den garstigen Gott Phallus. Eines Tages erschien seine Gestalt mitten im königlichen Palast, und da man das Orakel über dies Wunder zu Rathe zog, gab es zur Antwort, man müsse eine Jungfrau seinen Umarmun-

*) S. das von Syncellus aufbrwahrte Fragment des 7ten Buchs des Diodor von Sicilien. S. 194.

**) Vita Romuli.

armungen überliefern, weil der Sohn, die Frucht derselben, ganz Italien verherrlichen würde. Der leichtgläubige Tarchetius gab also gleich einer seiner Töchter Befehl, dem Orakel zu gehorchen; allein die Prinzessinn, welche zu gleicher Zeit dem Aberglauben und der Schaamhaftigkeit Gnüge thun wollte, schickte eine ihrer Aufwärterinnen an ihrer Statt hin. Der König erfuhr es, und in der ersten Wuth verdammt' er sie beide zum Tode. Ein Wunder war Schuld an ihrem Unglück; ein Traum des Tyrannen rettete ihnen das Leben. Das Mädchen, welches sich Preis gegeben hatte, kam in seinem Gefängniß nieder, und die Frucht seines vergötterten Verbrechens war Romulus.

Die wahrscheinlichste von allen diesen Fabeln ist die, welche sich auf die eifersüchtige Herrschsucht des Amulius gründet. In der Geschichte der Könige von Alba haben wir gesehen, daß die Vestalinn Rhea Sylvia, oder Ilia, die beiden Zwillinge, welche sie zur Welt brachte, für eine Frucht ihrer Vereinigung mit dem Mars erklärte; es sei nun, daß ein Betrüger sie hintergangen hatte, oder daß sie ihr Verbrechen zu veredlen gedachte, wenn sies mit einer Gottheit theilte. Der Tyrann, welcher in seinen Enkeln die Feinde seines Hauses sah, ließ sie den Armen ihrer Mutter entreißen, und befahl, daß man sie in die Tiber werfen sollte.

Durch einen sonderbaren Zufall war dieser Fluß damals eben ausgetreten, und bedeckte die Felder umher mit stillstehendem Wasser, so daß

die

die vom Amulius mit den zu ersäufenden Kindern abgeschickten Leute nicht bis zum Strom gelangen konnten. Die Wiege, worinn die Kinder lagen, schwamm eine Zeitlang auf dem Wasser, und blieb endlich, als die Tiber sich zurückzog, auf dem Trocknen stehen. Auf das Geschrei der Kinder lief eine Wölfinn, die, ihren Durst zu löschen, von den Bergen herabgekommen war, herzu, und säugte sie, statt sie zu fressen. Auch ein Specht verließ seine Jungen, um die Halbgötter zu bewachen. Faustulus, einer von den Hirten des Königs, der ein Augenzeuge dieses zwiefachen Wunders war, nahm die beiden Kinder mit sich nach Hause, erzog sie, und vereitelte also den grausamen Anschlag des Amulius.

Diese Erzählung würde einigen Glauben verdienen, wenn die Fabel von der Wölfinn und dem Specht sie nicht verunstaltete; aber die vernünftigen Leute in Augusts Zeitalter haben die gesunde Vernunft mit der Tradition ausgeglichen, indem sie sagen, die Wölfinn, welche den Erbauer Roms säugte, sei die Frau des Faustulus gewesen, welcher man wegen ihrer unersättlichen Buhlerei, den Beinamen der Wölfinn gegeben habe *).

Eine

*) *Liv.* L. I, C. 4. — Diese Frau des Faustulus hieß *Laurentia*, und Plutarch erzählt eine gar seltsame Geschichte unter ihrem Namen. „Eines Tags, sagt dieser Philosoph, (*Vita Romuli* et *Quaest. Rom.*) that der Priester des Herkules, welcher in seinem Tempel vermuthlich Langeweile hatte, dem Gott den

Vor-

Eine Hure schickte sich doch besser zu einer Säug-amme des Romulus, als ein wildes Thier.

Die Römische Fabel von der Wölfinn ist übrigens nur Kopie einer Griechischen Fabel. Zopyrus von Byzanz *) sagt, die Philonome habe von

Vorschlag, ein Würfelspiel mit ihm zu machen, unter der Bedingung, daß, wenn er gewönne, der Gott ihm ein ansehnliches Geschenk machen sollte; wogegen er, im Fall er verlöre, dem Herkules ein gutes Abendessen und ein hübsches Weib auf die Nacht versprach. Nachdem dieser Vergleich geschlossen war, warf er zuerst für den Gott, und dann für sich selbst. Natürlicher Weise gewann der Gott. Der Priester holte also die Buhlerinn Laurentia, und schloß sie mit dem vergötterten Helden ein, der, bekanntermaaßen, die funfzig Töchter des Thespias in einer einzigen Nacht zu Müttern gemacht hatte. Aller Wahrscheinlichkeit nach nahm der Priester, welcher für seinen Gott gewürfelt hatte, auch am Tische und in den Armen der Buhlerinn seinen Platz ein. Sei dem wie ihm wolle, Laurentia ward in Italien als eine vom Himmel begünstigte Frau betrachtet, und als solche in den Kalender der Römer gesetzt. — Im December feierte man diese Buhlerinn als Geliebte des Herkules, und im August als Säugamme des Romulus.

*) S. die Abhandlung von den Parallelen, die man dem Plutarch zuschreibt. Wenn dieser Zopyrus der Lehrer des Alcibiades war, dessen Clemens Alexandrinus erwähnt, (Strom. p. 109.)

von dem Mars zwei Zwillinge geboren, die man in den Fluß Erymanthus geworfen. Das Wasser trieb diese Kinder in einen hohlen Baum, wo eine Wölfinn sie säugte. Ein Hirt, den dies Wunder frappirte, zog sie auf, und sie wurden nachher Könige von Arkadien.

Romulus und Remus, (so heißen die Helden der Römischen Fabel), lebten funfzehn Jahre in der Hütte des Faustulus ohne ihre vornehme Abkunft zu ahnden. Eine hohe majestätische Leibesgestalt, Augen voll Feuer, und besonders eine ausserordentliche Tapferkeit, verriethen indeß das Geheimniß ihrer Wohlthäter, und weissagten den glänzenden Ruhm, welchen sie sich dereinst erwerben würden. Die Spiele ihrer Kindheit setzten Männer in Erstaunen; die Hirten glaubten jenen Herkules in ihnen wiederaufleben zu sehen, welcher schon in der Wiege Schlangen erdrosselt hatte.

In ihrem vierzehnten Jahre wollten die beiden Prinzen den Helden, welchen sie sich zum Muster genommen hatten, noch genauer nachahmen. An der Spitze eines auserlesenen Haufens durchstreiften sie die Gebirge, um die wilden Thiere in ihren Schlupfwinkeln anzugreifen, und die Strassenräuber im Zaum zu halten. Die Gegend um Alba

p. 109.) so wär' er älter, als die ersten Römischen Geschichtschreiber. Was liegt uns aber im Grunde daran, wer zuerst gelogen hat, ein Grieche oder ein Römer?

Alba genoß eine Zeitlang Ruhe, und die beiden Brüder erwarben sich durch ihre Tapferkeit ein Ansehen, welches sich Amulius durch seinen Despotismus nicht verschaffen konnte.

Nicht leicht konnten Romulus und Remus, von Hirten, die sich für ihres gleichen hielten, umgeben, es vermeiden, sie, indem sie sie schützten, eine Superiorität fühlen zu lassen, die sie demüthigte. Die Eifersucht brach besonders bei den Hirten des Numitor aus: die Prinzen straften sie dafür durch Mißhandlung; und um sich vor ihrer Rache in Sicherheit zu setzen, zogen sie die im Lande herumstreichenden Hirten, die Sklaven, welche tyrannischen Herren entliefen, und die Straßenräuber, von denen sie vorher Italien zu reinigen gesucht hatten, an sich. Mit diesem Zusammenfluß schlechter Leute und Räuber that Romulus in der Folge die großen Dinge, um derentwillen man ihn unter die Götter erhub.

Die Hirten des Numitor konnten indeß den ihnen angethanen Schimpf nicht vergessen *); sie machten sich die Ausgelassenheit der Luperkalien zu Nutze, ihre Rachgier zu befriedigen. An diesem Tage durchstrichen die Verehrer des Gottes Pan, ganz nackt, Felder und Städte, und schlugen mit einer Gerte die schwangeren Weiber, die ihnen aufstießen. Romulus und Remus, die sich durch nichtige Religionsgebräuche über ihre Räubereien zu beruhigen suchten, erschienen in ihrem Dorf, ohne

*) Dionys. Halicarn. L. I, C. 18.

ohne alle andre Bekleidung, als einen Gürtel von den Häuten der Thiere, die sie geopfert hatten. Ihre Feinde benutzten diese Wehrlosigkeit, sie mit gewaffneter Hand anzufallen. Romulus entgieng ihnen; aber Remus ward gefangen, in Fesseln gelegt, und nach Alba gebracht, um das Verbrechen, daß er tapferer und weniger glücklich gewesen war, als seine Ueberwinder, mit dem Tode zu büßen.

Revolution in Alba.

Ermordung des Amulius.

Romulus, der dem Fallstrick, welchen seine Feinde ihm gelegt hatten, entgangen war, griff nun zu den Waffen, und wollte gleich hin, seinen Bruder zu befreien: aber Faustulus hielt ihn zurück, und sucht' ihm die Folgen eines so verwegenen Schrittes zu zeigen. Der Jüngling, welcher noch nicht ahndete, daß er im Remus dereinst nur einen verhaßten Nebenbuhler sehen würde, hörte in diesem Augenblick nur den Ruf der Natur, und blieb taub gegen alle Vorstellungen. Faustulus sah also, daß der Augenblick, sein Geheimniß zu entdecken, gekommen sei: er unterrichtete den Romulus von seiner Geburt, und beschwor ihn im Namen seiner Mutter Ilia, und seiner Va-

terstadt Alba, die er einst beherrschen sollte, zu warten, und den Sturm nicht eher ausbrechen zu lassen, als bis er sicher wäre, daß er nur den Kopf des Amulius treffen würde.

Während solchergestalt die Tapferkeit des jungen Prinzen durch die Klugheit seines Pflegevaters gefesselt wurde, hatte man den Remus vor den Richtstuhl des Königs von Alba geführt: da dieser aber sah, daß die Beleidigung den Numitor betraf, so übergab er ihm den Angeklagten, und überließ es ihm, über sein Schicksal zu entscheiden. Numitor führte den Verbrecher sogleich in seinen Palast, und die Albaner liefen auf dem öffentlichen Platze zusammen, um Zeugen seiner Strafe zu seyn.

Unterwegs ward Numitor von der herrlichen Leibesgestalt, der edlen Bildung und dem muthigen Trotz des jungen Gefangenen frappirt: eine Bewegung von Neugier trieb ihn, sich nach seiner Geburt bei ihm zu erkündigen, und von der Neugier zur Theilnehmung ist nur ein Schritt für Seelen von Gefühl. „Herr, sagte Remus, ich „will offen zu dir reden, denn du bist viel würdi„ger König zu seyn, als dein Bruder, und du „würdest dich schämen, einen Angeklagten zu ver„dammen, ohn' ihn zu hören. Man hält uns, „meinen Bruder und mich, für Söhne des Fau„stulus und der Laurentia; aber unter lauter Wun„dern sind wir zur Welt gekommen; unsre Wiege „fand man schwimmend auf den Wassern der Ti„ber; eine Wölfinn säugte, und ein Specht be„wach-

„wachte uns. Ein gewisser Stolz, dessen ich „mich, selbst in deinen Ketten, nicht erwehren „kann, sagt mir, daß ich zu großen Dingen bestimmt war: das Urtheil, welches du über mich „zu sprechen im Begriff bist, wird über die Wahrheit meiner Ahndung entscheiden, und ich werde „glauben, daß der Himmel mich betrogen hat, „wenn du mich zum Tode verdammst.“

Numitor war zu sehr gerührt, als daß er hätte ungerecht handeln können: der Schleier, welcher ihm seinen Enkel verbarg, fing an zu zerreissen: er ließ ihm seine Fesseln abnehmen, und eilte zur Ilia ins Gefängniß, um durch sie über eine Vermuthung mehr Licht zu bekommen, die seinem Herzen zu schmeichelhaft war, als daß seine Vernunft sie hätte zu bekämpfen suchen sollen.

Während dies geschah, eilte Faustulus, welcher nun auch die Entwickelung dieser Tragödie zu beschleunigen wünschte, mit der Wiege der beiden Zwillinge nach Alba, um sie dem Numitor zu überbringen. Es standen damals eben Schildwachen vor den Thoren der Stadt, weil man einen feindlichen Anfall besorgte. Faustulus trug die Wiege mit jener Aengstlichkeit, welche außerordentliche Absichten verräth: einer der Soldaten untersuchte sie daher aufs genaueste; und beim Anblick des Kupferblechs, womit sie überzogen war, und der demselben eingegrabenen und durch die Zeit halb ausgelöschten Charaktere, erinnert' er sich, daß es die nämliche sei, die er einst, auf Amulius Befehl, an der Tiber ausgesetzt hatte. So-

gleich hielt er den Faustulus an, und führt' ihn zum König.

Amulius verleugnete seinen Charakter nicht: er drohte dem Greise, ihn unter den schrecklichsten Qualen hinrichten zu lassen, wenn er ihm nicht ein Geheimniß entdeckte, wobei seine Sicherheit so sehr interessirt war. Faustulus gestand, daß die beiden Zwillingsbrüder noch lebten: um aber die Eifersucht des Tyrannen irre zu machen, sagt' er, sie wären jetzt bei ihren Heerden in den Gebirgen. Was ihn selbst beträfe, fügt er hinzu, so sei er eben im Begriff gewesen, zur Ilia zu gehen, und ihr die Wiege ihrer Söhne zu überbringen, um sie zu versichern, daß sie noch am Leben seyen. Alsobald schickte Amulius einige seiner Trabanten ab, um die Hirten, welche ihnen Faustulus anzeigen würde, in Verhaft zu nehmen. Auch schickt' er einen seiner Hofleute an den Numitor, um ihn auszuforschen, ob er wisse, daß seine Enkel noch lebten, und ob er sich etwa Hoffnung mache, daß sie ihn rächen würden.

Die Maaßnehmungen, welche die Tyrannei zu ihrer Sicherheit ergreift, schlagen gewöhnlich zu ihrem Verderben aus. Romulus war schon, mit guter Begleitung, in Alba angekommen: er hatte sich gleich zum Numitor verfügt, und sich ihm zu erkennen gegeben. Der Greis umarmte eben seine Enkel, als der Abgeschickte des Amulius hereintrat. Von dem Geheimniß der Geburt der Söhne der Ilia unterrichtet, hatt' er nicht den barbarischen Muth, sie der Sicherheit eines Tyrannen auf-

aufzuopfern: vielmehr machte er den Numitor mit den Absichten des Amulius bekannt, und alle hielten sie nun Rath, wie die Revolution sich am besten beschleunigen lasse.

Endlich war der Augenblick da, den Bösewicht, welcher den Aegest ermordet, die Ersäufung der Kinder der Ilia befohlen, und den usurpirten Thron von Alba durch seine Verbrechen mit Blut befleckt hatte, zu strafen. Die Gefährten des Romulus verbanden sich mit Numitors Freunden, begaben sich nach dem königlichen Palast, hieben die Wachen, die sich zur Wehre setzen wollten, nieder, und ermordeten den Amulius.

Numitor hatte, beim Anfange des Tumults, das Gerücht ausgesprengt, die Feinde wären in die Stadt gedrungen, und griffen den Palast an. Durch diese List hatt' er die junge Mannschaft von Alba in die Citadelle gelockt, um diese zu vertheidigen. So bald er aber die Verschwornen, mit dem Kopfe des Amulius auf einer Lanze, triumphirend ihm entgegenkommen sah, versammelt' er eilends das Volk, stellt' ihm die Verbrechen seines Bruders vor, erzählt' ihm die wunderbare Errettung seiner Enkel, und beschloß seine Rede mit Ankündigung der Ermordung des Tyrannen, für deren Urheber er sich selbst erklärte. Die Albaner, der Knechtschaft müde, aber durch Furcht vor dem Amulius noch zurückgehalten, waren noch unschlüssig, als Romulus und Remus auf dem öffentlichen Platze erschienen, und den Numitor zum König ausriefen. Diese Kühnheit

gab den Ausschlag, und der neue König ward anerkannt.

Die Revolution war das Werk der Tapferkeit des Romulus; indeß vertrug sichs, seiner Meinung nach, eben so wenig mit seiner Ehre, bei Lebzeiten des Numitor über Alba zu herrschen, als in der Stadt zu bleiben, ohne ihr Regent zu seyn; und er that daher seinem Bruder den Vorschlag, an dem Orte, wo sie auferzogen worden, eine neue Stadt zu erbauen. Politik hatte an dieser Idee ohne Zweifel eben so viel Theil, als Größe der Seele. Die beiden Brüder hatten keine andre Leute unter ihrem Befehl, als böse Schuldenmacher, verlaufene Sklaven und aus den Gefängnissen entwischte Verbrecher. Nimmer würden die Bürger von Alba sichs haben gefallen lassen, mit solchen Leuten beisammen zu wohnen, und diese bedurften einer Freistäte, wo sie sich furchtbar machen konnten, nicht, wo man sie kennen lernte.

Kurz, zwei Bastarde, von einer Hure groß gezogen, und mit dem Blut ihres Groß-Onkels befleckt, führten einen Haufen schlechter Leute und Straßenräuber an die Ufer der Tiber; und das war der Ursprung jenes Roms, der Vaterstadt der Regulus, der Cincinnatus und der Scipionen, welche die Welt durch fünfhundert Jahre voller Ruhm und Tugenden in Erstaunen setzte.

Erbau-

Erbauung Roms.

Man urtheile, ob die Geschichte von der Wölfinn und dem Specht, welche den Romulus vor dem Untergange bewahrten, verdächtig ist, da eine Menge alter und neuer Kritiker so gar die Erbauung Roms in Dunkel eingehüllt haben *). Einige behaupten, die Pelasger hätten schon lange vorher eine Kolonie an die Ufer der Tiber abgeschickt, und die von derselben erbaute Stadt, zu Bezeichnung der Stärke ihrer Einwohner, Rom genannt. Andre sagen, nach der Zerstörung Troja's sei eine herumirrende Trojanische Flotte von den Winden an die Küsten Italiens verschlagen worden. Eine Trojanerinn, Namens Roma, steckte, da man zu einer neuen Einschiffung Anstalt machte, die Schiffe in Brand; und ihre Gefährten, die nun gezwungen waren, sich ein neues Vaterland zu machen, erbauten eine Stadt,

*) Unter den Alten gehören, außer dem Aristoteles und Heraklides, hieher: *Sallust.* Bell. Catil. C. 6. *Solin.* C. 2. *Plutarch.* Vita Romuli, und mehrere andre, die Dionys von Halik. L. I, C. 16. anführt. Unter den Neuern: *Cluver.* Italia, *Beaufort*, Republ. Rom. T. I, p. 24, *Bellontier* Hist. des Celtes, T. III, p. 158. und Mém. de l' Acad. de Berl. T. VII, ann. 1751, p. 103.

welcher sie den Namen dieser Heldinn beilegten *). Andre wollen, diese Roma sei eine Tochter des Aeneas gewesen, und nicht weniger einsichtsvolle Schriftsteller versichern, ein gewisser Romus habe dies alte Rom erbaut; ja, über diesen Romus selbst ist man wieder nicht eins, ob er sein Daseyn dem Ulysses, oder einem König von Latium, oder einem Emathion aus dem Gefolge des Diomedes, verdankte **). Das Dunkel vermehrt sich, wenn Antiochus von Syrakus drei Rome annimmt, die eine nach der andern erbaut worden, und zwar die eine vor der Belagerung von Troja, die andre bei der Landung des Aeneas in Italien, und die dritte nach der Ermordung des Amulius ***). Nach fünf und zwanzig Jahrhunderten darf man sich nicht mehr schmeicheln, noch einiges Licht über eine so problematische Frage verbreiten zu können; und da die besten Schriftsteller Roms den Romulus zu seinem Erbauer machen, so müssen wir dies historische Faktum so lange annehmen, bis wir etwa Denkmäler wieder auffinden, welche uns Gewißheit für Muthmaßungen geben.

Numitors Enkel führten ihre Kolonie an die Ufer der Tiber; und mit Hülfe der Sklaven, die sie von Alba mitgebracht hatten, erbauten sie eine

Art

*) *Plutarch.* Vita Romuli.

**) *Dionys. Halicarn.* L. I, C. 16, et *Plutarch.* Vita Romuli.

***) Dionys. Halic. L. I, C. 16.

Art Dorf, welches aus zwei sich rechtwinklicht durchschneidenden Gassen bestand. Seine ersten Befestigungen waren ein Graben und eine Umzäunung von Pallisaden. Man kann diesen Anfang Roms mit den beweglichen Lägern der neuern Tatarn vergleichen.

Mitten unter diesen Hütten stand ein Tempel des Apollo, vorzugsweise das Asylum genannt *). Alle Fremdlinge wurden hier mit Achtung aufgenommen: weder den Sklaven gab man seinem Herrn, noch den Schuldner seinem Gläubiger, noch den Mörder seinem Richter zurück; so vermehrte sich denn nach und nach Roms Bevölkerung, und was war natürlicher, als daß eine Horde von Straßenräubern den Eroberern der Welt das Daseyn gab?

Die Zeit der Erbauung Roms ist fast eben so ungewiß als die Namen seiner Erbauer. Ennius setzte sie acht hundert neun und siebzig Jahr vor unsrer jetzigen Zeitrechnung, und Timäus von Sicilien acht hundert und vierzehn. Varro, dem die besten Chronologen gefolgt sind, rechnet nur sieben hundert vier und funfzig Jahre, und seine Rechnung weicht nur um zwei Jahre von der des Dionys von Halikarnaß, und um eins von der der Capitolinischen Tafeln ab. Polybius glaubte Gründe zu haben, diese Epoche ins Jahr sieben

*) Plutarch nennt diesen Tempel den Tempel des Gottes Asylus, (Vita Rom.) Von diesem Gott aber weiß die alte Mythologie nichts.

hundert ein und funfzig; der Dichter Ausonius, sie ins Jahr sieben hundert sechs und dreißig, und der Geschichtschreiber Cincius, sie ins Jahr sieben hundert neun und zwanzig zu setzen. Da haben wir also eine Differenz von hundert funfzig Jahren zwischen der Rechnung des Enniüs und des Cincius, und das ist ungefähr alles, was man gewinnt, wenn man sich die Mühe gibt, diesen Theil der Wüstencien der Chronologie urbar zu machen.

Selbst die Rechnung des Varro, welche die ganze gelehrte Republik angenommen zu haben scheint, gründet sich bloß auf eine Art von Nostradamischer Centurie. Varro, sagt Plutarch, war ein vertrauter Freund des Tarrutius, eines Liebhabers geheimer Künste, welcher vermittelst astronomischer Tafeln, Nativitäten stellte. Diesen Mann ersucht' er, den Tag und die Stunde der Geburt des Romulus nach den Regeln seiner Kunst ausfindig zu machen; denn er hielts für leichter, das Vergangene, als das Zukünftige am Himmel zu lesen. Der Astronom machte sein Thema, und erklärte dreist weg, Romulus sei im ersten Jahre der zweiten Olympiade, am 23 December, gegen die dritte Stunde des Tages, während einer totalen Sonnenfinsterniß, empfangen worden. Er mußte also im Jahr 754, als er Rom erbaute, achtzehn Jahre alt seyn. Zum Unglück verwirft die Vernunft die Erbauung einer Stadt durch einen achtzehnjährigen Jüngling, und von der

Son-

Sonnenfinsterniß wollen unsre Astronomen nichts wissen.

Diese Bemerkungen bestimmen uns, die Aera der Capitolinischen Jahrbücher für die Römische Chronologie anzunehmen.

Ermordung des Remus.

Schwerlich konnten zwei in Straßenraub aufgewachsene Krieger, die kein andres Gesetz, als ihre Einfälle, und kein andres Recht, als ihren Degen kannten, lange ohne Zwistigkeit zusammen leben. Die Sucht zu herrschen, die schon lange für ihr Haus verderblich gewesen war, brach bald aus, und fing mit einigen unbedeutenden Streitigkeiten an, die sich mit einem blutigen Trauerspiel endigten. Romulus und Remus waren Zwillinge; und da also das Recht der Erstgeburt keinen von ihnen vor dem andern einen Vorzug gab, so waren sie eins geworden, vermittelst Beobachtung des Fluges der Vögel die Schutzgottheiten des Landes zu befragen, wer von ihnen beiden der neuen Stadt seinen Namen geben, und ihr König seyn sollte. Romulus wählte zur Beobachtung des Himmels den Palatinischen, und Remus den Aventinischen Hügel. Letzterer entdeckte zuerst sechs Geier; aber kaum wollt' er seine Gefährten darauf aufmerksam machen, als sein

Bru-

Bruder ihrer zwölfe wahrnahm. Jeder der beiden Prinzen wurde nun von seinem Gefolge als König begrüßt; der eine, weil er die heiligen Vögel zuerst, der andre, weil er eine größere Anzahl derselben gesehen hatte. Diese Ausrufung war das Zeichen zu Thätlichkeiten. Die Geier des werdenden Roms stiegen in die Ebne herab, um sich zu zerfleischen.

Sie waren eben an einander, als Faustulus, welcher achtzehn Jahre lang Vaterstelle bei den beiden Prinzen vertreten hatte, sich unbewaffnet zwischen die Kämpfenden warf, um sie aus einander zu bringen; aber was vermag Dankbarkeit über rohe Herzen, wenn die Natur selbst nichts über sie vermag! Romulus und Remus wollten keine Aussöhnung, und Faustulus büßte seine Vermittelung mit dem Leben.

Wahrscheinlicher Weise behielt Romulus in diesem Gefecht die Oberhand, und er benutzte seinen Sieg dazu, der Kolonie Gesetze vorzuschreiben. Die erste Maaßnehmung seiner Regierung war, daß er die Stadt, zur Sicherheit der Einwohner, mit Mauern umgab. Remus konnte indeß seinem Bruder den Vorzug, welchen seine zwölf Geier und sein Sieg ihm gaben, nicht verzeihen: während man den Grund der Mauern legte, spottete er der Arbeiter, und um ihnen zu zeigen, wie nichtig ihr Werk sei, sprang er, in Einem Satz, über den Graben weg. Romulus gerieth darüber in Wuth, fiel mit dem Degen in der Hand über seinen Bruder her, und durch-

berte ihn, indem er ausrief: So ergeh' es jedem, ders wagen wird, ihm nachzuahmen!

Machiavell sucht diesen Brudermord zu rechtfertigen, und ein rechtschaffner Mann schämt sich, daß er genöthigt ist, ihn zu widerlegen. „Die „Vernunft", sagt dies Orakel der Tyrannen, „kann einen Gesetzgeber wegen einer außerordentlichen Handlung, die er, um ein Reich zu stiften, thut, nicht tadeln. Der Tod des Remus „war heilsam für das so eben entstandene Rom; „und Gewaltthätigkeit macht nicht den, der sich „ihrer zu Einrichtung eines Staats bedient, sondern nur den, der sie zu Zerstörung desselben gebraucht, strafbar" *).

Wie! es gibt also Verbrechen, die zur Stiftung eines Reichs nothwendig sind? — Aber was bedarf ich deiner gesellschaftlichen Anordnungen, wenn du sie mit meinem Blute befestigen mußt? War ich nicht glücklicher in einem Walde mit meiner Unwissenheit, meinen milden Sitten, und dem heiligen Instinkt der Natur?

Worinn war denn der Tod des Remus dem jungen Rom heilsam? War es nützlich für die Kolonie, daß die erste That ihres Despoten ein Brudermord war?

Was bedeutet das Wort **rechtmäßig**, mit dem Worte **Gewaltthätigkeit** verbunden, wenn

von

*) Polit. Betrachtungen über den Livius, B. I, Kap. 9.

von Einrichtung eines Staats die Rede ist? Wenn die That des Romulus ihn nicht strafbar macht, so seh' ich nicht, warum die Nachwelt, wegen ähnlicher Unthaten, das Andenken der Neronen und Aurengzebe gebrandmarkt hat.

In einer auf Sittlichkeit gegründeten Verfassung ist jede Gewaltthätigkeit ein Verbrechen; und jeder Mensch, der einen Bürger mit seinem Degen durchbort, wenn ihm nicht das Gesetz diesen Degen in die Hand gegeben hat, ist ein des Todes würdiger Mörder.

Romulus wird zum König von Rom erwählt.

Nachdem also Romulus, durch den Mord seines Bruders, einziges Haupt der Kolonie geworden war, sucht' er, klüglich, durch eine weise Regierung die Herzen wieder zu gewinnen, die er durch seine Unmenschlichkeit von sich abwendig gemacht hatte. Er nannte die Stadt nach seinem Namen, und weihte die Mauern derselben, mit den in Etrurien gebräuchlichen abergläubigen Ceremonien, ein. Dieser Tag, welcher auf den 27 April fiel, ward in der Folge für die Römer ein hohes Fest, an welchem man lange Zeit nichts

leben.

Lebendiges opferte *); schwache Genugthuung für den abgeschiednen Geist des Remus, von seiner friedlichen Nachkommenschaft!

Rom war anfänglich keine furchtbarere Macht, als Monaco, oder die Republik San Marino. Die Mauer der Stadt umfaßte nichts weiter, als den Palatinischen Hügel. Sie war eine Art von Freibeuter-Lager, wohin man die Korngarben und die Weiber, die man den Nachbarn raubte, in Sicherheit brachte. Was man den Palast des Romulus nannte, war eine von Binsen zusammengeflochtene und mit einem Strohdach bedeckte Hütte **). Dies Denkmal entging, vielleicht eben weil es so roh war, dem Brennus und den bürgerlichen Kriegen; und die Römer machten sichs immer zum Religionsgesetz, es nicht anders, als mit Binsen und Stroh auszubessern. Eine Feuersbrunst zerstört' es unter dem August.

Die Volksmenge von ganz Rom betrug, um diese Zeit, nicht mehr, als drei tausend Mann zu Fuß, und drei hundert zu Pferde ***). Mit einer solchen Macht kann ein Militair-Etat nicht anders als höchst unbedeutend seyn, und glichen auch alle seine Krieger dem Helden von Thermopylä.

So

*) *Plutarch.* Vita Rom. Dies Fest hieß Palilia, ein Wort, welches man von Partus Iliae (Niederkunft der Ilia) ableitet. *Solin.* C. 2.

**) *Valer. Maxim.* L. I.

***) *Dionys. Halic.* L. II, C. I

So lange Romulus seine Kolonie mit nützlichen Arbeiten beschäfftigen konnte, war er in seinem Despotismus ganz ruhig; er besorgte aber, daß seine Arbeiter, wenn sie wieder Soldaten würden, sich an den Tod des Remus erinnern mögten. Entschlossen, seine Gewalt zu legitimiren, und der Ehrsucht jedes Bürgers, der sichs etwa einfallen lassen mögte, ihm nachzuahmen, einen Zaum anzulegen, versammelt' er die Kolonie; und die Römer aus Augusts Zeitalter lassen ihn dieselbe also anreden:

„Bestände die Stärke einer Stadt in der „Höhe ihrer Mauern, so würde die, welche wir „gebaut haben, dem ersten Eroberer, welcher sich „ihrer bemächtigen wollte, zum Raube werden. „Eben so wenig würden diese gebrechlichen Fe„stungswerke den Bürger in Sicherheit setzen, „wenn das Feuer bürgerlicher Zwistigkeiten aus„bräche und ihn in seiner Ruhe störte. Nein, „meine Freunde, nicht Mauern, sondern Men„schen bedürfen wir, wenn wir uns einen neuen „Staat schaffen wollen; aber nur eine weise und „einsichtsvolle Regierung kann von diesen Men„schen den gehörigen Gebrauch machen. Bis „hieher habt ihr bloß euch selbst gehorcht, und ich „habe mich, weniger um euch zu regieren, als „um euch aufzumuntern, an eure Spitze gestellt. „Es ist Zeit, dieser Art von Anarchie ein Ende „zu machen: wählt die Regierungsform, die euch „glücklich machen kann. Alba stellt euch seine „Könige, und Griechenland seine Republiken zum

„Mu-

„Muster dar. Welche Art von Verfassung ihr „nun auch wählen mögt, so wird eure Wahl auch „die meinige seyn. Vielleicht nicht unwürdig, „euch zu befehlen, werd' ich, wenns seyn muß, „auch den Muth haben, zu gehorchen; Glück ge„nug für mich, daß ich einen Augenblick das Ober„haupt einer Kolonie von Helden war, und mei„nen Namen einer Stadt gab, welcher die Göt„ter die Herrschaft der ganzen Welt verheißen „haben!"

Das Volk war keinen Augenblick unschlüssig, weder ob es die monarchische Verfassung vorziehen, noch wen es zum Monarchen wählen sollte; es fiel ihm nicht ein, daß es, indem es dem Romulus die unbeschränkte Gewalt einräumte, schon von ferne der Tyrannei der Tarquinier den Weg bahnte; es war noch viel zu barbarisch, um den Werth der Freiheit zu kennen und zu schätzen.

Romulus ward also als König von Rom ausgerufen. Ehe er aber den Thron annahm, zog er die Auspicien zu Rathe; und da er Oberpriester der Kolonie war, so kann man leicht denken, daß sie günstig waren: ein Blitz, welcher von der Linken zur Rechten fuhr, verkündigte, den poetischen Geschichtschreibern zufolge, Jupiters Wohlgefallen.

Dieser, von dem Gesetzgeber Roms für große Unternehmungen geheiligte Brauch, die Auspicien zu Rathe zu ziehen, erhielt sich sieben hundert Jahre lang. So oft es nöthig war, eine Magistratsperson zu erwählen, ein Gebäude aufzuführen, oder eine Armee zu werben, ermangelten die Priester

nicht, zuzusehen, ob die heiligen Hühner auch fräßen, oder ob, bei einem Gewitter die Blitze in der günstigen Richtung führen. Dionys von Halikarnaß bemerkt sogar, daß eben wegen Geringschätzung dieser Vorbedeutungen der Triumvir Crassus von den Parthern geschlagen worden *); eine gar seltsame Bemerkung in einem Zeitalter, wo man Cicero's Werk über die Natur der Götter und das philosophische Gedicht des Lucretius besaß.

Der verschlagne Romulus, welcher wohl einsah, daß die Gesetze, die er seinen Unterthanen geben wollte, nicht weiter respektirt werden würden, als in so fern er sich selbst einem rohen Volke durch den Pomp der königlichen Majestät ehrwürdig und furchtbar machte, erfand allerlei unterscheidende Ehrenzeichen für seine Person, und wählte sich eine Leibwache von zwölf Trabanten, unter dem Namen Lictoren **). Diese Trabanten des neuen Königs

*) Antiq. Rom. L. II, C. 3.

**) Dies Wort kommt von ligare, binden, weil der Lictor theils seine Bündel, theils die Verbrecher, die er hinrichten sollte, band. Ihre Anzahl ward auf zwölfe gesetzt, vielleicht wegen der zwölf Geier, welche dem Romulus seine Größe angekündigt hatten, oder auch zur Erinnerung an die Lucumonien. Bekanntermaßen ernannten die zwölf Völker, aus denen der Etrurische Bund ursprünglich bestand, gemeinschaftlich einen König, und lieferten ihm jedes einen Lictor. Dieser letztern Meinung ist Livius.

nigs trugen Beile zu Hinrichtung der Verbrecher, und Bündel von Stäben (Fasces) zu Bezeichnung der höchsten Gewalt.

Erste Verfassung Roms.

Bürgerliche Anordnungen.

Als Romulus seine Kolonie an die Ufer der Tiber führte, fand noch keine andre Ungleichheit unter ihren Mitgliedern statt, als die, welche physische Stärke und eine glückliche Kühnheit im Rauben erzeugt. Es bedarf aber andrer Unterschiede und Vorzüge in einem policirten Staat; und Roms Gesetzgeber war klug genug, diese zuzulassen, um die Schranken zwischen dem Thron und den Rebellen zu vervielfältigen.

Er theilte also seine Kolonie erst in drei Klassen, unter dem Namen Tribus, oder Zünfte; und dann jede Tribus in zehn Curien. Ihre Vorsteher führten die Titel Tribunen und Curionen.

Von dieser ersten Eintheilung, welche nur die physische Masse der Nation betraf, schritt er zu einer andern, deren Grundlage die bürgerlichen Unterschiede waren. Diejenigen Bürger, welche von vornehmer Geburt waren, ein vorzügliches Verdienst oder große Reichthümer besaßen, machten, unter dem Namen Patricier, das Korps des

Adels aus; alle übrigen begriff man zusammen unter dem Namen Plebejer.

Der Titel Patricier, sagt man, wurde den angesehensten Mitgliedern der Kolonie deswegen beigelegt, weil nur sie die Namen ihrer Väter mit Ehren zu nennen im Stande waren. Die andern, Söhne von Sklaven oder Verbrechern, konnten nur als die ersten ihres Geschlechts in Ehren bleiben. Von solchem Gesindel sagte Romulus, es seien ihre Menschen aus der Erde aufgewachsen *). Diese Kinder der Erde, gleich den Titanen des Hesiodus, wurden in der Folge Kolossen, welche die Welt zertraten.

Da der Gesetzgeber sich also genöthigt gesehen hatte, eine Scheidewand zwischen dem Adel und dem Volke zu machen, suchte er diese beiden Körper, deren Zwietracht den Ruin der Monarchie nach sich ziehen konnte, durch politische Anordnungen einander wieder zu nähern; er erlaubte nämlich jedem Plebejer, sich einen Patricier zum Beschützer zu wählen. Dieser Gebrauch stammte ursprünglich aus Griechenland; denn der Adel von Athen hatte seine **Thetes**, und der von Thessalien seine **Penestes**; aber Romulus nahm von der Einrichtung nur das, was Werk des Genies dabei war, und ließ alles davon, was menschliche Leidenschaften hinzugefügt hatten. Das Patronat bei den Griechen war, wie jetzt in Polen, nichts anders, als eine durchs Gesetz geheiligte Tyrannei.

*) *Liv.* L. I, C. 8.

mei. Zu Rom wars ein Gebrauch voller Weisheit, welcher eine verhaßte, aber nothwendige Ungleichheit verschwinden machte, und die Harmonie unter allen Theilen des Staatskörpers erhielt, indem er sie durch eine wechselseitige Abhängigkeit mit einander verband.

Der Patricier war verbunden, seine Klienten über Sachen der Rechtswissenschaft zu belehren, sie gegen ungerechte Angriffe vor Gericht zu vertheidigen, und ihnen die sowohl bürgerliche als häusliche Ruhe zu verschaffen, die jedes Kind von einem guten Vater, und jeder Unterthan von einer guten Regierung zu erwarten berechtigt ist.

Der Klient war dagegen verpflichtet, zu der Ausstattung der Töchter seines Schutzpatrons, im Fall einer ehrbaren Armuth, beizutragen; ihn oder seine Söhne, wenn sie in feindliche Gefangenschaft geriethen, loszukaufen, und ihm alle rechtmäßigen Mittel zu obrigkeitlichen Würden zu gelangen, zu erleichtern.

Die Anordnung des Patronats stiftete in der Folge so viel Gutes für die Republik Rom, daß ganze Nationen sich unter den Schutz der Patricier begaben. Die Sicilianer hatten die Nachkommen des Marcellus, des Ueberwinders von Syrakus, zu Schutzpatronen; unter Cato's Schutz stand die Insel Cyprus und die Könige Dejotarus und Ariobarzanes; die Claudier hatten die Bürger von Lacedämon, und die Fabier die Allobroger zu Klienten. Wahrlich, damals verdienten

die Römer mit Recht den Titel eines Volks von Königen.

Indem aber Romulus der Verfassung Roms eine feste Form gab, vergaß er nicht, daß Krieg das Element seiner Unterthanen sei, und daß er daher nicht leiden dürfte, daß die friedlichen und stillsitzenden Künste unvermerkt ihren Muth entnervten: er verbot also, zu diesen andre Leute zu gebrauchen, als Fremdlinge oder Sklaven, und, wenn er den Ackerbau duldete, so wars nur, in so fern er eine mühsame Leibesübung ist, die zu Ertragung der Beschwerden des Kriegs geschickt macht, und die Erschlaffung der Organe verhütet. Nach diesem System theilte er das kleine Gebiet von Rom zu gleichen Theilen unter die dreißig Curien; und behielt davon nur so viel zurück, als zur Unterhaltung der Tempel und zu Behauptung der Würde seines Hauses nöthig war. Dieser zurückbehaltene Theil ward gleichsam das Kammergut der Könige.

Alle Bürger waren ursprünglich Soldaten; aber eine erst werdende Stadt, deren Flor die Eifersucht der benachbarten Völker erregen mußte, bedurfte nothwendig eines eignen, zur Vertheidigung des Staats besonders bestimmten, Korps. Zu diesem Ende wählte Romulus drei hundert, durch Geburt und Tapferkeit sich auszeichnende Leute, denen er den Namen Celeres gab, zu Bezeichnung der Schnelligkeit, mit welcher sie seine Befehle vollziehen sollten. Sie fochten zu Fuß und zu Pferde, und formirten eine königliche Leibwache

wache von drei Kompagnien. Dies war der Ursprung der Ritter, eines Standes, welcher zwischen dem Senat und dem Volke das Mittel hielt, und, nebst dem Patronat, dazu diente, den Abstand zwischen zwei Klassen von Bürgern, die als Räuber ursprünglich einander gleich gewesen waren, unmerklicher zu machen.

Die Römischen Ritter hatten, als Unterscheidungszeichen, ein Pferd, welches der Staat ihnen unterhielt, einen goldnen Ring, eine mit einem schmalen Purpurstreife besetzte Weste, angusticlavа genannt *), und besondre Sitze beim Schauspiel, so bald Rom, der Bretterbühnen seiner Etrurischen Possenreißer überdrüssig, auch ein ordentliches Schauspiel einführte.

Ueber alle Klassen des Staats errichtete Romulus einen immerwährenden Rath von hundert Bürgern, die sich durch ihre Geburt, ihr Alter, ihre Güter und ihre Einsichten am meisten auszeichneten. Sie erhielten den ehrwürdigen Titel: Väter; und das waren sie, sowohl des Vaterlandes, als des Königs, bis sie den Romulus ermordeten.

*) Ich bin indeß sehr geneigt zu glauben, daß die meisten der Unterscheidungszeichen des Standes der Ritter und der Senatoren nicht in die Zeit des Romulus hinaufreichen. Gewiß kleidete man sich noch nicht in Purpur bei einem halbbarbarischen Volke, dessen Fahne ein Heubündel war, und welches Krieg führte, um Schafe zu erbeuten.

Die Wahl dieser Senatoren ward, wenn man dem Dionys von Halikarnaß, diesem ewigen Bewunderer der ersten Römer, glauben darf, weder dem Ungefähr, noch dem Eigensinn des Gesetzgebers überlassen. Romulus befahl den drei Tribus und den dreißig Kurien, aus ihrem Mittel die drei Personen zu wählen, welche sie für die würdigsten hielten, und so formirte sich die Zahl von neun und neunzig Senatoren. Der König behielt sich bloß die Ernennung des hundertsten vor. Freilich war dieser gewissermaßen der Präsident des Kollegiums, und übte, in Abwesenheit des Souverains, die Gewalt eines Vice-Königs.

Als der Luxus erst Unterscheidungs-Merkmale zu Bezeichnung der Gewalt ersonnen hatte, trugen die Senatoren eine mit einem breiten Purpurstreife besetzte Weste, laticlava genannt, und eine silberne Heft-Schnalle in Form eines halben Mondes auf ihren Halbstiefeln. Man gab ihnen auch die ehrenvollesten Plätze bei den öffentlichen Spielen, das heißt, die erste Reihe Bänke um die Bühne und das Orchester.

Bei dieser Einrichtung der Römischen Staatsverfassung vergaß Romulus sich selbst nicht; die Untersuchung der erheblicheren Fälle in Kriminalsachen, das Recht den Senat und das Volk zu versammeln, so oft ers für gut finden würde, und ihre Dekrete zu vollziehen, und das Vorrecht, die Legionen zu kommandiren, behielt er sich vor, und vereinigte also in sich die drei höchsten Gewal-

ten,

ten, als Gesetzgeber, Richter und Heerführer. Kurz, das junge Rom war, trotz seines Senats, einem Despoten unterworfen.

Wodurch er aber das Gebäude der willkührlichen Gewalt vollendete, war, daß er sich auch zum Oberhaupt der Religion machte; er verordnete nämlich, daß es nur den Königen zukommen sollte, Feste anzuordnen, Tempel zu erbauen, und den Gottesdienst der Nation einzurichten. Gewiß schmeichelt' er sich, daß er die Gemüther, die er etwa nicht durch den Scepter bändigen könnte, wenigstens durchs Rauchfaß im Zaum halten würde.

Man sieht leicht ein, daß alle diese Einrichtungen eines wilden Volks sich nicht anders, als mit Abänderungen, wodurch sie berichtigt wurden, behaupten konnten. Ich werde also nicht eher ihren Geist untersuchen, als bis wir in die Zeiten kommen, wo sie ihren höchsten Grad von Vollkommenheit erreichten. Ein simples Gemälde ist für jetzt hinreichend; und das hab' ich entworfen.

Gesetze des Romulus.

Nach ihren Gesetzen beurtheilt die Vernunft die Stifter der Reiche: die Gesetze sind das Siegel, welches den gewöhnlichen Menschen von dem großen Manne unterscheidet.

Romulus, welchen der Aberglaube zu einem Gott machte, und welchen die nicht minder gefährliche Geschichte als einen Weisen vorstellt, war nach der Verfassung, die er seinem Volke gab, zu urtheilen, nichts weiter, als ein glücklicher Straßenräuber, welcher die Menschen durch seine Verordnungen quälte, nachdem er sie durch seine Gewaltthätigkeiten gequält hatte. Sein Gesetzbuch war, noch mehr als das Drakonische, mit Blut geschrieben; und wenn die Römer nicht Tiger wurden, so kam das daher, weil sie der Natur noch zu nahe waren: die sanfteren Gefühle des Herzens kämpften in ihnen gegen die Edikte des Romulus, und die Sitten milderten die Rohigkeit der Gesetze.

Romulus machte gleich einen verkehrten Gebrauch von seiner schönen Anordnung des Patronats, indem er den Klienten, welcher seinen Schutzpatron anklagen, und den Schutzpatron, welcher mit den Feinden seines Klienten gemeine Sache machen würde, den Göttern des Todtenreichs weihte *): nun wars aber jedem Bürger er-

*) Dion. Halic. L. I, C. 4.

erlaubt, einen so geweihten Menschen zu tödten, und der gesellschaftliche Vertrag zwischen dem Mörder und seinem Schlachtopfer war zerrissen.

Die Gesetze über die Ehe athmeten morgenländischen Despotismus: ein Mann konnte seine Frau verstoßen; unter keinerlei Vorwande aber konnte die Frau sich von ihrem Manne scheiden *). Die Tyrannei der Gesetzgeber begnügte sich nicht einmal an der Sklaverei der Hälfte der Kolonie; sondern sie erlaubte sogar den Mord einer Gattinn: ein Mann hatte das Recht, die Bürgerinn, welche er zur Mutter gemacht hatte, ums Leben zu bringen, wenn er sie, vor ihren nächsten Verwandten, des Ehebruchs, der Giftmischerei, des Weintrinkens, oder der Verfertigung falscher Schlüssel überführen konnte. Welch ein tolles und barbarisches Gemisch! Vergiften und Wein trinken! die eheliche Treue verletzen, oder Nachschlüssel machen! Romulus Gesetzbuch hatte, gleich dem Zauberstabe der Circe, immer nur die Absicht, Menschen in wilde Thiere zu verwandeln.

Und man glaube nicht, daß Rom, in diesem Punkt, es bei einer blutgierigen Tyrannei bewenden ließ. Ein gewisser Egnatius überraschte, dem Valerius Maximus zufolge, seine Frau beim Wein, ermordete sie auf der Stelle, und that, in den Augen des Romulus, bloß was recht war. Fabius Pictor erzählt auch von einer Römerinn, die ihr Mann überführte, daß sie einen Koffer, worinn

*) *Gellius*, Noct. Attic. C. 25.

worinn Schlüssel waren, erbrochen habe, und die er zu Tode hungern ließ, ohne daß das Geschrei der Sitten diesen barbarischen Bürger für seinen Gehorsam gegen die Gesetze bestraft hätte.

Besonders in seinen Anordnungen wegen der väterlichen Gewalt zeigte sich die ganze Barbarei des Römischen Gesetzgebers. Ein Vater konnte seinen Sohn in der Wiege tödten, wenn er gebrechlich zur Welt kam; eine Tochter, nur die älteste ausgenommen, konnt' er schon im dritten Jahre umbringen, wenn sie ihm mißfiel *). Bei den Griechen, welche um diese Zeit das aufgeklärteste Volk auf Erden waren, waren die Kinder drei Jahre nach ihrer Mannbarschaft, oder bei ihrer Verheirathung, oder wenigstens wenn die Republik sie der Verwaltung obrigkeitlicher Aemter würdig gefunden hatte, von der väterlichen Gewalt frei: Romulus aber setzte der Tyrannei der Väter keine Gränzen. Ein Sohn, so alt er auch seyn, oder mit welcher Würde man ihn auch bekleidet haben mogte, war nie unabhängig in seinem Hause; sein Vater konnt' ihn schlagen, ihn dreimal nach einander zum Sklaven verkaufen, ja ihn ums Leben bringen **). Bei jedem Schritt, den

*) *Dionys. Halicarn.* L. V. *Liv.* L. I.

*) Hier ist das Gesetz: In liberos suprema patrum auctoritas esto: venundare, occidere licito: und an einem andern Orte: Si pater filium ter venundarit, filius a patre liber esto. Das Schicksal eines Sohns im Hause war also

den Romulus als Gesetzgeber that, sieht man, daß er keinen Vater hatte, und daß er von einer Wölfinn gesäugt war.

Der Staat, welchen dieser gekrönte Tiger regierte, hätte nie nur das Jünglingsalter erreicht, wenn er nicht, vermöge eines seiner barbarischen Zeit würdigen Widerspruchs, durch einen Theil seiner Gesetze die Bürger entwaffnet hätte, die er auf der andern Seite zu Meuchelmorden reizte. Außer dem Namen Vatermord (parricidium), womit er jeden vorsetzlichen Mord belegte *), verbot er auch, unter welchem Vorwand es seyn mögte,

also fürchterlicher, als das eines Sklaven: über diesen verlor sein Herr alle Gewalt, wenn er ihn einmal verkaufte; war aber der Sklav sein Sohn, so konnt' er noch zweimal der Natur zuwider handeln, eh' er unabhängig von ihm ward. — Kommt irgend etwas der Nothigkeit dieser Anordnungen bei, so ists die Anmerkung des Jesuiten Catrou, welcher sie für weise erklärt, und voraus sagt, daß sie der Kolonie des Romulus eine ewige Dauer geben werden. Hist. Rom. edit. in 4to, T. I, p. 77.

*) *Plutarch.* Vita Romuli. Dieser Geschichtschreiber meinte hier das Gesetz: Si quis hominem dolo sciens morti duit, parricida esto. Doch schreiben andre Schriftsteller es dem Numa zu, welches auch dem bekannten Charakter des friedliebenden Nachfolgers des Romulus angemessener ist.

te, den Feind zu tödten, welcher sich ergeben wollte. Es scheint, als hätt' er die Absicht gehabt, Menschen auf dem Schlachtfelde zu erobern, um sie nachher in ihren Häusern auszurotten.

Der Philosoph Abaris an die Kolonie des Romulus.

Der Scythische Philosoph Abaris war ein Zeitgenoß des Romulus: er durchreiste Europa, um sich würdig zu machen, sein Vaterland aufzuklären. Zu Rom hätt' ihn einer der Senatoren über die Gesetzgebung der werdenden Kolonie zu Rathe ziehen können; und hätt' er dann in dem Senat eines Despoten frei die Wahrheit sagen dürfen, so würd' er sich ungefähr folgendergestalt erklärt haben.

„Ich habe einen Theil der Erde durchzogen, „und nur selten haben ihre Gesetze mir eine gün„stige Meinung von den Gesetzgebern beigebracht. „Ihre Gesetzbücher scheinen mit Blut geschrieben „zu seyn. Gleichwohl müssen, wenn republika„nische Köpfe sich unter das Joch der Gesellschaft „beugen sollen, Gesetze friedliche Verträge unter „Weisen, und nicht eine stillschweigende Verschwö„rung gegen das menschliche Geschlecht seyn.

„Euer Romulus, von Hirten großgebracht, „unter Straßenräubern erzogen, mit dem Blut

„seiner

„seiner Familie bespritzt, und mit den Menschen „nur auf Schlachtfeldern bekannt, war nicht der „Mann, die Verfassung einer Kolonie einzurich„ten: die Natur hatte ihn vielmehr zu einem „Spartanischen Krieger, als zum Nebenbuhler „eines Hermes oder Zoroaster bestimmt.

„Euer Gesetzbuch setzt auf die kleinsten Ver„brechen die Todesstrafe. Ist ein Klient un„dankbar gegen seinen Schutzpatron, so erklärt „ihr ihn für vogelfrei, und weiht ihn den Göt„tern des Todtenreichs: aber das heißt die Kriege, „die eure Gesetze haben verhüten wollen, unter „euern Bürgern verewigen; es heißt jede Pri„vatrache autorisiren; es heißt den Staat in zwei „Klassen, die der Büttel und die der Schlacht„opfer, theilen.

„Ein Mann bei euch kann seine Frau tödten, „wenn sie Wein trinkt: aber wie würde man sie „denn strafen, wenn sie Menschen mordete, und „ihr Blut tränke? Wenn das Gesetz die höchste „Strafe schon auf Unbesonnenheit legt, wie wird „es das höchste Verbrechen bestrafen?

„Alle eure Anordnungen wegen der väterli„chen Gewalt athmen eine fühllose Unmenschlich„keit. An andern Orten ist ein Vater nur so „lange Herr über seine Kinder, als er ihre „Schwachheit schützt, und ist es nur darum, da„mit er sie schütze. Die politische Unterwürfig„keit der letztern hört mit dem Augenblick auf, „wo sie keine Stütze weiter bedürfen. Ganz an„ders bei euch! Eure Bürger haben das Recht,

„ihre

„ihre unglücklichen Abkömmlinge dreimal zu ver-
„kaufen: die Barbaren! Aber wenn sich deren
„finden, die es nur einmal thun, so hat die Na-
„tur sie aus der Zahl der Väter weggestrichen.

„Was das Recht betrifft, Kinder auszusetzen,
„weil ihre Bildung oder ihr Geschlecht euch miß-
„fällt, so sollt' es billig nur unter Menschenfres-
„sern gelten. Wozu soll man vernünftige Wesen
„zeugen, wenn man die Absicht hat, sie zu zer-
„nichten? Noch mehr, wer hat euch denn gesagt,
„daß in dem ungestalten Körper dieses Kindes,
„welches ihr dem Tode weiht, nicht eine jener kraft-
„vollen und erhabenen Seelen wohnen wird, die
„dazu gemacht sind, der politischen Welt einen
„neuen Gang vorzuschreiben, und ihr von der
„Tyrannei der Menschen und der Gesetze Luft zu
„verschaffen?

„Wenn, trotz der Rohigkeit dieser Anordnun-
„gen, Romulus euch befiehlt, das Blut der Bür-
„ger und der überwundenen Feinde zu schonen, so
„geschieht das darum, weil er mit den drei Tau-
„senden, die seine Kolonie ausmachen, nicht stark
„genug ist, unaufhörlich gegen die Natur zu käm-
„pfen: aber laßt ihn zu Babylon regieren; so
„werdet ihr seinen Verwüstungsgeist sich bald
„entfalten sehen, und dieser Despot wird konse-
„quent seyn, weil er dann nicht fürchten wird, die
„Quelle seiner Schlachtopfer versiegen zu sehen.

„Glaubt mir, es ist nicht allen Gesetzgebern
„gegeben, durch den Schnellblick des Genies, den
„Mangel der langsamern Erfahrungsweisheit zu
„erse-

„ersetzen, die Interessen ihrer Unterthanen abzu-
„wägen, und sie mit denen ihrer Nachbarn zu
„verknüpfen, zu machen, daß selbst die Schwach-
„heiten des Einzelnen zur Sicherheit Aller mit-
„wirken, und die künftigen Generationen dadurch,
„daß sie dieselben glücklich machen, über den Ver-
„lust ihrer Freiheit zu trösten.

„Sollten die Scythen je zu meinen schwachen
„Talenten ihre Zuflucht nehmen, um den gesell-
„schaftlichen Vertrag auf eine feste Grundlage zu
„bauen, so werd' ich ihnen Gesetze geben, die so
„simpel sind, daß sie nicht aufgeschrieben zu wer-
„den brauchen, so klar, daß Niemand sichs ein-
„fallen lassen wird, sie auszulegen, und besonders
„so friedlich, daß man sie bloß für eine Erweite-
„rung der Gesetze der Natur halten wird: ich
„werde mehr darauf bedacht seyn, die Verbrechen
„zu verhüten, als sie zu bestrafen; und da meine
„Anordnungen nicht darauf abzwecken werden,
„meinen Mitbürgern eine andre Freiheit zu neh-
„men, als die, sich zu schaden, so werd' ich sie da-
„hin bringen, daß sie den Philosophen segnen,
„der seinem Vaterlande zwar Fesseln, aber nur
„solche Fesseln anlegte, die es auf immer im An-
„denken der Menschen ehrwürdig machen.“

Raub der Sabinerinnen.

Rom war indeß, Dank der Freistäte, welche Romulus den Unglücklichen und den Böse-wichtern geöffnet hatte, schon mächtig genug, es mit den furchtbarsten seiner Nachbarn aufzunehmen; allein, die wenigen Weiber, die es seinen Räubereien zugesellt hatte, machten es besorgt, daß es seine Größe nicht über eine Generation hinaus würde verlängern können. Es schickte also Abgeordnete an die benachbarten Völker, um mit ihnen zu unterhandeln, und um ihre Töchter anzuhalten. Diese Abgeordneten drückten sich, wo sie hin kamen, in den National-Versammlungen mit jenem Stolz aus, welcher Hoheit der Seele verkündigt, aber Niemanden geringschätzt. „Ur-„theilt von Rom nicht, sagten sie, nach seinem „geringen Anfange; jede Macht, wie jedes Men-„schenwerk, kriecht bei seinem Entstehen an der „Erde: aber der Himmel, ihr wißt es, hat die „Erbauung unsrer Stadt durch Wunder verherr-„licht: mit den Göttern und unsrer Tapferkeit „dürfen wir nichts für uns zu hoch achten: sterb-„liche Menschen, wähnt also nicht, euch zu ernie-„drigen, wenn ihr euch mit Wesen von gleicher „Natur als ihr verschwägert!“

Aber nirgends fanden die Römischen Abgeordneten eine günstige Aufnahme. Einige schlugen aus Eifersucht ihren Antrag aus: ungern sahen

sie

sie die schnellen Fortschritte der neuen Kolonie; und schon ahndeten sie, daß ihre Größe dereinst ihrer Nachkommenschaft verderblich werden würde. Die mehrsten aber verwarfen die Römischen Anträge wegen der tiefen Verachtung, die sie gegen dies zusammengelaufene Gesindel von Räubern und Sklaven hegten, woraus Romulus Menschen zu machen gewußt hatte. Einige fragten sie, indem sie sie abwiesen, ob sie denn nicht auch eine Freistäte für Weiber eröffnet hätten, weil doch Männer ohne Geburt und ohne Sitten, wenn sie passende Ehen schließen wollten, nur lüderliche Metzen heirathen dürften. Romulus war äußerst aufgebracht über eine so schimpfliche Behandlung; weil er sich aber nicht stark genug fühlte, sich nachdrücklich deswegen zu rächen, so verbiß er seinen Verdruß, entschlossen, es zu machen, wie alle kleinen Souverains ohne Grundsätze, das heißt, den Mangel der Macht durch Arglist zu ersetzen.

Zufälliger Weise hatte man, indem man neben der Tiber grub, einen Altar entdeckt, der dem Neptun dem Pferdegott (equestris) geweiht war; denn diesen Beinamen gaben die Griechischen Mythologen dem Gott des Meers, weil er durch einen Schlag mit seinem Dreizack aufs Meer das erste Pferd hervorgebracht hatte. Die Geschichtschreiber, welche dann und wann die Dichter mit der Vernunft zu reimen suchten, erklärten dies orientalische Märchen dadurch, daß sie sagten, Neptun habe zuerst dies Thier gebändigt, und die Menschen die Kunst, es zu bändigen, gelehrt.

Die ersten Helden, fügten sie hinzu, welche es in den Krieg führten, schienen dem stumpfsinnigen Volke eigne Wesen, halb Menschen und halb Pferde, und daraus entstand die Fabel von den Centauren.

Romulus wußte diese Entdeckung zu benutzen; er gab vor, Neptun hab' ihm die Verrätherei, mit welcher er umgieng, gerathen, und es wurde beschlossen, ihn, unter dem Namen eines Gottes des Raths *), durch öffentliche Spiele, welche in Wettrennen zu Wagen und zu Pferde bestehen sollten, zu ehren. Das Schauspiel ward in allen benachbarten Staaten angekündigt, und, um eine desto höhere Idee davon zu erwecken, unterließ man nichts von allem, was die Industrie jener barbarischen Zeiten irgend an die Hand geben konnte, das Gepränge derselben zu vermehren.

An dem zur Feier der Spiele bestimmten Tage, begab eine Menge von Fremden sich nach Rom, theils um eine müssige Neugier zu befriedigen, theils um sich mit eigenen Augen von dem Zustande einer Stadt zu unterrichten, deren Macht sie zu beunruhigen anfing. Die Cäninenser, Crustuminer und Antemnater erschienen in großer Menge; die Sabiner aber kamen fast alle. Letztere

*) Livius nennt ihn den Gott Consus. Sein Altar war unter der Erde, zu Bezeichnung des tiefen Geheimnisses, welches die Unternehmungen, derentwegen man ihn zu Rathe zog, erfoderten.

tere brachten auch ihre Weiber und Töchter mit; und eben diese fanden bei ihren verrätherischen Wirthen die beste Aufnahme.

Da die Spiele mehrere Tage dauern sollten, so hatte Romulus Zeit genug, alles aufs beste zur Ausführung seines Anschlags vorzubereiten. Beim letzten Schauspiel hatten die Römer Befehl, mit versteckten Dolchen auf dem Rennplatze zu erscheinen. Da bis dahin alles ruhig und friedlich zugegangen war, so ahndete keinen der Fremden etwas Arges. Mit einem Mal, als eben ein Pferderennen aller Augen auf sich zog, stand Romulus von seinem Sitz auf, faltete seine Toga zusammen, und ließ sie wieder fallen. Auf dies Zeichen fiel die Römische Jugend, mit bewaffneter Hand, plötzlich über die Fremden her, die, im ersten Schrecken, nur auf ihre Sicherheit dachten, und in größter Unordnung die Flucht ergriffen. Da man gar nicht die Absicht hatte, Jemandem das Leben zu nehmen, so ließ man sie ruhig laufen; wenigstens wurde, bei diesem fürchterlichen Auftritt, kein Blut vergossen. Kaum aber waren die Sabiner, deren Unwillen man fürchtete, verschwunden, als die jungen Räuber der Kolonie sich ihrer bestürzten Töchter bemächtigten. Auswahl fand bei dieser Gewaltthätigkeit nicht statt, und jeder nahm die erste die beste, die ihm in die Hände fiel; die schönsten waren indeß für die Senatoren bestimmt, und wurden ihnen von ihren Klienten zugeführt. Indeß hätte der Taumel der Leidenschaft diesen Raub beinahe selbst für die Räu-

ber blutig gemacht. Einige Patricier, welche eine Sabinerinn, die sich durch Wuchs und Schönheit vor andern auszeichnete, wegführen sahen, wollten sie ihren Räubern mit Gewalt abnehmen: zum Glück bedeutete man ihnen, daß sie für den Thalassius bestimmt sei, und so ward der Tumult noch in der Geburt erstickt. Da diese Sabinerinn in der Folge ihren Mann glücklich machte, so ward das Wort Thalassius dadurch gewissermaßen geheiligt *), und man bediente sich desselben in Hochzeitsgedichten.

Die Anzahl der geraubten Sabinerinnen belief sich, dem Valerius von Antium zufolge, auf fünfhundert sieben und zwanzig, und dem Juba zufolge, auf sechshundert drei und achtzig **). Alle waren Mädchen, die Hersilia ausgenommen, welche Romulus heirathete. Es war ganz natürlich, daß ein Despot sich über die bürgerlichen Gesetze, die er machte, erhaben glaubte, und daß ein Straßenräuber, der mit seines Bruders und Onkels

*) Ein Karthaginensischer Schriftsteller gründete diese Etymologie auf einen andern Umstand. Ihm zufolge war Thalassius das Wort, welches Romulus seinen Leuten, als Zeichen zum Raube, gegeben hatte. *Plutarch.* Vita Romuli.

**) *Dion. Halic.* L. II, et *Plut.* Vita Romuli. Dieser Juba war der Sohn des von Cäsar überwundenen Königs von Mauritanien. Die Wissenschaften trösteten ihn über den Verlust seines Königreichs.

Onkels Blut befleckt war, nur ehebrecherische Kinder zeugte.

Indeß verließen die Väter der geraubten Sabinerinnen voller Wuth und Erbitterung die verrätherische Stadt, und riefen die Götter, zu deren Festen man sie nur darum eingeladen hatte, um ihnen die schmerzhafteste Beleidigung zuzufügen, gegen die Uebertreter der heiligen Gesetze der Gastfreundschaft um Rache an. So bald sie in ihr Vaterland zurück waren, theilten sie ihren Mitbürgern ihren ganzen Unwillen mit, und alles machte Anstalt, das Verbrechen der Römer zu strafen.

Auf der andern Seite befanden die geraubten Sabinerinnen sich in der traurigsten Verlegenheit. Jenes in noch unschuldigen Seelen so starke Gefühl von Schamhaftigkeit, die alles Vergnügen einer tugendhaften Liebe verscheuchende Idee von Gewalt, die so gegründete Furcht, ihrer Schmach überlassen zu werden, so bald ihre Räuber sie zu Müttern gemacht haben würden, alles vereinigte sich, sie zu ängstigen. Romulus selbst gab sich alle Mühe, die Uebel zu heilen, die er angerichtet hatte. „Ich bin weit entfernt, sagt' er zu den „trostlosen Mädchen, eurem Unglück Hohn zu „sprechen. Nur der Stolz eurer Väter, welche „die ihnen angetragene Verbindung mit uns verschmähten, ist Schuld an der Gewalt, die uns „in euren Besitz gesetzt hat. Ohne das würde unsre Kolonie eben so schnell, als sie entstanden war, „wieder zu Grunde gegangen seyn, und die will-

„kührlichen Verträge des Völkerrechts mußten „hier den gebieterischen Gesetzen der Nothwendig- „keit weichen. Uebrigens haben wir für die „Angst, die ihr eine kurze Zeit ausstehen müssen, „durch unsre Reue genug gebüßt. Betrachtet die „Krieger, die euch umgeben, jetzt nicht anders, „als wie gefühlvolle, zärtliche Ehemänner, die das „nur von euren Herzen haben wollen, was sie euch „mit Gewalt entreissen könnten. Nur als recht- „mäßige Gattinnen sollt ihr das Ehebette bestei- „gen; ihr sollt unser Glück, unsre Vorrechte und „unsre Unabhängigkeit mit uns theilen; und die „Kinder, die ihr zur Welt bringt, werden ihre „Väter als Erben ihres Namens, ihres Ruhms „und ihrer Hoffnungen auf die Eroberung Ita- „liens, anerkennen“.

Zu diesen Vernunftgründen kamen nun noch die Liebkosungen der Römer, welche die Sprache der Liebe redten, ihre Gewaltthätigkeit mit der Hitze ihrer Leidenschaft entschuldigten, und ihre Geliebten so gut zu behandeln versprachen, daß sie ihres Vaterlandes bald vergessen sollten. Gegen solche Waffen hält das schöne Geschlecht selten lange Stand; auch gaben die Sabinerinnen, die schon durch Romulus Zureden erschüttert waren, erröthend den dringenden Bitten ihrer Räuber Gehör; und so endigte sich die tragische Morgen- scene am Abend mit Hochzeiten.

Begebenheiten,

welche die Theilung des Throns und den Tod des Tatius nach sich ziehen.

Unterdeß die nun zu Römerinnen gewordenen Sabinerinnen sich über ihr Schicksal zu trösten anfingen, durchzogen ihre noch erbitterten und trostlosen Väter, mit thränenvollen Augen und in langen Trauerkleidern die Städte Latiums, um sie gegen die Römer in Harnisch zu jagen. Ein Bündniß kam zu Stande; allein da der Unwillen der Verbundenen nicht bei allen gleich thätig war, so wagten es die Cäninenser, allein den Feldzug zu eröffnen; sie fielen ins Römische Gebiet ein, und fingen an es zu verwüsten. Romulus zog unterdeß seine Truppen zusammen, und ging dem Feinde entgegen. Akron, der König der Cäninenser, führte ebenfalls seine Truppen selbst an; denn in jenen heroischen Zeiten schickten die Souverains ihre Unterthanen nicht ins Feld, um sich ihrer Streitigkeiten wegen zu morden, ohne Ruhm und Gefahren mit ihnen zu theilen. So bald die beiden Heerführer sich so nahe waren, daß sie einander erkennen konnten, foderten sie sich zum Zweikampf heraus. Romulus, der behender oder glücklicher war, als sein Gegner, stieß ihm den Degen durch den Leib, schlug sein Heer in die Flucht,

und eroberte seine Hauptstadt mit stürmender Hand.

Er hätte jetzt der natürlichen Rohigkeit seines Charakters vollen Lauf lassen, die mit Sturm eroberte Stadt Cänina der Plünderung Preis geben, und die Einwohner niederhauen lassen können: allein der Instinkt wich bei ihm der Politik; er that, als sei die Nachsicht, wozu das Gefühl seiner Schwäche ihn drang, ein Werk seiner Menschlichkeit, und verzieh den Cäninensern alles; nur befahl er ihnen, ihre Häuser niederzureissen, und nach Rom zu wandern, um sich seiner Kolonie einverleiben zu lassen. Sehr gleichgültig wars diesen Barbaren, ob sie zu Rom oder zu Cänina ihr Räuberhandwerk trieben, und sie wurden Unterthanen des Romulus.

Akrons Ueberwinder hatte das Gelübde gethan, dem Jupiter, wenn er in dem Treffen siegte, die Waffen seines Feindes zu weihen. Uebergeugt, daß man sich der Neigungen eines wilden Volks nicht besser, als durch Schaugepränge bemächtigen könne, ließ er, nach der Eroberung von Cänina, eine große Eiche fällen, die im Lager stand, sie behauen, sie mit Akrons Waffen behängen, und solchergestalt ein Trophäum daraus machen. Darauf nahm er, in eine purpurne Toga gekleidet, und mit Lorbeeren bekränzt, das Trophäum auf seine Schulter, und zog so, an der Spitze seiner Armee, welche Siegslieder sang, in Rom ein. Dies Gepränge diente in der Folge allen Triumphen zum Vorbilde; nur überhoben

sich

sich die Generale der Mühe, einen Eichenstamm auf der Schulter zu tragen, und, zufrieden, wenn sie nur wie Romulus siegten, ließen sie ihre Trophäen durch Athleten schleppen.

Dionys von Halikarnaß, welcher immer schon in dem Dorf, welches Romulus erbaute, Rom in seiner ganzen Größe sieht, sagt, er sei auf einem prächtigen Wagen in die Stadt eingezogen; aber er irrt *): dieser Luxus der Triumphatoren ward erst unter der Regierung des ersten Tarquinius in Rom eingeführt; und den Ueberwinder Akrons sieht man, sowohl in Statuen als auf Münzen, seine Eiche zu Fuß fortschleppen.

Um einen so denkwürdigen Tag noch mehr zu verewigen, steckte Romulus auf dem Capitolinischen Berge den Platz zu einem Tempel ab, welchen er dem Jupiter Feretrius **) erbauen wollte. „Großer Gott, rief er aus, empfange die reiche „Beute eines Königs, von einem König dir dargebracht, und möge der Ruhm, den du mir zu „Theil werden lässest, meine Nachfolger anspornen, wenns um Sieg zu thun ist, den Tod in „Schlachten nicht zu scheuen". Die Ehre, eine reiche Beute (spolia opima) davongetragen zu haben

*) Dieser Meinung ist auch Plutarch, im Leben des Romulus.

**) Dies Wort kann von ferire, stoßen, herkommen, weil Romulus, mit Hülfe dieses Gottes den Akron durchstieß; oder auch von ferestrum, welches ein Trophäum bedeutet.

haben, ward in der Folge nicht durch Menge der Theilnehmer herabgewürdigt; denn der Kriegs-Tribun Cassus *) und der Consul Marcellus waren die einzigen, denen sie zuerkannt wurde, jenem, weil er den Etrurischen König Tolumnius, und diesem, weil er den General der Gallier, Viridomar, getödtet hatte. Gewiß ist, daß je mehr ein Staat sich policirt, desto seltener dergleichen Zweikämpfe werden müssen. Könige fodern sich nur dann heraus, wenn sie nichts zu verlieren haben, wie Akron und Romulus.

Die Niederlage der Caninenser zog die Niederlage der Fidenater, der Antemnater und der Crustuminer nach sich. Sie hatten nicht Staatsklugheit genug, ihrer Schwäche durch ein Bündniß abzuhelfen, liessen sich daher einzeln nach einander schlagen, und retteten ihr Leben nur dadurch, daß sie ebenfalls Römische Bürger zu werden einwilligten.

End-

*) Dies Faktum wiederlegt Plutarchs Meinung, daß nur ein General allein die opime Beute habe davontragen können. Ueberdem widerspricht ihm auch Varro. Varro, sagt Festus, ait opima spolia esse, etiamsi manipularis miles detraxerit, dummodo duci hostium. Livius dachte auch wie Varro, wie wir in der Folge sehen werden; und wenn er gegen seine Gedanken schrieb, so kam das daher, weil er nicht das Herz hatte, andrer Meinung zu seyn als August.

Endlich erwachten die Sabiner aus ihrer Schlafsucht, und rückten ins Feld. Dies Volk, damals das kriegerischeste in Italien, hatte den ganzen großen Landstrich im Besitz, welcher zwischen der Tiber, dem Teverone und dem Appennin belegen ist. Es war, wie unser deutscher Staatskörper in mehrere kleine Monarchien und Republiken getheilt, die jede nach ihren eignen Gesetzen regiert wurden, und gegen den gemeinschaftlichen Feind in einem Schutz- und Trutz-Bündniß standen. Geschichtschreiber, die in allen Stiftern der Reiche Göttersöhne zu sehen gewohnt waren, ließen die Sabiner von einem Sabinus, Sohn des Sancus, einer Gottheit Latiums, welche über die Treue der Verträge wachte, abstammen. Sie selbst hielten sich für Abkömmlinge der Spartaner, und um nicht von dem Stolz und Muth ihrer Vorfahren auszuarten, wohnten sie in Städten ohne Mauern, überzeugt, daß Linien von Helden gezogen, eine bessere Schutzwehr abgäben, als todte Einfassungen von Steinen.

Dies für seine Zeit aufgeklärte Volk hatte, eh' es den Krieg anfing, den Römern die Ehre erwiesen zu glauben, daß ihre Politik auf einige Grundsätze des Völkerrechts gebaut sei, und also Gesandten an sie abgeschickt, um die geraubten Sabinerinnen zurückzufodern, mit dem Versprechen, ein Bündniß mit den Räubern zu schließen, vermöge dessen es ihnen frei stehen sollte, sich bei ihnen Weiber zu nehmen. Romulus aber, welcher lieber focht, als unterhandelte, wollte von

keinem Vergleich etwas wissen, und so warb man von beiden Seiten eine Armee.

Der mächtigste von den Fürsten des Sabinischen Bundes war Titus Tatius, welcher zu Cures residirte. Er stellte sich an die Spitze eines Heers von fünf und zwanzig tausend Mann zu Fuß, und tausend Mann zu Pferde, und ging auf Rom los, um es zu belagern. Romulus hatte dagegen, wie man sagt, zwanzig tausend Mann zu Fuß, und acht hundert zu Pferde; welches aber gar nicht wahrscheinlich ist; denn nur sieben Jahre vorher bestand seine ganze Kolonie erst aus drei tausend drei hundert Mann. Aber Alles muß ja Wunder seyn unter der Regierung eines Halbgottes, wie Romulus, der Schilderung des Alterthums zufolge, war.

Tatius lagerte sich in der weit ausgedehnten Ebene, welche man in der Folge das Marsfeld nannte, und blockirte die Citadelle. Mit Belagerungen gings in jenen Zeiten nicht so schnell, wie seit Erfindung der Artillerie. In der Folge werden wir sehen, wie die Römer sich neun Jahre lang fruchtlos vor den Mauern von Veji aufrieben; die Belagerung von Troja, lange vorher, hatte zehn, und die von Azoth, durch einen König von Aegypten, neun und zwanzig Jahre gedauert. Das Capitolium hielt sich, wider alle Erwartung der Sabiner, nur wenig Tage; allein die Eroberung dieses Platzes war auch das Werk einer Verrätherei. Tarpeia, die Tochter eines Senators, welcher darinn Befehlshaber war, war außerhalb

der

der Mauern gegangen, um Wasser zu einem Opfer zu schöpfen. Tatius, welcher sie hätte zur Gefangenen machen können, fand es rathsamer, sie zu bestechen, und bewog sie, in der folgenden Nacht die Sabiner aufs Capitolium zu führen. Die Geschichtschreiber, die so selten ein historisches Gemälde entwerfen, ohne ihm eine Einfassung von Wunderbarem zu geben, fügen dieser Begebenheit einen gar seltsamen Umstand hinzu. Tarpeia, sagen sie, durch die goldnen Armketten und Ringe der Soldaten verblendet, hatte sich, zur Belohnung ihrer Verrätherei, das ausbedungen, was sie an ihren linken Armen trügen. Als nun die Sabiner in der Citadelle waren, erfüllten sie ihr Versprechen dadurch, daß sie ihre Schilde auf sie warfen, durch deren Last sie bald erdrückt ward *).

Romu-

*) Es gibt von der Verrätherei der Tarpeia fast eben so viel verschiedne Erzählungen, als Geschichtschreiber.

Einige behaupten, Tarpeia habe selbst das Kommando in der Citadelle geführt, (Plut. im Leben des Romulus), woraus denn folgen würde, daß entweder dies Mädchen eine zweite Semiramis, oder Romulus ein Erzdummkopf gewesen.

Ein gewisser Antigonus, welcher zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus eine Geschichte Italiens schrieb, machte die Tarpeia zu einer Tochter des Tatius selbst, die, an dem Tage des Raubes der Sabinerinnen, dem Romulus zu Theil geworden, und um sich an ihm zu rächen, ihrem Vater das Capitolium in die Hände gespielt hatte.

Der

Romulus, der also von seinen Feinden selbst gerochen war, ließ nun den Vater der Verrätherinn seinen Unwillen entgelten; er klagt' ihn des Hochverraths an, und ließ ihn hinrichten.

Die Sabiner hatten sich indeß des Capitoliums bemächtigt, und zweifelten jetzt nicht, daß es ihnen gelingen würde, die erst kaum entstandene Römische Macht zu zernichten. Romulus, ders nicht ertragen konnte, den Feind im Besitz seiner Eroberun-

Der Dichter Simulus, der, ohne Virgils Genie, gleich ihm Anachronismen von drei hundert Jahren machte, läßt die Tarpeia sich in den Brennus verlieben, und die Römische Citadelle, nicht den Sabinern, sondern den Galliern überliefern.

Ein andrer Geschichtschreiber endlich, welchen Dionys von Halikarnaß anführt, versichert, Tarpeia habe, als sie sich von den Sabinern das, was sie an ihren linken Armen trügen, ausbedungen, wirklich ihre Schilde damit gemeint, damit sie sich gegen den Angriff der Besatzung nicht schützen könnten; die Soldaten des Tatius aber hätten ihre verrätherische Absicht gemerkt, und also die versprochene Belohnung zum Werkzeuge der Rache gemacht.

Es könnte gar wohl seyn, daß alle diese Erzählungen sammt und sonders gleich falsch wären, und sich auf nichts weiter, als eine nichtige Etymologie des Tarpeiischen Felsens gründeten, welcher eine von den äußersten Spitzen des Capitoliums ausmachte, und von welchen man in den Zeiten der Republik die Verbrecher herabstürzte.

berung zu lassen, eilte, ihm ein Treffen anzubieten. Metius Curtius kommandirte die Sabiner, und Hostus Hostilius die Römer, unter dem Befehl seines Königs. Der letztere, ob er gleich mit dem Nachtheil des Posten zu kämpfen hatte, hielt den ersten Anfall mit der größten Tapferkeit aus; aber er ward im Handgemenge getödtet, und sein Tod zog die Flucht der Soldaten nach sich. Romulus, der nun selbst durch den Strom der Flüchtlinge mit fortgerissen wurde, hob die Hände gen Himmel, und rief: „Großer Jupiter! unter dei„nen Auspicien erbaut' ich Rom; wend' itzt den „Untergang ab, der ihm droht! An dich, der du „den Akron unter meinem Schwerdte fallen ließest, „an dich wend' ich mich zum zweiten Mal; gib „meinen Unterthanen neuen Muth, und bewahre „sie vor der Schande einer gänzlichen Niederlage! „Erhörst du meine Bitte, so gelob' ich, dir hier „einen Tempel zu erbauen; und dies Denkmal „wird die Nachwelt überzeugen, daß deine Ver„ehrer dich nie vergebens anrufen!" — So rief er, und ahndend, welch einen Eindruck dieser Augenblick des Enthusiasmus auf das Gemüth seiner Krieger machen könnte, befahl er ihnen umzukehren, und das Gefecht zu erneuern. Die Römer, sagt Livius, der in dieser Erzählung gewiß mehr Dichter als Geschichtschreiber ist, standen, als hätten sie die Stimme Jupiters selbst gehört, und Rom ward gerettet.

Unterdeß hatte Curtius mit seinen Truppen die Citadelle verlassen und bis jetzt mit größter Hitze

die Flüchtlinge verfolgt. Schon war er nahe am Thor des Palatinischen Berges. „Sie sind also „geschlagen, rief er, diese verrätherischen Gast„freunde, diese feigherzigen Feinde! Sie sehen „jetzt, daß es nicht so leicht ist, mit Kriegern zu „kämpfen, als Weiber zu rauben!“ Romulus ließ ihm nicht Zeit auszureden, und fiel an der Spitze des Ausbunds seiner Leute über ihn her. Dieser kühne Streich, dessen die Sabiner sich nicht versahen, brachte sie aus ihrer Fassung, und jetzt wars an ihnen, zu fliehen. Nahe beim Schlachtfelde hatte damals die ausgetretene Tiber einen Morast gebildet, der ziemlich tief und desto schwerer zu bemerken war, da eine dünne Erdrinde ihn bedeckte. Curtius, durch sein Pferd, welches durch das Geschrei der Feinde scheu geworden war, fortgerissen, stürzte in diesen Morast. Schon zog die Gefahr dieses Generals die Aufmerksamkeit der Seinigen an sich, als er sich endlich wieder herausarbeitete *); und nun wurden die beiden Armeen in der Ebne, welche Rom von der Citadelle absonderte, aufs neue handgemein.

Alle diese Gefechte hatten beiden Parteien viel Blut gekostet, und noch war nichts entschieden. Indeß war Rom seinem Falle nahe; seine Feinde waren im Besitz des Capitols. Hostilius, sein

Gene-

*) Der Morast erhielt von dieser Begebenheit den Namen Sumpf des Curtius. Plut. Leben des Romulus. In der Folge ward er noch berühmter in Rom durch den Selbstmord eines seiner Patrioten.

General, war umgekommen: Romulus selbst, durch einen Steinwurf am Kopfe gefährlich verwundet, hatte sich vom Schlachtfelde entfernen müssen. Aber die Rettung der Kolonie kam von den Sabinerinnen, deren Raub sie an den Rand des Verderbens geführt hatte. In der größten Wuth des Gefechts erschienen diese Heldinnen mit einem Mal auf dem Schlachtfelde. Der natürlichen Furchtsamkeit ihres Geschlechts vergessend, mit fliegenden Haaren und entblößten Busen stürzten sie sich, mit ihren Kindern auf den Armen, trotz der ihnen um die Köpfe fliegenden Wurfspieße, zwischen die Kämpfenden, redten sie mit den zärtlichsten Namen, welche die Natur den Menschen gegeben hat, an, und suchten sie so aus einander zu bringen. „Ihr, Sabiner, riefen „sie, sagt, was haben wir denn gethan, um alle „das Unglück zu verdienen, was wir leiden müssen „und was uns noch ferner von euch bevorsteht? „Konnten wir denn dem Schwerdt unsrer Räuber „etwas andres, als leere Thränen entgegensetzen? „und ihr, die unser Jammergeschrei in jenen „schrecklichen Augenblicken herbeirief, verlort ihr „nicht mit Unterhandlungen eine Zeit, die ihr zum „Kämpfen hättet gebrauchen sollen? Ihr kamt „nicht, uns der Sklaverei zu entreissen, als wir „noch Mädchen waren, und jetzt kommt ihr, uns „Weiber ihren Männern, uns Mütter ihren Kindern zu entreissen? — Und ihr, Römer, gegen „wen wagt ihrs euch zu vertheidigen? Muß euch „bei jedem Pfeil, den ihr abschießt, nicht selbst

„einer durchs Herz fahren? Barbaren! spart doch „eurer Nachkommenschaft die Schande, womit „ihr sie durch eure Vater- und Bruder-Morde „bedeckt! Ihr alle, deren Blut auf diesem „Schlachtfelde fließt, wenn ihr euch schämt, uns „das Leben gegeben zu haben, wenn ihr euch der „Bande schämt, die uns jetzt unauflöslich binden, „so kehrt eure Waffen vielmehr gegen uns! Wir, „wir sind die Ursach des Krieges; wir, wir sind „Schuld, daß unsre Väter und Gatten sich mor„den! Süßer ists uns zu sterben, als alles zu „überleben, was uns das Liebste auf Erden ist.“

Nur ein Herz von Stahl konnte bei einem solchen Schauspiel ungerührt bleiben: auch legte sich die Wuth des Gefechts, und alles ward ruhig und still; man schloß einen Waffenstillstand, und die beiden Könige traten in Unterhandlung. Unterdeß man über die Vergleichs-Artikel debattirte, führten die Sabinerinnen, noch immer von jenen liebenswürdigen Gefühlen beseelt, welche sie aufs Schlachtfeld hingerissen hatten, ihre Männer und Kinder zu ihren Vätern, verbanden die verwundeten Sabiner, brachten sie in ihre Häuser, und überzeugten sie durch die Befehle, die sie ertheilten, daß die Römer sie als rechtmäßige Gattinnen, und nicht als Sklavinnen behandelten. Dieser Zug söhnte beide Nationen vollends aus, und der Friede ward geschlossen *).

Die

*) Ich bin, in der Darstellung dieser Begebenheit, der Erzählung des Livius und Plutarch ge-

Die Geschichtschreiber haben uns die Artikel dieses Traktats aufbewahrt: man setzte nämlich fest, daß diejenigen von den Sabinerinnen, welche lieber bei ihren Männern bleiben, als zurückkehren wollten, zu keinen andern Diensten im Hause ihres Mannes verbunden seyn sollten, als zum Spinnen; ein Zug, welcher die reinen Sitten jenes goldnen Zeitalters mahlt, in welchem die Prinzessinnen der Odyssee selbst ihre Wäsche bleichten, und die Töchter des Gouverneurs vom Kapitolium, ohne andern Schutz, als ihr Geschlecht

gefolgt. Des Dionys von Halikarnaß Bericht, weicht von der Römischen Ueberlieferung viel mehr ab. Ihm zufolge, fühlten die Römer, des Krieges müde, die Nothwendigkeit eines Vergleichs; aber zu stolz, um demüthigende Anträge zu thun, rieben sie sich durch Kämpfen auf. In einem Augenblick allgemeiner Gährung gingen die Sabinerinnen, von der Hersilia angeführt, in den Senat, und boten sich zu Vermittlerinnen zwischen ihren Männern und Vätern an. Man willigte darein, doch unter der Bedingung, daß jede von ihnen wenigstens eins ihrer Kinder, als Unterpfand ihrer Treue, in Rom zurücklassen sollte. Diese Heldinnen, die also jetzt das Schicksal ihrer Räuber in Händen hatten, legten ihren Schmuck ab, zogen Trauerkleider an, und erschienen so vor dem Capitol. Tatius ließ sie vor sich, und durch jene holde und rührende Beredsamkeit, die dem Unglücklichen so wohl gezieint, gelang es ihnen, den Frieden auszuwirken.

und ihre Unschuld, Wasser zu schöpfen hinausgingen.

Die Sabiner und Römer wurden zu einem einzigen Volkskörper vereinigt: man ließ der Stadt Rom den Namen ihres Erbauers; die ganze Nation aber nahm, nach Cures, der Hauptstadt der Sabiner, den Namen Quiriten an. Auch ward der Senat mit hundert neuen Mitgliedern vermehrt, die man alle aus den Unterthanen des Tatius wählte.

Was die beiden Könige betrifft, so theilten sie den Thron von Rom, und die Kolonie befand sich nicht schlechter unter dieser Regierung.

Dieser Friedensschluß, welchen die sinnreiche Zärtlichkeit der Sabinerinnen bewirkt hatte, machte sie ihren Männern gedoppelt theuer. Aus Erkenntlichkeit legte Romulus ihre Namen den dreißig Curien bei, worein er das Römische Volk abgetheilt hatte; da aber ihre Anzahl die der Curien weit überstieg, so weiß man nicht, ob ihr Alter, oder die Würde ihrer Männer, oder ihr persönliches Verdienst die Wahl derer, denen man diese Ehre erwies, bestimmte. Außerdem bewilligte man ihnen, durch Gesetze, Ehrenbezeugungen, welche, bei civilisirten Völkern, ihnen von den guten Sitten bewilligt worden: man befahl, zum Beispiel, daß die Männer ihnen den Rang lassen, daß sie in Unterredungen mit ihnen den Wohlstand beobachten, und daß sie nicht ganz nackt vor ihnen erscheinen sollten. Ihren Kin-

dern

dern erlaubte man, ein goldnes Geschmeide *) am Halse, und ein mit Purpur besetztes Kleid zu tragen. Alle diese Achtungsbezeugungen schmeichelten der Eitelkeit der Römerinnen, und bereiteten alles das von weitem vor, was sie zu Gunsten des republikanischen Patriotismus Großes und Erhabnes thaten.

Die Sabiner nahmen den Kalender der Römer an **), und gaben ihnen ihren Schild. Ihre Festtage feierten sie gemeinschaftlich, und nie be-

 fleckte

*) Dies war die Bulla des Horaz, die von der Aehnlichkeit mit den kleinen Blasen, welche sich bei einem Regen auf dem Wasser bilden, diesen Namen führte. (Plut. Leben des Romulus.) Als die Römer dem Aberglauben Eingang bei sich verstatteten, faßten sie Verwahrungsmittel vor Bezauberungen in diesen Schmuck ein, und solche Dinger nannten sie Amuleten.

**) Der Kalender der Römer war nicht von Astronomen gemacht. Er bestand nur aus zehn Monaten, von denen viere ein und dreißig, und die sechs übrigen dreißig Tage hatten. Diese Monate waren, ihrer Ordnung nach: März, April, Mai, Junius, Quintilis, Sextilis, September, October, November und December. Auf der andern Seite lehrt uns eine Stelle im Solinus (Kap. 3.), daß das Jahr der meisten Völker Italiens, vor Roms Erbauung, dreizehn Monate hatte, welche 374 Tage ausmachten. Die Sabiner vertauschten also nur einen Irrthum gegen einen andern.

fleckte der Fanatismus die Altäre des friedlichen Gottes, dessen Anbeter sie waren, mit Blut. Cicero betrachtet, in seiner Rede für den Balbus, diesen Allianztraktat zwischen dem Romulus und Tatius als die Grundlage der Römischen Größe, weil dadurch der heilsame Gebrauch eingeführt worden, die überwundenen Feinde unter die Bürger aufzunehmen; aber dieser Gebrauch war älter: wir haben gesehen, wie der verschlagene Romulus sich an den Cäninensern und Antemnatern bloß dadurch rächte, daß er ihnen das Bürgerrecht schenkte. Uebrigens hält ein Redner sich nicht an die Genauigkeit in Thatsachen gebunden, die man von einem Geschichtschreiber zu erwarten berechtigt ist.

Romulus und Tatius regierten, zum großen Erstaunen jedes Staatskundigen, fünf Jahre lang in größter Eintracht. Ueber wichtige Angelegenheiten, die sich ereigneten, konferirten sie nicht gleich zusammen, sondern jeder berathschlagte sich darüber mit seinen hundert Senatoren besonders, und dann theilten sie einander die Resultate mit. Veranlaßte Politik oder Nothwendigkeit einen Krieg, so erschienen sie beide an der Spitze der Armee, und weder der eine noch der andere schrieb sich ausschließend die Ehre des Sieges zu.

Indeß war der Mörder des Remus nicht dazu gemacht, immer auf einem getheilten Throne zu sitzen. Sabiner von der Familie des Tatius hat-

hatten in dem Gebiet von Lavinium *), dieser alten Mutterstadt, von welcher die Kolonien von Alba und Rom ausgegangen waren, mitten im Frieden einige Räubereien verübt. Die Einwohner foderten wegen dieser Verletzung des Völkerrechts Genugthuung; aber Tatius vermogte so viel, daß das Verbrechen unbestraft blieb. Die Abgeordneten von Lavinium entfernten sich also, voll eines Unwillens, dem sie nur Luft zu machen suchten, als die geschützten Straßenräuber ihrem ersten Verbrechen ein noch größeres hinzufügten: sie folgten den Abgeordneten aus der Stadt, überfielen sie bei Nacht in ihren Zelten, beraubten und ermordeten sie.

Könnte ein Staat gegen den andern, wie ein Staat gegen einen Unterthan Gerechtigkeit üben, so hätte, wie es scheint, kaum Roms Untergang für das Verbrechen, solche Mörder zu schützen, hinlänglich büßen können; allein die Gesetze, welche die Nationen unter einander verbinden, sind noch viel mehr Spinneweben, als die, welche die Bürger ans Vaterland binden. Lavinium war ohne Kräfte, als man seine Gesandten ermordete, und das Verbrechen ward nicht vergütet.

Zwar ließ Romulus, mehr um seinen Mitregenten zu kränken, als um die Lavinier zu befriedigen, die Strafbaren ihnen überliefern; aber diese Halbgerechtigkeit that nicht einmal die Wirkung, die sich von ihr erwarten ließ. Tatius, von

*) Livius und Plutarch sagen Laurentum.

seinen Höflingen belagert, und immer ungerecht, weil er immer schwach war, schickte den Laviniern Soldaten nach, und ließ ihnen ihre Schlachtopfer wieder abnehmen.

Es ist eine große politische Frage, ob Lavinium, da es solchergestalt durch gesetzlose Strassenräuber zertreten wurde, verbunden war, irgend ein Gesetz zu respektiren, wenn es sie strafen konnte? Es scheint doch, daß zwischen Bütteln und ihren Schlachtopfern kein Vertrag statt finden könne; und wäre der Machiavellismus zu irgend etwas gut, so wärs vielleicht, die Tyrannei zu vertilgen, die auf ihre zahllosen Ungerechtigkeiten stolz ist.

Ich bin weit entfernt, dem System, welches Verräthereien für recht erklärt, das Wort zu reden; aber die Lavinier befolgten es, und es kostete dem Tatius das Leben.

Die Römer hatten den Gebrauch, jährlich ein feierliches Opfer zu Lavinium zu bringen: ihre beiden Könige verfügten sich dahin, und mitten unter der Ceremonie fiel das wüthende Volk über die Messer der Opferpriester her, durchborte damit den Tatius, und vermischte also sein Blut mit dem Blut der Opferthiere.

Romulus war Zeuge dieser Scene, und seine Kaltblütigkeit erweckte ohne Zweifel manchen Verdacht. Die Lavinier, welche sich vor seiner Rache fürchteten, überlieferten den Römern die Mörder des Tatius; und der König, der sich mächtig genug fühlte, um die Freude über seine

jetzige Alleinherrschaft nicht verbergen zu dürfen, ließ sie gehen, und sagte, sie wären ja nur gerecht gewesen, da sie Mord durch Mord bestraft hätten *). Um dem öffentlichen Unwillen noch mehr zu trotzen, erneuerte er, zu gleicher Zeit, den alten Traktat zwischen Rom und Lavinium.

Des Tatius Leichnam ward nach Rom überbracht, und auf dem Aventinischen Berge mit aller Pracht beerdigt. Seine Unterthanen bedauerten ihn nicht sehr; denn er war einer von jenen Regenten ohne Charakter, die sich auf gleiche Weise von Menschen wie von Begebenheiten beherrschen lassen; deren Ruf von denen, die um ihnen sind, abhängt, und die ihr Volk unglücklich machen, ohne Tyrannen zu seyn, wie sie es glücklich machen würden, ohne den Namen seiner Wohlthäter zu verdienen.

*) Dies waren des Romulus eigne Worte. S. Plutarch im Leben des Romulus.

Ermordung und Vergötterung des Romulus.

Nach dem Tode des Tatius entstand eine schreckliche Pest, welche zu gleicher Zeit Rom und Lavinium heimsuchte. Sie erstreckte sich bis auf das Vieh, welches nur unreife Geburten zur Welt brachte, und auf die Pflanzen, welche welkten und hinstarben. Die mäßigsten und nüchternsten Menschen waren vor der Ansteckung nicht sicher; mitten auf den öffentlichen Plätzen fielen sie hin, und der erste Anfall der Krankheit brachte zugleich den Tod. Der große Haufen sah hierinn ein göttliches Strafgericht über beide Städte, wegen der Ermordung des Königs und der Gesandten: man ordnete Söhn-Opfer an, aber kaum war die Gefahr vorüber, als man, wie gewöhnlich, sowohl des Verbrechens, als der Rache vergaß.

Romulus hatte, von dieser Zeit an bis zu seinem Tode, nur lauter unerhebliche Kriege zu führen. In allen war er siegreich, eroberte Cameria und Fidenä, und setzte selbst Veji, die mächtigste Stadt Etruriens, in Schrecken. In diesem letztern Kriege soll er, wie einige Geschichtschreiber behaupten, von vierzehntausend Mann, die auf Seiten der Feinde umkamen, mehr als die Hälfte mit eigner Hand erlegt haben *); ein Verbre-

*) Plutarch, im Leben Romulus.

brechen, welches um desto unmenschlicher wäre, da es nicht anders, als mit kaltem Blut hätte verübt werden können, und von welchem man den Romulus freisprechen muß, nicht weil es seinem Charakter widerspricht, sondern weil es unmöglich scheint.

Einige Zeit nach dem Vejentischen Kriege ward der Thron von Alba durch Numitors Tod erledigt. Romulus ließ den Albanern ihre Gesetze und Gebräuche, gab aber seinem Großvater keinen Nachfolger. Alba ward jetzt eine Republik, die unter dem Schutz der Römischen Könige stand, und folglich ihnen so gut als unterworfen war.

Die Stelle des Tatius in Rom wurde eben so wenig wieder besetzt, als die des Numitor in Alba; aber Romulus ernannte jährlich einen besondern Richter, um den Sabinern Recht zu sprechen; ein gefährliches Beispiel, welches die Römer selbst lehrte, daß sie wohl ohne Könige fertig werden könnten.

Indeß setzte der Erbauer Roms, als ruhiger Besitzer eines Throns, welchen Niemand ihm streitig machen konnte, als das Schrecken seiner Nachbarn, und das Orakel der Machiavelle seiner Zeit, ganz jene Mäßigung bei Seite, welche allein die Ausübung der willkührlichen Gewalt verzeihlich macht. Unter rohe Hirten verpflanzt' er Asiatischen Luxus, indem er sich nicht anders öffentlich sehen ließ, als in einer Art von königlichem Talar, mit Purpurstreifen besetzt, und von Trabanten und Liktoren umgeben. Der große Haufen, bei dem der-

dergleichen äußerliche Pracht Ehrfurcht erweckt, fand sich nicht dadurch beleidigt; die Vornehmen aber, die sich erinnerten, daß der von ihnen gekrönte Straßenräuber einst ihres gleichen gewesen war, murreten; und bei einem noch nicht policirten Volk ist vom Murren nur ein Schritt zur Rebellion.

Besonders auf die Senatoren machte die Tyrannei tiefen Eindruck. Romulus versammelte das Kollegium nicht anders mehr, als um ihm seinen Willen anzuzeigen, mit dem Auftrage, ihn dem Volke kund zu thun. Nach dem Feldzuge gegen die Vejenter schickt' er, bloß für sich, ihre Geißeln zurück, und vertheilte die eroberten Ländereien unter seine Soldaten. Der Senat hatte jetzt nicht mehr Einfluß auf die Regierung, als zu unsern Zeiten die Divane auf die Höfe von Ispahan und Konstantinopel; und bei der allgemeinen Gährung der Gemüther mußte ganz Rom entweder in Sklaverei versinken, oder einen andern Herrn bekommen.

Endlich kam der Augenblick, wo Romulus für den Mord des Amulius und Remus, dem Ehebruch mit der Hersilia, und einen sieben und dreißig jährigen Despotismus büßen sollte. Er hatte eine Versammlung des Volks vor der Stadt zusammenberufen: mit einem Mal entstand ein schreckliches Ungewitter; Wirbel von Staub verfinsterten die Sonne; das Gekrache entwurzelter Bäume mit dem Getöse des Donners vermischt, schien den Untergang der Erde zu drohen. Das

bestürz-

bestürzte Volk zerstreute sich; die Senatoren drängten sich um den Thron, und Romulus ward nicht wieder gesehen.

Eine Ueberlieferung, welche sich schwer bestreiten läßt, versichert, die vornehmen Römer hätten sich den Tumult und das Ungewitter zu Nutze gemacht, ihren König ermordet, seinen Leichnam in Stücken zerhauen, und jeder ein Stück davon unter seiner Toga nach Hause mitgenommen. So bald sie ihn aus der Welt geschafft, und nichts mehr von ihm zu fürchten hatten, machten sie ihn unsterblich: man versicherte, Jupiter habe den Helden in einem Wirbel von Flammen in den Himmel hinaufgeholt; und damit das Volk sichs nicht einfallen ließe, Nachforschungen über den Tod des Romulus anzustellen, beschäfftigte man sich mit seiner Vergötterung.

Scipio, der Zerstörer von Karthago, ward auch, Jahrhunderte später, in seinem Hause todt gefunden, ungeachtet man ihn, einige Stunden vorher, noch frisch und gesund gesehen hatte: übrigens aber findet zwischen dem Ende dieses großen Mannes und dem des Romulus keine Vergleichung statt. Der Leichnam des erstern ward auf einem Paradebette ausgestellt; und jeden Bürger stands frei zu untersuchen, ob er Spuren von Vergiftung daran entdecken könnte: von dem Erbauer Roms aber fand man nicht die geringste Spur, weder von seinem Körper, noch von seinen Kleidern; und alles vereinigte sich, den Mördern, die

einen

einen Gott aus ihrem Schlachtopfer machten, Straflosigkeit zu verschaffen.

Der gute Plutarch, welcher so gern eine Fabel durch die andre unterstützt, sagt, man habe vormals zwischen dem Tode des Romulus und des Kleomedes, dieses zweiten Milons an Größe, Stärke und Gewaltthätigkeit, große Aehnlichkeit gefunden. Dieser Kleomedes, sagt man, ging einst in einen Saal voller Kinder, zerbrach, durch einen Schlag mit der Faust, eine Säule, welche das Gewölbe trug, und lief mitten durch den Schutt, welcher die zerschmetterten Kinder bedeckte, unbeschädigt davon. Da das Volk ihn verfolgte, so warf er sich in einen Kasten von Erz, welchen er über sich zuschloß. Nun hieb man mit Beilen den Kasten in Stücken; aber siehe da, er war leer, und der Athlet war verschwunden. Das Delphische Orakel, welches man über dies Wunder zu Rathe zog, gab den Bescheid: **Kleomedes ist der letzte der Heroen**; und nun opferte das abergläubige Volk einem Ungeheuer, dessen Andenken der Weise verabscheute.

Was für eine Idee man sich aber von der Art, wie Romulus das Leben verlor, auch mache, gewiß ist, daß das Volk sich nicht so ohne weitere Umstände von seinen Mördern hinters Licht führen ließ. Als das Wetter sich wieder aufgeklärt hatte, und der Himmel heiter geworden war, sammelte sich das zerstreute Volk aufs neue um den Thron, und da es ihn leer sah, argwohnt' es gleich das Verbrechen der Senatoren. Auf das finstre

Stillschweigen, welches seine Besorgnisse erregten, folgte das verwirrte Gemurmel des Unwillens; und der mit jedem Augenblick wachsende Tumult drohte einen bürgerlichen Krieg, als eine List des Proculus das Feuer der Empörung vor seinem Ausbruch dämpfte. Dieser Patricier, welcher ein Freund des Romulus gewesen war, und in großem Ansehen bei seinen Mitbürgern stand, erschien, ohne Zweifel von dem Senat bestochen, plötzlich in der Versammlung. „Römer, rief er, „euer König ist mir in übermenschlicher Größe, und „in Waffen, die von einem himmlischen Feuer „blitzten, erschienen. Ich warf mich vor dem „Halbgott nieder; er blickte mich mit jener Freund„schaft an, womit er bei seinem sterblichen Leben „mich beehrte, und sagte: Geh, Proculus, „und verkündige meinen Unterthanen, „daß dies Rom, welches ich erbaut habe, „unter Jupiters besonderer Obhut steht. „Ich will, daß das Volk, welches ich „regiert habe, mit Eifer die Künste des „Krieges treibe, und sich in Tugenden „übe, welche dereinst die ganze Welt ihm „unterwürfig machen werden.“

Wenn die Despoten nicht mehr sind, so sollte sich, scheint es, die freie Stimme der Nachwelt hören lassen; aber leider stirbt die Schmeichelei nicht mit den Fürsten, die ihr Gegenstand sind. So sah denn auch Proculus den Mörder des Remus im Himmel; und siebenhundert Jahre nachher sah Numerius Atticus, noch verachtungswür-

diger, den August unter den Unsterblichen Platz nehmen. Der Höfling vergöttert gern die Fürsten, ohne deren Schwachheit er nichts seyn würde: nur die gerechte Seele eines Aristides, die aufgeklärte Seele eines Sokrates, die kraftvolle Seele eines Cato, wird von Niemandem vergöttert.

Wenn es wahr wäre, was Cicero und Florus sagen *), daß der Tod des Romulus mit einer großen Sonnenfinsterniß zusammentraf, so mußte dies Phänomen der Leichtgläubigkeit der Römer noch mehr forthelfen, als die Rede des Proculus. Seys mit diesem Faktum, welches durch die Tafeln der Astronomen nicht bestätigt wird, wie es wolle, genug der Enthusiasmus der Schmeichelei theilte sich leicht dem großen Haufen mit; der Bastard der Ilia ward ein Gott, unter dem Namen Quirinus, und bekam einen Tempel und Altäre **).

Romu-

*) S. die Fragmente des 6ten Buchs de Republ. und Hist. Rom. Lib. I, C. 1.

**) Dieser Name Quirinus kommt von dem Sabinischen Worte Quiris, welches zugleich einen Spieß, und einen mit einem Spieße bewaffneten Gott bedeutete. Plut. Leben des Romulus. Man weiß nicht, ob der Gott dem Spieß, oder dieser dem Gott seinen Namen gab. Das Wort Quirinus diente auch den Dichtern zur Bezeichnung des Mars, des Genius der Schlachten.

Romulus war fünf und funfzig Jahr alt, als er ermordet wurde, und hatte sieben und dreißig regiert. Von der Hersilia hatt' er zwei Kinder, eine Tochter, Namens Prima, und einen Sohn, welchen er Aollius nannte. Man kennt bloß ihre Namen, und wahrscheinlicher Weise hinterließen sie weder Ruhm noch Nachkommen.

Was den Charakter des Romulus betrifft, so hängt die Idee, die man sich davon zu machen hat, sehr von der Art zu sehen des Beobachters ab. Das Gemälde desselben gibt gleich viel Stoff zum Lobe und zum Tadel; und es scheint anfangs, als könne man die außerordentlichen Wesen zu einem Ungeheuer oder zu einem großen Manne machen, ohne in diesem Fall seinem Andenken zu schmeicheln, und in jenem es zu verleumden.

Die Römer stellten ihn wie den Genius des Guten vor, der in Italien herabgekommen, um die Menschen glücklich zu machen; sie reden mit Enthusiasmus von seinen Kriegsthaten, von den Gesetzen, die er seinem Volke gab, und von der Klugheit, die er darinn bewies, daß er seine Macht auf die zwiefache Grundlage der Politik und der Waffen baute. Dies waren Bürger, die beim Namen des Vaterlandes entbrannten; es waren Kinder, die vor dem Richterstuhl der Nachwelt die Sache ihrer Väter führten: man muß sie bewundern, aber ihnen nicht glauben.

Wir aber, die der Taumel des Patriotismus nicht hinreißt, unsre Mitbürger zu hintergehen,

warum sollten wir den Schleier nicht zerreissen, der die Person der Reiche-Stifter bedeckt? Roms Ruhm ist unabhängig von dem Charakter des Romulus; aber, gesetzt auch, daß unser Unwillen gegen diesen König auf unsre Verehrung gegen seine Nation Einfluß hätte, was liegt denn dem menschlichen Geschlecht, nach zwei tausend Jahren, an dem Ruhm eines Volks, von dem es so schrecklich mißhandelt ward? Immer also laßt uns den Koloß um einige Fuß kleiner machen, und den Muth haben, die Wahrheit zu sagen!

Die Natur gab dem Romulus eine Seele voll männlicher Kraft, einen gewaltsamen, ungestümen Charakter, der sich aber nach den Bedürfnissen der Politik zu schmiegen wußte, besonders eine Ruhmbegierde, die ihn auf die Bahn des Großen trieb, als ob er seine Vergötterung geahndet hätte.

Unglücklicher Weise ward er in einem barbarischen Zeitalter geboren, und durch Hirten erzogen. Seine ganze Jugend durch in Wälder eingeschränkt, lernt' er nichts, als wilde Thiere überwinden, oder ihnen nachahmen; und so viel bedurft' es nicht einmal, diese starke Seele zu verderben, die in der Folge mit Kraft und Nachdruck viel Böses, aber nie aus Gefühl Gutes that.

Plutarch vergleicht diesen Fürsten mit dem Theseus, und sagt in dieser Vergleichung, wenn der Held von Athen die Erde von den Straßenräubern, welche sie unsicher machten, gereinigt habe, so stehe der Held von Rom ihm darinn nicht

nach,

nach, weil er Städte zerstört, Völker unterjocht, und Könige und Heerführer im Triumph aufgeführt habe. Der Philosoph von Chäronea läßt hier das gemeine Volksvorurtheil, und nicht jene erhabne Vernunft sprechen, die seine Werke charakterisirt. Wie läßt sich sonst der edle Kämpfer, welcher die Ungeheuer bekriegt, um den Menschen zu nützen, mit dem Ungeheuer vergleichen, welches Menschen tödtet, um von sich reden zu machen? Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, hat Romulus so wenig Aehnlichkeit mit dem Theseus, als der Connetable du Guesclin mit dem Nero, dem Muley Ismael oder dem Aurengzebe.

Sollt' ich den Romulus mit irgend einem Souverain vergleichen, so wärs mit dem Cyrus. Beide stifteten einen mächtigen Staat; beide machten sich zu Despoten; beide hatten Enthusiasten zu Geschichtschreibern, die ihre persönliche Größe nach der Größe der von ihnen hervorgebrachten Reiche beurtheilten.

Beide waren, durch ihre Geburt, ihren Oberherren verdächtig, und sahen dem zufolge ihre Wiege mit Wundertingen umgeben. Beide wurden, der eine auf der Tiber und der andre auf den Felsen des Kaukasus, ausgesetzt, und von Hirten am Leben erhalten und für den Thron aufgezogen.

Beide hatten Kriegsglück, und mißbrauchten es. Romulus führte gebundene Könige im Triumph auf; Cyrus verurtheilte, als Eroberer von Lydien, mit kaltem Blut seinen König zum

Scheiterhaufen, eine Strafe, welcher der Unglückliche nur durch ein Zusammentreffen seltsamer Begebenheiten entging, die der Aberglaube seines Ueberwinders für Wunder hielt.

Der Held des Livius und der des Xenophon waren auf gleiche Weise die Geißeln ihres Hauses: der erste ermordete den Amulius und Remus; der andre reichte, als Ueberwinder der Meder, der Tochter ihres Königs seine noch vom Blut ihres Gemahls triefende Hand; und nicht lange nachher ließ er seinen Schwiegervater durch einen Verschnittenen umbringen, dessen abscheulichen Dienst er durch Kreuzigung belohnte. Alles, was die Eifersucht dieser beiden Fürsten, es sei zu Hause, oder in den benachbarten Staaten, reizen konnte, ward ihrem Argwohn aufgeopfert; und es war eben so gefährlich, in ihrer Familie geboren zu werden, als in ihrer Nachbarschaft zu leben.

Romulus und Cyrus gaben beide ihren Unterthanen blutige Gesetze. Wir kennen die Verordnungen des Römischen Gesetzgebers, welche eine Frau, die ihrem Manne ungetreu gewesen, die Wein getrunken, oder die Nachschlüssel gemacht hatte, zum Tode verdammen. Dieselbe Barbarei bewies der Gesetzgeber Persiens: fast alle Verbrechen wurden, nach seinem unmenschlichen Gesetzbuch, mit dem Tode gebüßt; und, was den Gräuel voll macht, der Einbildungskraft der Despoten, denen er seine Krone hinterließ, ward es erlaubt, die Art der Todesstrafen nach Belieben zu bestimmen. Diese kalte Grausamkeit ist eines

gekrön-

gekrönten Tigers würdig, der das menschliche Geschlecht vertilgen will, aber nicht eines Weisen, des es beschützt.

Endlich, damit der Aehnlichkeit dieser, durch ihre Verbrechen so berühmten, Herrscher auch nichts fehle, so hat man sie, trotz ihrer Kriegswuth, trotz ihrer unmenschlichen Politik, trotz ihrer Blutgesetze und ihrer Vater- und Bruder-Morde, beide in den von ihnen erbauten Städten vergöttert.

Vergöttert! — Dies Wort zerreißt mein empfindliches Herz, und entflammt meine der Wahrheit geweihte Feder. Durch welchen gottlosen Wahnsinn verleitet, konnte man doch von je her Könige vergöttern, welche durch ihre Gesetze und durch ihr Schwerdt ihre Völker nur unglücklich machten, und welche die Gottheit selbst mit ihrem Donner zerschmettert haben würde, wenn sie nicht an uns Verbrechen zu strafen gefunden hätte.

Unsinnige Sklaven, die ein leeres Phantom von Ruhm verführte, wars nicht genug, daß ihr den Schwachheiten der Despoten, die euch beherrschten, schmeicheltet? mußtet ihr auch noch die Asche dieser Bösewichter, die nur noch durch das Andenken ihrer Verbrechen hätten leben sollen, eurer Nachkommenschaft zur Anbetung aufstellen?

Und ihr, Lobredner, ihr Seelen von Unflat und Blut, fiele die Schmach eurer Helden nicht auf euch selbst zurück, so könntet ihrer dereinst die

Pest des Menschengeschlechts werden, indem ihr jeden glücklichen Bösewicht lehrt, daß er Recht und Unrecht nach Belieben bestimmen, die Welt umkehren, und sich Altäre verdienen kann.

Was liegt dem Weisen an der Stiftung eines Reichs? Wars denn nicht besser, Hirten in ihren Wäldern zu lassen, ohne Bedürfnisse, ohne Laster, und ohne Ketten, als sie in Mauern zu sammeln, um sie niederträchtig, unglücklich und zu Sklaven zu machen?

Indeß, die Römer waren groß; ja, aber nicht durch die Gesetze des Romulus wurden sies: nein, was auch immer die Geschichtschreiber sagen, sie wurden es troß der Gesetze des Romulus.

Von den Sitten der ersten Römer.

Man vergesse nicht, daß es der Hefen der Latiner war, mit welchen Romulus seinen neuen Staat stiftete. Es ist nicht gleichgültig zu sehen, auf welche Weise dieser Hefen sich nach und nach reinigte, und wie aus verächtlichen Sklaven und dem Tode entronnenen Missethätern die Ahnherren der Camillus, der Regulus und der Coriolanus wurden.

Ich bemerke fürs erste, daß, seit der Ankunft des Aeneas, oder seines Sohns, in Italien, sich die Sage verbreitet hatte, daß die Abkömmlinge

der

der Trojaner eins der größten Reiche der Welt stiften würde: diese Sage hatte sich in den kleinen Staaten von Alba und Lavinium erhalten, und der schlaue Romulus bediente sich derselben, seiner Kolonie eine Existenz zu geben, welche sie von ihrer Schwäche nicht hoffen durfte.

Zeiten der Barbarei sind auch Zeiten der Leichtgläubigkeit: in ihnen machen die Sterndeuter, um den Menschen zu schmeicheln, oder um sie zu schrecken, ihre Centurien; in ihnen lassen die Völker sich durch Sibyllen-Orakel regieren.

Vielleicht wars schon genug, daß das junge Rom sich zu großen Dingen berufen glaubte, um sie zu unternehmen; vielleicht auch genug, daß die benachbarten Staaten es fürchteten, um weniger Thätigkeit anzuwenden, sich dem ihnen drohenden Joch zu entziehen. Dies Beispiel von Völkern, die eine Weissagung unterjochte, ist nicht das einzige seiner Art in den Annalen der Welt: es war der heilige Traum eines Ynca, was Peru in Pizarro's Fesseln lieferte: es waren einige Orakel, die Muhammed in Arabien fand, und die seine Politik geltend zu machen wußte, was diesem kriegerischen Propheten dazu behülflich war, daß ein Drittheil des Erdbodens seine Gesetze und seinen Koran annahm.

Dünkt sich ein Volk einmal zu großen Dingen geboren, so kann es nicht wohl anders seyn, als daß sein Geist sich zu der Höhe der Entwürfe, mit denen es schwanger geht, emporhebt. So bald die Römer glaubten, daß ein besondres Ver-

hängniß über sie walte, suchten sie sich desselben würdig zu machen; und aus verächtlichen Sklaven wurden sie nun Männer.

Indeß war diese Umwandlung der Sitten nicht das Werk eines Augenblicks; lange gabs noch Mitglieder in der Kolonie, welche sich von dem Schlamm ihres Ursprungs nicht rein waschen konnten; aber da sie jetzt nicht an ihrem Platze waren, so verschwanden sie nach und nach, und wurden nicht wieder ersetzt: eine glückliche Gährung in dem Staatskörper stieß alle heterogenen Theile, welche seinen Lebenskräften hinderlich waren, von ihm aus, und Numa fand bald, daß das Volk, welches er regierte, nicht mehr das Volk des Romulus war.

Der Raub der Sabinerinnen, so ungerecht er war, diente doch, die Römer zu policiren. Diese zum Theil mit der Urbanität der Griechen, von denen sie abzustammen sich schmeichelten, erzogenen Frauenzimmer rächten sich an ihren Räubern durch Civilisirung derselben: sie milderten die Rohigkeit ihrer Sitten, ließen von ihrer Wildheit nichts übrig, als die Grundlage derselben, den Muth; gewöhnten sie, die sinnlichen Vergnügungen, indem sie dieselben mit dem Schleier des Wohlstandts bedeckten, respektiren, und lehrten sie also, die Kunst zu genießen mit der Kunst zu lieben verbinden.

Jedes Volk, welches Romulus unterjochte, und seiner Kolonie einverleibte, brachte seine Einrichtungen und Gebräuche in dieselbe mit. Die

Sieger nahmen von ihnen alles an, was ihren eignen Charakter vervollkommnen konnte; und aus der Vereinigung aller dieser Eigenschaften bildete sich ein Römer, wie aus der Vereinigung der Reize Griechenlandes, Apelles seine Venus bildete.

Die Römer hatten nicht eher einen eignen Gottesdienst, als seit dem Numa: vorher begnügten sie sich, die Götter der Griechischen Kolonie, die sich in Italien niedergelassen hatten, anzunehmen; sie hatten aber die Weisheit, dies Gemengsel abergläubiger Fratzen zu läutern *). Man sagte in den neuen Kolonien nicht, Uranus sei von seinen Söhnen verschnitten worden, Saturn habe seine Kinder gefressen, Jupiter habe sich in Thiere verwandelt, um die Töchter der Menschen zu verführen: man sprach nur selten von Gott, aber immer mit einer Art von Wohlstand; und die Vorfahren der Virginien und Lucretien waren zu keuschen Herzens, als daß sie, gleich den Griechen, die Schamlosigkeit hätten auf den Altar erheben sollen.

Eben so simpel, als ihre Religion, waren auch ihre Sitten. Wenn sie die Jungfrauen nicht raubten, so schlossen sie die Ehe mit ihnen auf ein bloßes Versprechen, ohne Priester und ohne Kontrakt, und ein eiserner Ring war das Pfand ihrer Treue. Am Hochzeitstage legte die Braut einen wollenen Gürtel um, welchen sie nicht eher ablegte, als bis ihr Mann ihn im Ehebette ihr entriß.

Fast

*) *Dionys. Halic.* Antiq. Rom. L. II, C. 6.

Fast drei Jahrhunderte lang begruben die Römer ihre Todten, statt sie zu verbrennen; und als in der Folge die Griechen sie belehrten, daß die beste Art, die Todten zu ehren, nicht darinn bestehe, die Ueberlebenden von ihnen inficiren zu lassen, so behielten sie doch noch für ihre Kinder den Gebrauch der Beerdigung bei.

Die Toga war das unterscheidende Kleidungsstück der Römer; es war ein wollener Mantel, der nicht vorne, sondern zur Seite offen stand, und keine Aermel hatte. Sie war beiden Geschlechtern gemein, bis der Luxus bei Frauenzimmern von Stande die Stola einführte.

Unter dem Romulus lagen sie nicht, sondern saßen am Tische. Ihre Gerichte waren eine Schüssel gekochtes Fleisch, Honig, Eier, Gartengewächse und Käse, und sie hielten nur Eine Mahlzeit gegen Sonnenuntergang. Die öffentlichen Gastmähler waren um nichts prächtiger. Dionys von Halikarnaß, welcher ihr Nachbild in den Römischen Tempeln gesehen hatte, sagt, man habe an denselben nur Kuchen, Früchte und einen Brei von Dinkelmehl gegessen *). Das Klima war übrigens allein schon hinreichend, diese Lebensordnung vorzuschreiben: denn besonders in den heißen Ländern gebietet die Natur dem Menschen, bei Strafe körperlicher Schmerzen, seine Nahrung aus dem Pflanzenreich zu nehmen.

Die ersten Römer waren abwechselnd bald Straßenräuber, bald Landbauer; die Zeit, welche sie

*) *Dionys. Halicarn.* Lib. II, C. 7.

sie nicht zu Eroberung der Erde brauchten, wandten sie zu Bearbeitung derselben an. Als sie in der Folge Sicilien unterjocht und Aegypten zinsbar gemacht, und solchergestalt für die Subsistenz der Hauptstadt gesorgt hatten, gingen sie von diesen Grundsätzen ab: ganz Italien ward jetzt mit Lusthäusern überladen. Statt wallender Getreidefelder sah man nur Gärten und unfruchtbare Lustgehölze, und der alles verschlingende Luxus vernichtete die Ernten vor ihrem Entstehen.

Was die Römische Staatskunst betrifft, so hing sie, da sie noch ohne festen Grundsatz war, von den Begebenheiten ab, und war eben so veränderlich, wie diese. Erst die großen Angelegenheiten, welche Rom, als Republik, mit den wetteifernden Mächten auszugleichen hatte, lehrten es, jenen aus Billigkeit und verrätherischer Arglist gemischten Kodex entwerfen, welcher ihm dazu diente, die kleinen Völker an sich zu fesseln, die Macht der großen unnütz zu machen, und am Ende sie alle zu unterjochen.

Laßt uns eilen zu dieser Epoche der Römischen Freiheit! Erst dann öffnet sich uns das Feld der großen Begebenheiten, und sie ists, womit die Federn der Livius und Sallustius sich am liebsten beschäftigen. Unter den Königen, und besonders unter dem Romulus, spielt das Volk gar keine Rolle; das Gemälde der Sitten bietet fast nichts Interessantes dar, und die Geschichte Roms ist immer nur die seines Despoten.

Interregnum, und Wahl des Numa *).

Da Romulus keinen Erben hinterließ, so mußte sein Tod nothwendig bürgerliche Streitigkeiten nach sich ziehen. Jeder Senator, der sich erinnerte, daß er zu der Zeit, da dieser König seine Straßenräubereien in Italien anfing, seines gleichen gewesen war, glaubte das Recht zu haben, ihm in der Regierung zu folgen. Zu dieser besondern Ehrsucht kam noch die National-Ehrsucht der Römer und der Sabiner. Jedes dieser Völker wollte einen König aus seinem Mittel. Nur in dem einen Punkt stimmten die verschiednen zwistigen Parteien überein, daß Rom nicht anders, als bei einer Monarchie, glücklich seyn könne. Die republikanische Freiheit ist die glückliche Frucht der Fortschritte in der Civilisation, und Leute, die sich eben erst aus dem Schlamm der Barbarei emporgehoben hatten, waren nicht fähig, ihren Werth zu schätzen. Während dieser politischen Stürme griffen eifersüchtige Nachbarn zu den Waffen, um eine Stadt anzugreifen,

wo

*) *Dionys. Halic.* Ant. Rom. Lib. I; *Liv.* Lib. I. *Plutarch.* in Numa Pompilio. — Diese drei Geschichtschreiber werden für das ganze Leben des Numa Pompilius unsre Quellen seyn.

wo Niemand weder zu befehlen noch zu gehorchen verstand; nun öffnete die Gefahr die Augen, und die Anarchie hörte auf.

Da die Parteien über die Wahl des Monarchen nicht einig werden konnten, so übertrug man, während des Interregnums, die höchste Gewalt hundert Senatoren, welche sich, alsobald, in zehn Decurien theilten. Jede führte fünf Tage lang die Regierung; und hatten also gleich immer zehn Personen die höchste Gewalt in Händen, so hatte doch nur einer derselben die Ehrenzeichen der königlichen Würde, und das Geleite der Liktoren.

Plutarch gibt dieser augenblicklichen Aristokratie eine etwas andre Einrichtung: ihm zufolge ward ausgemacht, daß hundert und funfzig Senatoren jeder, einer nach dem andern, die Zeichen der königlichen Würde annehmen sollten, so daß jeder sechs Stunden des Tages und sechs Stunden der Nacht Alleinherrscher wäre. Diese, wie es uns scheint, so seltsame Einrichtung war, wie Plutarch bemerkt, sehr gut ausgedacht, um die Eifersucht zu bewaffnen. Das Volk konnte keinen Argwohn gegen eine Magistrats-Person schöpfen, die an einem und demselben Tage, und in einer und derselben Nacht, Unterthan und König wurde. Seis mit dieser Meinung Plutarchs, wie es wolle, genug der Senat wars, der das Jahr des Interregnums über regierte.

Das Volk ward bald gewahr, daß es, mit Uebertragung der höchsten Gewalt an ein Kollegium, sich hundert Tyrannen, statt eines einzigen,

gege-

gegeben hatte; es murrte also, und murrte so laut, daß der Senat, welcher eine Revolution befürchtete, ihm zu willfahren sich genöthigt sah. Der Interrex, welcher eben am Ruder war, erhielt also von seinen Mitregenten den Auftrag, dem Volke den Antrag zu thun, daß es einen König wählen mögte; das Volk aber lehnte großmüthig diese Ehre ab, und übertrug die Sache dem Senat. Es kam also nur noch darauf an, die beiden Parteien, in welche die Wählenden getheilt waren, zu vereinigen. Ein Mann von Gewicht vermittelte die Sache dahin, daß die eine Partei den König wählen, der König selbst aber aus der Gegenpartei gewählt werden sollte. Ein besseres Mittel war nicht leicht zu finden, um die Zwietracht in ihrem Keim zu ersticken: denn der neue König, beiden Parteien gleich lieb, mußte sie auch beide mit gleicher Liebe umfassen, die eine, weil er ihr Landsmann war, und die andre aus Erkenntlichkeit, weil er ihr seine Krone verdankte. Das Recht, den König zu wählen, ward den Römern übertragen.

Es lebte damals in der Sabinischen Stadt Cures ein durch seine Rechtschaffenheit und Frömmigkeit berühmter Mann, Namens Numa Pompilius. Obgleich der jüngste von vier Brüdern, war er doch ihr Orakel durch seine Einsichten; besonders war er in göttlichen und menschlichen Rechten sehr erfahren, wenigstens so sehr, als mans in einem Zeitalter der Barbarei seyn konnte. Da man nicht wußte, in welcher Schule er seine

Kennt-

Kenntnisse gesammelt habe, so gab man ihm den berühmten Pythagoras von Samos zum Lehrer: aber das ist ein Anachronismus, der eben so arg ist, als der, welcher den Aeneas und die Dido in Karthago zusammenführt. Es ist ausgemacht, daß der Philosoph um diese Zeit noch nicht geboren war, und daß er seine Schule der Weisheit erst lange nachher stiftete. Wenn Numa etwas von dem Geist des Pythagoras besaß, so verdankt' ers der Natur, die ihm einen von jenen glücklichen Charakteren gegeben hatte, die sich ohne Mühe alle Tugenden eigen machen. Was gingen ihn die Sekten der Philosophen an? Er brauchte ja nichts weiter, als er selbst zu seyn, um ein großer Mann zu werden.

Numa hatte einiges Recht auf den Römischen Thron; denn er war ein Schwiegersohn des Tatius, welcher diesen Thron eine Zeitlang mit dem Romulus getheilt hatte. War er aber gleich schwach genug gewesen, die Tochter eines Königs zur Frau zu nehmen, so hatt' er doch nicht die noch größere Schwachheit hinzugefügt, mit ihr am Hofe zu leben: beide hatten sich in eine tiefe Einsamkeit zurückgezogen, wo sie, den übrigen Menschen unzugänglich, des Glücks einer tugendhaften Verborgenheit genossen. Die Tochter des Tatius starb nach einer dreizehnjährigen Ehe, deren Heiterkeit nie ein Wölkchen getrübt hatte. Nun näherte sich Numa wieder etwas mehr den Menschen, die er, ohne sie zu verachten, geflohen hatte, und zu Cures fanden ihn die Abgeordneten, welche

ihm seine Wahl zum Nachfolger des Romulus ankündigen sollten.

Plutarch legt bei dieser Gelegenheit dem philosophischen König eine Rede in den Mund, die eines Markus Aurelius würdig ist.

„Jede Veränderung des menschlichen Lebens, „sagt' er, ist unsicher und gefährlich: wer aber, „wie ich, schon alles hat, was er bedarf, und „keine Ursach findet, über sein Schicksal zu kla„gen, was anders als Unbesonnenheit könnte den „bewegen, seine Umstände zu verlassen, die we„nigstens ihrer Sicherheit wegen, wenn sie auch „keine andre Vortheile hätten, einer ungewissen „Lage vorzuziehen sind? Doch, ist es denn noch „ungewiß, welch ein Schicksal den künftigen „König von Rom erwartet? Zeigt sichs nicht „schon deutlich genug an dem, was dem Romu„lus widerfuhr? So glänzend seine Regierung „war, konnt' er doch dem Verdacht nicht entge„hen, daß er seinem Mitregenten, dem Tatius, „nach dem Leben getrachtet, und wurde sogar am „Ende selbst, wie man sagt, von dem Senat aus „dem Wege geräumt. Und welch ein Abstand „vom Romulus bis zu mir! Ihr haltet ihn für „einen Göttersohn und erzählt viel von der wun„derbaren Art seiner Erhaltung und Erziehung; „ich aber bin nur von sterblichen Aeltern geboren, „und von Menschen, die ihr alle kennt, erzogen „und unterrichtet worden; und die Eigenschaften, „welche man an mir rühmt, große Liebe zur Ruhe „und zu stiller Beschäftigung mit den Wissen„schaf-

„schaften, schicken sich nicht für einen Regenten. „Diese Neigung aber ist mir angeboren, und so „stark, daß ich ihr schwerlich werde entsagen kön„nen; was kann euch also mit mir gedient seyn, „euch, denen Romulus verschiedne Kriege, die er „vielleicht zu unbedachtsam anfing, zu führen hin„terließ, die einen jungen und muthigen König „erfodern. Auch ist euer Volk durch Gewohn„heit und gutes Glück unternehmend geworden, „und bekanntermaaßen strebt es nur nach Erwei„terung seiner Gränzen und Ausdehnung seiner „Herrschaft: ein solches Volk also braucht mehr „einen Feldherrn, als einen König; und der würde „sich ihm nur verächtlich machen, der es lehren „wollte, wie es die Götter verehren, Gerechtig„keit üben, Krieg und Gewaltthätigkeit aber ver„abscheuen müsse. Kurz, Numa schickt sich auf „keine Weise für Rom, und Rom nicht für ihn.“

Indeß vereinigten sich Sabiner und Römer dem Weisen zuzureden: er glaubte endlich die Stimme der Götter und des Vaterlandes zu hören, und willigte darein König zu seyn, um des göttlichen Vergnügens zu genießen, sein Volk glücklich zu machen.

Man bedauert indeß, daß Numa die Feierlichkeit seiner Thronbesteigung dadurch entehrte, daß er sich den kindlichen Ceremonien der Augurn unterwarf. Das Haupt dieser vorgeblichen Propheten ging mit ihm auf die Citadelle; und unterdeß der philosophische König, das Gesicht gegen Mittag gekehrt, auf einem Steine saß, setzt'

er sich zu seiner Linken, den Kopf in einen Schleier gehüllt, und einen Stab ohne Knoten, der an dem einen Ende krumm gebogen war, in der Hand. Nach einigen heiligen Mummereien, nahm der Augur seinen Gesichtspunkt nach Rom hin, rief den Himmel an, und bezeichnete einen Raum in der Luft vom Morgen gegen Abend. Darauf bestimmt' er, gerade gegen sich über, und so weit seine Augen reichten, einen besondern Punkt in Gedanken. Nach Vollendung aller dieser Vorbereitungen nahm er endlich seinen Augurstab in die linke Hand, legte die rechte dem Numa auf den Kopf, und rief: „Jupiter, Vater der Göt„ter und der Menschen, ist es dein Wille, diesen „Numa, dessen Kopf ich berühre, regieren zu „lassen, so gib uns durch deutliche Zeichen in die„ser von mir abgetheilten Luft-Region, deinen „Willen zu erkennen.“ Er nannte darauf die Auspicien, die er wünschte; und da er nichts sah, als was er sehen wollte, so kann man leicht denken, daß die Auspicien erschienen. Nun stieg Numa, von den Göttern genehmigt, mit dem Scepter in der Hand, und der Krone auf dem Kopfe, vom Capitolium herab.

So ungereimt uns das Detail dieser abergläubischen Augurfratzen vorkommen mag, so haben wir uns doch, da die Sache mit der Geschichte des menschlichen Geistes zusammenhängt, dabei aufhalten müssen. In den Zeiten der Republik Rom werden wir sehen, wie Cicero, welchen politische Convenienzen zu Uebernehmung einer Au-

gur-

gurstelle bewogen hatten, gestand, daß zwei Staatsleute, welche zusammen die Auspicien nähmen, einander nicht ohne Lachen ansehen könnten: zu den Zeiten des Numa aber war nichts ehrwürdiger, als das Amt, welches in dem Bauer der heiligen Hühner, oder in dem Fluge der Vögel die Zukunft lesen ließ; und Numa benutzte mit grosser Klugheit diesen allgemeinen Hang eines unwissenden Volks zur Leichtgläubigkeit dazu, seinen rohen Charakter ein wenig zu mildern, und es von blutigen Schlachtfeldern wegzuziehen, um ihm das friedliche Joch der Religion aufzulegen.

Politische Anordnungen des Numa.

Numa verlebte die drei und vierzig Jahre seiner Regierung, ohne die Ruhe seiner Nachbarn durch Kriege, noch die seiner Unterthanen durch Despotismus zu stören. Keine jener glänzenden Revolutionen, die, indem sie Völker ins Elend stürzen, der Geschichte Seele und Bewegung geben, ereignete sich während dieses Zeitraums. Das Leben dieses Königs ist ganz in seinen Anordnungen, und kann nur für den philosophischen Leser Werth haben.

Romulus hatte, da er seine Nation für den Krieg bildete, nothwendiger Weise alle andere

gegen sie in Harnisch gejagt, so daß, auf die Dauer, entweder Roms Untergang oder die Sklaverei der Welt, daraus erfolgen mußte. Numa, welcher einsah, wie sehr die Eifersucht von ganz Italien der Gesetzgebung, wodurch er seine Nation glücklich zu machen gedachte, schaden könnte, machte den Anfang damit, daß er den benachbarten Mächten seine Mäßigung durch Einrichtungen bewies, die im höchsten Grade weise waren, und die er noch mehr aus seinem Herzen, als aus dem Völkerrecht schöpfte.

Der erste König von Rom hatte nie das Gebiet seiner Hauptstadt durch Gränzen bezeichnen wollen, aus Furcht, daß, wenn er bestimmte, was ihm mit Recht gehöre, er zugleich das kennen lehren würde, was er ungerechter Weise an sich risse. Numa, welchen alle diese machiavellistischen Gründe nicht zurückhalten konnten, bestimmte selbst die Gränzen seines Reichs, und that es mit der Billigkeit eines Hausvaters, welcher sein Erbe unter seine Kinder theilt. Alle Völker Italiens, die Numa mit seinem Wohlwollen umfaßte, betrachteten sich von jetzt an als seine Kinder, und Niemand machte Einwendungen gegen die Theilung.

Nachdem er also das Gebiet von Rom einmal festgesetzt hatte, war er auch darauf bedacht, seine Nachfolger zu verhindern, daß sie es nicht durch ungerechte Kriege zu erweitern suchten. Zu diesem Ende ordnete er eins der ehrwürdigsten Kollegien an, welches die Begierde, den Despotismus einzuschränken, je zwischen den Thron und das

Volk

Volk gestellt hat; nämlich das Kollegium der Fecialen, oder der Friedenswächter. Um die Achtung, die schon ihr Amt einflößte, noch zu vermehren, wurden die Mitglieder nur aus dem Adel erwählt, und ihnen zugleich eine Art von Priesterthum übertragen. Ihre Amtsgeschäfte waren, die Streitigkeiten der zwistigen Mächte beizulegen, und alle möglichen Aussöhnungsmittel vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten zu versuchen. Diese Anordnung erinnert an den berühmten Traum des Abbe' St. Pierre von einem allgemeinen Europäischen Reichstage, welcher Niemanden von der Eroberungssucht geheilt hat, weil die Republiken, welche von Philosophen gemacht werden, immer nur Phantomen zu Bewohnern haben.

Numa's Traum war doch nicht ganz ohne Nutzen für die Welt. Waren die Friedenswächter tugendhafte und gerechte Männer, so verhüteten sie zuweilen unnütze Vergießung von Menschenblut. Laßt uns einen Augenblick bei diesem ehrwürdigen Tribunal stillstehen, welches von dem Rom der Könige gleichsam nur deßhalb angeordnet worden zu seyn scheint, um die Verbrechen der Republik Rom im voraus gut zu machen.

Die erste Pflicht dieser Friedensstifter war, zu verhindern, daß Rom seinen Bundsgenossen keinen ungerechten Krieg ankündige. So lange sie nicht über die Rechtmäßigkeit des Bruchs entschieden hatten, durften weder der König, noch seine Unterthanen die Waffen ergreifen, oder die

Friedensstörer hafteten mit ihrem Kopf für das Unglück, welches den Thron oder die Nation treffen konnte.

Dies Tribunal entschied ferner über die den Gesandten zugefügten Beleidigungen; es genehmigte oder verwarf Bündnisse mit andern Mächten; es gab Genugthuung, wenn die Römischen Generale den Traktaten zuwider handelten; es schloß Frieden, oder brach ihn, wenn das Völkerrecht es zu fodern schien. Mit dieser ungeheuren gesetzgebenden Gewalt hätt' es, gleich den Lacedämonischen Ephoren, die Könige auf ihrem Thron zittern machen können; da man ihm aber nicht zugleich die vollziehende Gewalt anvertraut hatte, so hatten seine Entscheidungen bei kriegerischen Monarchen nicht mehr Kraft, als die Schriften der Philosophen.

Die Republik Rom machte in der Folge grossen Gebrauch von den Amtsverrichtungen dieser Friedensmänner; aber bloß, um das leichtgläubige Volk durch einen Schein von Gerechtigkeit zu täuschen. Wollte sie sich einer Stadt, die ihr anstand, bemächtigen, so streute man erst Manifeste aus, worinn man die vorgeblichen Verbrechen dieser Stadt gegen die Römer bekannt machte; sodann schickte man einen der Fecialen dahin ab. Dieser war in einen priesterlichen Mantel gekleidet, und sobald er das Land, welches man unterjochen wollte, betrat, nahm er den König der Götter zum Zeugen, daß bloß Billigkeit seine Mitbürger bewöge, die Waffen zu ergreifen.

Dann

Dann setzt' er seinen Weg fort, hielt aber bei der ersten Person, die ihm begegnete, wieder an, und wiederholte vor derselben seinen Schwur. Seine dritte Station war vor den Thoren der Stadt, und die letzte auf dem Marktplatze derselben. Fand nun die Obrigkeit der so behandelten Macht die Beschuldigungen gerecht, und lieferte die Verbrecher dem Fecialis aus, so nahm dieser sie mit, und entfernte sich ohne weitere Aeußerungen von Feindseligkeit. Bat man sich Zeit zur Berathschlagung aus, so bewilligte der Fecialis zehn Tage, und verlängerte nachher auch wohl die Frist, nur nicht über einen Monat. Weigerte sich, nach Verlauf dieser Zeit, die Stadt, dem Fecialis die verlangte Genugthuung zu geben, so rief er die Götter des Himmels und der Hölle gegen die Bundbrüchigen auf, kehrte dann ganz friedlich, ohne Roms Absichten zu entdecken, zurück, und erklärte, so bald er in seine Vaterstadt ankam, daß der Krieg angekündigt werden müsse.

Numa, welcher kein politisches Interesse hatte, seine Nachbarn strafbar zu finden, hatte nie nöthig, von seinen Fecialen gegen sie Gebrauch zu machen. Die Völker, welche Rom, unter dem Romulus, als ein Kriegslager, welches nur Zwietracht anzustiften suchte, betrachtet hatten, sahen die Unterthanen des Numa bald nur wie eine Gesellschaft von Weisen an, legten also nach und nach die Gesinnungen einer gehässigen Eifersucht ab, und vereinigten sich, jenes goldne Zeitalter in

Italien zurückzuführen, welches lügenhafte Dichter unter Saturns Regierung versetzen.

Numa ließ, um diese Ruhe Italiens zu feiern, den Tempel des Janus verschließen. Bekanntermaaßen zeigte dies Gebäude Krieg an, wenn es offen stand, und Frieden, wenn es verschlossen war. Uebrigens war Numa's wohlthätige Philosophie so wenig für die Römer gemacht, daß, von dieser Zeit an bis zum Untergange der Republik, also mehr als sieben hundert Jahre lang, der Tempel des Janus nur zweimal geschlossen war; zuerst unter dem Konsulat des Manlius, nach Endigung des ersten punischen Krieges; und nachher zu Anfange der Regierung Augusts, als dieser, nach dem Siege bei Actium, nun keine Nebenbuhler mehr zu bekämpfen hatte, und der Welt den Frieden schenkte.

Da also Numa von National-Eifersuchten nichts zu befürchten hatte, so gab er seinen Unterthanen nichts als friedliche Anordnungen, um ihre theils durch die Gewohnheit an kriegerische Räubereien, theils durch die Härte der Gesetze des Romulus sehr roh gewordenen Sitten zu mildern.

Die Reform fing bei dem Thron selbst an. Er schaffte die Leibwache ab, die sein Vorgänger, weniger um die königliche Majestät zu ehren, als um den Dospotismus zu sichern, errichtet hatte. Numa sagte, indem er diese gefährlichen Kohorten abdankte, er mögte weder Mißtrauen gegen diejenigen, welche Vertrauen zu ihm hätten, he-

gen,

gen, noch [König] seines Volks seyn, welches ihm nicht traute.

Alle Theile des Staatskörpers erfuhren nach und nach den Einfluß seiner wohlthätigen Gesetzgebung; und sie ließen sich seine Reformen um so williger gefallen, da der König dadurch, daß er selbst die willkührliche Gewalt der Krone einschränkte, bewies, daß er sein Glück nicht von dem allgemeinen Wohl hatte unabhängig machen wollen. Das Volk überließ sein Schicksal ruhig der Fürsorge seines Königs, wie geliebte Kinder ihr Schicksal der Fürsorge ihres Vaters überlassen.

Der Senat war, seit geraumer Zeit, in zwei Partheien getheilt, welche eine Art von innerlichem Kriege im Staat unterhielten. Diese Parteien waren die der Albaner und die der Sabiner. Mit Hülfe der ersten hatte Romulus seine Kolonie gestiftet; und daher maßte sie sich denn, stolz auf die Ehre, dem Halbgott in seinen Thaten behülflich gewesen zu seyn, ein ausschließendes Recht auf alle höchsten Würden an. Die Senatoren von Sabinischer Abkunft aber protestirten, vermöge des zwischen dem Tatius und Romulus geschlossenen Theilungstraktats, gegen jeden gehässigen Vorzug. Um nun beide Parteien, ohne ihren Stolz zu beleidigen, mit einander auszusöhnen, ließ Numa zwar den Senatoren des Romulus alle die Ehren, deren sie als Stifter Roms genossen, ertheilte aber dagegen den Senatoren des Tatius andre besondere Vorrechte, welche allen Saamen von Eifersucht bei ihnen erstickten. Auch entstand,

während der langen Regierung des Numa, in dem ersten Körper der Nation kein einziger gefährlicher Anschlag gegen den Regenten. Jene Albaner und Sabiner, welche sich gestritten hatten, wer von ihnen dem Romulus den ersten Dolchstoß versetzen sollte, stritten unter seinem Philosophischen Nachbar nur darum, wer von ihnen sich am meisten beeifern würde, ihn zu vergöttern.

Unter den Mitgliedern der neuen Kolonie befand sich eine Menge von Bürgern, die gegen das Ende der vorigen Regierung nach Rom gezogen waren, und die, da sie an den Feldzügen des Romulus keinen Theil gehabt, auch von den unter die Gefährten seiner Arbeiten ausgetheilten Ländereien nichts erhalten hatten. Diese Klasse von Menschen, die gar kein Vermögen und kaum ein Obdach besaß, also nichts zu verlieren hatte, mußte nothwendig an Anarchie Gefallen finden, und unaufhörlich die Zwietracht zwischen dem Thron und den Unterthanen zu nähren suchen. Numa gab diesen gebornen Feinden der Obrigkeiten ein Vaterland, indem er Ländereien, welche zum Staatseigenthum gehörten, unter sie austheilte und noch die letzten Eroberungen des Romulus hinzufügte.

Das Uebrige der Kolonie, ein nichtswürdiges Gesindel von Straßenräubern, welches nur Schwerdt und Lanze zu führen verstand, und daher zu nichts, als zum Kriege zu gebrauchen, in Friedenszeiten aber, ohne alle Beschäftigung war,

gebrauchte seine Muße nur dazu, die Zwietracht zwischen den Senatoren des Tatius und denen des Romulus zu unterhalten. Dieser Pöbel war selbst in zwei gegen einander sehr erbitterte Parteien getheilt; und der Plebejer, welcher sich einen Römer nannte, hegte gegen seinen Nachbar, welcher sagte: Ich bin ein Sabiner, einen unversöhnlicheren Haß, als gegen den Feind des Vaterlandes. Numa zertheilte dies zwiefache allgemeine Interesse, welches der Kolonie den Untergang gebracht haben würde, in eine Menge kleiner besonderer Interessen, und das war vielleicht das Meisterstück seiner Politik. Er theilte nämlich das Volk nach den Handwerken, die jeder Einzelne treiben durfte, in Klassen ein. Die Klasse der Zimmerleute ward von der Klasse der Schmiede, diese von der der Goldarbeiter, der Musikanten, und so weiter unterschieden. Die kleinen Parteien, welche der Esprit de Corps nun hervorbrachte, dämpften also die große Eifersucht, welche unter diesem zügellosen Haufen ohne Grundsätze, zwischen den Unterthanen des Tatius und denen des Romulus entstanden war.

Nicht alle Unterthanen des Numa lebten in seiner Hauptstadt; aber seine väterliche Fürsorge vergaß auch des Landvolks nicht. Das ganze Gebiet von Rom ward in mehrere Distrikte eingetheilt, deren jeder durch einen zuverlässigen Mann verwaltet wurde, der für den Anbau der Ländereien Sorge tragen, und dem Staatsrath davon Bericht abstatten mußte. Der König selbst hielts

nicht

nicht zu geringe für sich, dann und wann dies friedsame Volk zu besuchen, seine niedern Hütten mit seiner Gegenwart zu beehren, und sich bei ihm über das Detail des Ackerbaus zu belehren, damit er würdig wäre, sein Beschützer und Beförderer zu seyn; und nie behauptete er die königliche Majestät mehr, als in diesen Augenblicken, wo er, in den Augen stolzer Höflinge, sie zu vergessen schien.

Zum Besten des Ackerbaus wars auch, daß Numa den unförmlichen Kalender der Römer etwas berichtigte. Gleich im Anfange seiner Regierung setzte er zwölf Monate für das Jahr fest, und regulirte es nach dem Lauf des Mondes. Da aber dieser Planet nicht jedesmal gerade dreißig Tage zu seinem Umlauf gebraucht, und ihm zur Uebereinstimmung mit dem der Sonne immer einige fehlen, so half der Gesetzgeber dieser Unbequemlichkeit durch Schaltmonate ab; so daß nach einer Periode von vier und zwanzig Jahren, beide Gestirne zugleich ihren Lauf vollendet hätten, und von dem nämlichen Punkt aus wieder eine neue Laufbahn anträten. Diese Astronomie ist nicht ganz die der Cassini, der Halley und der Newton; aber immer ists viel für das barbarische Zeitalter des Numa, daß er, ohne das wahre Planetensystem zu kennen, einen Kalender verfertigen konnte, welcher die Aspekten des Himmels mit den Bedürfnissen des Ackerbaus nicht zu sehr in Widerspruch setzte.

Die bürgerlichen Gesetze des Romulus waren, wie wir gesehen haben, so mangelhaft, wie sichs von einem Straßenräuber ohne Grundsätze, welcher die Moral nach den augenblicklichen Bedürfnissen des Despotismus beugte, erwarten ließ. Numa reformirte sie in vielen Stücken; zum Beispiel, bei dem Gesetz, welches den Vätern die Macht gab, ihre Kinder zu verkaufen, nahm er den Sohn aus, dessen Vater die Heirath genehmigt hatte. Wirklich wärs schreckliche Unmenschlichkeit gewesen, wenn eine Frau, die einen freien Mann geheirathet hatte, mit einem Mal, durch die Grille eines Schwiegervaters, zur Frau eines Sklaven hätte gemacht werden können.

Die Anordnung des Numa wegen der Gemeinschaft der Weiber ist fast die einzige, woraus der Freund der Sitten diesem großen Mann einen Vorwurf machen könnte. Doch erwähnt weder Livius, noch Dionys von Halikarnaß derselben. Plutarch selbst, dem wir diesen seltsamen Umstand verdanken, erzählt ihn nicht in dem Leben des Numa, sondern nur in der Vergleichung, die er zwischen diesem Römischen Gesetzgeber und dem Spartanischen anstellt. Wer weiß aber nicht, daß solche Vergleichungen gewöhnlich das Werk eines sinnreichen Rhetors sind, welcher an den Thatsachen zerrt und dehnt, um die Gemälde, die er einander gegenüber stellt, desto übereinstimmender zu machen? Doch, hier ist das Räsonnement des Philosophen von Chäronea selbst, dem man seine Irrthümer gern verzeiht, weil aus allem,

was er Wahres oder Falsches über große Männer sagt, doch immer seine moralische Absicht hervorblickt.

„Bei der Einrichtung der Ehen, und der gemeinschaftlichen Kinderzeugung, welche Lykurg „und Numa einführten, hatten sie beide die Absicht, die Eifersucht zu verbannen, gingen dabei „aber nicht auf gleiche Art zu Werke. Ein Römischer Ehemann, der Kinder genug hatte, überließ einem andern, der keine Kinder hatte, auf „Ersuchen, seine Frau, und nachher stands ihm „frei, sie wieder zu sich zu nehmen, oder sich von „ihr zu scheiden. Ein Lacedämonischer Ehemann „hingegen überließ zwar auch einem andern, der „ihn darum ersuchte, seine Frau, aber sie blieb „bei ihm wohnen, und die einmal geschlossene Ehe „wurde nicht getrennt. Viele baten auch wohl „junge Männer, von welchen sie wohlgebildete und „gute Kinder zu erhalten hofften, zu ihren Frauen „in ihre Häuser. Was für ein Unterschied war „also zwischen diesen beiden Gewohnheiten? Dieser, daß zu Lacedämon eine zu große Gleichgültigkeit gegen die Weiber herrschte, die sonst so „vielen Menschen durch Eifersucht das Leben verbittern; zu Rom aber eine gewisse schaamhafte „Sittsamkeit sich über die Ehen und die sonst so „schwer zu ertragende Gemeinschaft der Weiber „verbreitete. Ueberdem richtete Numa die Erziehung der Jungfrauen sehr zur Beförderung „der weiblichen Schamhaftigkeit und Sittsamkeit ein; da hingegen die Einrichtung, welche

„Lykurg

„Lykurg machte, so frei und ausschweifend war,
„daß die Schaamlosigkeit und Freiheit der Spar-
„tanerinnen, sowohl in ihrem Anzuge, als in ih-
„rem Betragen gegen Mannspersonen, fast zum
„Sprichwort geworden ist.

„Numa suchte den Frauen auf alle Weise
„Sittsamkeit einzuflößen; er verbot ihnen daher,
„sich in fremde Sachen zu mischen, gewöhnte sie
„zur Mäßigkeit und zum Schweigen, untersagte
„ihnen den Wein, und erlaubte ihnen nicht, an-
„ders, als in Gegenwart ihrer Männer, wenn
„es nöthig war, zu urtheilen. Man erzählt so-
„gar, daß, als einst eine Frau ihren Rechtshan-
„del auf dem Markte selbst vertheidigte, der Se-
„nat die Götter befragen ließ, ob das nicht etwa
„eine unglückliche Vorbedeutung für die Repub-
„lik sei?

„Und daß diese Anordnungen des Numa wirk-
„lich Folgsamkeit und Sanftmuth zur Folge hat-
„ten, davon zeugt das aufbewahrte Andenken an
„böse Weiber. Denn so wie bei den Griechen die
„Geschichtschreiber diejenigen, welche zuerst Bür-
„gerblut vergossen, oder Vater oder Mutter um-
„brachten, besonders bemerkt haben, so merkten
„die Römer es als etwas Besondres an, daß
„Spurius Carvilius, welcher zwei hundert und
„dreißig Jahre nach Roms Erbauung lebte, der
„erste gewesen, der sich von seiner Frau geschie-
„den, und des Pinarius Frau, Thalåa, unter
„der Regierung des Tarquinius Superbus, die
„erste, welche mit ihrer Schwiegermutter in Streit

„gelebt. So weise und wohlgeordnet hatte die„ser Gesetzgeber die Einrichtung der Ehen ge„macht!

„Die Art der Verheirathung der Jungfrauen „zu Lacedämon und Rom entsprach ihrer Erzie„hungsart. Lykurg ließ sie nicht eher heirathen, „als bis sie mannbar waren, und Lust zur Ehe „hatten, damit ihre dem Triebe der Natur ge„mäß geschlossene Verbindung mehr ein Anfang „des Vergnügens und der Liebe, als, bei einer „erzwungenen Ehe, der Furcht und des Hasses „wäre, wie auch, damit ihre Körper stark genug „wären, glücklich zu gebären, weil die Absicht „ihrer Ehen doch nur das Kinderzeugen war. „Die Römer hingegen verheiratheten ihre Töch„ter schon im zwölften Jahr, oder noch jünger, „um auf diese Weise Körper und Sitten desto rei„ner und unbefleckter dem Manne zu übergeben. „Jene Gewohnheit ist mehr der Natur und ihrem „Zweck, der Fortpflanzung, diese mehr der Sitt„lichkeit des geselligen Lebens angemessen.“

Von der Nymphe Egeria.

Der wichtigste Theil der Gesetzgebung des Numa betrifft die Religion. Da aber der Gesetzgeber, wie so viele heilige Betrüger, die Schwachheit hatte, einen fast unmittelbaren Umgang mit der Gottheit vorzugeben, so nöthigt uns die Treue der Geschichte, ehe wir unsre Leser genauer davon unterrichten, uns erst einen Augenblick bei dieser Art von Betrug aufzuhalten, der, wenn er auch für die Römer nicht verderblich ward, doch darum nicht minder gefährlich für die Völker ist, wenn es, wie die Odin und die Muhammed, blutdürstige Menschen sind, die sich Dollmetscher des Himmels nennen, um die Welt zwiefach, durch ihren Dolch und ihre falsche Religion, zu zerrütten.

Wir haben gesehen, daß Numa, eh' er den Römischen Thron bestieg, dreizehn Jahre lang in der innigsten Verbindung mit der Tochter des Tatius gelebt hatte. Der Tod dieser Prinzessin bestärkte ihn noch mehr in seiner Misanthropie; er zog sich tiefer in seine Einöden zurück, und wollte nichts sehen und hören als die stille und wilde Natur. Allein das Bedürfniß zu lieben verfolgt' ihn in seine Einsamkeit; und da ein glücklicher Zufall ihn die Egeria finden ließ, so schenkt' er ihr nicht nur sein Herz und seine Hand, sondern

scheute sich sogar nicht, noch vor ihrem Tode, sie zu vergöttern.

Von der Geburt der Egeria sagt die Geschichte uns nichts: vermuthlich aber war sie von geringer Herkunft, weil Numa, ihr Gemahl, als Nachfolger des Romulus, es rathsamer fand, sie zu einer Göttinn, als zur Königinn von Rom zu machen.

Diese Egeria war wohl unstreitig irgend eine Etruricrinn, die, gleich allen Sibyllen ihrer Zeit, in der nichtigen Kunst der Zeichendeuterei unterrichtet war, sich mit Wahrsagen abgab, und, je öfter sie falsch prophezeihte, desto öfter natürlicher Weise, auch die Wahrheit traf. Numa fand in ihrem Geist und in ihrer Schönheit etwas, das die Leere seiner Seele ausfüllte; er verband sich mit ihr insgeheim, und benutzte nachher ihren Ruf, das Volk gegen seine Gesetze und die Vorschriften der Religion desto folgsamer zu machen.

Der gute Plutarch spannt seine Einbildungskraft auf die Folter, um zu erklären, wie Egeria, als eine Unsterbliche, dem Römischen Gesetzgeber ihre Gunstbezeugungen gewähren können; und es ist interessant, ihm in seinem Deraisonnement zu folgen, weil sein Herz nie an dem Wahnsinn seiner Einbildungskraft Theil nimmt, und er immer die Kunst besitzt, indem er einen ungereimten Grundsatz annimmt, Folgerungen daraus zu ziehen, die sich an die ewige Moral des menschlichen Geschlechts anknüpfen.

„Die

„Die Geschichte des Numa und der Egeria,
„sagt dieser Philosoph, hat viel Aehnliches mit
„dem alten Mährchen, welche die Phrygier vom
„Atys, die Bithynier vom Herodot, und die
„Arkadier vom Endymion und andern erzählen,
„die man für besonders glückliche Menschen und
„Götterlieblinge hielt.

„Es ist zwar der Vernunft gemäß, daß Gott,
„der weder die vierfüßigen Thiere noch die Vö-
„gel, sondern die Menschen liebt, vorzüglich guten
„Leuten gern gegenwärtig ist, und den Umgang
„mit einem heiligen weisen Manne nicht ver-
„schmähet; daß aber Gott, oder ein Geist, mit
„der äußerlichen menschlichen Gestalt Umgang
„pflegen und sie lieb gewinnen sollte, ist schwer zu
„glauben.

„Indeß machen die Aegyptier hier einen nicht
„ganz unwahrscheinlichen Unterschied, da sie be-
„haupten, es sei nicht unmöglich, daß der Geist
„Gottes ein Weib schwängere; gegen eine Manns-
„person aber könne Gott keine körperliche Liebe
„haben. Allein, sie scheinen dabei nicht zu be-
„denken, daß jedes Wesen demjenigen, mit wel-
„chem es sich vermischt, seine Natur mittheilt;
„und man darf also wohl nichts weiter annehmen,
„als eine Freundschaft der Götter gegen die Men-
„schen, welche man Liebe nennt, und welche ein
„Bestreben nach Sittlichkeit und jeder Tugend
„erzeugt. — So sagt man, Pan habe den
„Pindar wegen seiner vortrefflichen Gedichte ge-
„liebt; Archilochus und Hesiodus hätten von Gott

„nach ihrem Tode besondre Ehre erhalten, und „Sophokles sei vom Aeskulap besucht worden. „Wenn nun dergleichen den Dichtern widerfuhr, „darf man dann noch zweifeln, daß Gott einen „Zaleukus, Minos, Zoroaster, Numa und Ly„kurg, welche Königreiche regierten, und Staats„verfassungen gründeten oder verbesserten, auf „ähnliche Art ihres Umgangs gewürdigt habe!“

Dieser ganze Roman ist sehr sinnreich, und, ich getraue mich es zu sagen, sehr moralisch; aber Fabeln gehören nicht in die Geschichte, so wenig, als in die Religion. Die Wahrheit ist, daß Numa nicht an die Gottheit seiner Egeria glaubte. „Er wollte, sagt Livius, der rohen und barbari„schen Menge Furcht vor den Göttern einflößen, „als das dienlichste Mittel, sie im Zaum zu hal„ten; und da er sich über unaufgeklärte Gemü„ther nicht anders, als durch Wunderdinge An„sehen und Gewalt verschaffen konnte, so gab er „nächtliche Zusammenkünfte mit der Nymphe „Egeria vor“ *).

Egeria selbst konnte nicht lange mit dem Philosophen Numa zusammen leben, ohne daß ihr über die heiligen Betrügereien, in deren Schooß sie

*) Dionys von Halikarnaß ist der nämlichen Meinung. „Es war sehr weise vom Numa „gehandelt, sagt er, daß er Umgang mit der „Nymphe Egeria zu haben vorgab, um das „Volk, welches sich vor dem Himmel fürchtete, „zu gewinnen, und seine Gesetzgebung, als ein „Werk der Götter, ehrwürdig zu machen.“

sie auferzogen war, die Augen aufgingen. Setzte sie sich nun noch auf den Dreifuß der Sibyllen, so geschahs, weil ohne die Leichtgläubigkeit der Römer, die großen Dinge, mit welchen ihr Gemahl als Gesetzgeber schwanger ging, nicht hätten zu Stande kommen können. Mehr als einmal sagte sie vielleicht, in den Herzensergießungen der Liebe, zu diesem Gemahl:

Ich bin nicht unsterblich, Numa; und wenn die Schwäche meines Körpers mir dies nicht schon sagte, so würde meine Zärtlichkeit für dich mich genug davon überzeugen: aber es ist nicht nöthig, daß man in der Stadt, die du regierst, dies wisse. Ein Volk, das an die Wölfinn des Romulus und an seine Vergötterung glaubt, muß Wunderdinge haben. Ueberhaupt verdienen die Menschen es wenig, daß man sie aufklärt: sie sind große Kinder, die man betrügen muß, um zu verhindern, daß sie einander nicht umbringen.

Die Mittel, deren Numa sich gewöhnlich bediente, um die Gottheit der Egeria zu beweisen, zeugten eben nicht von einer an Wunderdingen sehr fruchtbaren Naturkenntniß. Einst, sagt Dionys, da Numa erfuhr, daß es im Römischen Senat Ungläubige gäbe, die über seine Unterhaltungen mit der Göttin lächelten, lud er sie in seinen Pallast ein, um ihnen alle ihre Zweifel zu benehmen. Hier zeigt' er ihnen die philosophische Simplicität seiner Zimmer, und die frugale Mahlzeit von Gartengewächsen, die man für ihn anrichtete; worauf er sie verabschiedete, und sie auf

denselben Abend zum Essen einlud. Die Gäste fanden sich zur bestimmten Stunde ein, und nun empfing Numa sie auf Teppichen von Purpur; die Schenktische waren mit den kostbarsten Gefäßen, und die Tafel mit den auserlesensten Speisen besetzt. Alles war vor Erstaunen über eine solche Pracht außer sich; aber der König schrieb alles das der Zauberkraft der Egeria zu; und die Ungläubigen, welche nicht hinter den Vorhang des Schauspiels sahen, gingen mit der Ueberzeugung nach Hause, daß Jupiter, ihnen zu gefallen, die Gesetze der Natur umgekehrt habe.

Die berühmte Anekdote von dem himmlischen Schilde zeugt doch von etwas mehr Kunst bei Numa's religiosen Betrügereien. Eine schreckliche Seuche verwüstete Italien, und das entvölkerte Rom hatte keine Armee mehr zu seiner Vertheidigung. Der Monarch, welcher doch so viel von der Naturgeschichte verstand, um zu wissen, daß Landplagen dieser Art immer so viel an Dauer verlieren, als sie an Ausbreitung gewinnen, streute, so bald er merkte, daß die Pest ihrem Ende nahe sei, das Gerücht aus, es sei ein eherner Schild vom Himmel gefallen, und Egeria versichre, daß dies Wunder Roms Befreiung von der Plage ankündige. Man sieht zwar nicht, was ein herabfallender Schild mit einer aufhörenden Seuche gemein hat; indeß hörte die Seuche doch auf, und Numa's Unterthanen verdankten ihre Rettung lieber der Egeria, als der Natur.

Numa wollte nun nicht, daß Rom bei dieser Gelegenheit es bei einer leeren Dankbarkeit bewenden ließe; er erklärte, auf Befehl seiner Nymphe, daß es nothwendig sei, zwölf Schilde zu machen, die an Größe und Form dem vom Himmel gesandten so ähnlich wären, daß der Verwegne, welcher etwa dies Palladium der Monarchie rauben wollte, es unter den übrigen nicht erkennen könnte. Ein berühmter Künstler, aus Etrurien ohne Zweifel, übernahm die Verfertigung der eilf Kopien des himmlischen Originals, und war in seiner Arbeit so glücklich, daß selbst Numa keinen Unterschied zu entdecken vermogte. Die letzte Scene dieser religiosen Komödie war die Errichtung eines Kollegiums von Priestern zu Bewahrung der zwölf Schilde.

Man weiß nicht, was aus der Egeria wurde, nachdem das Gebäude der Römischen Religion, an dem sie so großen Antheil gehabt hatte, befestigt war. Vermuthlich trug Numa selbst, wenn er sie überlebte, zu Verheimlichung ihres Todes bei. Es war sehr wichtig für ihn, daß das Wesen, welches er zu einer Himmelsbewohnerinn erhoben, unter dem Volke, welches er zu Anbetern derselben gemacht hatte, keine Spur menschlicher Schwachheiten zurückließ.

Numa that ohne Zweifel Unrecht, daß er die Menschen so betrog, indem er seine Liebesverständnisse mit einer Sterblichen für einen unmittelbaren Umgang mit der Gottheit ausgab. Es verräth große Verachtung des menschlichen Geschlechts,

wenn man glaubt, daß es nicht anders, als durch Betrug, aufgeklärt werden könne. Welch ein Abstand zwischen dieser barbarischen Philosophie, und der eines Sokrates, eines Konfucius, eines Mark Aurel! Indeß vergütete doch Numa dieses große Vergehen dadurch, daß er den Römern einen friedsamen Gottesdienst gab, und seine Anordnungen dem Herzen des Menschen so geschickt anzupassen wußte, daß die Moral auf seine Religion nicht zürnen konnte.

Numa gibt den Römern eine Religion.

Von Sklaven, die ihren Ketten entronnen waren, von Verbrechern, welche das Brandmahl ihrer Züchtigung noch auf der Stirne trugen, kurz von dem ganzen Räubergesindel, welches Romulus ein wenig civilisirt hatte, durfte man wahrlich noch keine Religion fodern. Der Gott aller dieser Leute ohne Grundsätze war ihr Schwerdt. Die Sabinerinnen, welche sie raubten, konnten ihnen zwar von dem Bande, welches den Menschen mit dem höchsten Wesen in Verbindung setzt, einige Idee beibringen; aber diese Gottesverehrung war nothwendig noch sehr unrein. Sie bestand in einigen Griechischen oder Etrurischen Superstitionen, und astrologischen Priesterträumereien.

Numa

Numa kam, und führte Rom mit einem Mal zur Religion der Natur zurück, indem er ihm die Religion der Vernunft gab *).

Er fing damit an, daß er das höchste Wesen, dem Schöpfer und Erhalter der Welten, von jener Menge von Untergottheiten unterschied, welche den Kalender Italiens entehrten, und nur für die Priester oder die Augurn, welche von den Opfern und Gaben der Leichtgläubigkeit lebten, von Nutzen waren.

Ueberzeugt, wie Pythagoras, daß das höchste Wesen keinen Körper hat, wie wir, und nur unserm Verstande zugänglich ist, verbot er seinem Volk, es unter Menschengestalt anzubeten; und das war viel gewagt bei einer rohen Menge, der man sich nicht anders verständlich macht, als wenn man zu ihren Sinnen spricht, und welche leicht in Versuchung kommt, einen Gott, der kein Mensch ist, für Nichts zu halten.

Die schöne Anordnung des Numa wegen Zerstörung der nichtigen Götzenbilder des Polytheismus, erhielt sich hundert und siebzig Jahre lang, in ihrer ganzen Reinigkeit. „Während dieser „Zeit, sagt Plutarch, war bei den Römern weder „eine Statue, noch sonst ein Bild eines Gottes „zu sehen. Sie bauten bloß Tempel und heilige

„Zel-

*) Die Darstellung des Religionssystems des Numa, die ich hier liefern werde, ist fast Wort für Wort aus Plutarchs Leben dieses großen Mannes gezogen.

„Zellen, und machten durchaus keine bildliche „Vorstellung von den Göttern, weil sies für un„erlaubt hielten, das Erhabne mit dem Niedrigen „zu vergleichen, und behaupteten, daß man sich „Gott nur in Gedanken vorstellen könne.“

Selbst die Opfer, welche man, nach Numa's Religionsvorschriften dem höchsten Wesen darbrachte, waren jenes goldnen Zeitalters, welches er unter den Menschen wiederherzustellen suchte, würdig. Mehl, Früchte, Wein, das waren die einzigen Gaben, die man auf den Altären darbringen durfte. Blut, selbst nur von Thieren, sah man nie auf denselben fließen; ein sonderbarer Kontrast mit dem Gottesdienst des unmenschlichen Saturns, dem seine Diener, in andern Gegenden Italiens, unaufhörlich mit Menschenblut tränkten.

In der Folge wurden Numa's Religionsgesetze durch ein abergläubiges Volk, welches kleiner und schwacher Götter, die seines gleichen waren, bedurfte, abgeändert und verderbt. Aber der Gott im höchsten Sinne des Worts, der Deus optimus maximus des Kapitols, war immer der Gott der Scipionen, der Paul Aemile, der Ciceronen und der Marc Aurele; das heißt, der Helden Roms und seiner Philosophen.

Was die Untergottheiten betrifft, welche die Römer aus den von ihnen unterjochten Ländern kommen ließen, so waren sie in dieser Hauptstadt der Welt, was sie in ihrem Geburtslande waren. Sie nahmen unvermerkt den Anstrich der Sitten ihrer Anbeter an.

Nichts

Nichts ist wahrer, als dieser Grundsatz, daß man auf den Charakter der Völker aus dem Charakter ihrer Untergottheiten schließen kann. Kriegerische Nationen, wie die Karthaginienser und die Alanen, beteten den Saturn oder ein Schwerdt an. Die Insel Cyprus und Sybaris bauten nur der Venus Tempel. Die alten Einwohner Virginiens, welche nicht glücklicher waren, als wenn sie eine Pfeife im Munde hatten, hielten es für ein Hauptvorrecht des großen Gottes Kiwasa, daß er unaufhörlich Taback rauche.

Es kann ganze Völker geben, die in den verächtlichsten Aberglauben versunken sind, und ich glaube gern, daß Grönländer, Kaffern und Eskimos nicht gemacht sind, durch einen Numa aufgeklärt zu werden, und noch weniger, einen Numa hervorzubringen.

Bei Völkern aber, welche Philosophie und Künste aus der Barbarei emporzuheben anfangen, ist der Schlamm des Aberglaubens nur für die unterste Klasse der Bürger gemacht. Es hieße muthwilliger Weise die Helden Roms verleumden, wenn man glauben wollte, ein Coriolan, Cato und Antonin hätten sich über das Gezisch einer Maus beunruhigt, oder vor einem Baum im Dodonäischen Walde das Knie gebeugt.

Ja es wurden in Rom, unter seinen letzten Königen, oder im Anfange der Republik, Götter eingeführt, die so lächerlich waren, daß aller Wahrscheinlichkeit nach auch der stumpfsinnigste Plebejer sie nie in dem Grade, wie die Götter der ersten

Klasse,

Klasse, verehrt hat. Nie wird man mich überreden, daß der Gott Terminus, oder der Gott Crepitus je für das ewige Wesen gehalten worden, welches auf dem Donnerwagen fährt und Blitze schleudert.

Eben so verhält sichs mit den obscönen Gottheiten. Priapus, Pertunda, Kotytto, hatten nirgens Anbeter, als bei den Phrynen und den Laissen, und nicht in den Tempeln. Ich mag nicht glauben, daß die jungen Römerinnen diese unreinen Wesen kannten, deren Namen sie nicht ohne Schaamröthe hätten aussprechen können; schwerlich würde Sittlichkeit in ihren Herzen geblieben seyn, wenn Schaamlosigkeit ihren Sitz auf den Altären gehabt hätte.

Gegen die Zeit der ersten Cäsarn zählte man dreißig tausend Götzen in dem einzigen Pantheon zu Rom; aber in den Augen des gesundesten Theils der Nation gabs nur einen einzigen Gott im höchsten Sinne des Worts; und dies war der Gott, dessen erhabne Idee Numa nicht durch kindische Bilder entehrt wissen wollte, der Gott, welchen Cicero in seinen philosophischen Werken verkündigte, und welchen der Senat, in seinen Dekreten, den Deus optimus maximus nannte.

Geschichte des geistlichen Ordens der Vestalinnen *).

Numa beschloß das Werk seiner Gesetzgebung mit Wiederherstellung des geistlichen Ordens der Vestalinnen.

Vesta, oder die Göttin des Feuers, ist, wie man sagt, die Hestia der Griechen, die Eschia der Chaldäer, die Eschgal der Hebräer, und vielleicht die Isten der Scythen. Die Muthmaßungskunst der Etymologen kann sich gar herrlich an diesem Gegenstande üben; denn es ist ausgemacht, daß man über den ganzen Erdboden Anbeter des Feuers gefunden hat. Indien, das schönste Klima auf Erden, verehrte es aus Dankbarkeit, wie einen Schutzgott; und die Neger der heißen Zone verehrten es, in ihren glühenden Sandwüsten, aus Furcht, wie Sklaven den Despoten vergöttern, der sie mit Füßen tritt.

Sobald es entschieden war, daß das Element, welches erleuchtet und verbrennt, jenes höchste Wesen

*) Das Wesentliche dieses Abschnitts ist aus dem Plutarch und dem Dionys von Halikarnaß. Einige besondre Umstände haben wir aus einer Abhandlung des Abbe' Nadal, wo man alles, was die Alten und die Neuern über die Vestalinnen geschrieben oder geglaubt haben, gesammelt findet.

Wesen sei, welches belohnt und straft, beeiferten sich die Völker eine seiner würdige öffentliche Verehrung anzuordnen: und nun stellte man seine Ewigkeit durch eine nieverlöschende Flamme, und seine Reinigkeit durch die jungfräuliche Keuschheit, die man seinen Priesterinnen vorschrieb, bildlich dar.

Vielleicht trug zur Verbreitung dieses Feuerdienstes auch die erhabne Idee bei, daß man sich nicht anders, als durch Reinigkeit der Gemeinschaft mit dem höchsten Wesen würdig machen könne. Daher die heiligen Bäder und die heiligen Feuer, wodurch die Menschen sich von ihren Befleckungen reinigen; daher das Bai·n der Indier im Ganges, um sich des Gottes 'Brama würdig zu machen; daher der Wahn der Karthaginensischen Väter, daß sie ihre Verbrechen bis auf die letzte Spur derselben austilgen würden, wenn sie ihre Kinder dem Götzenbilde Saturns in die glühenden Arme würfen.

Man kann die Vestalinnen als einen Orden von Jungfrauen betrachten, der zur Erhaltung des Feuerdienstes gestiftet war. Der Ursprung dieser Stiftung verliert sich in der Nacht des Alterthums. Rom hatte seine Vestalinnen von Alba*); und wir haben gesehen, daß der Erbauer dieser Stadt nur dem Verbrechen einer von ihnen sein Daseyn verdankte: so daß also die erste Epoche der

*) Alba oriundum sacerdotium et gentis conditori haud alienum, sagt Livius.

der Geschichte dieser Jungfrauen ein Vergehen gegen die Jungferschaft ist.

Numa, welcher die Schwachheit des Menschen kannte, weihte nur vier Vestalinnen ein. Tarquin der Aeltere, welcher mehr Zutrauen hatte, vermehrte ihre Anzahl bis auf sechse; und es fand sich in der Folge, daß Numa richtiger geurtheilt hatte, als Tarquin: denn selbst da, als Rom seine Bürger nach Millionen zählte, ward die Wahl von sechs Jungfrauen eine Last für den Staat.

Wird man mir erlauben, über diese Anordnung der Vestalinnen frei meine Meinung zu sagen? Ich bin weit entfernt zu glauben, daß die Keuschheit, nach funfzehn Jahren, eine Tugend sei, welche die menschlichen Kräfte übersteigt. Diese eines Nero und Sardanapals würdige Lästerung beleidigt eine Menge großer Menschen, ja die Natur selbst.

Aber in der Stiftung des Ordens der Vesta waren die Gesetzgeber, wie mich dünkt, mit einer seltsamen Blindheit geschlagen. Sie sagten zu einem Mädchen: Ich befehle dir, eine Heldinn zu seyn, und setzten sie doch in eine Lage, wo sie alle Augenblick ihren Heroismus verlieren konnte. Man sollte sagen, sie hätten nur Gesetze gegeben, damit sie übertreten würden.

Numa, der große Numa, welcher in einem Zeitalter der Barbarei schon ahndete, daß Rom einst die Hauptstadt der Welt werden würde, hatte die kleinmüthige Verwegenheit, das Schicksal seines Reichs an die Keuschheit seiner Vestalin-

nen zu knüpfen. Das hieß den Rhodischen Koloß an einem Faden aufhängen wollen; der Faden zerriß mehrmals, und doch dauerte Rom fort, weil es, troß Numa's Orakel, kein andres Palladium, als das Schwerdt seiner Bürger, haben wollte.

Eine Vestalinn sollte das reinste aller Frauenzimmer seyn, und schon bloß die Art, wie man sie wählte, war ein Attentat gegen die Sitten. Um zu untersuchen, ob sie keine körperlichen Fehler habe, welche sie des Dienstes der Vesta unwürdig machten, zog der Oberpriester sie nackt aus, und beschaute alle ihre Reize, wie ein Verschnittner auf dem Markte zu Ispahan die Georgierinn beschaut, die er für das Serail der Sophis kaufen soll. Zwar konnte eine Vestalinn alsdann nicht über zehn Jahre alt seyn: allein schon in diesem Alter fängt ein Mädchen, welches Temperament hat, an, sich zu fühlen; zu Bantam hätt' es schon Mutter seyn können, und zu Rom konnt' es wenigstens Begierden haben.

Die Statuten des Ordens waren gar nicht strenge, und der Stifter war mehr darauf bedacht gewesen, die Uebertretungen seiner Gesetze zu bestrafen, als sie zu verhüten. Die Vestalinnen lebten in Ueberfluß und Weichlichkeit; Mannspersonen gingen bei Tage, und Frauenzimmer zu jeder Stunde, bei ihnen aus und ein: man hatte ihnen einen besondern Platz bei den Schauspielen eingeräumt, und diese heiligen Jungfrauen weideten ihre Blicke eben so frei an einer Bühne, wo man mit der weiblichen Schaamhaftigkeit als

an

an einem Kampfplatz, wo man mit dem menschlichen Leben sein Spiel trieb.

Ihr Anzug war schon hinreichend, Begierden zu erwecken; er ließ die ganze Zierlichkeit des Wuchses durchscheinen, und verhüllte die Schönheiten nur, um sie desto pikanter für die Einbildungskraft zu machen; eine Art von Turban, durch verschiedene, künstlich um den Kopf geschlungene Binden formirt, ließ in den Zwischenraumen ein mit der listigsten Koketterie gelocktes Haar sehen. Ihr Unterkleid war blendend weiß, und über demselben trugen sie einen purpurfarbenen Mantel, der, da er nur die eine Schulter bedeckte, immer einen Arm halb nackt zeigte. Vielleicht daß Kleopatra, unter der Menge von Kleidungsarten, die sie ersann, um ihre Reize zu heben, sich auch als Vestalinn kleidete, und gewiß fand Antonius sie dann nicht wenig verschönert.

Diese ehrwürdigen Jungfrauen — wer sollt' es glauben? — versüßten sich auch dann und wann die Langeweile ihres Cölibats durch Verfertigung zärtlicher Verse, zu denen die Lektüre der Sappho und des Anakreon sie begeisterte. Seneka hat uns in seinen Kontroversen einen solchen Vers aufbewahrt, aus welchem man auf den Ton schliessen kann, der in diesen Madrigalen herrschte:

Felices nuptae! moriar, nisi nubere dulce est! *)

*) Glückliche Weiber! ich will des Todes seyn, wenns nicht süß ist, einen Gatten zu

Es ist schwer, den Ehestand mit so viel Feuer zu loben, und dabei das reine Herz einer Vestalinn zu haben.

Der Unverstand des Gesetzgebers, welcher Numa's Vorgänger war, (denn ich bin geneigt zu glauben, daß alles, was sich in dem Orden der Vestalinnen fehlerhaftes findet, älter ist, als dieser große Mann) der Unverstand des Gesetzgebers, sag' ich, zeigte sich selbst in der Strafe, die eine Priesterinn erlitt, welche das heilige Feuer hatte erlöschen lassen. Der Oberpriester führte sie an einen

zu haben! — Seneca kommentirt, an eben dem Orte, diesen Vers; und so heftig seine Deklamation auch ist, so ist er doch zu wahr, als daß er hier bloß Rhetor seyn sollte.

„Du schwörst entweder, sagt er, nach der „Erfahrung, die du von den Süßigkeiten der „Ehe gemacht hast; oder hast du sie nicht ge„kostet, so bist du eine Meinidige; beides aber „geziemt sich nicht für eine Priesterinn. — Ich „will des Todes seyn, sagst du; wie? ist denn „das heilige Feuer etwa erloschen? — Willst „du das eheliche Leben rühmen, so rühm' uns „das der Lucretia, sprich von ihrem Tode, „und schwöre nicht bei dem deinigen. Suche „dein Glück nicht außer dem Heiligthum der „Vesta ꝛc."

Ich sehe eben nicht, was eine schöngeisterische Vestalinn dem Seneca hätte antworten können. Vielleicht blieb ihr nichts übrig, als ihr Madrigal durch ein Epigramm zu rechtfertigen; aber zu Rom galten Epigrammen leider nicht für Gründe.

einen geheimen Ort, wo er sie, nachdem sie sich ganz nackt ausgezogen hatte, mit Ruthen strich. Wahrlich die Ehre einer jungen und schönen Vestalinn war dann sehr sicher bei einem Oberpriester, wie Cäsar, der sich rühmte, daß er der Mann aller Weiber, und das Weib aller Männer sei!

August selbst mußte wohl eben keine hohe Idee von der Keuschheit dieser Priesterinnen haben, weil er dem Römischen Volk erklärte, daß er, wenn seine Tochter Julia jünger wäre, sie mit Vergnügen dem Dienst der Vesta widmen würde; diese Julia, die, mit dem Temperament einer Kleopatra geboren, es wie eine Messalina befriedigte, und deren Verbrechen so groß waren, daß August darüber erröthen mußte.

Sogar das Volk hatte anfangs wenig Respekt vor der Keuschheit der heiligen Jungfrauen, von welcher das Schicksal des Vaterlandes abhing. Die Geschichtschreiber erzählen, daß eine Vestalinn, welche mit Anbruch der Nacht nach Hause ging, auf öffentlicher Gasse geschändet worden; ein Verbrechen, welches der Schwesterschaft das Vorrecht erwarb, daß sie immer, so oft sie ausgingen, von einem Liktor begleitet wurden.

Solche Ungeheuer, wie ein Catilina, ein Nero, ein Heliogabalus, waren noch weniger gewissenhaft; sie machten gar kein Geheimniß aus ihren Versuchen gegen die Keuschheit der Vestalinnen. Letzterm gelangen sie; und da er Oberpriester der Sonne war, so scheut' er sich nicht, an den Senat zu schreiben, daß er eine heilige Ehe geschlos-

sen habe, und daß aus einer Verbindung zweier Diener der Altäre wohl nichts anders, als Halbgötter entsprießen könnten.

Numa hatte von den Vestalinnen nur eine dreißigjährige Enthaltsamkeit verlangt. Zehn Jahre waren zu ihrer Lehrzeit, zehn Jahre zur Amtsverrichtung, und die übrigen zehn Jahre zum Unterricht Andrer bestimmt. Alsdann erlaubte ihnen das Gesetz, sich zu verheirathen. Aber dies Gesetz scheint mir wieder ungereimt. Wozu die Erlaubniß zu Heirathen, in einem Alter, wo das Temperament erlischt, wo die Natur sich den Begierden versagt, und wo die Liebe selbst sich genöthigt sieht, ihren Genuß durch den der Freundschaft zu ersetzen?

Es war übrigens ein seltner Fall, daß eine Vestalinn den durch die Gesetze vorgeschriebenen Zeitpunkt abwartete, um sich für die Qual ihrer langen Enthaltsamkeit zu entschädigen. Die Römischen Jahrbücher zählen ihrer an zwanzig, die, weil sie bei ihrem Verbrechen auch den Wohlstand verletzten, hingerichtet wurden. Wie viele aber mußt' es nicht, noch außer diesen, geben, die sich selbst mit denen, welche sie hätten strafen sollen, strafbar machten, und sich um desto williger verführen ließen, da sie gewiß wußten, daß sie keine Beschimpfung zu fürchten hätten?

Die Vestalinnen in Peru hatten ein Mittel mehr, als die Römischen, die üble Nachrede zum Schweigen zu bringen; sie konnten ohne Gefahr Mütter werden, wenn sie nur schwuren, daß die

Sonne

Sonne in eigner Person, um sie zu befruchten, in ihr Bette herabgestiegen sei. Man begrub sie lebendig, wenn sie sich einem Ynka Preis gaben; gebaren sie aber einen Sohn der Sonne, so leuchtete ihre Keuschheit nur in desto größeren Glanz.

Wiewohl nun eine Römische Vestalinn nicht die Freiheit hatte, ihren Liebhaber die Rolle des Lichtgottes spielen zu lassen, so wars ihr doch nicht schwer, ohne Gefahr Mutter zu werden, und gewiß wurde sie alle mögliche Vorsicht gebrauchen, um dem schrecklichen Tode, womit man den Verlust ihrer Jungferschaft bestrafte, zu entgehen; denn so bald ihr Verbrechen gehörig bewiesen war, wurde sie lebendig begraben, und ihr Liebhaber von dem Lictor zu Tode geprügelt. Durch diese unmenschliche Strafe glaubte der Gesetzgeber das Verbrechen zu verhüten, dessen Begehung er so leicht gemacht hatte; und damit man ihn nicht des Unverstandes beschuldigen mögte, ward er barbarisch.

Trotz des Unverstandes der Stifter dieses geistlichen Ordens aber, behauptete er sich doch zu Rom an eilfhundert Jahre lang, von Numa bis zum Theodosius. Eine Art von Barbarei, die man mehr den Zeiten, als den Personen, zur Last legen muß, erzeugte die Fehler dieses Instituts; die Leichtgläubigkeit des Volks nahm sie mit beiden Händen an, und bald war der Rost des Alterthums allein hinreichend, sie ehrwürdig zu machen.

Tod des Numa.

Hat man ein Gemälde der Gesetzgebung des Numa, der friedlichen Religion, die er seinem Volke gab, und des Ordens der Vestalinnen, welchen er erneuerte, entworfen, so hat man die ganze Geschichte seiner Regierung geschrieben; und für die Klasse von Lesern, denen das Gute, welches man im Stillen der Welt thut, die Seele mehr erhebt, als das Getöse zertrümmerter Thronen und Reiche, ist dies Leben des Numa, so ganz leer an glänzenden Begebenheiten es uns vorkommen mag, wohl so viel werth, als das eines Sesostris und Cyrus.

Von der Familie dieses zweiten Römischen Königs liefert die Geschichte uns nur ungewisse und widersprechende Nachrichten.

Einer Ueberlieferung zufolge, hatte Numa keine andre gesetzmäßige Gemahlinn gehabt, als die Tatia, die Tochter des Königs der Sabiner und Gehülfen des Romulus, mit welcher er die Pompilia, die Mutter des Ancus Martius, eines der Nachfolger des Romulus, erzeugt hatte.

Diese Pompilia war, andern Nachrichten zufolge, nicht die Tochter der Tatia, sondern einer Römerinn, Namens Lucretia, mit welcher sich Numa, nach seiner Erwählung zum Römischen König, vermählt hatte.

Von

Von der Egeria darf hier die Rede nicht seyn: sie war zwar die geliebteste der Gemahlinnen des Numa, ward aber, um ihrer Gottheit nicht Eintrag zu thun, nicht als solche von ihm anerkannt. Egeria schmiedete viel Orakel für ihren Gemahl, gab ihm aber keine Erben des Throns.

Nachmals, als die großen Patricier-Familien eine große Rolle in der Hauptstadt der Welt zu spielen anfingen, wollten sie sich auch glänzende Geschlechtsregister machen; und viere unter ihnen, die Pomponier, die Pinarier, die Calpurnier und die Mamerker behaupteten, von vier Söhnen des Numa abzustammen, denen sie ihre Namen gaben *). Diese vier Königssöhne, von denen man nicht findet, daß sie, nach dem Tode ihres Vaters, bei dem Volke, welchem sein Andenken theuer war, auf seine Erbschaft Anspruch gemacht hätten, haben aller Wahrscheinlichkeit nach nur in den

*) Plutarch nennt diese vier Prinzen Pomponius, Pinus, Calpus und Mamercus; und fügt hinzu, die Römischen Familien, die sich für Nachkommen derselben ausgaben, hätten deßhalb den Zunamen Rex angenommen. Plutarch irrt sich. In den Kapitolinischen Jahrregistern finden wir nur zwei Römische Häuser, deren Häupter sich den Namen Rex beilegten; nämlich die Marcier und die Aemilier. Vermuthlich verwechselte Plutarch die Namen Marcius und Mamercus, und daran war wohl weniger Begierde zu schmeicheln Schuld, als Unwissenheit in der Genealogie.

Familien-Urkunden existirt, welche die Römische Eitelkeit zur Zeit des Verfalls der Republik ersann.

Numa starb in einem Alter von drei und achtzig Jahren an einer Entkräftung. Sein Geist behielt, unter dem Zerfall seines von Alter erschöpften Körpers, alle seine Stärke bis ans Ende, und er verschied mit der Heiterkeit des Gerechten, voll Dank gegen den Himmel, daß es ihm gelungen war, die Tiger, mit welchen Romulus seine Eroberungen gemacht hatte, in Menschen umzubilden.

Als das Gerücht von seinem Tode sich außerhalb Rom verbreitet hatte, kamen Abgeordnete von allen Völkern, deren Orakel er gewesen war, mit geweihten Gaben und Kränzen, um den Pomp seines Leichenbegängnisses zu vermehren. Die Patricier selbst trugen die Bahre, auf welcher der Leichnam ihres Königs lag, auf den Schultern, und das Volk weinte so bitterlich über diesen Vater des Vaterlandes, als ob jeder den geliebtesten seiner Angehörigen in der Blüte des Alters verloren hätte. Numa wurde nicht verbrannt, weil ers auf seinem Sterbebette verboten hatte, sondern man beerdigte ihn, mit allen damals üblichen Religions-Ceremonien, am Fuß des Berges Janiculus.

Numa hatte über die Religion geschrieben. Dem Dionys von Halikarnaß zufolge, wurden seine Bücher den Priestern in Verwahrung gegeben: da aber auf diese Weise das Publikum kei-

nen Gebrauch von ihnen machen konnte, so ließ Ancus Martius Abschriften davon machen, welche man auf dem Marktplatze und an den Mauern der Tempel des Kapitoliums anschlug.

Die Ueberlieferung, welche Plutarch uns über diese Schriften des Numa aufbewahrt hat, weicht von den Nachrichten des Dionys von Halikarnaß sehr ab. Ihm zufolge hatte Numa befohlen, daß man sie zu ihm ins Grab legen sollte. Diesem Testament zufolge, ließ man zwei steinerne Särge machen, den einen für den Leichnam des Königs, den andern für die Bücher, welche beide am Janiculus eingegraben wurden. Vier hundert Jahr nachher, als heftige Regengüsse die heilige Erde weggeschwemmt, und die beiden Särge entblößt hatten, fand man die Bücher noch unversehrt. Petilius, damaliger Prätor von Rom, untersuchte sie, und fällte das Urtheil von ihnen, daß ihr Inhalt auf den Umsturz aller von Menschen gemachten Religionen abziele. Auf diesen Bericht ließ der Senat, dem an Erhaltung des Aberglaubens, um die Welt desto leichter unter sein Joch zu beugen, sehr gelegen war, die Werke des philosophischen Königs öffentlich verbrennen.

Regierung des Tullus Hostilius. Kampf der Horatier und Curiatier. Zerstörung Alba's und seiner Monarchie *).

Beim Tode des Romulus sahen wir, wie wichtig es war, daß ein philosophischer König ihm in der Regierung folgte, wenn Rom sich gegen die Verbindung so vieler eifersüchtigen Völker, welche der Eroberungsgeist gegen es bewaffnet hatte, behaupten sollte. Nach vierzig Jahren der friedlichsten Regierung aber war es, der gemeinen Politik zufolge, Zeit, daß dieser philosophische König starb, damit die hohe Bestimmung seines Volks in Erfüllung ginge: denn schon fing der kriegerische Charakter der Römer an sich zu ändern; schon zogen sie die Palme der Künste den blutigen Lorbern vor, die man auf den Feldern des Todes und der Verwüstung einärntet; schon waren sie im Begriff im Verborgenen glücklich zu seyn, und somit ihr Daseyn in der Geschichte zu endigen.

Tullus Hostilius, welchen die Nation nach dem Numa zu ihren König erwählte, gab dieser stolzen

*) *Dionys. Halicarn.* Lib. III, C. 1 - 36. *Liv.* Lib. I. *Valer. Maxim.* Lib. III, C. 4. *Aurel. Vict.* in Tullo Hostil.

stolzen Eiche, welche nun vierzig Jahre lang mit Gewalt zur Erde niedergebeugt war, ihre erste Richtung wieder. Dieser König besaß ganz die kriegerischen Neigungen des Romulus. Seine Jugend, sein feuriges Temperament, die Erzählung der Triumphe des Erbauers von Rom, selbst die nichtigen Orakel der Sibyllen, alles war ihm Sporn, sich um den mörderischen Ruhm der Schlachten zu bereifern. Er sagte zu den Römern: Ihr bedürft jetzt nicht mehr eines Königs, sondern eines Heerführers; und die Römer vergaßen des Numa, und sammelten sich unter seine Fahnen.

Valerius Maximus, welcher, ohne Kritik, alles, was ihm in den Schriftstellern des Alterthums aufstößt, zusammenträgt, und dems mehr darum zu thun ist, seine Leser in Erstaunen zu setzen, als Wahrheit zu schreiben; Valerius Maximus versichert, es habe dem Tullus zugleich an Geburt, an Vermögen und an Erziehung gefehlt, und nur durch lauter Gefahren, in welche ein unersättlicher Ehrgeiz hinreißt, sei er zum Thron gelangt. Diese Anekdote ist aber mehr als verdächtig. Aus dem vereinigten Zeugniß aller andern Geschichtschreiber Roms sieht man, daß Numa's Nachfolger von vornehmer Geburt war. Sein Großvater, welcher aus Medullia, einer Stadt im Gebiet der Albaner, und nachmaligen Römischen Kolonie, herstammte, hatte sich in den Kriegen, welche Roms Erbauung begleiteten, hervorgethan. Bei der Belagerung von Fidenä

führt'

führt' er eine auserlesene Kohorte an; und wurde, weil er zuerst die Mauer erstieg, von seinem General mit Lorbern gekrönt. Nach seinem Tode hatte man ihm auf dem Marktplatze zu Rom ein Mausoleum errichtet, und ohne Zweifel machte der Anblick dieses Denkmals das Volk geneigt, seinem Enkel die Krone des Romulus aufzusetzen.

In Staaten, wo das Volk seinen Despoten erwählt, ists ein seltner Fall, daß der König, bei seiner Thronbesteigung, sich nicht durch irgend eine wohlthätige Handlung auszeichnet. Die des Tullus ist sehr merkwürdig, weil sie aus jenem erhabnen Grundsatz der Politik entsprang, daß ein König immer reich genug ist, wenn seine Unterthanen reich werden.

Romulus hatte sich, bei Roms Erbauung, für sich selbst und seine Nachfolger, einen großen Distrikt sehr fruchtbarer Ländereien vorbehalten, deren Einkünfte er zu den Kosten des Hofstaats und der Tafel bestimmt hatte. Diese Ländereien machten kein öffentliches, sondern ein besonderes Kammergut des Souverains aus. Numa, wiewohl er mehr durch seine Tugenden, als durch kindischen Prunk, zu glänzen wünschte, wagt' es doch nicht, diese königlichen Güter zu veräußern. Tullus aber sagte, er sei für sich selbst reich genug, die Würde seiner Krone zu behaupten, und theilte die Ländereien unter die armen Bürger aus, welche bis dahin der König keiner Aufmerksamkeit gewürdigt hatte. Dieser bewundernswürdige Zug machte die Weisen Roms auf einen Augenblick ver-

vergessen, daß der neue König ein Feind des Numa war, und seine Gesetze übern Haufen werfen wollte.

Kaum saß Tullus auf dem Thron, so dacht' er schon auf Krieg. Doch wollt' er nicht gerne geradezu Traktaten brechen. Der Zufall kam seiner Politik zu statten. Hirten von Alba und Rom nahmen sich wechselsweise Vieh weg, und die Abgeordneten beider Mächte brachten zu gleicher Zeit die Sache vor das Tribunal der beiden Könige. Tullus ließ Erstattung des Geraubten fodern, und zwar in einem so hohen Ton, daß eine Weigerung derselben erfolgen mußte; und nun ward augenblicklich der Krieg erklärt.

Cluilius regierte damals in Alba, und seine kriegerischen Talente machten dem König von Rom bange. An der Spitze einer für die damalige Zeit ganz gut disciplinirten Armee, bot er den Römern Trotz, und machte schon Anstalt, ihr verschanztes Lager zu erstürmen. Den Abend vorher begab er sich in sein Zelt, wo er sich, unter Bedeckung seiner gewöhnlichen Wache, schlafen legte; bei Anbruch des Tages aber, als die Soldaten aus dem Lager zu rücken anfingen, fanden die Generale, welche seine Befehle einzuziehen kamen, ihn todt in seinem Bette, ohne daß sich die geringste Spur von Mord oder Gift an seinem Leichnam zeigte. Dieser Todesfall, der so ganz zu rechter Zeit kam, um dem König der Römer den Sieg zu verschaffen, erweckte bei vorurtheilsfreien Leuten beider Nationen nicht wenig Verdacht. Aber

gar

gar zu unbillig wärs auch, den Königen alle Verbrechen zur Last zu legen, die ihnen nützlich sind; und wir wollen daher, mit dem Dionys von Halikarnaß, lieber glauben, daß Cluilius starb, weil er einmal sterben mußte.

Metius Fuffetius folgte dem Cluilius in der höchsten Gewalt, seis unter dem Titel eines Königs, oder eines Diktators; denn darüber sind die Meinungen getheilt. Diese Wahl kam den ehrsüchtigen Absichten des Römischen Königs treflich zu statten; denn der neue Anführer der Albaner, ein Mann ohne Genie, und auch ohne den Patriotismus, welcher den Mangel desselben zuweilen ersetzt, schien nur darum mit einem glänzenden Titel geschmückt, damit der Pomp des Triumphs seines Siegers vermehrt würde. Indeß ward doch der Feldzug nicht durch eine entscheidende Schlacht geendigt, wie Tullus es zu hoffen schien. Unterdeß die beiden Heere gegen einander standen, hatten die Vejenter und die Fidenater, des ihnen vom Romulus aufgelegten Jochs überdrüssig, sich verabredet, daß ihre Truppen gegen das Ende des Treffens auf dem Schlachtfelde eintreffen, und zugleich Sieger und Besiegte anfallen sollten. Zum Glück für Rom und für Alba ward das Komplot entdeckt, und die beiden Anführer kamen nun überein, daß sie des Bluts ihrer Unterthanen schonen, und ihren Streit auf andre Art ausmachen wollten.

Hieher setzt nun die Geschichte den berühmten Kampf der Horatier und Curiatier, welcher einigen

gen Philosophen, wegen der dichterischen Beredtsamkeit des Schriftstellers, dem wir die Nachricht von demselben verdanken, verdächtig vorgekommen ist; als ob historische Treue sich mit Beredtsamkeit nicht vertragen könnte. Nachsichtsvoller als diese Philosophen, ohne weniger Freunde des Wahren zu seyn, wollen wir jetzt auf einen Augenblick den blühenden Pinsel des Livius borgen, um diesen denkwürdigen Kampf zu schildern.

In den beiden Heeren der Albaner und der Römer befanden sich drei Brüder, welche Drillinge, und alle sechs von gleichem Alter und gleicher Tapferkeit waren *); man nannte sie die Horatier und Curiatier. Tullus und Metius thaten ihnen den Antrag, sich zum Zweikampf herauszufodern, mit der Versicherung, daß ihr Sieg über das Schicksal ihres Vaterlandes entscheiden sollte

*) Dionys von Halikarnaß liefert einige Nachrichten von der Geburt dieser Helden. Seguinius, ein Bürger von Alba, sagt er, hatte zwei Zwillings-Töchter, die er, an demselben Tage verheirathete, die eine an den Römer Horatius, und die andre an den Albaner Curiatius. Durch einen sonderbaren Zufall wurden sie beide zu gleicher Zeit schwanger, und brachten, bei ihrer ersten Niederkunft, jede drei Knaben zur Welt. — Von allen diesen Zusammenstimmungen des Zufalls, die, ohne den Gesetzen der Natur zu widersprechen, doch den Naturforscher ein wenig Wunder nehmen, findet sich in der Erzählung des Livius nichts.

sollte. Jeder der Brüder nahm diesen Antrag seines Generals mit Entzücken an; und der Traktat, vermöge dessen die Oberherrschaft des Volks, welches die Krieger vorstellten, durch ihr kostbares Blut entschieden werden sollte, ward auf der Stelle unterzeichnet. In beiden Lägern rief man die Götter, welche den Meineid rächen, an, und der Kampfplatz ward eröffnet.

Kaum hatte man das Zeichen gegeben, als die edlen Kämpfer, welche den Muth zwei ganzer Heere in sich vereinigten, einander anfielen. Obwohl ohne alle Furcht für seine eigne Person, pochte doch jedem das Herz; denn das Schicksal einer Monarchie, der nichts übrig blieb, als die große Alternative, sich dem Joch zu unterwerfen oder es aufzulegen, stand nun in seiner Hand. Kaum hörten die beiden Heere, welche jede vor ihrem Lager in Schlachtordnung standen, das Geklirr der Waffen, kaum sahen sie die Schwerdter ihrer Vorfechter blitzen, so entstand eine allgemeine furchtbare Stille. Jeder Zuschauer zitterte; und war gleich anfangs die Hoffnung auf beiden Seiten gleich, so schiens doch, als ob alles Athem und Stimme verloren hätte.

Indeß hatte der Kampf seinen Anfang genommen; und nun wars nicht mehr die Bewegung der Körper und das Geklirr der Waffen, was die Augen an sich zog. Die Kämpfenden verwunden sich; man sieht ihr Blut fließen, und zwei Römer stürzten todt zu den Füßen der vorher von ihnen verwundeten Albaner hin. Ein

lautes Frohlocken der Albaner erfüllt die Luft; die Römer hingegen verlieren nun alle Hoffnung, und interessiren sich gleichwohl noch für den einzigen Vorfechter, der ihnen nur noch übrig ist. Schon hatten die drei Curiatier ihn umringt: zum Glück aber war er noch ohne Wunden, und also, stärker als jeder seiner Feinde; aber zu schwach gegen sie alle, entfernt' er sich, um sie zu trennen. Mit Recht glaubt' er, daß die drei Albaner ihm nach Maßgabe der Kräfte, die ihre Wunden ihnen übrig ließen, folgen würden. Schon hatt' er sich von der Mitte des Kampfplatzes eine Strecke entfernt; er kehrte sich um, und sah seine Gegner schon ziemlich weit von einander getrennt. Voller Ungestüm fiel er nun den nächsten an; und unterdeß die Albaner den Curiatiern zuriefen, daß sie ihrem Bruder zu Hülfe eilen sollten, hatte der Römer seinen ersten Feind schon erlegt, fiel jetzt den zweiten an, und streckt' ihn zu Boden, ehe sein Bruder ihn noch erreichen konnte.

Das Glück schien jetzt getheilt, weil auf jeder Seite nur noch ein Kämpfer übrig war; aber es fehlte viel, daß auch an Kräften und Hoffnung alles gleich gewesen wäre. Horaz, ohne Wunden und stolz auf seinen zwiefachen Sieg, zweifelte nicht mehr, daß er auch den dritten erfechten würde; Curiaz hingegen, der seinen durch den Lauf ermüdeten und durch das aus seiner Wunde fließende Blut erschöpften Körper nur noch mit Mühe fortschleppte, und schon durch den Anblick seiner getödteten Brüder überwunden war, stellte

sich seinem Feinde weniger wie ein Kämpfer, als wie ein Schlachtopfer dar. Auch war es kein Kampf. Triumphirend rief Horaz: „Die beiden „ersten hab' ich den Manen meiner Brüder ge„opfert; den dritten opfr' ich meinem Vaterlande. „Dieser Hieb soll Alba Roms Joch unterwerfen!“ Der unglückliche Curiaz konnte kaum noch die Last seiner Waffen tragen; sein Gegner hieb ihn also nieder, zog ihn auf dem Kampfplatz aus, und kehrte im Triumph, unter dem Zuruf der Soldaten, die ihn einen zweiten Romulus nannten, in sein Lager zurück.

Dies ist das Gemälde jenes berühmten Kampfs, dessen Anordnung sowohl, als Kolorit, wir dem Livius verdanken. Das Interesse, welches darinn herrscht, liegt in dem Gegenstande selbst, und ich sehe nicht, daß die Zierrathen, womit der Maler es ausgeschmückt hat, ihm fremd wären.

Ehe die beiden Heere aus einander gingen, kam Metius, dem Traktat getreu, zum König der Römer, um seine Befehle zu vernehmen. Dieser befahl ihm, seine Truppen zum Marsch gegen die Stadt Veji in Bereitschaft zu halten; und ohne an Alba's künftiger Unterwürfigkeit im geringsten zu zweifeln, kehrt' er im Triumph nach seiner Hauptstadt zurück.

Indeß wurde der Freudentaumel, worein Horazens Sieg die Römer versetzt hatte, bald durch eine unglückliche Begebenheit gestört. Der Held hatte eine Schwester, die mit einem der Curia-

riatier verlobt war; sie liebte den Albaner von ganzer Seele; und was vermag der Patriotismus in einem jungen Herzen über die Liebe? Als diese junge Römerinn also das Panzerhemd, welches sie selbst verfertigt und ihrem Geliebten geschenkt hatte, auf den Schultern ihres Bruders sah, riß sie sich die Haare aus, und verwünschte einen Sieg, der ihr alle Freuden ihres Lebens raubte. Der rohe Krieger, trunken von Blut, und erbost darüber, daß das Schauspiel seines Triumphs nicht in allen Herzen die Gefühle der Natur erstickte, zog augenblicklich sein Schwerdt, und stieß es seiner Schwester in die Brust. „Verwegne, „rief er, nun geh, und suche bei den Todten den „Liebhaber, den du zu beweinen dich nicht schämst! „und so ergeh' es jeder Römerinn, die den Feind „Roms zu beweinen wagt!"

Das unmenschliche Gesetzbuch des Krieges wirft nicht mit einem Mal die Grammatik der Moral um. Horazens That, wurde sie gleich in seinen Augen durch seinen Enthusiasmus fürs Vaterland gerechtfertigt, schien den Römern das, was sie wirklich war, das heißt, ein Todes-werthes Verbrechen. Die Dumvirn machten dem Mörder unverzüglich den Proceß, und erklärten ihn für einen Staatsverbrecher *). Nun bestand

*) So muß man das Perduellio des Livius übersetzen. In der Folge, als die Kaiser Despoten wurden, bedeutete Staatsverbrechen so viel als unser jetziges Verbrechen der beleidigten Majestät.

die von dem Gesetz auf ein solches Verbrechen gesetzte Strafe darinn, daß der Verbrecher mit verhülltem Gesicht an einen Galgen gebunden, und mit Stecken zu Tode gepeitscht wurde. Schon nahte sich ein Liktor mit dem schrecklichen Strick in der Hand, den Verbrecher zu binden, als dieser von dem Urtheil der Duumvirn an das versammelte Volk appellirte. Dieser Umstand gab der Sache eine andre Wendung. Horazens Vater befand sich mit in der Versammlung. Dieser ehrwürdige Greis, jetzt nahe am Grabe, ohne die Hoffnung, daß einer seiner Söhne ihm die Augen zudrücken würde, näherte sich schwankend den neuen Richtern, und erklärte den Tod seiner Tochter für rechtmäßig und verdient: denn wärs ein Schwestermord gewesen, setzt' er hinzu, so würd' er, kraft seiner väterlichen Gewalt, den Mörder schon gestraft haben. Dieser alte Römer genoß der öffentlichen Achtung. Sein Ausspruch hielt auf einen Augenblick dem ewigen Ausspruch der Moral das Gegengewicht; und jetzt, da er das Volk getheilt sah, macht' er Gebrauch von jenen großen Kräften der Beredtsamkeit, mit welchen ein Mann von Genie, der gerührt ist, immer den großen Haufen nach seinem Willen lenkt.

„O meine Mitbürger, rief er, welch ein ab„scheuliches Schauspiel will man jetzt euren Augen „darstellen! Werdet ihr denn den Helden, welchen „ihr so eben im Triumph in diese Mauern, die „seine Tapferkeit gerettet hat, eingeführt habt, „ruhig zerprügeln und an einem Galgen sterben se„hen?

„hen? Komm her, Liktor, binde diese siegreichen „Hände, ohne welche Rom jetzt das Joch seiner „Nebenbuhlerinn tragen würde; wag' es, den „Kopf des Befreiers seines Vaterlandes einzuhül„len! Aber wo wird man den Schandpfahl auf„richten, an welchem mein Sohn sein Leben en„digen soll? Etwa in Rom? Da wird er Säu„len finden, mit dem Trophäen der Albaner be„hangen. Oder außer den Mauern? Da wird „er die Gräber der Krieger sehen, die sein Arm „erlegte. Allenthalben also wird der Unglückliche „auf die Denkmäler seines Ruhms stoßen, die „ihn in den Augen der Nachwelt wegen der „Schmach seiner Hinrichtung rächen werden."

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist diese pathetische Rede nie gesprochen worden; aber in einer solchen Lage bedarf eine starke Seele keiner Wortberedtsamkeit, um große Wirkungen hervorzubringen. Einige gebrochene Worte, dem Herzen eines Vaters ausgepreßt, ein ausdrucksvoller Blick auf die mit den Rüstungen der Curiatier behangenen Säulen geworfen, und dann mit Zärtlichkeit auf den Unglücklichen, den man hinrichten wollte, zurückgelenkt, waren ohne Zweifel, ohne die herrlichen Perioden des Livius, schon hinreichend, ganz Rom zum Mitleiden zu bewegen. Wirklich ward Horaz von dem Volke begnadigt. Nur verhüllte man, um die öffentliche Sittlichkeit einigermaßen zu retten, dem Strafbaren, mit einer Art von Schimpf, den Kopf, und ließ ihn unter dem Joch hergehen. Diesen Namen

gab man einem queer durch eine Straße gelegten Balken, und dies rohe Denkmal von Sklaverei, wodurch Horaz für sein Verbrechen büßen mußte, sah man zu Rom noch gegen das Ende der Republik.

Indeß konnte der zwischen Alba und Rom geschlossene Friede nicht wohl von langer Dauer seyn. Das erstere erinnerte sich immer, daß seine Nebenbuhlerinn aus ihm entsprossen war, und öffentlich sagte man dort, daß mehr dazu gehöre, als ein nichtiger Sieg in einem Zweikampf, einer undankbaren Kolonie die Herrschaft über ihre Mutterstadt zu geben. Besonders beschuldigte man den Metius, daß er an seinem Vaterlande zum Verräther geworden, da er sein Schicksal der Tapferkeit der Curiatier anvertrauet habe. Dieser, dessen geschmeidiger und alle Grundsätze verachtender Charakter sich zu allen Mitteln bequemte, die seine Ehrsucht ihm an die Hand geben konnte, war nun darauf bedacht, durch eine Verrätherei die Gunst des Volks wiederzugewinnen. Er suchte also jetzt den Krieg mitten im Frieden, wie er, zur Zeit des Kampfs der Horatier, den Frieden mitten im Kriege gesucht hatte. Aber Roms gutes Gestirn riß ihn zu seinem Verderben hin; und war er nicht glücklich in der Wahl der Verfechter von Alba, so war ers noch weniger in seiner Verrätherei.

Veji und Fidenä hatten ein Bündniß gegen Rom gemacht. Metius trat mit Alba dem Bunde bei; alle Maßregeln aber wurden so geheim ge-

nom-

nommen, daß keiner eher, als am Tage des Treffens, erfuhr, unter welchen Fahnen er fechten sollte. Der König von Rom, welcher von seiner Verrätherei nichts argwöhnte, schickte ihm Befehl zu, sich beim Zusammenfluß der Tiber und des Teverone mit seinen Albanern einzufinden; und so bald er ankam, stellt' er seine Armee in Schlachtordnung, indem er die Römer den Vejentern entgegenstellte, und dem Metius auf die Fidenater loszugehen befahl.

Dem Heerführer der Albaner aber fehlt' es eben so sehr an Tapferkeit, als an Treue. Entschlossen, seinen Bundsgenossen im Stiche zu lassen, hatt' er doch nicht das Herz, öffentlich an ihm zum Verräther zu werden, und er ergriff daher, bei Annäherung der Gefahr, die Partie, sich unvermerkt auf die Berge zu ziehen, und den Ausgang des Treffens abzuwarten, um sich dann auf die Seite der Sieger zu schlagen. Tullus argwohnte gleich beim Anblick dieser Bewegungen, welche seinen ganzen Plan verrückten, was Metius im Schilde führte: da er aber mit der Tapferkeit alle Kaltblütigkeit der Erfahrung verband, so ließ er sich dadurch nicht aus seiner Fassung bringen. Alsobald gab er seiner Reuterei Befehl, ihre Lanzen in die Höhe zu halten; und durch diese List verbarg er einem Theil des Fußvolks den Anblick der Desertion ihrer Bundsgenossen. Um zu gleicher Zeit die Reuterei selbst, welche ihre Flanken entblößt sah, zu beruhigen, ging er vor die erste Linie, und rief, laut genug, daß der Feind

ihm hören konnte, es sei auf seinem Befehl geschehen, daß die Albaner sich auf die Berge gezogen hätten, um den Fidenatern in den Rücken zu fallen. Der Erfolg dieser List übertraf seine Erwartung. Die gemeinen Fidenater, welche nicht, wie ihre Anführer, von den Gesinnungen des Metius unterrichtet waren, geriethen in ein panisches Schrecken, und ergriffen voller Unordnung die Flucht. Die Römer verfolgten sie lebhaft, um zu verhindern, daß sie sich nicht wieder sammelten. Sodann schwenkten sie sich, und fielen die Vejenter an, welche sie nun auch bald in die Flucht schlugen, und eine schreckliche Metzelung unter ihnen anrichteten.

Indeß kamen die Albaner, welche bis dahin ruhige Zuschauer des Treffens gewesen waren, da sie die Römer im Besitz des Schlachtfeldes sahen, von den Bergen herab, und Metius war dummdreist genug, dem Tullus zu seinem Siege Glück zu wünschen. Der König der Römer hielt seinen Unwillen zurück, ließ beide Heere beisammen ihr Lager aufschlagen, und setzte eine allgemeine Versammlung auf den folgenden Tag an. Er hatte seine Maßregeln so genommen, daß er seine Rache vollziehen konnte, ohne daß sie beiden Nationen Blut kostete. Als die Versammlung ihren Anfang genommen hatte, näherten die Albaner sich haufenweise dem Thron, um die Rede des Tullus desto besser hören zu können, und eine Römische Legion stand hinter ihnen unter den Waffen, bereit, die Befehle ihres Königs zu vollziehen. Nachdem

dem alles solchergestalt angeordnet war, deckte nun Tullus die ganze Verrätherei des Metius am Tage des Treffens auf, und trug darauf an, in seiner Person ein Beispiel zu geben, welches auf immer alle Verräther abzuschrecken fähig wäre. Ein finstres Stillschweigen verbreitete sich jetzt über die Albaner. „Verräther! fuhr er ihren „Anführer an, wärst du fähig, Gewissensbisse zu „fühlen, so würd' ich dir das Leben schenken: „aber da deine verkehrte Seele nicht gebessert wer„den kann, so soll dein Tod die Bösewichter schre„cken, die dir nachzuahmen in Versuchung kom„men könnten. Dein Leib soll zertheilt werden, „wie dein Herz es gestern zwischen Rom uud Fi„denä war."

Kaum war das Urtheil des Metius gesprochen, als man sich schon anschickte, es zu vollziehen. Liktoren bemächtigten sich des Verräthers und banden ihn an zwei Wagen, jeden mit vier Pferden bespannt, die ihn dann, nach entgegengesetzter Richtung angetrieben, mitten von einander rissen. Die Geschichte bemerkt, daß dieses das erste und auch das letzte Mal gewesen, daß die Römer sich dieser Art von Hinrichtung bedient hätten, einer Hinrichtung, vor welcher die Menschlichkeit schaudert, und welche von den rohen Sitten des Volks zeugt, welches Gebrauch von ihr machen kann.

Die Albaner, welche Zeugen dieser schrecklichen Exekution gewesen waren, erwarteten nun nichts geringeres, als daß sie zusammen würden nieder-

niedergehauen werden. Aber Tullus hatte zu viel Politik, als daß er sich mit kaltem Blut einer nutzlosen Barbarei hätte schuldig machen sollen. Er begnügte sich, diesem erschrocknen und wehrlosen Volk anzukündigen, daß man es nach Rom verpflanzen würde. Dies Urtheil schien diesen Unglücklichen eine gnädige Strafe, weil man ihnen verschwieg, daß diese Verpflanzung den Untergang ihrer Vaterstadt mit sich führte. Sie ergaben sich also in ihr Schicksal ohne zu murren.

Unterdeß eine Römische Kohorte die Soldaten des Metius zu ihren Ueberwindern führte, machten sich die übrigen Legionen auf den Weg nach Alba, um es zu zerstören. Hier wächst das Interesse unter dem Zauberpinsel des Livius. Kaum waren die Truppen in diese Mutterstadt Roms eingerückt, als alles in Bestürzung gerieth. Freilich wars nicht jenes tödtliche Schrecken, welches die Gemüther in einer durch Sturm eroberten Stadt befällt, wenn, beim Schein der in vollen Flammen stehenden Häuser, das Blut der Bürger in Strömen durch die Gassen fließt. Der Schmerz der Albaner äußerte sich nur durch ein finstres Stillschweigen. Ganz von tiefem Gram verschlungen, und unfähig einen Entschluß zu fassen, sah man sie bald unbeweglich auf den Schwellen ihrer Thüren, bald umherirrend in ihren Häusern, die sie nun nie wiedersehen sollten.

Indeß drangen die Diener der Tyrannei des Königs von Rom das Volk, sich zu entfernen. Schon hörte man an den Enden der Stadt die

Häu-

Häuser mit Krachen einstürzen, und sah die dicken Staubwolken aus ihren Trümmern aufsteigen. Nun eilten die Albaner, ihre kostbarsten Sachen wegzutragen, und verließen, mit thränenvollen Augen, die geliebten Wohnungen, die sie hatten geboren werden sehen, und in denen sie zu sterben gehofft hatten. Die Straßen waren fast zu enge für das Gedränge dieser unglücklichen Flüchtlinge, denen der Anblick ihres gemeinschaftlichen Jammers von neuem das Herz zerriß. Die Weiber besonders stießen ein klägliches Geschrei aus, als sie bei den Tempeln von Alba, welche die Römischen Soldaten besetzt hatten, vorbeigingen, und sich ihre Götter selbst als Gefangene der Sieger vorstellten.

Nachdem also Alba von seinen Einwohnern verlassen war, schleiften die Römer alle seine Gebäude bis auf den Grund; so daß man in wenigen Stunden nur noch die Ruinen einer Stadt sah, die das Werk einer vierhundertjährigen Arbeit war.

Horaz, der Wütherich, der noch von dem Blut seiner Schwester rauchte, hatte die Zerstörung von Alba übernommen, und er seufzte ohne Zweifel, daß er die verwüstende Gewalt, die er ohne Gefahr an leeren Gebäuden übte, nicht auch an den Menschen üben konnte.

Diese Zerstörung der Mutterstadt Roms muß das Andenken des Tullus mit ewiger Schande bedecken. Er hatte die Politik, nachdem diese tyrannische That einmal vollbracht war, das gar zu

Gehässige, was sie in den Augen der Albaner haben mußte, dadurch zu mildern, daß er ihrer Eitelkeit durch Ehrenvorzüge in der neuen Vaterstadt, die er ihnen gab, schmeichelte. Allen Bürgern von Alba, ohne Unterschied, ertheilt' er das Bürgerrecht in Rom, und gesellte auch seinem Senat einen Theil ihres Adels bei. Da diese Operation die Bevölkerung der Hauptstadt verdoppelt hatte, so gab das dem Tullus Gelegenheit, ihren Umfang noch durch den Berg Cölius zu erweitern.

Der übrige Theil der Regierung des Tullus war, einen Feldzug gegen die Sabiner abgerechnet, friedlicher, als mans von Alba's Zerstörer erwarten durfte. Livius, der, ohne selbst leichtgläubig zu seyn, doch gern alle Märchen, welche der Leichtgläubigkeit gefallen können, in seinem Werke zusammenträgt, füllt diesen Zeitraum durch religiose Fabeln aus. Die seltsamste ist die von dem Steinregen, welcher um diese Zeit auf dem Albanischen Berge gefallen seyn soll. Senatoren gingen, diesem Geschichtschreiber zufolge, selbst hin, sich durch den Augenschein von diesem Phänomen zu überzeugen, und fanden wirklich auf dieser Anhöhe eine ungeheure Menge Kiesel, wie Hagel zusammengehäuft. Zu gleicher Zeit hörte man aus dem heiligen Haine, welcher den Albanischen Berg bekränzte, eine furchtbare Stimme erschallen, und Opfer gebieten. Sollte die Anekdote einigen Grund haben, so müßte man sie durch den Ausbruch irgend eines benachbarten Vulkans,

welcher

welcher gleich darauf wieder erloschen, erklären. Der Vesuv wirft, bekannter Maßen, zuweilen Bimssteine bis in die Vorstädte von Neapel. Was die fürchterliche Stimme betrifft, so war sie sicher nichts anders, als eine Betrügerei des Augurkollegiums.

Ueber den Tod des Tullus ist die Tradition getheilt. Die Erzählung des Livius ist ein wenig im Geschmack des Steinregens. Nach einer Seuche, welche das Römische Gebiet verheert hatte, wurde der König von einer Entkräftung befallen, und die Schwäche des Körpers griff auch seine Einbildungskraft an. Eben der Krieger, welcher bis dahin seine Würde zu erniedrigen geglaubt haben würde, wenn er sich mit nichtigen Opfern beschäfftigt hätte, ward nun mit einem Mal furchtsam und abergläubig, und schloß sich ins Innere seines Palasts ein, um auf Numa's Manier, geheime Opfer zu bringen. Aber, sagt Livius, den ich hier nur abschreibe, es sei nun, daß er sich in den Zubereitungen oder in den Ceremonien selbst irrte, der Gott, welchen er aufrufen wollte, erschien nicht nur nicht, sondern Jupiter, über einen so unanständigen Gottesdienst aufgebracht, erschlug ihn noch oben drein mit seinem Donner, und legte seinen Palast in die Asche.

Eine viel wahrscheinlichere Tradition findet sich beim Dionys von Halikarnaß. Freilich will der gute Grieche sie nicht verbürgen. „Alles zu„sammengenommen, sagt er, will ich doch lieber „den tragischen Tod des Tullus der Rache einiger

„er-

„erzürnten Dämonen zuschreiben.“ Aber da erzürnte Dämonen nichts, als Feenmärchen oder Theaterstücke, entwickeln, so können wir füglich die Meinung, welche die Griechische oder Römische Leichtgläubigkeit nicht zu verbürgen wagt, als der historischen Wahrheit am gemäßesten, annehmen.

Ancus Marcius, Numa's Enkel, ward von Herrschsucht gequält, und fand das verborgene Leben, welches er führte, unterdeß Tullus, welchen er als einen Usurpateur betrachtete, das Schicksal Italiens in Händen hatte, unerträglich. Eines Tages, da der König von Rom im Innern seines Palasts ein geheimes Opfer brachte, entstand mit einem Mal ein fürchterliches Ungewitter, welches die Wache dergestalt in Schrecken setzte, daß sie ihren Posten verließ. Marcius, der für das Geheule des Windes und das Krachen des Donners nicht so empfindlich war, drang mit einem kleinen Haufen bewaffneter Leute in den Palast, hieb den König, mit seinen Kindern und seiner ganzen Familie, nieder, steckte darauf das Gebäude in Brand, und breitete das Gerücht aus, daß der Palast vom Bliß in die Asche gelegt worden, und alle seine Bewohner in den Flammen umgekommen wären. Diese Unthat, welche der Durst nach Herrschaft so wahrscheinlich macht, hat einige Aehnlichkeit mit dem tragischen Ende des Romulus. Aber Marcius, welcher dem Volke nicht so verhaßt war, als die Senatoren, welche jenen ermordeten, hatte nicht nöthig, sein Opfer, nachdem er es abgeschlachtet hatte, zu vergöttern.

Bege-

Begebenheiten, leere Regierung des Ancus Marcius.

Anordnungen und Denkmäler des ältern Tarquinius *).

Es war nur ein sehr kurzes Interregnum nach dem Tode des Tullus Hostilius, und das Volk, welches die Einäscherung des königlichen Palasts dem Donner zuschrieb, setzte ohne Bedenken dem Mörder des Königs seine Krone auf. Marcius, aus Numa's Blut entsprossen, fing damit an, daß er die friedsamen Anordnungen dieses philosophischen Monarchen wieder herstellte; und da die eifersüchtigen Nachbarn sich einbildeten, daß dieser neue König, ohne Kraft und Charakter, sein nutzloses Leben im Schatten der Altäre zubrin-

*) Wir erinnern, daß von hier an bis zu der Revolution, welche die Römische Monarchie in eine Republik verwandelte, Livius und Dionys von Halikarnaß unsre gewöhnlichen Führer sind. Der trockne Dionys kann uns nichts als Thatsachen liefern. Was aber den Livius betrifft, der einer der schönsten Geister des Alterthums war, so machen wirs uns zur Pflicht, dann und wann das Kolorit seiner Gemälde für unser Werk zu benutzen.

bringen würde, so rüsteten sie sich von allen Seiten, um zu verhindern, daß Rom nicht zur herrschenden Macht würde. Ihre Erwartung trog sie: Marcius hatte zugleich etwas von Roms Erbauer an Tapferkeit, und von seinem Großvater Numa an Begierde, seine Unterthanen glücklich zu machen. Diese Schilderung verträgt sich besser, als man wohl denken mögte, mit dem Verdacht, dem dieser König nicht entgehen konnte, daß er seinen Thron durch den Mord seines Vorgängers erkauft habe. Es ist kein seltner Fall, die befriedigte Ehrsucht auf Tugenden, die der Welt nützlich sind, ausruhen zu sehen. Der barbarische Octavian der Proscriptionen des zweiten Triumvirats ward der August, welcher dem Cinna verzieh. Cromwell, mit dem Blut seines Königs besprützt, ward, so bald er keine Feinde und Nebenbuhler mehr hatte, der Stolz von Großbritannien.

Marcius überwand alle Feinde Roms in verschiedenen Feldzügen, deren keiner denkwürdig ist; die Belagerung von Fidenä ausgenommen, weil sie uns über die Taktik jener Zeiten Licht gibt. Nachdem nämlich der König von Rom Circumvallationslinien um die Stadt gezogen hatte, ließ er eine Mine von seinem Lager bis unter die Mauern graben. Als das Werk fertig war, griff er mit Kriegsmaschinen den der Mine entgegengesetzten Theil der Mauer an. Die Fidenater, die keine Kriegslist argwöhnten, verließen einen Theil der Mauer, und eilten dahin, wo sie von den

Feinden berennt wurde. Mitten im hitzigsten Gefecht aber kamen die Römer aus dem unterirdischen Gange hervor, drangen durch die Stadt, und öffneten den Legionen, welche die Mauer bestürmten, die Thore. So kam Fidenä in die Gewalt der Römer. Der König mißbrauchte seinen Sieg, wie alle Eroberer, deren Stolz durch langen Widerstand gereizt wird. Nachdem er einen Theil der Besatzung hatte niederhauen lassen, versammelte er alle Einwohner, ließ die Freunde der Freiheit, die er Rädelsführer der Rebellen nannte, in ihrer Gegenwart auspeitschen und hinrichten, und gab dann die Stadt der Plünderung Preis.

Marcius regierte vier und zwanzig Jahre, und starb in seinem Bette, ungeachtet die Verbrechen der Ehrsucht fast immer zu andern reizen, um sie zu rächen.

Unter des Marcius Regierung kam die Familie der Tarquinier nach Rom. Das damalige Haupt dieser Familie, welche aus Korinth abstammte, war Lukumon, ein thätiger Mann, welcher sich berufen glaubte, auf einem großen Schauplatz eine Rolle zu spielen, und dessen Genie seinem Stolz nicht widersprach. Er hatte die Tanaquil geheirathet, eine Frau von vornehmer Geburt und von einem Charakter, ders nicht ertragen konnte, daß das Haus, in welches sie geheirathet hatte, dem, aus welchem sie abstammte, an Hoheit nachstünde. Rom schien also dieser stolzen Italienerinn ein ihren ehrsüchtigen Absich-

ten angemessenerer Aufenthalt, als die kleine Stadt Tarquinii, wo sie ein verborgnes Leben führen mußte. Sie schmeichelte sich, daß bei einem neuen Volke, wo Verdienst den Adel macht, ihr Gemahl sich wohl gar auf den Thron Hoffnung machen könnte; und so überredte sie ihn, sich mit Hab' und Gut nach Rom zu begeben.

Lukumon nahm, bei seiner Ankunft in Rom, nach seiner Geburtsstadt, den Namen Tarquinius an. Die Geschichte gibt ihm noch den Beinamen: der Aeltere (Priscus), um ihn vom Tarquinius dem Stolzen (Superbus), welcher durch seinen Uebermuth den Umsturz des Römischen Throns veranlaßte, zu unterscheiden. Dieser Fremdling machte sich theils durch seine Gastfreiheit, theils durch seine Wohlthätigkeit, einen grossen Anhang in Rom. Einige Dienste, die er dem Marcius zu leisten Gelegenheit fand, machten ihn noch vortheilhafter am Hofe bekannt; und endlich ward er so sehr der Liebling des Königs, daß dieser ihn durch sein Testament zum Vormund seiner Söhne ernannte, besonders dessen, welchen man damals in Rom allgemein als künftigen Thronfolger betrachtete.

Da indeß dieser Thron nicht erblich war, so war vorher eine förmliche Wahl dieses ältesten Sohns des Marcius nöthig. Es ward deshalb ein Tag angesetzt, an welchem das Volk sich versammeln und die Komitien halten sollte; und gerade an diesem Tage ließ der listige Tarquin seine Mündel weit von Rom einer Jagdparthie

bei-

beiwohnen. Da er den Vorsitz in der Versammlung hatte, so erwartete Jedermann, daß er sich um Stimmen für den Sohn des verstorbenen Königs bewerben würde; allein er warf jetzt die Maske, hinter welcher er seinen Ehrgeiz verborgen hatte, ab, und wagte es, für sich selbst um den Thron anzuhalten. Die erste Empfindung der Römer war Unwillen; aber Tarquin ließ sich dadurch nicht irre machen: er entwarf die Geschichte seines Lebens mit jenem Feuer, welches einen grossen Haufen, der nicht raisonnirt, sondern fühlt, so leicht hinreißt; und da sein Nebenbuhler nicht gegenwärtig war, und also seine Rechte nicht geltend machen konnte, so übertrug man ihm, fast einstimmig, die königliche Würde.

Die Regierung des Tarquinius war, wie die seines Vorgängers, ohne Begebenheiten; ein Beweis, daß sein Volk, im Ganzen genommen, glücklich war. Indeß führt man einige politische Anordnungen von ihm an: denn die vom Romulus sehr fehlerhaft eingerichtete Maschine der Staatsverfassung bedurfte unter jeder Regierung neue Getriebe, wenn sie in ihren Bewegungen nicht stocken sollte.

Er ernannte hundert neue Senatoren, welche man **Senatoren der zweiten Ordnung** nannte. Freilich war dabei seine Absicht weniger, der Administration Aufseher, und dem Vaterlande Väter zu geben, als sich eifrige Anhänger zu sichern, welche dereinst die Gewalt, die sie

ihm verdankten, für sein Interesse geltend machen würden.

In gleicher Hoffnung machte er auch Neuerungen in Ansehung der Römischen Ritter. Er wagt' es freilich nicht, ihre Centurien zu vermehren, verdoppelte aber die Zahl ihrer Mitglieder, so daß alle drei Centurien zusammen jetzt ein Korps von achtzehn hundert Bürgern ausmachten.

Nachdem Tarquin also für sich selbst gearbeitet hatte, beschäftigt' er sich auch mit dem Volke. Auf das Vergnügen desselben bedacht, legt' er den großen Cirkus zu den öffentlichen Schauspielen an. Für die Senatoren und die Ritter wurden in denselben besondre Plätze ausgesondert: es waren rohe Logen auf einem schlecht verzierten hölzernen Gerüste, welches zwölf Fuß hoch über der Erde erhaben war. In diesem Cirkus wurden Kampfspiele und Wettrennen gehalten; und dies nannte man die großen Spiele. Man feierte sie alle Jahre bis zum Untergange des Staats.

Er umgab seine Hauptstadt mit einer steinernen Mauer, und indem er einen Felsen, welcher der Höhe der öffentlichen Gebäude im Wege stand, abtragen ließ, legt' er von ferne den Grund zum Kapitolium.

Von allen Werken Tarquins aber verschaffte keins ihm einen bleibenderen Ruhm, als der Bau seiner Wasserleitungen und Kloaken, oder unterirdischen Abzüge. „Nichts, sagt Dionys von „Halikarnaß, hat mir eine höhere Idee von der

„Haupt-

„Hauptstadt der Welt beigebracht, als diese be„wundernswürdigen Werke.“ Ein Urtheil, welches um so merkwürdiger ist, da der Schriftsteller, welcher es fällte, alle Meisterstücke der Baukunst aus dem schönen Zeitalter Alexanders kannte. Die Kloaken, welche noch vorhanden sind, und bei sechszehn Fuß Breite eine Tiefe von dreizehn Fuß haben, machen eine Art von unterirdischem Rom aus, dessen Festigkeit den Verwüstungen der Zeit Trotz beut. Zu den Zeiten der Republik ließ man zuweilen einen ganzen Fluß herdurchströmen, um sie ihrer Unreinigkeiten zu entledigen. Gleichwohl verstopften sich die Kanäle einmal durch Nachlässigkeit der Censoren, und es kostete tausend Talente (über fünf Millionen viermal hundert tausend Livres) sie wieder in Stand zu setzen. Daraus schließe man auf die Größe und Kostbarkeit dieses Werks. Tarquin, sagt Montesquieu bei dieser Gelegenheit, machte den Anfang, die ewige Stadt zu bauen.

Man bedauert, daß dieser König, der durch seine großen Ideen über seine Zeit erhaben zu seyn schien, so wenig Zutrauen zu dem Verstande seiner Nation hatte, daß er den Leitzaum der Leichtgläubigkeit für sie nöthig hielt: wenigstens kann die Philosophie sich nur so die in den Römischen Annalen so berufene Geschichte des Augurs Nävius erklären. Tarquin wollte in den alten Einrichtungen des Kriegswesens einige Reformen machen; und damit er, ohne Gefahr für seine Krone zur Annahme derselben bewegen mögte, nahm er

seine Zuflucht zu den kindischen Hülfsmitteln des Aberglaubens. Nävius stand damals, vor allen andern Augurn in großem Ansehen: der König fragte ihn, nach genommener Abrede ohne Zweifel, öffentlich über seinen Reformationsplan um seine Meinung; und der Augur, seinem Charakter getreu, antwortete ihm, daß man keine Neuerungen machen dürfe, ohne vorher den Flug der Vögel darüber zu Rathe gezogen zu haben. Tarquinius stellte sich empfindlich über diesen Widerspruch, und, als wollt' er den Nävius von der Nichtigkeit seiner Kunst überführen, sagt' er: „Nun errath' einmal durch deine Auspicien, ob „das, was ich jetzt denke, wohl geschehen kann.“ Der Augur machte seine religiosen Operationen, und bejahte die Frage. „Nun wohl! sagte der „König, ich dachte, du solltest diesen Kiesel hier „mit einem Scheermesser durchschneiden.“ Augenblick ich nahm der Augur ein Scheermesser, und schnitt damit den Kiesel mitten von einander. Eine damals errichtete Statue, sagen die Geschichtschreiber, bezeugt der Nachwelt die Wahrheit dieses Wunders. Es gehört keine sehr tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens dazu, um zu sehen, daß Tarquin sich mit dem Augur verstand, und den Kiesel schon durchschnitten mitbrachte. Er rechnete auf die Unwissenheit der Römer in der Physik, und spielte ihnen diesen Betrug, um die Kunst der Auguren in Kredit zu bringen, und dadurch die Sicherheit seiner Krone zu befestigen.

Tarquin hatte, wie seine Vorgänger, eine Menge unerheblicher Kriege gegen seine Nachbarn zu führen, und war in allen glücklich. Erstaunen muß man, daß diese eifersüchtigen Völker, die, bloß für sich selbst, nur die Stärke besaßen, die der Enthusiasmus des Augenblicks gibt, nie darauf dachten, durch einen heilsamen Bund jenes Gleichgewicht Italiens, welches die Römische Macht so oft zerstörte, wieder herzustellen. Diese Völker, von gleicher Begierde, sich dem Joch zu entziehen, beseelt, erschienen, gleich den Curiatiern, weit von einander getrennt auf dem Kampfplatz; Rom griff dann, gleich dem Horaz, seine getheilten Feinde einen nach dem andern an, und erlegte sie alle.

Die Sabiner, die Latiner, die Etrurier gaben dem Tarquinius der Reihe nach Gelegenheit, Triumphe zu halten. Nach dem Feldzuge gegen die letztern wars, daß dieser König, um Italien noch mehr in Ehrfurcht zu setzen, einen Theil jenes morgenländischen Prunks erborgte, mit welchem Despoten die Majestät ihres Diadems mehr zu heben glauben. Er zeigte sich nun öffentlich in einem reichen Mantel von Purpur gekleidet, mit einer goldnen Krone auf dem Kopfe, und einem Scepter in der Hand, vor ihm her zwölf Liktoren mit ihren Beilen und Steckenbündeln, als den Symbolen seiner Macht.

Tarquinius ließ sich, für seine Siege, von dem Volke, über welches er triumphirt hatte, immer einige Städte abtreten, wodurch er dann das

Römische Gebiet außerordentlich erweiterte. Collatia ist eine der vornehmsten, deren die Geschichte erwähnt, und man hat uns sogar die Formel der Abtretung aufbewahrt. Ihre Simplicität, welche die Einfalt der Zeit charakterisirt, hat einigen Werth in den Augen der Alterthumsliebhaber. Als die Gesandten der Sabiner, denen die Stadt, welche jetzt einen andern Herrn bekommen sollte, bisher gehört hatte, dem Tarquin vorgeführt waren, fragte sie der König: „Seid Ihr die Bevollmächtigten von Collatia? — Wir sinds. — Besitzt euer Volk „die höchste Gewalt? — Ja. — Uebergebt „Ihr in meine und der Römer Gewalt eure Personen, eure Stadt, euer Gebiet, eure Gewässer, „eure Gränzen, eure Tempel, eure Güter und „alles, was die Götter und eure Vorfahren euch „anvertraut haben? — Ja. — Nun wohl, „ich nehme eure Abtretung an, und Collatia ist „von diesem Augenblick an mein.“

Revolution, welche den Servius Tullius auf den Römischen Thron erhebt.

Tarquin, der jetzt ein glorreiches Alter erreicht hatte, von seinen Unterthanen geliebt, von seinen Nachbarn respektirt, und von Denkmälern, die sein Andenken theuer machen mußten, umgeben war, konnte doch sein achtzigjähriges Haupt vor dem Stahl des Meuchelmordes nicht sichern. Diese Unthat, die man nur an den schwankenden Thronen des Orients hätte vermuthen sollen, will nur mit dem Pinsel eines Livius geschildert seyn.

Schon lange hatte Tarquin die Söhne des Ancus Marcius von sich abwendig gemacht, nicht nur, weil er sich eine Krone hatte aufsetzen lassen, von welcher sie glaubten, daß sie von Rechts wegen ihnen gehöre, sondern auch, weil er sich zum Schwiegersohn einen Bürger wählte, dessen Geburt man verdächtig fand, und den sie den Sohn einer Sklavinn nannten. Dieser Bürger war der berühmte Servius Tullius, der sechste Römische König, welcher zu viel Antheil an der Revolution hatte, als daß die Geschichte umhin könnte, einige Umstände von seiner Herkunft zu erzählen.

Nach Eroberung der kleinen Stadt Cornicu-lum durch die Römer, ward die Gemahlinn des Königs, welcher bei Vertheidigung der Stadt

ums

ums Leben gekommen war, gefangen nach Rom geführt. Sie war damals eben schwanger. Tanaquil, von ihrem Unglück gerührt, schenkte ihr die Freiheit, und erlaubte ihr, in ihrem Palast ihre Niederkunft zu halten. Dankbarkeit band nun die Wittwe des Königs von Corniculum an Tarquins Gemahlinn; und Servius Tullius, der Sohn, mit welchem sie niederkam, ward der Wohlthäterinn, die ihn erzog, eben so theuer, als der Mutter, die ihm das Leben gegeben hatte.

Die Kritiker des Alterthums, denen diese Abstammung verdächtig ist, glauben, der Name **Servius**, welchen Tanaquils Zögling beibehielt, zeige an, daß er von einer Sklavinn geboren worden, und bauen daher seine werdende Größe auf einen andern Grund. Eines Tages, sagt man, da dies von den Göttern geliebte Kind im Palast schlief, sah man seinen Kopf von einer hellen Flamme umgeben; ein Phänomen, welches alle Anwesenden mit Verwunderung erfüllte, und sie überzeugte, daß das Kind ein übermenschliches Wesen sei, welches die Erde bald vergöttern würde. Die Wahrheit des Faktums angenommen, so wäre der neuern Physik nichts leichter, als es, ohne den Zauberstab der Wunder, zu erklären. Bekanntermaßen würde, bei trockner Luft, ein Kind, welches in einer auf seidnen Schnüren ruhenden Wiege läge, und von einer elektrischen Atmosphäre umgeben wäre, fast aus allen Theilen seines Körpers Flammen von sich geben, die im Dunkeln sehr lebhaft glänzen würden; ja man

kann

kann machen, daß sie in Gestalt von Strahlen, oder wie ein so genannter Heiligenschein, den Kopf umgeben. Sei dem wie ihm wolle, das Phänomen machte großes Aufsehen in Tarquins Palast, und erregte die Aufmerksamkeit des Königs und seiner Gemahlinn. Schon kamen Sklaven mit Wasser gelaufen, um die feine Flamme zu löschen, als Tanaquil ihnen Einhalt that, und alles still seyn hieß, bis das Kind von selbst erwachen würde. Wirklich verschwand die Flamme, als Servius die Augen öffnete. Tanaquil weissagte nun die künftige Größe dieses vermeinten Götterlieblings; sie gab ihm jene Erziehung, welche den Keim großer Seelen entwickelt, und als er das Jünglingsalter zurückgelegt hatte, vermählte sie ihn mit ihrer Tochter, die ihm ihre Rechte an die Krone zum Brautschatz mitbrachte.

Diese Vermählung des Servius trieb den Unwillen der Söhne des Ancus Marcius aufs höchste; voll Erbitterung über diese neue Scheidewand zwischen ihnen und dem Thron, verschworen sie sich, dem Tarquinius das Leben zu nehmen. Die Ausführung des Komplots ward zwei unerschrocknen Hirten anvertraut. Diese Mörder begaben sich mit ihren Eisen-beschlagenen Stecken, dergleichen sie zu tragen pflegten, in den Vorhof des Palasts, und stritten sich mit großem Lärmen. Der Tumult zog die Wache herbei: sie verlangten aber, vom König selbst gerichtet zu werden, und dieser, welcher in seinem Zimmer ihr Geschrei vernommen hatte, ließ sichs gefallen,

sie

sie anzuhören. Erst redten nun die Hirten gegen einander, und fielen sich wechselsweise ins Wort. Tarquin verdoppelte nun seine Aufmerksamkeit, und unterdeß ihm der eine mit großer Hitze seine Sache vortrug, fiel der andre den Monarchen an, versetzte ihm mit einer Axt einen gewaltigen Hieb in den Kopf, und ergriff darauf mit seinem Gehülfen die Flucht.

Tarquin sank halb todt den ihn umgebenden in die Arme, und die Liktoren liefen den Mördern nach. Ganz Rom gerieth über diesen Vorfall in Aufruhr; und schon strömte das Volk haufenweise zum Palast, als Tanaquil, welche die Folgen dieses Tumults ahndete, den Servius herbeirief, und ihn zu ihrem Gemahl führte, welcher mit dem nahen schmerzhaften Tode rang. „Mein „Sohn, sagte sie zu ihm, der Himmel ließ in „deiner Kindheit eine himmlische Flamme deinen „Kopf umleuchten: diese Flamme entzünde dich „jetzt; räche uns an den Mördern Tarquins, „zeige dich so, wie die Götter dich machten, und „der Thron ist dein!“

Unterdeß ward das Geschrei des Volks immer lauter: Tanaquil erschien also an einem Fenster des Palasts, und versicherte das Volk, der König habe nur eine leichte Wunde empfangen, bald werd' er sich seinem geliebten Volke wieder selbst zeigen, und unterdeß hab' er befohlen, daß Servius, statt seiner Recht sprechen und alle Pflichten der höchsten Gewalt erfüllen solle. Alle Akteurs dieser heroischen Komödie spielten ihre Rolle

aufs

aufs beste. Servius erschien, gleich nach der Rede der Tanaquil, öffentlich mit allen Unterscheidungszeichen der königlichen Würde, und von den Liktorn begleitet; ja er setzte sich sogar auf den Thron. Den andern und den dritten Tag spielt' er die nämliche Rolle eben so geschickt, und endlich, als man glaubte, daß Rom sich genug an den Gehorsam gegen den neuen König gewöhnt habe, nahm man die Maske ganz ab. Tarquins Tod ward durch ganz Rom angekündigt. Servius, von einer zahlreichen Wache umgeben, erschien in dem Senat, und ließ sich daselbst, ohne Zutritt des Volks, zum König ausrufen; eine bis dahin unerhörte Kühnheit, welche, weil die Römer sie sich geduldig gefallen ließen, die ganze Staatsverfassung änderte. Die Könige lernten jetzt, daß sie nicht der Nation, sondern daß die Nation ihnen gehöre; welches denn der Tyrannei des Tarquinius, und dadurch wieder dem Umsturz der Monarchie den Weg bahnte.

Schätzung des Römischen Volks,

und

Reformen in seinen Gesetzen.

Die Söhne des Ancus Marcius erfuhren bald, daß die von ihnen gedungenen Mörder das Verbrechen nur halb begangen hatten. Wuth, mehr als Gewissensbisse, bewogen sie, aus Rom zu entfliehen, und diese freiwillige Verbannung entzog sie einer schmähligen Hinrichtung.

Servius Tullius saß nicht so bald ruhig auf seinem Thron, als er darauf bedacht war, der Vater seines Volks zu werden, und die Fehler der Gesetze desselben zogen zuerst seine väterlichen Blicke an sich.

Wir sahen bis jetzt die höchste Gewalt in den Händen des nach Curien versammelten Volks, das heißt, der Stände der Nation. Freilich berief der König jedesmal diese Stände, und es war ein Senatus-Consultum nöthig, um dem, was darinn beschlossen war, die ganze erforderliche Sanktion zu geben: ungeachtet dieser Zusammenwirkung der drei Gewalten, war doch offenbar das Volk allein Gesetzgeber. Es erwählte die Könige, es ernannte die Priester und die Magistratspersonen, es entschied über Krieg oder Frieden, es bestimmte sogar die Form des gerichtlichen Verfah-

fahrens; und da, in diesen allgemeinen Versammlungen, alles durch Mehrheit der Stimmen entschieden, und die Stimmen nach den Köpfen gezählt wurden, so waren die Plebejer immer Herren der Berathschlagungen. Die Weisen sagten ihre Meinung, und das Gesetz war eine Frucht des blinden Instinkts der Menge.

Servius hatte diesen Nationalversammlungen schon einen großen Hieb versetzt, da er sich, ohne ihren Beitritt, zum König hatte ausrufen lassen. Er glaubte, das Interesse des Staats erfodre es ebenfalls, nicht zu leiden, daß die Arme des politischen Körpers sein Kopf würden; und er bediente sich der sinnreichsten List, um zu machen, daß das Volk selbst zu der Reform seiner ursprünglichen Verfassung die Hände böte. Die Römer hatten bis dahin kopfweise eine Abgabe an den öffentlichen Schatz bezahlt; und diese Abgabe, welche ursprünglich, wegen der Gleichheit der Vermögensumstände, für jeden gleich war, drückte diejenigen außerordentlich, deren Vermögen sich vermindert hatte. Servius stellte dem Volke vor, daß es nicht billig sei, daß der ärmste Bürger eben so viel, als der reichste, zu den Bedürfnissen des Staats beitrüge; es sei aber unmöglich, setzt' er hinzu, verschiedne Grade der Auflage zu machen, ohne das Vermögen jedes Einzelnen zu kennen. Nun übertrugen also die Römer, da die patriotische Idee, das Schicksal der Unglücklichen zu erleichtern, sie verblendete, und sie die Ketten nicht sahen, welche die königliche Wohlthätigkeit ihnen

anlegen würde, es dem Servius selbst, in dieser Hinsicht diejenige Ordnung in der Verfassung festzusetzen, die ihm dem gemeinen Besten am zuträglichsten zu seyn schiene. Dies gab denn jenem berühmten Census, oder Schätzung, seinen Ursprung, dessen für Liebhaber der Gesetzgebung schätzbares Detail uns Livius aufbewahrt hat.

Zu Anfange der Regierung des Servius gabs in der Römischen Monarchie wenigstens achtzig tausend Bürger, und in dieser Rechnung waren weder die Greise, noch die Kinder unter siebzehn Jahren, noch die Weiber, noch die Sklaven mit inbegriffen. Diese achtzig tausend Männer, welche eigentlich die Nation vorstellten, wurden, nach ihrem Vermögen, in sechs Klassen, und jede Klasse in eine gewisse Anzahl von Centurien, abgetheilt.

Die Bürger, deren Vermögen sich auf hundert Attische Minen, oder sieben tausend zwei hundert zwei und zwanzig Livres, jährlicher Einkünfte *), belief, machten die erste Klasse aus. Sie

*) Livius sagt, hundert tausend As Vermögen. Rechneten wir nun, einem alten Werke über die Römischen Münzen zufolge, das As zu 1 Livre, 13 Sols, 4 Deniers, so würde folgen, daß die 100,000 As eine Summe von 166,666 Livres ausgemacht hätten. Aber es scheint mir ungereimt zu glauben, daß es zu einer Zeit, welche der so nahe war, wo die Krieger des Romulus, wegen einiger geraubten Korngarben oder geschändeten Weiber Triumphe hiel-

Sie war in achtzig Centurien eingetheilt, von denen vierzig, die aus Männern von reifem Alter bestanden, zu Bewahrung der Stadt, und die übrigen vierzig, die bloß muthige Jünglinge enthielten, zum Kriegsdienst im Felde bestimmt waren. Die Waffen zum Angriff dieser ersten Klasse bestanden in Degen und Spieß, und die zur Vertheidigung in Helm, Schild, Panzer und Beinharnisch, alles von Erz. Ihnen waren zwei Centurien Arbeitsleute zugeordnet, welche man, nicht zum Fechten, sondern zum Fortbringen der Kriegsmaschinen, besoldete.

Die zweite Klasse bestand aus zwanzig Centurien, und begriff diejenigen, theils jungen theils alten Bürger, deren Einkünfte sich wenigstens auf fünf und siebzig Minen, oder fünf tausend vierhundert und sechszehn Livres, beliefen. Ihre Waffen waren wie in der ersten Klasse, außer daß sie keinen Panzer hatten, und, statt des großen, einen kleinern Schild trugen.

hielten, viel Bürger von einem so großen Vermögen gegeben haben sollte. Besser thut man also, bei allen Berechnungen dieser Art, den Angaben des Dionys von Halikarnaß zu folgen, welcher nach Attischen Minen jährlicher Einfünfte rechnet. Die Attische Mine betrug 72 Livres, 4 Sols, 5 Deniers unsers Geldes. Die Resultate, welche die Rechnungen des letztern geben, haben wenigstens größere Wahrscheinlichkeit.

Die dritte, welche ebenfalls, mit dem Unterschiede beider Alter, in zwanzig Centurien abgetheilt war, enthielt die Bürger, welche halb so viel, als die Mitglieder der ersten, jährlich einzunehmen hatten. Die Beinharnische ausgenommen, hatten sie dieselben Waffen, als die Bürger der zweiten Klasse.

Die vierte machten diejenigen aus, deren Einkünfte fünf und zwanzig Minen, oder ungefähr achtzehn hundert und sechs Livres, betrugen, und man theilte sie in eben so viel Centurien. Ihre Waffen waren bloß ein langer Schild und ein Spieß.

Die fünfte Klasse bestand aus dreißig Centurien. Ihre Waffen waren Schleudern und Wurfspieße. Ihnen waren noch vier andre Centurien zugeordnet, deren zwei aus Schmieden und Zimmerleuten, und zwei aus Spielleuten zur Kriegsmusik bestanden. Die Mitglieder dieser Klasse brauchten nur halb so viel im Vermögen zu haben, als die der vorhergehenden.

Die sechste Klasse endlich enthielt das ganze übrige Volk, welches nicht Vermögen genug besaß, um in eine der höheren Klassen aufgenommen zu werden, und machte nur eine Centurie aus. Die Mitglieder derselben waren von Kriegsdiensten und Abgaben frei.

Nach dieser Klassifikation des Fußvolks, ordnete Servius Tullius noch zwölf Centurien Römischer Ritter an, wozu er den Ausbund des Adels nahm. Romulus hatte ihrer ursprünglich drei

errich-

errichtet, die jetzt in sechse zertheilt wurden, und den Namen, welchen der erste Gesetzgeber ihnen beigelegt hatte, behielten. Servius wies jedem Mitgliede dieser achtzehn Centurien, auf den öffentlichen Schatz eine grosse Summe zum Ankauf eines Pferdes, und ein Jahrgehalt zum Unterhalt desselben an; welches letztere aber die Römischen Wittwen bezahlen mußten *).

So lud also, sagt Livius, um die Armen nicht ganz niederzudrücken, Servius den Reichen alle Lasten des Staats auf; verhütete aber dabei weislich, daß Rom nicht in eine bloße Demokratie ausarten konnte. Nach der Einrichtung des Romulus hatte jeder Bürger in den National-Ver-

*) Hier besonders zeigt sich die Nothwendigkeit, der Rechnung des Dionys, und nicht des Livius, zu folgen. Letzterer sagt, jeder Ritter habe 10,000 As zum Ankauf eines Pferdes, und eben so viel von den Römischen Wittwen zum Unterhalt desselben bekommen. Wäre nun unter dem As hier das alte Römische Pfund gemeint, welches 33 Sols und 4 Deniers unsers Geldes betrug, so würde folgen, daß der öffentliche Schatz 16666 Livres für ein Pferd, und die Wittwen eben so viel für den jährlichen Unterhalt desselben bezahlt hätten, welches der höchste Grad von Unsinn ist. Viel näher kommen wir der Wahrscheinlichkeit (ich sage nicht, der Wahrheit), wenn wir annehmen, daß die 10,000 As des Livius den 25 Attischen Minen, oder 1805 Livres, des Dionysius von Halikarnaß entsprechen.

sammlungen seine Stimme gegeben und ohne allen Unterschied gleicher Gewalt genossen; und diese Einrichtung hatten seine Nachfolger beibehalten. Der neue Gesetzgeber aber führte eine solche Gradation in die Stimmengebung ein, daß, obgleich keiner die Freiheit, seine Meinung zu sagen, verlor, doch die vornehmsten Römer immer das Uebergewicht hatten. Denn zuerst ließ man die Ritter, und nach ihnen die achtzig Centurien der ersten Klasse stimmen. Waren die Stimmen getheilt, (ein sehr seltner Fall), so rief man die Centurien der zweiten Klasse auf: fast unerhört aber ists, daß man, um die Mehrheit zu Stande zu bringen, bis zur dritten Klasse gegangen wäre.

Das Meisterstück der Staatsklugkeit des Servius Tullius bestand also darinn, daß er die Römer nicht mehr nach Köpfen, sondern nach Centurien, stimmen ließ; wodurch denn jeder Plebejer seine Stimme zwar dem Rechte nach behielt, in der Ausübung aber sie gänzlich verlor. Denn, da die National-Versammlung nur aus hundert drei und neunzig Centurien bestand, und die erste Klasse, nebst den Rittern, allein schon acht und neunzig ausmachte, so ist klar, daß, wenn sie einstimmig war, sie die Mehrheit ausmachte, und die andern Klassen, welche zusammen nur aus fünf und neunzig Centurien bestanden, gar keinen Antheil an der Gesetzgebung hatten.

Das Volk ward anfangs den ihm gelegten Fallstrick nicht gewahr. Geschmeichelt durch die Ehre, seinen Namen vor allen Dekreten, welche

die

die National-Versammlung ergehen ließ, prangen zu sehen, wähnt' es sich noch im Besitze der höchsten Gewalt. Um es desto mehr zu blenden, ließ ihm Servius sogar bei einigen Gelegenheiten noch die Freiheit, nach der alten Form zu stimmen; zum Beispiel bei der Wahl gewisser Priester, die man Flamines nannte, des Ober-Curio, und einiger weniger Unter-Obrigkeiten: allein der Hieb war einmal gegeben; und das Volk von Königen, des schönsten Vorrechts der höchsten Gewalt, ohn' es zu wissen, beraubt, kroch bald, als ein gekrönter Sklav, unter dem Joch seiner Despoten, um, nach Vertilgung der Monarchie, unter das Joch stolzer Aristokraten zu fallen.

Servius Tullius hatte sich genöthigt gesehen — und dies ist ein Flecken seiner republikanischen Anordnungen — die Plebejer durch Androhung des Gefängnisses, oder sogar der Todesstrafe, zu bewegen, daß sie sich seine berühmte Schätzung gefallen ließen. Als sie vollendet war, erschien ein Edikt, welches allen Bürgern befahl, sich mit Anbruch des Tages auf dem Mars-Felde, jeder in seiner Centurie, zu versammeln. Hier hielt er eine allgemeine Musterung, die mit einem Söhnopfer beschlossen wurde; das heißt, der Oberpontifex reinigte die Römer, indem er einen Stier, einen Bock und einen Widder dreimal rund ums Mars-Feld führte, und dann den Kriegsgott diese Thiere opferte. Von diesem Söhnopfer nannte man nachher den Schluß der

Schätzungen Lustrum. Wenn man dem Dionys von Halikarnaß glauben darf, so fanden sich, bei der Schätzung des Servius, vier und achtzig tausend sieben hundert Männer, die im Stande waren die Waffen zu tragen: nach dem Livius belief sich die Zahl derselben nur auf achtzig tausend.

Servius Tullius vermehrte in der Folge diese große Anzahl von Bürgern noch dadurch, daß er auch die Freigelassenen unter sie aufnahm. Vor ihm hatten die Könige sich begnügt, alle Auswärtigen, deren Städte sie durch Sturm eroberten, oder die sie auf dem Schlachtfelde zu Gefangenen machten, zu Römern zu machen. Der neue Gesetzgeber fügte noch die Sklaven hinzu, welche sich der Freiheit würdig gemacht hatten: man ließ ihnen die Wahl, ob sie zu ihren Mitbürgern zurückkehren, oder in Rom das Bürgerrecht annehmen wollten. Die Vornehmen murreten anfangs über diese Anordnung, welche sie herabzuwürdigen schien: aber Servius stellte ihnen vor, daß die Nation keine Sklaven gemacht hätte, und, was die neuen Bürger, deren Titel sie schamroth mache, anlange, daß sie ja selbst, durch Freilassung derselben, sie für würdig erklärt hätten, aller Menschen-Vorrechte zu genießen. Er hätte hinzufügen können, daß, nach den Grundsätzen einer weisen Gesetzgebung, jeder Einzelne, der unter dem Schutz der bürgerlichen Gesetze lebt, irgend einen Titel in dem ihn schützenden Staate haben muß, und daß ein Freigelassener, der weder in die

Klasse

Klasse der freien Menschen, noch in die der Sklaven gehörte, und also gewissermaßen durch gar keinen Faden mit der Administration zusammenhinge, ein Monstrum in der Verfassung seyn würde. Allein die Vernunft hatte zu den Zeiten des Servius Tullius noch zu wenig Fortschritte gemacht, als daß man diese großen Grundsätze hätte anerkennen sollen, welche mit der allgemeinen Staatshaushaltung zusammenhängen, und welche man erst im vorigen Jahrhundert einzusehen anfing, als Locke der Kolonie von Karolina Gesetze gab, und Algernon Sidney die Revolution von Großbritannien vorbereitete.

Nachdem Servius also der Gewalt des Volks, welches er regierte, gehörige Gränzen gesetzt hatte, um den Revolutionen des Throns vorzubauen, hatt' er den Muth, auch seine eigne Gewalt einzuschränken, um zu verhüten, daß sie das Volk nicht zu sehr unterdrücken könnte. Seine Vorgänger entschieden in letzter Instanz über alle, sowohl Civil- als Criminalsachen: er aber übertrug die erstern der Entscheidung eines immerwährenden Gerichts, dem er einen Kodex geschriebner Gesetze zur Grundlage seiner Entscheidungen gab. Für sich behielt er nur die Entscheidung der Kriminalsachen. Hätt' er zu den Zeiten des Marcus Aurelius gelebt, so würd' er vermuthlich, in die Geheimnisse der höheren Politik tiefer eingeweiht, von der richterlichen Gewalt nichts, als das Recht zu begnadigen, für sich behalten haben; ein herrliches Vorrecht, und das schönste Kleinod

einer Krone, wenn es Kinder, mehr schwache als verkehrte Kinder sind, die von einem Hausvater regiert werden.

Nicht zufrieden, seiner Nation Gutes gethan zu haben, wollte Servius nun auch ganz Italien mit seiner Wohlthätigkeit umfassen. Er wußte, daß, wenn Griechenland Europa zur Schutzwehr gegen Asien diente, es dies bloß seinem berühmten Bunde freier Städte, der unter dem Namen des Bundes der Amphiktyonen so bekannt ist, verdankte. Diesem glänzenden politischen System zufolge, beschloß er, aus allen großen Städten der Latiner eine einzige Republik zu machen, so daß sie, indem jede für sich der Vorrechte der Unabhängigkeit genösse, alle gegen den gemeinschaftlichen Feind, welcher sie angreifen würde, vereinigt wären. Allein die ewige Eifersucht aller dieser Völker, welche schon so oft die Ueberlegenheit der Römischen Waffen gefühlt hatten, schien der Ausführung dieses großen Vorhabens ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg zu legen. Servius, der die Gemüther zu lenken verstand, wußte sie indeß nach und nach, und zwar nur durch den Leitband der Religion, dahin zu bringen.

Schon lange sprach man mit Bewunderung von dem Tempel der Diana zu Ephesus, diesem prächtigen Gebäude, zu dessen Bau fast alle Städte Klein-Asiens und des Peloponnes beigetragen hatten. Servius, welcher sich schon lange her, durch ein wechselseitiges Verkehr von Gastfreundschaft, die Gunst der Latiner erworben hatte,

er-

ermangelte nie, so oft er mit ihren Fürsten zusammenkam, diese Einmuth des Gottesdienstes unter so vielen verschiednen Mächten zu rühmen; und endlich bewog er sie zu dem Entschluß, nach Griechenlands Beispiel, in Gemeinschaft mit ihm, zu Rom einen Tempel der Diana zu erbauen. Sein Vorhaben gelang; die Städte schossen zu den Kosten des Tempels zusammen, und so ward er auf dem Aventinischen Berge aufgeführt. Um dem politischen Bündniß, welches das Resultat der Aufführung dieses Tempels war, die größte Authenticität zu geben, ließ der König von Rom eine Säule von Erz errichten, welcher die Namen der verbundenen Völker, nebst den Artikeln des Bündnisses, eingegraben wurden. Diese Säule, mit ihrer Inschrift in Griechischer Sprache, sah man noch zur Zeit des Dionysius von Halikarnaß, im Heiligthum der Diana.

Die Erbauung eines Tempels zu Rom durch die Latiner, hatte in der Politik des Servius noch einen andern Zweck; nämlich, sie stillschweigend das Geständniß ablegen zu lassen, daß Rom die Hauptstadt Italiens sei; und um hierüber die Meinung des Volks desto sichrer zu bestimmen, so bedient' er sich bald darauf einer List, die der Naivetät jener barbarischen Zeiten würdig war. Im Lande der Sabiner befand sich ein Stier von ungeheurer Größe, den man, als eine seltne Naturerscheinung, mit größter Sorgfalt verpflegte. Der Eigenthümer fragte darüber die Wahrsager um ihre Meinung; und diese, welche alles, was

ihren

ihren schwachen Verstand in Verwunderung setzte, für etwas Uebernatürliches hielten, entschieden, der Stier sei ein himmlisches Zeichen, und derjenige, welcher ihn der Diana opferte, würde dadurch seinem Vaterlande den Vorzug vor allen Völkern Italiens sichern. Alsobald beschloß der Sabiner, das Orakel in Erfüllung zu bringen, gieng mit seinem Stier nach Rom, und führt' ihn zum Altar. Unglücklicher Weise war die Prophezeiung schon allenthalben bekannt geworden, und Servius Tullius hatte ohne Zweifel seinen Priester der Diana schon unterrichtet, wie er sich verhalten sollte, wenn das Opferthier ihm gebracht würde. Kaum erblickte also der Römische Pontifex den ungeheuren Stier, als er, des Orakels eingedenk, zu dem Sabiner sagte: „Fremdling, „wie kannst Du dirs unterstehen, der Diana zu „opfern, ohne dich vorher gereinigt zu haben? „Die Tiber fließt dicht an diesem Hügel vorbei: „eile also hin, dich in derselben zu Darbringung „eines Opfers erst würdig zu machen.“ Der gewissenhafte Sabiner, welcher wünschte, daß der Erfolg der Wichtigkeit des Orakels entsprechen mögte, verließ den Tempel, und flog zur Tiber: unterdeß aber opferte der Pontifex den Stier; und das leichtgläubige Italien glaubte, nach dieser kindischen List, Rom sei von den Göttern selbst zu seiner Hauptstadt bestimmt.

Ermor-

Ermordung des Servius Tullius.

Neue Revolution.

Ein langer Besitz, und große dem Volke geleistete Dienste, schienen den Thron des Servius Tullius vor allen Revolutionen sichern zu müssen: aber er hatte die Ehrsüchtigen ein großes Geheimniß gelehrt; und das war, daß man, um Beherrscher einer Nation zu werden, ihrer Wahl nicht eben bedürfe. Freilich verbessert' er in der Folge diesen Fehler seiner Wahl, da er eine allgemeine Versammlung zusammenberief, und es ihrer Entscheidung überließ, ob er wirklich König von Rom sei. Dieser bescheidne Schritt gelang ihm, und man übertrug ihm aufs neue die Krone mit einer Einmüthigkeit, die seit dem Romulus ohne Beispiel gewesen war.

Unglücklicher Weise hatt' er, um sich, in einer so kritischen Lage, die Gunst des großen Haufens zu gewinnen, einen so eben eroberten Strich Landes unter die armen Bürger vertheilt. Diese, dem Wunsch des Senats zuwider gemachte Theilung, hatte die meisten Mitglieder desselben ungehalten auf ihn gemacht; und einer der Enkel des Tarquinius machte sich diese Bewegungen zu Nutze, um sich einen Weg zu dem Throne zu bahnen, welchen sein Großvater besessen hatte.

Doch,

Doch, wir müssen erst zu einer früheren Scene zurückgehen, um die ganze Intrigue dieses Trauerspiels, dessen Entwickelung der Tod des Servius Tullius war, einzusehen.

Gleich im ersten Jahre seiner Regierung hatte dieser König, weil er aus dem Haß der Söhne des Ancus Marcius gegen seinen Schwiegervater schloß, was er selbst von dem Haß der Enkel Tarquins, die er um ihr Erbe brachte, zu fürchten habe, sich vor den Angriffen einer dem Anschein nach rechtmäßigen Eifersucht dadurch zu sichern gesucht, daß er beider Familien Intereſſen 'vereinigte. In dieser Idee hatt' er dem Lucius und Aruns, seines Vorgängers Enkeln, seine beiden Töchter zu Gemahlinnen gegeben.

Diese zwiefache Ehe, bei welcher man nicht auf Sympathie der Gemüther gesehen hatte, schien unter unglücklichen Auspicien geschlossen zu seyn. Indeß ward das Uebel, welches daraus entsprang, nicht gleich anfangs sichtbar. Man sollte glauben, sagt Livius, ein glückliches Verhängniß habe die Verbindung zweier Personen von grausamer und herrschsüchtiger Gemüthsart zum Wohl des Römischen Volks verhindert, damit die Regierung des Servius von desto längerer Dauer wäre, und er Zeit hätte, seinen schönen Anordnungen einigen Bestand zu geben.

Aruns, ein junger Mann von sanften Sitten, und von dem seine Nation die größten Hoffnungen hegte, hatte sich mit der Tullia, einem Frauenzimmer von gewaltsamen und aller Verbrechen fähi-

fähigem Charakter, vermählt, unterdeß die andre, mit allen liebenswürdigen Eigenschaften ihres Geschlechts begabte Tochter des Servius dem rohen und ehrsüchtigen Lucius, der sich in der Folge unter dem Namen Tarquinius Superbus so bekannt machte, hatte ihre Hand geben müssen. Den Keim der Zwietracht legte Tullia: diese verwegne Frau, ders unausstehlich war, nur einen rechtschaffnen Mann in ihren Armen zu haben, nannte unaufhörlich den Lucius, dessen zügellose Ehrsucht sie kannte, einen Helden, würdig aus dem Blut eines Halbgottes entsprossen zu seyn, und sah nicht anders als mit verächtlichem Lächeln auf ihre Schwester herab, die, da sie einen Mann habe, der Alles zu unternehmen und Alles auszuführen fähig sei, sein Genie in Unthätigkeit halte. Die Sympathie zwischen den Charakteren der Tullia und des Lucius machte sie bald vertraut mit einander, und die Frucht dieser Vertraulichkeit war eine zwiefache Unthat. Lucius brachte seine Gattin, und Tullia ihren Mann ums Leben, und dann vermählten die beiden Mörder sich unter den Augen des Servius, welcher diese Ehe mehr duldete, als genehm hielt.

Von diesem Augenblick an nun wurden geheime Intriguen, boshafte Angebereien, Verleumdungen, kurz Alles von dem gottlosen Paar ins Spiel gesetzt, um den König zu bewegen, daß er seine Krone niederlegte. Als das Komplot zur Reife gelangt war, fand der ehrwürdige Greis es nöthig, sich selbst in den Senat zu begeben, um

sich

sich zu rechtfertigen, Dionys von Halikarnaß legt ihm, bei dieser Gelegenheit eine Rede in den Mund, von welcher es, zur Ehre dieses großen Mannes, zu wünschen wäre, daß er sie gehalten hätte. Hier sind einige Züge aus derselben:

„Man versichert, daß selbst in diesem Senat „Tarquinius sich Anhänger zu verschaffen gewußt, „die sich zu meinem Untergange verschworen ha„ben. Ich getraue mich, sie zu fragen: Hab' „ich mich gegen den Staat, oder gegen sie ver„gangen? Kann man mir vorwerfen, daß ichs „während dieser meiner Regierung, die ihnen frei„lich zu lange währt, je an Mäßigung im Ge„brauch der mir anvertrauten Gewalt habe fehlen „lassen, daß ich einen Bürger unverhörter Sache „zum Tode verurtheilt, daß ich auf die Ehre Rö„mischer Frauenzimmer Angriffe gethan habe? „Kann man mich überführen, daß ich solch ein „Tyrann bin, so laß' ich mirs gefallen, Thron „und Leben zu verlieren. Vielleicht findet man „sich durch eine Art von Stolz beleidigt, welcher „von dem Diadem unzertrennlich zu seyn scheint. „Aber, ich appellire an das Andenken aller Nach„folger des Romulus, gibt es wohl einen unter „allen, der, in dieser Rücksicht, der langen Ge„wohnheit zu herrschen nie gemißbraucht hätte; „der, immer vorsichtig und immer gemäßigt, un„ausgesetzt alle Mitglieder seiner zahlreichen Fa„milie mit dem nämlichen Wohlwollen umfaßt „hätte? Ich bin weit entfernt, mir eine Voll„kommenheit zuzuschreiben, welche die menschliche

„Natur

„Natur kaum gestattet: aber wenigstens sind meine „Schwachheiten dieser Art keine Verbrechen. Ich „habe von dem Vorrecht meiner Krone nicht in „seinem ganzen Umfange Gebrauch gemacht: „meine Anordnungen haben dies Kollegium mit „der Regierung verbunden, und so sehr ich König „bin, so hab' ich doch nicht gestattet, daß man von „seinen Entscheidungen an mich appellirte. Dies „ist meine Apologie: traurig genug, daß ich mich „genöthigt sehe, sie selbst vorzubringen! — Glaubt „man übrigens, daß Tarquin geschickter seyn „werde, als ich, das Ruder des Staats zu füh„ren, so will ich meinen Unterthanen das Glück, „unter seiner Herrschaft zu leben, nicht mißgön„nen; ich will meine Krone in die Hände des „Volks, welches sie mir anvertraut hat, zurück„geben; und verurtheilt es mich dann zum Pri„vatleben, so will ich beweisen, daß man, mit „einer patriotischen Seele, ohne Kummer vom „Befehlen zum Gehorchen übergeht, und daß der, „welcher König zu seyn weiß, auch Unterthan zu „seyn versteht, wenn das allgemeine Wohl von „einem solchen Opfer abhängt."

Man kann leicht denken, daß eine solche Groß„muth nur dazu diente, Tarquins abscheulichen Machiavellismus desto mehr ins Licht zu setzen. Gleichwohl ließ dieser sich dadurch nicht irre machen; Tullia drang unablässig in ihn, die Frucht ihrer Mordthaten endlich zu pflücken. „Ich hatte „einen Gemahl, sagte sie, ich konnte ruhig mit „ihm im Verborgenen leben und seine Dienerinn

„seyn; aber mir wars um einen Mann zu thun, „der, eingedenk daß er aus königlichem Geblüt „entsprossen, lieber sich des Scepters bemächtigen, „als seinen Besitz abwarten wollte. Wenn du „also ein Mann bist, wie ich mir schmeichelte, da „ich dir meine Hand gab, so habe den Muth, „hier Gesetze zu geben. Was zauderst du noch, „zur That zu schreiten? Deine Hausgötter, das „Bild deines Großvaters, dieser Palast, den du „bewohnst, dieser Thron, der dir täglich vor Au„gen ist, der große Name, den du führst, alles „fodert dich auf, dich zum König zu machen. „Schrecken einige leichte Gefahren dich ab, war„um gabst du mir denn dein Wort? Kehre nach „Korinth und in den niedern Stand, aus wel„chem du entsprossen bist, zurück, feiger Nachah„mer des weibischen Aruns vielmehr, als edler „Nacheiferer des großen Tarquins.“

Dergleichen Reden, sagt der große Geschichtschreiber, den ich hier nur abschreibe, mußte Tarquinius von der Tullia täglich anhören; sie reizte sich selbst noch mehr dadurch, daß sie sich mit der Tanaquil verglich, die, ob gleich eine Ausländerinn, Genie genug besessen hatte, zweimal über den Thron zu disponiren, und erst ihren Gemahl, dann ihren Schwiegersohn auf denselben zu erheben, da hingegen sie, eine Prinzessinn von königlichem Geblüt, noch keine Krone hatte geben oder nehmen können.

Tarquin konnte endlich den Anhetzungen der Furie, die ihn unaufhörlich belagerte, nicht länger wider-

widerstehen: ganz unerwartet erschien er, mit einem Gefolge von Liktoren, auf dem Marktlpatze, und das ganze Volk gerieth in Furcht und Schrecken. Der Verwegne setzte sich indeß auf den vor dem Versammlungsorte des Senats befindlichen Thron, und befahl dem Herold, den Senat in seinem Namen zusammenzuberufen. Die Senatoren stellten sich unverzüglich ein, indem sie theils bestochen waren, theils voraussahen, daß Tarquin seinen Zweck erreichen würde, und sich daher vor seiner Rache, wegen ihrer Nichttheilnehmung an der Revolution, fürchteten.

Indeß hatte man den Servius Tullius von dem Verfahren seines Schwiegersohns benachrichtigt. Der ehrwürdige Greis eilte herzu, unterdeß Tarquin durch seine verwegnen Reden das Feuer des Aufruhrs allenthalben anzuflammen suchte. „Verwegner! rief er ihm zu, wie! ich lebe noch, „und du wagst es, dich auf meinen Thron zu „setzen?“ — „Nicht anders, erwiederte Tar„quin, ich nehme das Erbe meiner Vorältern in „Besitz; und der Enkel eines Königs hat doch „wohl mehr Recht zur höchsten Würde, als der „Sohn eines Sklaven!“

Die Senatoren theilten sich unterdeß. Das Volk hörte nicht so bald von diesen abscheulichen Auftritten, als es in den Senat drang, und der Thron war nun im Begriff, der Gewalt zum Raube zu werden. Tarquin, welchen die Gefahr seines Lebens zu der Nothwendigkeit, Alles zu wagen, hinriß, ergriff den ehrwürdigen Greis,

trug ihn mit Gewalt aus dem Saal, und stürzt' ihn von der Treppe auf den Marktplatz herab. Darauf kehrt' er in den Senat zurück, um ihn durch seine Gegenwart im Zaum zu halten.

Die königliche Leibwache hatte indeß, vor Schrecken über alle diese Bewegungen, die Flucht ergriffen. Der unglückliche Tullius kehrte, durch seinen Fall ganz zerschlagen, mit den wenigen Freunden, welche das Schrecken noch nicht von ihm verscheucht hatte, taumelnd nach seinem Palast zurück; und kaum erblickt' er den Vorhof dieses Gebäudes, worinn er geboren war, und wohin er nicht wieder zurückkehren sollte, als Tarquins Trabanten ihn einholten und ihn ermordeten.

Die unmenschliche Tullia blieb nicht müssig, und spielte nun auch eine Rolle in diesem abscheulichen Trauerspiel, das ihrer würdig war. So bald der Ruf von der Revolution erscholl, bestieg sie ihren Wagen, fuhr auf den Markt, und, ohne alle Achtung für Sitten und Wohlstand, da sie sich solchergestalt ohne Schleier und ohne Begleitung vor einer so großen Menge versammelter Menschen zeigte, rief sie den Tarquin aus dem Senat, und war die erste die ihn als König begrüßte. Indem sie nach dem Palast zurückkehrte, erblickte der Sklav, welcher ihren Wagen führte, mit einem Mal den blutigen Leichnam des Servius Tullius, der noch auf der Gasse lag; voll Entsetzen hielt er still, und zeigte ihn seiner Gebieterinn. Aber die Furie, welche schon lange

der

der Natur abgeschworen hatte, befahl ihm, über den Leichnam weg zu fahren; nicht nur der Wagen, sondern auch sie selbst ward also mit ihres Vaters Blut bespritzt, und so erschien sie, sagt Livius, vor ihren Hausgöttern, die sie denn, voller Unwillen über eine solche Gräuelthat, allen Widerwärtigkeiten einer Regierung, deren Anfang so schändlich gewesen war, Preis gaben.

So kam Servius Tullius ums Leben, nachdem er vier und vierzig Jahre den Römischen Thron besessen hatte. Seine Regierung war so gemäßigt und milde gewesen, daß der beste Nachfolger Mühe gehabt haben würde, seinen Verlust vergessen zu machen. Was seinen Ruhm noch vermehrt, sagt der beredte Geschichtschreiber, dem ich nacherzähle, ist, daß er der letzte der Römischen Könige war, welcher einer rechtmäßigen Gewalt genoß. So sehr er durch Gelindigkeit seinen Despotismus mäßigte, so soll er gleichwohl willens gewesen seyn, eben weil er doch immer Despot war, abzudanken. Ohne den Vatermord der Tullia also hätte Rom, als Republik, vielleicht fünf und zwanzig Jahre früher daran gearbeitet, sich zur Hauptstadt der Welt zu machen.

Tyrannei Tarquins des Stolzen, seine Kriegsthaten und seine Denkmäler.

Tarquinius II, oder der Stolze, gibt, gleich dem Tyrannen Dionys, dem August und dem Cromwell, dem Pinsel der Geschichte zwei ganz verschiedne Menschen darzustellen: den Bösewicht von großem Charakter, welcher Alles wagt, um zu herrschen; und den befriedigten Ehrsüchtigen, welcher, ruhig auf einem usurpirten Thron, etwas von der Ehre genießt, die man sich durch Wohlthätigkeit gegen die Menschen erwirbt.

Unglücklicher Weise dauerte der erste Theil dieser Laufbahn Tarquins nur zu lange. Wir haben gesehen, wie er seine Gattin vergiftete, und seinen Schwiegervater und König ermorden ließ, um sich seiner Krone zu bemächtigen. Diese Unthaten waren nur das Vorspiel seiner Tyrannei. Er verstattete dem ermordeten Monarchen nicht einmal die Ehren des Begräbnisses, aus dem Grunde, wie er mit bitterer Ironie sagte, weil man sie nicht einmal dem Romulus bewilligt habe. Viele Senatoren gaben ihren Unwillen hierüber durch Murren zu erkennen, und Tarquin ließ sie hinrichten. Als er solchergestalt die Anzahl der Vertheidiger des Andenkens seiner Vorgänger vermindert hatte, wollt' er ihre Stel-

len nicht wieder besetzen, überzeugt, daß er, durch Schwächung der ersten Klasse des Staats, sie verächtlich machen, und sich Strafloſigkeit seiner Verbrechen sichern würde. Eben dies war auch das System jener Schaar gekrönter Ungeheuer, die, unter dem Namen der Cäsarn, vom Tiberius bis zum Vespasian, die Welt zertraten; in keiner der höheren Klassen der Nation füllten sie die Lücken wieder aus, die ihr Despotismus in denselben machte, damit das Volk, wenn es nichts als entehrte Wesen über sich sähe, weniger von der Schmach des Throns frappirt würde. Unter diesen verwüstenden Regierungen durfte man nur wissen, daß ein Bürger einen hohen Rang habe, um versichert zu seyn, daß seine knechtische Seele an die Tyrannei verkauft sei. Doch weg mit dem Pinsel des Tacitus, da wir die Gemälde des Livius nachzuzeichnen haben!

Nicht nur gegen die vornehmen Römer, sondern auch gegen die geringern wüthete Tarquin, wenn sein Interesse oder seine Habsucht es verlangte. Da er eine Menge von Angebern und Trabanten zu besolden hatte, so ward es nach und nach ein Verbrechen in seinen Augen, reich zu seyn. Er ließ die reichsten Bürger, als Leute, die des so unbestimmten Verbrechens der beleidigten Majestät verdächtig wären, bei sich anklagen, und zog dann ihre Güter ein. Von Glück hatten die Angeklagten zu sagen, wenn Armuth und Verbannung das Ziel ihrer Verfolgung waren! denn nach der willkührlichen Tyrannei ihres Richters,

durfte das Wort Verbannung nicht öfter über seine unbarmherzigen Lippen kommen, als das Wort Hinrichtung.

Das allgemeine Schrecken, welches Tarquin um sich her verbreitete, bewog eine Menge Bürger, Rom zu verlassen, und sich in den öden Klüften des Appennins zu verbergen. Aber was ist der barbarischen Wachsamkeit eines Tyrannen unzugänglich? Verschiedne dieser Unglücklichen holte man aus ihren tiefen Schlupfwinkeln hervor, um sie in Kerker einzuschließen, welche den argwöhnischen Tyrannen näher zur Hand wären; andre wurden grausamer Weise ermordet, ohne daß man nachher ihre Leichname wiederfinden konnte, um sie mit Ehren zur Erde zu bestatten. Diese Idee, selbst alle Spuren eines solchen Meuchelmordes zu vertilgen, und also den Angehörigen des Schlachtopfers noch einige Hoffnung ihres Lebens übrig zu lassen, war übrigens für diese selbst nützlich: denn es war ein Verbrechen, den Feind eines Despoten zu beweinen, wenigstens nach dem Kriminalkodex der Kambysen, der Phalariße und der Tarquine.

Indeß sah der Tyrann von Rom, in den guten Zwischenzeiten, die ihm seine Anfälle von Grausamkeit ließen, bald ein, daß er, allein gegen Alle, am Ende das Opfer des allgemeinen Hasses, den er einflößte, werden würde. Nun sucht' er also in der Freundschaft der Ausländer eine Stütze gegen das stillschweigende Bündniß seiner Unterthanen. Die Latiner waren damals von

allen

allen benachbarten Mächten, die, welche das größte Uebergewicht in Italien besaß. Tarquin verband sich mit ihren Fürsten erst durch Gastfreundschaft; und als er nachher erfuhr, daß ein gewisser Octavius Mamilius, welcher von dem Ulysses und der Zauberinn Circe abstammen wollte, alles bei dieser Nation gölte, so gab er ihm seine Tochter zur Gemahlinn.

Zum Unglück wars eben so gefährlich, Tarquins Bundsgenoß, als sein Unterthan zu seyn. Die Latiner bereuten es bald, daß sie nur die geringste Verbindung mit der Tyrannei eingegangen. Der König von Rom hatte den Fürsten Latiums eine Zusammenkunft in dem heiligen Haine von Ferent vorgeschlagen, um daselbst über ihre respektiven Angelegenheiten zu unterhandeln. Die Fürsten fanden sich, zur bestimmten Zeit, mit Anbruch des Tages daselbst ein; Tarquin aber, der sich, aus Stolz, durch nichts gebunden glaubte, kam erst einen Augenblick vor Sonnenuntergang. Die Meisten der Latiner fanden sich durch diese Geringschätzung beleidigt, unter andern Turnus, der Abgeordnete von Aricia, der, da er nicht Klugheit genug besaß, seinen Unwillen, um ihn sicher zu machen, zu verbergen, dafür bald das Opfer, ich weiß nicht ob ich sagen soll seines Muths, oder seiner Verwegenheit wurde.

Da Tarquin keine rechtmäßige Gewalt über den Turnus besaß, so bedient' er sich der List, ihm Verbrechen unterzuschieben. Mit Hülfe einiger

Bürger zu Aricia, die zu einer dem Turnus entgegengesetzten Partei gehörten, bestach er durch vieles Geld einen seiner Sklaven, daß ers geschehen ließ, daß bei Nacht eine große Menge von Schwertern in seines Herrn Gemach getragen wurden; welches denn in größter Stille geschah. Den folgenden Morgen, etwas vor Tages Anbruch, ging der Bösewicht zu den vornehmsten Mitgliedern der Versammlung, und entdeckte ihnen, dem Anschein nach voller Schrecken, daß Turnus eine Verschwörung angezettelt habe, sie alle zu ermorden, um sich allein zum Herrn von Latium zu machen. Zu diesem Ende, setzt' er hinzu, hab' er sich eine große Menge Schwerter angeschafft, um seine Mitschuldigen, im Augenblick der Ausführung des Komplots, damit zu bewaffnen. Der Ehrgeiz und die Kühnheit des Angeklagten gaben dieser Verläumdung einigen Schein. Die Abgeordneten verfügten sich augenblicklich in sein Haus, schon nicht abgeneigt, seinem Ankläger zu glauben; doch entschlossen, nicht eher, als beim Anblick der Waffen, zu entscheiden. Der Unglückliche lag, in diesem kritischen Augenblick, im Schlaf; man hielt seine Sklaven an, die, in der ersten Regung ihres Eifers, ihn zu vertheidigen Miene machten; und das kam den Abgeordneten schon sehr verdächtig vor. Als sie aber darauf die in allen Winkeln des Gemachs aufgehäuften Schwerter erblickten, so zweifelten sie gar nicht mehr an der Wahrheit des Komplots: man legte nun gleich den Turnus in Ketten, und verurtheilte

ihn

ihn, unverhörter Sache, zum Tode. Ja man erfand so gar eine neue Art von Todesstrafe für ihn, die darinn bestand, daß man ihn unter einer mit Steinen beladenen Hürde, am Eingange des Ferentinischen Sees, ersäufte.

Das Verbrechen hat oft sein vorübergehendes Glück, wie die Tugend. Man dankte dem Tarquin öffentlich, als Retter der Versammlung, und erkannte ihn für das Oberhaupt des Bundes der Latiner. Um nun seinen neuen Vasallen auch nicht den Schatten von Unabhängigkeit zu lassen, mußten sie ihre Armee seinen Legionen einverleiben.

Livius, der den Tarquin in seiner Regierung freilich als einen Tyrannen schildert, gibt doch zu verstehen, daß er, an der Spitze seiner Heere, ein großer Mann gewesen. Aber die Thatsachen rechtfertigen diese Meinung nicht. Ich sehe wenigstens nichts in seinem Leben, was uns bewegen könnte, ihn einem Cyrus, einem Themistokles oder Hannibal an die Seite zu setzen.

Tarquin brach mit den Volskern, deren hohen Geist und kriegrischen Muth er kannte, eh' er nur von ferne absah, wie und wann er sie würde bezwingen können. Auch wurde der Krieg, welchen er anfing, erst nach zwei hundert Jahren geendigt, und kostete der Republik Rom Ströme von Blut.

Er belagerte Suessa Pometia, eine der Hauptstädte Italiens; und trotz aller stürmenden Angriffe, die er mit seiner zahlreichen Armee auf den

Ort

Ort that, gelang es ihm doch nicht, sich ihrer zu bemächtigen. Nur Mangel an Lebensmitteln zwang endlich die Besatzung, sich ihm zu ergeben; und nach der Kapitulation beschimpft' er noch oben drein seinen Sieg durch seine Unmenschlichkeit. So bald er im Besitz der Stadt war, ließ er alle Bürger, die man unter den Waffen antraf, niederhauen; darauf ließ er Weiber und Kinder als Sklaven verkaufen, und gab sodann die ganze Stadt der Plünderung Preis.

Die Eroberung von Gabii zeugt ebenfalls mehr von Tarquins Machiavellismus, als von seinem kriegerischen Genie. Mehrmals war er vor den Thoren dieser Stadt erschienen, um sie mit stürmender Hand zu erobern, immer aber hatte man ihn gezwungen, die Belagerung aufzuheben. Endlich nahm er zu einer Kriegslist seine Zuflucht, die Livius selbst, so sehr er auch die Kriegsthaten dieses Tyrannen bewundert, als unwürdig des Römischen Namens betrachtet.

Tarquin stellte sich nämlich, als hab' er auf die Eroberung von Gabii für immer Verzicht gethan, und ließ in Rom aufs eifrigste an der Grundlage zu einem Jupiterstempel arbeiten. Während dessen erschien Sextus, sein jüngster Sohn, der Verabredung mit seinem Vater gemäß, zu Gabii als Flüchtling, und beklagte sich gegen die Einwohner bitterlich über die Grausamkeit seines Vaters, der die Erben seines Throns als seine Nebenbuhler ansehe, und ihm daher schon mehrmals nach dem Leben getrachtet habe. Die Ga-

bier

hier ließen sich von dieser verrätherischen List hinters Licht führen, und nahmen den Bösewicht aufs freundschaftlichste auf. „Wundre dich nur nicht „länger, sagten sie zu ihm, daß Tarquin, der „Unterdrücker seiner Unterthanen, und die Geissel „seiner Bundsgenossen, auch zum Verfolger sei„ner eignen Kinder wird; er würde sich ja selbst „zu Leibe gehen, wenn er keine andre Nahrung „für seine Wuth fände.“ Man sieht hieraus, was für eine Idee die Gabier von der Tyrannei und dem Tyrannen hegten.

Sextus wurde bald in die Rathsversammlungen der Stadt zugelassen. Hernach schickte man ihn, an der Spitze eines Haufens entschlossener junger Leute aus, um im Römischen Gebiet die Felder zu verheeren. Da seine kleinen, immer mit seinem Vater verabredeten, Feldzüge gewöhnlich zu seinem Vortheil ausfielen, so setzten die Gabier bald ein unbegränztes Zutrauen in ihn, und erwählten ihn endlich zum Anführer der Armee. Sein gefälliges Betragen gegen die Soldaten macht' ihn bald eben so unumschränkt in Gabii, als Tarquin selbst es in Rom war.

Als Sextus zur Ausführung seiner Verrätherei Gewalt genug zu haben glaubte, schickt' er einen seiner Bedienten, der um das Komplot wußte, nach Rom und ließ seinen Vater fragen, was er nun mit der Stadt, welche die Götter ihm in die Hände gegeben, machen solle? Tarquin, welcher dem Abgeschickten nicht recht traute, gab ihm keine mündliche Antwort, sondern nahm ihn mit

sich

sich in seinen Garten, ging da, wie in Gedanken vertieft, stillschweigend auf und ab, und schlug dabei mit seinem Stock den höchsten und über die andern hervorragenden Mohnpflanzen die Köpfe ab. Sextus wurde durch seinen Bedienten von seines Vaters sonderbarem Stillschweigen und Betragen benachrichtigt, errieth aber bald, warum er geschwiegen und was er mit dem Abschlagen der höchsten Mohnköpfe hatte sagen wollen, und ließ dem zufolge die vornehmsten Bürger von Gabii nach und nach hinrichten, einige ins geheim, andre, unter den nichtigsten Vorwänden, öffentlich. Endlich, als die Stadt weder Oberhaupt, ihr zu rathen, noch Soldaten, sie zu vertheidigen, hatte, überlieferte er sie, ohne Schwertsschlag, dem erbitterten Tarquin.

Noch schreibt man diesem König einen glorreichen Feldzug gegen die Sabiner zu, auf welchen aber schwerlich ein großer General seinen Ruhm bauen dürfte. Der Feind hatte zwei Armeen, die eine zu Eretum und die andre zu Fidenä. Der Sabinische General, entschlossen ein Treffen zu liefern, wollte beide Korps vereinigen; aber Tarquin, welcher zu seinem Glück den Boten, der die Befehle überbrachte, auffing, wollte lieber mit Hülfe einer Kriegslist siegen. Im Dunkel der Nacht ließ er die Hälfte seiner Armee aufbrechen und den Weg nach Fidenä nehmen; mit der andern Hälfte aber rückt' er, mit Tages Anbruch, dem Feinde entgegen, und bot ihm ein Treffen an. Es kam gleich zum Handgemenge, und man focht

lange

lange mit gleichem Vortheil auf beiden Seiten. Erst gegen das Ende der Schlacht kamen die übrigen Römischen Legionen zurück, fielen den Feinden in den Rücken, und erfochten so den Sieg. Offenbar wars Mangel an Kriegserfahrung beim Tarquin, daß er den Zeitpunkt des Treffens mit dem, wo der auf dem Wege nach Fidenä abgeschickte Theil der Armee wieder zurückkommen konnte, nicht genauer zu verbinden wußte. Alles Römische Blut, das man unterdeß vergossen hatte, war umsonst geflossen; und selbst dem ärgsten Tyrannen muß, wenn er nur etwas Vernunft besitzt, ein Blut kostbar seyn, ohne welches man keine Siege erfechten kann.

Uebrigens hatte die Schlacht bei Eretum für die Römische Herrschaft die glücklichsten Folgen. Die bei Fidenä gelagerten Sabiner waren von selbst aufgebrochen, um sich mit jenem ersten Korps zu vereinigen: so bald sie aber die Römer, die ihnen mit den Köpfen der geschlagenen Generale auf ihren Spießen, triumphirend entgegenkamen, ansichtig wurden, verging ihnen der Muth, sich zu rächen, und sie ergaben sich ohne Schwertsstreich. Tarquin schrieb nun den Sabinern demüthigende Gesetze vor, legte ihnen einen drückenden Tribut auf, und betrachtete ihre Hauptstädte als Theile seines Gebiets.

Etwas besser, als durch seine Kriegsthaten, machte Tarquin sich durch die Denkmäler, die er aufführen ließ, um sein Vaterland verdient.

Er

Er umgab das Amphitheater mit bedeckten Säulengängen, unter welchen das Volk vor der Witterung Schutz fand, und führte den großen Kloak, welcher die Unreinigkeiten der Stadt wegschaffen sollte, bis in die Tiber; zwei unsterbliche Werke, sagt Livius, denen alle Pracht der Zeiten Augusts nichts an die Seite zu setzen hat.

Das berühmteste aller Denkmäler Tarquins ist unstreitig der Tempel Jupiters auf dem Kapitolium. Wir haben gesehen, wie sein Großvater zu diesem großen Werke den Weg bahnte, indem er einen Felsen durchschneiden, und den Boden, welcher nachher dem Gebäude zur Grundlage diente, ebnen ließ. Tarquin der Stolze führte das Gebäude auf, und betrieb den Bau mit desto größerem Eifer, da er sich einen dauerhafteren Ruhm, als durch seine Eroberungen, dadurch zu erwerben gedachte. Er schmeichelte sich, die Nachwelt würde von diesem Tempel sagen: „Seht da „das unsterbliche Werk der beiden Tarquine! „der Großvater gelobte, und der Enkel baute es.“

Da dieser Tempel des Kapitoliums in der Folge der Mittelpunkt der Römischen Größe wurde, so haben seine Schriftsteller nicht ermangelt, die Erbauung desselben in Wunder einzuhüllen. In dem Augenblick, sagt Livius, da der König den Grund des Tempels legte, beeiferten sich die Schutzgötter des Vaterlandes, durch mancherlei Wunderzeichen zu erkennen zu geben, daß Roms Größe dereinst die ganze Welt zerdrücken würde. Als zum Beispiel, der heilige Flug der Vögel die

Nie-

Niederreißung aller kleinen, den Untergottheiten geweihten, Tempel gut geheißen hatte, und nun auch den Gott der Gränzen, sonst der Gott Terminus genannt, die Reihe traf *), hörten mit einem Mal die Auspicien auf, günstig zu seyn. Die Auguren legten diese Hartnäckigkeit dahin aus, daß, da dieser Gott der einzige sei, der sich weigere, seinen Platz zu räumen, Rom sich schmeicheln könne, daß es auf immer die Herrschaft der Welt behalten werde.

Die Logik der natürlichen Vernunft steht hier mit der Logik des Orakels im Widerspruch: denn wenn der Gränzgott nicht weichen wollte, so verkündigte er ja natürlicher Weise dadurch, daß Roms Gränzen auf immer bestimmt seien. Aber freilich muß man keine Vernunft von den Orakeln fodern, genug, wenn nur das einfältige Volk ihnen glaubt, und die Altäre immer mit Opfergaben bedeckt sind.

Etwas glücklicher war die Auslegung der Entdeckung eines Menschenkopfs, den man bei der Grund-

*) Die Bildhauer stellten ihn durch einen in die Erde gepflanzten Baumstamm, oder einen viereckten Stein, worauf oben ein Menschenkopf befindlich war, vor. Man sah es für die höchste Gottlosigkeit an, den Gränzgott aus seiner Stelle zu rücken; ein Zaum mehr, den Ehrsüchtigen zurückzuhalten, welcher sich etwa an dem heiligen Recht des Eigenthums vergreifen wollte.

Grundlegung des Tempels in der Erde fand, und der noch ganz frisch zu seyn schien. Tarquin, ganz erstaunt über dies Phänomen, ließ gleich mit den Arbeiten einhalten, um die Wahrsager erst zu Rathe zu ziehen. „Römer, sagte der Etrurier, ihr „Vorsteher, berichtet eurem König, es sei der „Wille des Verhängnisses, daß der Ort, wo man „ein Menschenhaupt gefunden, einst das Haupt „der Welt werde *).“ Von diesem Augenblick an bekam der Hügel, welchen man anfänglich den Berg Saturns und nachher den Tarpejischen Berg genannt hatte, den Namen Kapitolium.

Dieser berühmte Tempel Jupiters, an dessen Erbauung die Geschichte alle Götter der Mythologie Theil nehmen läßt, ward indeß vom Tarquin nicht vollendet. Der Umsturz seines Throns verhinderte ihn, die letzte Hand daran zu legen; und erst gegen das dritte Jahr der Republik genoß Rom des erhabensten seiner Denkmäler. Dies Gebäude stand auf der Spitze des Berges; es war beinahe ein vollkommnes Viereck, und jede seiner Seiten hielt zwei hundert Fuß. Dieser Meinung ist wenigstens Dionys von Halikarnaß, weil man, nachdem der Tempel durch eine Feuersbrunst zerstört war, einen andern an der nämlichen Stelle aufführte, welcher sich von dem alten nur durch die Pracht

*) Das Feine dieser Anspielung beruht auf dem lateinischen Wort Caput, welches einen Kopf bedeutet, und wovon das Wort Capitolium herkommt.

Pracht der Verzierungen, und nicht durch die Verhältnisse der Architektur, unterschied. Fabius glaubt, der Tempel Jupiters habe dem Tarquin nur vierzig Talente, (etwas über 216,000 livres unsers Geldes) gekostet; Piso aber schlägt die Baukosten zu vierzig tausend Pfund Silbers an, welche, die Mark zu 52 livres gerechnet, die Summe 4,160,000 livres geben würden. Die erste Rechnung, welche besser zu dem Mangel an baarem Gelde in jenen Zeiten stimmt, und folglich wahrscheinlicher ist, nimmt Livius an.

Als Tarquinius alle die nützlichen Denkmäler, die er entweder aus Ruhmbegierde, oder zum Besten seines Volks aufführte, (den großen Tempel des Kapitoliums ausgenommen) vollendet hatte, und er besorgte, daß der müssige Pöbel dem Thron oder sich selbst zur Last werden mögte, schickt' er denselben an die Gränzen seiner Monarchie, um daselbst zwei Kolonien zu stiften, eine zu Signia, und die andre zu Circeji, welche zu Schutzwehren Roms, diese auf der Seite des Meers, und jene auf der Seite der Gebirge, bestimmt waren.

Geschichte des Brutus,

und

Selbstmord der Lucretia.

Alle Tyrannen sind abergläubig; und das macht das Gewissen, welches sich mit der Fackel der Furien bewaffnet, um den Mächtigen, der in seinem Uebermuth der Natur abschwur, dafür zu züchtigen. Tarquin war noch abergläubiger, als der große Haufen der Usurpatoren. Immer sieht man ihn von Augurn umgeben, er mag nun auf Verbrechen sinnen, oder öffentliche Gebäude aufführen. Aber seine religiose Aengstlichkeit gewährte ihm das nicht, was er sich von ihr versprach, und wir werden sehen, daß selbst die Maaßregeln, die er mit Zuziehung des Himmels nahm, um sich das Recht zu verschaffen, die Erde zu tyrannisiren, nach und nach den Untergang seiner Monarchie nach sich zogen.

Der abergläubigen Begebenheit, welche dem Brutus Gelegenheit gab, sein Genie gegen die Tyrannen Roms zu zeigen, war eine andre nicht weniger seltsame vorhergegangen, welche der leichtgläubige Dionys von Halikarnaß uns aufbehalten hat. „Unter Tarquins Regierung, sagt er, wi„derfuhr den Römern, ohne Zweifel durch Ver„anstaltung irgend eines Gottes, oder Halbgottes,

„ein

„ein ganz besondres Glück, welches ihnen nicht „auf kurze Zeit, sondern auf immer von Nutzen „war, und sie oft aus den allergrößten Gefahren „errettete.“ Dies Palladium des Staats, welches er der Fürsorge irgend eines Gottes verdankte, war nichts anders, — wer sollt' es glauben? — als eine Sammlung Sibyllinischer Orakel. Eine fremde Frau, sagt der Geschichtschreiber, kam zum Tarquin, und bot ihm neun Bücher dieser nichtigen Prophezeihungen zum Kauf an. Tarquin weigerte sich, ihr die gefoderte Summe dafür zu bezahlen. Nun warf sie drei der Bücher ins Feuer, kam aber bald darauf wieder, und bot die noch übrigen sechs Bücher zu dem nämlichen Preise an, wofür sie alle neune hatte verkaufen wollen. Der König hielt sie für wahnsinnig, und wies sie fort. Aber die Sibylle ließ sich dadurch nicht irre machen: sie warf nochmals drei Bücher ins Feuer, kam darauf mit den drei übrigen zurück, und foderte wieder eben so viel dafür, als anfangs für alle. Tarquin, über diese Beharrlichkeit erstaunt, kam nun auf die Gedanken, daß der Himmel wohl dabei im Spiel seyn mögte, und kaufte, auf den Rath der Augurn, die drei Bücher Orakel. „Kaum, setzt Dionys hinzu, hatte der König diesen kostbaren Schatz in Händen, als die Sibylle „verschwand.“ Die Vernunft erwartet wohl nichts weniger, als eine solche Entwicklung. Sei dem wie ihm wolle, nichts war heiliger im alten Rom, als diese Orakel-Sammlung. Der Senat selbst erniedrigte sich zuweilen, sie zu Rathe zu zie-

hen. Man verwahrte sie, vom Anfang an, in steinernen Laden unter den Gewölben des Jupitertempels, wo sie, zur Zeit der bürgerlichen Kriege des Sulla und Marius, als das Kapitolium in Brand gerieth ein Raub der Flammen wurden.

Die Anekdote von der Sibylle knüpft sich ganz natürlich an einen andern Zug von Tarquins Aberglauben, der viel wichtiger in den Augen des Philosophen ist, weil er der Keim zur Stiftung der Republik war.

Während Tarquin, durch Beschäftigung mit seinen Gebäuden, sich selbst und seinen Gewissensbissen zu entziehen suchte, zeigte sich eine außerordentliche Erscheinung in seinem Palast; eine ungeheure Schlange nämlich kam plötzlich aus einer alten hölzernen Säule hervorgekrochen. Diese Begebenheit, die in warmen und an dergleichen Thieren natürlicher Weise fruchtbaren Gegenden nichts Seltnes ist, war in den Augen der unwissenden Hofleute ein Wunder, und voller Schrekken liefen sie davon. Was den Tyrannen selbst betrifft, so empfand sein gefoltertes Herz noch mehr Angst, als Schrecken. Bis dahin hatt' er sich bei allen vorfallenden Wunderzeichen begnügt, die Etruriſchen Wahrsager zu Rathe zu ziehen; jetzt aber, da er nicht zweifelte, daß die von den Göttern gesandte Schlange ihm irgend ein persönliches Unglück ankündige, entschloß er sich, das Orakel zu Delphi, damals das berühmteste in der Welt, darüber zu befragen. Er schickte also seine eignen beiden Söhne zu dem Ende dahin ab; und diese nah-

nahmen den berühmten Junius Brutus als Reisegefährten mit.

Junius, der, wie man sagt, von einem der Gefährten des Aeneas abstammte, war durch seine Mutter, des ältern Tarquins Tochter, mit der königlichen Familie verwand. Man hatte ihn, wegen der großen Hoffnungen, die er von sich gab, aufs sorgfältigste erzogen; aber am Hofe eines Tyrannen keimt das Genie nie ohne Gefahr auf. Der junge Held also, eingedenk, daß Tarquin der Mörder seines ältern Bruders und seines Vaters war, und daß er seine zahlreiche Familie nicht anders als mit argwöhnischem Auge betrachtete, suchte, sagt Livius, in der Geringschätzung des Tyrannen eine Sicherheit, die er von dem Schutz der Gesetze nicht erwarten durfte; er stellte sich blödsinnig, ließ sich mit lächelnder Gleichgültigkeit alle seine Güter nehmen, und sich, mit scheinbarer Freude, den Namen Brutus beilegen, wodurch man seine Dummheit zu bezeichnen meinte, unter welchem aber dieser große Mann seine Größe nur versteckte, und so stillschweigend den Augenblick abwartete, Rom aus seiner Sklaverei zu retten.

Tarquins Söhne hatten, da sie den Brutus zum Gefährten ihrer Reise nach Delphi machten, dabei weniger die Absicht einen Gesellschafter und Vertrauten ihres Geheimnisses, als einen Narren um sich zu haben, mit dessen Albernheiten sie sich die Zeit vertreiben könnten. Der vermeintliche Narr spielte seine Rolle meisterhaft; welches ihn gleichwohl nicht hinderte, so oft ers ohne Gefahr

thun konnte, sich Züge entwischen zu lassen, die seinen wahren Charakter verriethen. Zwei solcher Züge verdanken wir dem mikrologischen Patriotismus des Livius, welcher nichts vorbeiläßt, wovon er glaubt, daß es die Wiege seiner Republik verschönern könne.

Es war gebräuchlich, wenn man sich den Gott von Delphi, oder vielmehr die Priester, die seinen Tempel bedienten, günstig machen wollte, eine Gabe auf dem Altar darzubringen, bevor man die Pythia befragte. Brutus opferte den Gott einen bloßen Kornelkirschenstab; ein Opfer, worinn Tarquins Söhne nichts als einen Beweis seines Blödsinns sahen; aber der Held, welcher bloß Menschen täuschen wollte, hatte vorher den Stab aushöhlen lassen, und eine goldne Stange darinn eingeschlossen; ein Sinnbild seiner großen Seele, die unter der Hülle eines Narren verborgen steckte. Die Priester des Apollo erriethen den Sinn des Brutus, und nahmen den schlechten Stab, der Stange wegen, dankbar an.

Die zweite Anekdote beweist nichts, als daß Brutus die Gabe besaß, räthselhafte Orakelsprüche zu deuten. Als Tarquins Söhne ihren Auftrag ausgerichtet hatten, trieb die Neugier sie, das Orakel zu befragen, wer von ihnen zur Regierung bestimmt sei; und das Orakel antwortete, der, welcher zuerst seine Mutter küssen würde. Die beiden Prinzen verabredeten sich, diese Antwort geheim zu halten, um ihren Bruder Sextus vom Thron auszuschließen, und looseten darauf, wer

von

von ihnen beiden, nach ihrer Ankunft in Rom zuerst seine Mutter Tullia küssen sollte. Brutus aber, welcher keinem Orakel, welches nicht räthselhaft war, traute, war klug genug, in den Worten der Pythia einen andern Sinn zu finden. Kaum nämlich hatten sie Delphi verlassen, als er, wie von ungefähr, niederfiel, und dabei die Erde, als die gemeinschaftliche Mutter aller Menschen, küßte. Man sieht leicht, daß das Orakel sowohl, als die Auslegung desselben, nicht eher ersonnen worden, als nachdem Brutus die Republik gestiftet hatte.

Unterdeß Brutus, mit seinem verstellten Blödsinn, Tarquins finstre Eifersucht einschläferte, beschleunigte einer von den Söhnen des Tyrannen, durch eine schändliche Verletzung der öffentlichen Zucht und Sitten, das Ungewitter, welches sich über seinem Haupte zusammenzuziehen im Begriff war. Diese Begebenheit, die schon so oft, bald auf unsern Bühnen, bald in unsern Gemäldegallerien, zur Schau gestellt worden, interessirte doch vielleicht nirgens mehr, als in der ersten Beschreibung, ich meine in der Geschichte des Livius.

Die Römer, erzählt dieser große Mahler, belagerten damals Ardea, die Hauptstadt von Latium. Man suchte anfangs die Stadt durch Sturm zu erobern; so wie aber alle Kriegsunternehmungen, wobei es auf Muth ankam, dem Tarquin mißlangen, so ließ ers auch hier, nach fruchtlosen Versuchen, dabei bewenden, die Zu-

fuhren abzuschneiden, und die Belagerung in eine Blockade zu verwandeln. Während dieses Feldzuges, wo den Römern weniger Tapferkeit, als Geduld vonnöthen war, herrschte große Freiheit im Lager; besonders brachten die Söhne des Tyrannen ihre Zeit fast bloß mit Lustpartien hin. Eines Tages, da sie, nebst dem Collatinus, einem Neffen des ältern Tarquinius, in dem Zelt des Sextus zu Tische saßen, fiel das Gespräch auf die Weiber; jeder Gast sprach von der seinigen mit den Lobeserhebungen, die ihm mehr Eitelkeit als Liebe eingab, und als der Streit warm zu werden anfing, that Collatin den Vorschlag, daß er ihnen die seinige zeigen wollte, fest überzeugt, sagt' er, daß der bloße Anblick dieses Meisterstücks der Natur sie von ihrem Vorzuge vor allen andern überzeugen würde. Es war erst in der Abenddämmerung. Die ganze vom Wein erhitzte Gesellschaft setzte sich zu Pferde, und flog nach Collatia. Lucretia (so hieß die Heldinn) war eben damals, gleich den Prinzessinnen aus Homers Zeiten, in Gesellschaft ihrer Sklavinnen, mit Flachsspinnen beschäftigt. Der Anblick ihrer kunstlosen Reize, der Kontrast ihrer von Freude und Sehnsucht funkelnden Augen bei der Annäherung ihres Gemahls, mit der Zurückhaltung, die der Anblick so vieler Fremden ihr einflößte, das alles machte starken Eindruck auf Tarquins Söhne. Sextus besonders, der am wenigsten Herr über sich selbst war, ward von der heftigsten Leidenschaft für Lucretien entflammt; und da er nicht Muße hatte,

ihre

ihre Schamhaftigkeit nach und nach durch eine lange Fortsetzung von Gefälligkeiten und Diensten zu belagern, so beschloß er, sie gleich zu bestürmen, und sich mit Gewalt in ihren Besitz zu setzen.

Indeß waren die Prinzen ins Lager zurückgekehrt, und unter neuen Bacchanalien schienen sie der Ausflucht nach Collatia vergessen zu haben. Mit einem Mal erschien Sextus, ohne daß Collatin darum wußte, bloß von einem einzigen seiner Leute begleitet, im Hause der Lucretia. Da Niemand sein schändliches Vorhaben argwöhnte, so empfing man ihn mit aller Ehrerbietung, die dem Sohn eines Königs gebührte; und nach dem Abendessen führt' ein Sklav ihn in das ihm bestimmte Zimmer. Als alles im Hause still war und im Schlafe zu liegen schien, schlich Sextus sich, glühend von seiner Leidenschaft, bis an Lucretiens Bette, drückte mit der einen Hand den klopfenden Busen der noch halb schlafenden Schöne, und hielt ihr mit der andern einen bloßen Degen vor. „Ich bin Sextus, sagt' er mit barbarischer, „wiewohl durch die Trunkenheit der Begierde halb „erstickter Stimme; gibst du nur einen Laut von „dir, so ist dies der letzte Augenblick deines Le„bens." Lucretia erwacht, wie aus einem schweren beängstigenden Traum, und beim Anblick des blitzenden Stahls sucht sie vergebens in allem, was sie umgab, Rettung von dem ihr drohenden Tode. Sextus, der sich einbildete, das Schrecken habe sie schon halb besiegt, warf sich ihr jetzt zu Füßen, bemühte sich, ihren Sinnen die Flamme, die ihn

ver-

verzehrte, mitzutheilen, und wandte alle Künste der Liebe an, über ihre Schaamhaftigkeit zu triumphiren. Lucretia war unterdeß wieder ihrer selbst ganz mächtig geworden, und auf einen Augenblick hielt sie die Verwegenheit, bloß mit der Beredtsamkeit der Tugend, im Zaum. Dieser Triumph aber konnte nicht lange dauern: die schöne Unordnung ihrer Haarlocken, ihre Reize, welche die Gegenwehr selbst noch mehr ins Licht setzte, ihre Thränen, die nur darum aus ihren Augen herabzutröpfeln schienen, um sie noch einnehmender zu machen; das alles zerstörte den ganzen Eindruck dessen, was sie sagen konnte. Sextus sog immer nur neue Nahrung für seine Flamme daraus ein, und als endlich seine Leidenschaft auf den höchsten Grad gestiegen war, und er zugleich fand, daß die Standhaftigkeit der Heldinn selbst der Furcht des Todes nicht erlag, wagt' er es, sie durch Furcht der Schande anzugreifen. „Ich werde einen „ermordeten Sklaven zu dir ins Bette legen, „sagt' er, werde versichern, daß ich euch zusam„men überfallen habe, und dann wird man deinen „Tod für die verdiente Strafe des schändlichsten „Ehebruchs halten.“ Diese neue Art von Drohung erschütterte Lucretiens reine Seele: sie fürchtete sich nicht zu sterben, aber sie war nicht stark genug, ihren Namen mit Schande gebrandmarkt auf die Nachwelt kommen zu lassen. Zitternd und bebend gab sie also nach: der Bösewicht genoß, und wähnte sich glücklich.

Kaum hatte Sextus sich entfernt, als Lucretia, vor Gram und Schmerz außer sich, einen Boten nach Rom zu ihrem Vater, und einen andern ins Lager vor Ardea zu ihrem Gemahl abschickte, und sie, bei allem, was ihnen theuer und heilig sei, beschwur, augenblicklich nach Collatia zu ihr zu kommen. Beide eilten hin, und brachten den Valerius und Brutus mit. Kaum hatte Collatin die Schwelle seines Hauses betreten, als Lucretia seine Knie umfaßte, und sie mit ihren bittern Thränen benetzte. „Sieh da unser eheliches Bette, „sagte sie mit einer von Schluchzen oft erstickten „Stimme; es war eine Zeit, wo es rein war, „wie mein Herz; es ists jetzt nicht mehr; ein „Unmensch hats befleckt. Nur mein Leib übri„gens ist strafbar, mein Herz ist unschuldig, und „mein Tod wird seine Unschuld besiegeln. Aber „schwöre mir, daß der schändliche Sextus seines „ehebrecherischen Triumphs nicht genießen soll; „denn er wars, der, mit dem Dolch in der Hand, „mir Gewalt that. Eine für mich verderbliche „Freude trug er aus diesem Hause davon; die aber „bald noch verderblicher für ihn werden wird, „wenn nur nicht aller Muth in der Brust meines „Vaters und meines Gemahls erloschen ist.“

Alle Zeugen dieser herzdurchborenden Scene schwuren Lucretien Rache. Darauf bemühte sich Collatin sie zu beruhigen; bald ließ er sein Gefühl, bald die Vernunft reden, um sie zu überzeugen, daß ohne Einwilligung kein Verbrechen statt finden könne. „Ihr alle, erwiederte die Heldinn,

„mögt

„mögt sehen, was Sextus verdient; was mich „betrifft, so sprech' ich mich zwar von dem Ver„brechen, aber nicht von der Strafe frei. Ich „will nicht, daß eine Ehebrecherinn sich künftig „auf Lucretiens Beispiel berufen könne, um ihre „Schande zu überleben." Mit diesen Worten zog sie einen unter ihren Kleidern versteckten Dolch hervor, stieß ihn sich in die Brust, und sank sterbend in die Arme ihres Vaters und ihres Gemahls, die, in dumpfem Stillschweigen bei einem solchen Anblick, erstaunten, daß sie nicht selbst vor Schmerz vergingen.

Man ist über den moralischen Werth dieses berühmten Selbstmordes der Lucretia lange verschiedner Meinung gewesen; was mich betrifft, so scheint mirs, daß diese Römische Heldinn, die sich ersticht, nicht um der Unenthaltsamkeit des Sextus zu entgehen, sondern um sich für die Theilnehmung an derselben zu strafen, trotz des hinreißenden Gemäldes, das Livius von ihr entwirft, keine große Bewunderung des Philosophen verdient. Ein Mann, mit einer Frau allein, ist nicht im Stande, sie zu schänden; und so hätte Lucretia lieber darauf denken sollen, sich zu vertheidigen, als sich zu tödten. Die Drohung, einen ermordeten Sklaven zu ihr ins Bette zu legen, konnte zwar ihre Schamhaftigkeit schrecken, durfte aber ihre Tugend nicht vernichten: früh oder spät hätte gewiß die Stimme der Wahrheit sich hören lassen, und Rom hätte zwischen der Asche einer Römerinn und dem Leben eines Königs-Sohns

gerich-

gerichtet. Ja, hätte der Bösewicht auch Geschicklichkeit genug besessen, die Augen seiner Mitbürger auf immer zu blenden, hatte denn nicht Lucretia zur Schutzwehr zwischen ihm und ihr, Gott und die Unsterblichkeit? Bedurften endlich die beleidigten Sitten eines Opfers, so mußte man dasselbe in der triumphirenden Verwegenheit, und nicht in der untergelegenen Schwachheit suchen; dem Sextus mußte man den Dolch in die Brust stoßen, und nicht einen Selbstmord begehen.

Revolution, welche den Tarquin des Throns beraubt, und der Römischen Monarchie ein Ende macht.

Brutus, welchen Rom noch verkannte, welcher aber jetzt, durch die Unthat des Sextus angespornt, die Maske des Blödsinns, die dem Auge der Tyrannen sein Genie verbarg, von sich warf, und in seiner wahren Gestalt auftrat, Brutus wagt' es, sein Vaterland von dem immer drückenderen Joch zu befreien. Unterdeß der Vater und der Gemahl der Unglücklichen sich den Anfällen eines fruchtlosen Schmerzes überließen, zog der Held den blutigen Dolch aus Lucretiens Busen, hielt ihn empor, und rief: „Gott der Göt-

„ter,

„ter, dich ruf' ich zum Zeugen! Bei diesem, vor „der Unthat des Sextus so reinen Blut, schwör „ich, daß ich mit Feuer und Schwert es rächen „will, rächen an dem Tarquin, an seiner gottlo„sen Gattinn und seinem ganzen verruchten Ge„schlecht. Auch schwör' ich, daß dieses Rom, „dessen Befreier ich seyn werde, hinführo nicht „von Königen beherrscht werden soll." Lucretius, Valerius und Collatinus waren außer sich vor Erstaunen über diesen Muth, diese Hoheit der Seele bei dem vermeinten Hofnarren der Tarquinier; aber hingerissen durch seinen Enthusiasmus, wiederholten sie alle den fürchterlichen Eid, und schwuren, mit einem und demselben Hiebe die Tyrannei und die Tyrannen zu vertilgen.

Da Revolutionen bei noch neuen Völkern sich nur durch Dinge, welche die Sinne erschüttern, bewirken lassen, so ließ Brutus ein schwarz behangenes Leichenbette, auf welchem, ohne Bedeckung, Lucretiens blutiger Körper lag, auf den Marktplatz von Collatia tragen. Dies Schauspiel zog Ströme Volks herbei, die sich um den entseelten Leichnam drängten, als hätten sie die Ursach ihres Todes in ihrer Wunde lesen wollen. Brutus nahm das Wort, erzählte mit vielem Feuer die schändliche That des Sextus, und that, als er alle Gesichter von Unwillen glühen sah, den Vorschlag, in Ermangelung der Hülfe der Gesetze, so gleich dem Schuldigen und seinen Beschützern mit gewaffneter Hand zu Leibe zu gehen. Die Jugend, des Enthusiasmus am empfänglichsten,

lief

lief augenblicklich zu den Waffen, und ihr Beispiel riß die übrigen Bürger mit sich fort. Der Held ließ Wachen vor den Thoren von Collatia zurück, damit die Nachricht von der Revolution nicht zum Tarquin gelangen mögte, und eilte denn gleich, an der Spitze der Krieger, die gemeine Sache mit ihm gemacht hatten, nach Rom.

Tarquin war eben jetzt nicht in der Stadt. Der Anblick so vieler bewaffneter Leute erregte anfangs großen Auflauf: als man aber die vornehmsten Bürger an ihrer Spitze sah, so beruhigte man sich bald über die Verwegenheit des Unternehmens, und über seine Bewegungsgründe. Die Nachricht von dem tragischen Tode der Lucretia verbreitete sich bald, und das Volk, welches sich allenthalben gleicht, entbrannte von demselben Unwillen in Rom, von welchem es in Collatia entbrannt war; es verfluchte die Tyrannei, und wünschte laut einen Retter, der es aus der Sklaverei befreien mögte.

Dieser Retter war jetzt vor den Augen der Römer, und keiner bemerkte ihn, weil die kriechende Rolle, die er an Tarquins Hofe zu spielen genöthigt gewesen war, ihn allgemein verächtlich gemacht hatte. Nach und nach aber gingen dem Volke die Augen auf. Brutus berief, als Befehlshaber der Leibwache, in Abwesenheit des Königs das Volk zusammen, und hielt eine feurige Rede an dasselbe gegen die Despoten, die, nach ihrem Gutdünken, mit der Keuschheit der Weiber

und dem Leben der Männer ihr Spiel trieben. Bedauern muß man, daß diese Rede, welche alle Hebel der erhabensten Beredtsamkeit erfoderte, uns nur durch die kalte und weitschweifige Feder Dionysens von Halikarnaß gedollmerscht worden. *)

„Römer, sagte der große Mann, ohne Zweifel erstaunt ihr, diesen Brutus, den ihr bisher „nur unter einem verächtlichen Charakter kanntet, „die Tribune besteigen zu sehen, um die Feinde „des Vaterlandes bei euch anzuklagen. Aber „mein Blödsinn, das Werk der Staatsklugheit, „hatte nur die Absicht Tyrannen zu täuschen. „Tarquin ließ, bei seiner Thronbesteigung, mei„nen Vater ermorden, um sich seiner Güter zu „bemächtigen; nachher verurtheilt' er meinen „Bruder zum Tode, um seiner Rache zu entge„hen; und früh oder spät hätte das nämliche „Schick-

*) Man kann leicht denken, daß wir hier nur den Geist der weitschweifigen Rede dieses Geschichtschreibers geben, der ein geschickter Rhetor, aber nicht beredt war, und der, in der Schule der Deklamatoren erzogen, seine Geschichte nur geschrieben zu haben scheint, um irgend einen Faden zu haben, an dem er seine Reden zusammenreihen konnte, statt seine Reden erst für seine Geschichte zu verfertigen. Uebrigens verdient die Rede des Brutus hier einige Aufmerksamkeit, wegen der Thatsachen, die sie enthält, und die sowohl auf die Person des letzten Tyrannen von Rom, als auf die seines Befreiers, ein großes Licht werfen.

„Schicksal auch mich betroffen, wär' ich nicht,
„durch Verstellung meiner Vernunf, seiner wü-
„thenden Eifersucht ausgewichen. Aber es ist
„Zeit, nach einem fünf und zwanzigjährigen Kampf,
„die Maske wegzuwerfen, die für meinen Muth
„so drückend war; und nachdem ich, eine ganze
„raub- und mordsüchtige Regierung hindurch, das
„Spielwerk eines Despoten gewesen bin, tret' ich
„jetzt, wie neugeboren, auf, ihn zu strafen, und
„euch zu rächen.

„Tarquin — ihr wißt es, — zeichnete sich
„früh durch seinen unruhigen Kopf und seine Ver-
„brechen aus, bestieg den Thron ohne eure Ge-
„nehmigung, und behauptete sich auf demselben
„durch seine Gewaltthaten. Noch als bloßer
„Bürger vergiftete er seinen Bruder Aruns, und
„ermordete seine tugendhafte Gattinn, die ihn
„zum Vater verschiedner Kinder gemacht hatte.
„Er war so gleichgültig gegen die Achtung der
„Menschen, und glaubte so wenig nöthig zu ha-
„ben, seine Ruchlosigkeit mit dem Mantel der
„Heuchelei zu bedecken, daß er, als die Leichname
„seiner Schlachtopfer noch auf dem Scheiterhau-
„fen brannten, ungeduldig, der Frucht seiner
„Mordthaten zu genießen, jene Tullia, die Mit-
„schuldige und das Werkzeug aller seiner Gewalt-
„thaten, feierlich in sein Ehebette führte.

„Straflosigkeit lädt zu allen Verbrechen ein.
„Da Tarquin also sah, daß der Himmel und die
„Nation ruhig blieben, vergriff er sich auch an
„dem Leben seines Königs, und beraubte sogar

„seinen blutigen Leichnam der Ehren des Schei-
„terhaufens. Eben so wenig schont' er der Tar-
„quinia, der Gemahlinn des Königs, die ihn
„mit mütterlicher Zärtlichkeit erzogen hatte: er
„ließ die Unglückliche erdrosseln, ehe sie noch das
„Grab ihres Gemahls mit ihren Thränen benetzen
„konnte.

„Nachdem nun Tarquin, durch so viele Mord-
„thaten König geworden war, respektirt' er auch
„die Grundgesetze dieser Monarchie? Rief er die
„Schutzgottheit des Senats zu Hülfe? nahm er
„mit den Magistratspersonen des Interregnums
„Abrede? Empfing er seine Krone aus den Hän-
„den des Volks? Nein, sein einziges Recht war
„das Schwerdt; und weil die unsrigen in der
„Scheide blieben, hielt er sich für einen rechtmä-
„ßigen König.

„Eine unter so widrigen Auspicien angetretene
„Regierung ließ nichts, als Unglück, erwarten;
„und wie sehr ist leider unsre schreckliche Erwar-
„tung in Erfüllung gegangen! Seht, zu welcher
„Erniedrigung, zu welcher Verachtung ist der
„Stand der Patricier hinabgesunken! Alles, was
„Rom Ehre machte, schmachtet in der Verban-
„nung, oder ist unter dem Beil der Tyrannei ge-
„fallen; und wir, wir verdanken unser Leben nur
„der Verachtung, die wir einflößen, und unsrer
„Armuth.

„Ich rufe euch zu Zeugen auf, Römer, die
„ihr mich hört; was ist aus ihnen geworden, aus
„jenen Gesetzen, worauf ihr so stolz wart? Habt

„ihr

„ihr noch das Recht, eure Komitien zu halten?
„Werdet ihr noch wegen der großen Angelegen-
„heiten des Staats zu Rathe gezogen? Nicht ein
„König regiert euch, sondern ein unbarmherziger
„Herr, der seine Sklaven die Ruthe des Despo-
„tismus schwer fühlen läßt. Er führt öffentliche
„Gebäude auf; aber nur um seine Nation durch
„einen Ruhm zu erdrücken, der ihn nicht überle-
„ben kann. Nur um zu verhindern, daß sie ihre
„Augen auf den Thron werfe, hat er Krieger in
„verächtliche, zu den Steingruben verdammte,
„Tagelöhner verwandelt, und die Eroberer Ita-
„liens zu Kloak-Fegern erniedrigt.

„Ließe nur wenigstens Tarquins Tod uns glück-
„liche Tage hoffen, so könnten wir, ruhig wegen
„des Schicksals unsrer Nachkommenschaft, im
„Stillen seufzen; aber der letzte Athemzug des
„Tyrannen, ist nicht auch der letzte der Tyrannei,
„Tarquin hat Söhne, die ihm schon ganz gleich
„sind. Die Unthat des Sextus, die uns jetzt
„zusammengeführt hat, verkündigt euch, welcher
„Dinge diese ganze Brut von Usurpatoren fähig
„ist. Lucretia, die Gattin des Gouverneurs von
„Collatia, hatt' ihn freundschaftlich in ihr Haus
„aufgenommen, und zum Dank dafür hat der
„Bösewicht sie geschändet. Die Unglückliche
„konnte ihre Schande nicht überleben, und hat
„sich durch einen Dolchstoß gestraft. Und welch'
„eine Lehre gibt sie durch diesen Selbstmord nicht
„allen ihren Mitbürgern! Wie! diese Heldinn
„erfuhr nur eine Nacht die Tyrannei, welche sie

„entehren wollte, und doch gab sie sich den Tod:
„und wir, die wir, seit fünf und zwanzig Jahren
„schon, aller ihrer Wuth ausgesetzt sind, wir
„haben nicht den Muth, ehrenvoll zu sterben,
„um unser Vaterland zu befreien! Nein, Römer,
„nimmer werd' es gesagt, daß Lucretiens Rächer
„vergebens zu euch gesprochen! nimmer mache die
„Nachwelt den edlen Männern, welche die Ket-
„ten der Volsker und Sabiner zerbrachen, den
„Vorwurf, daß sie nichts versucht haben, für
„sich selbst unabhängig zu leben!"

Diese mit Feuer gehaltene Rede that alle Wirkung, die der Redner von ihr erwarten konnte. Jeder Bürger fühlte, daß Brutus ihm seine eigne Seele einhauchte, und war entschlossen, sein Leben zu lassen, wenn er nur der Tyrannei damit ein Ende machen könnte. In dieser allgemeinen Gährung sammelte man die Stimmen; und nun wurde Tarquin feierlich für des Throns verlustig erklärt, und nebst seiner Gemahlinn und seinen Söhnen, zur Landesverweisung verurtheilt.

Brutus machte sich diese Bewegungen zu Nutze, um seine Schaar durch alle die Römer, welche gemeine Sache mit ihm machen wollten, zu verstärken. Hierauf vertraut' er die Bewachung der Stadt dem Lucretius an, und eilte nach dem Lager vor Ardea, um daselbst die Armee gegen den Tarquinius aufzuwiegeln. Unterdessen entfloh Tullia aus dem Palast, und allenthalben, wo sie herkam, folgten die Flüche des Volks, welches

ches die Furien, als Rächerinnen des Vatermor-
des gegen sie aufrief, ihr nach.

Die Nachricht von der Revolution war indeß schon im Lager erschollen. Gehülfen der Tyrannei, welche ohne dieselbe nicht leben konnten, hatten Rom, ehe Brutus noch die Thore verschließen ließ, verlassen, und sich beeifert, den Tarquin von der Gefahr, die ihm drohte, zu benachrichtigen. Der Despot, welcher bei dem Frost des Alters noch alle Thätigkeit der Herrschsucht besaß, eilte unverzüglich nach Rom, um den ihm entwischenden Scepter festzuhalten. Brutus, der davon Nachricht erhielt, beugte von dem gewöhnlichen Wege aus, um nicht mit ihm zusammenzutreffen; und so kamen sie, fast zu gleicher Zeit, der Eine im Lager bei Ardea, und der Andre vor Rom an. Tarquin fand die Thore seiner Hauptstadt verschlossen, und man machte ihm das Dekret seiner Landesverweisung bekannt. Was die Armee betrifft, so nahm sie den Befreier des Vaterlandes mit Entzücken auf, und stieß sogleich die Söhne des Tyrannen, besonders den Bösewicht, welcher Lucretien geschändet hatte, von sich aus. Die erstern folgten ihrem Vater nach Cäre in Etrurien, welches er zu seinem Aufenthalt erwählt hatte. Sextus begab sich nach Gabii, welches er schon lange Zeit als sein Eigenthum betrachtete; aber der allgemeine Haß verfolgte ihn allenthalben, und er ward in dieser Stadt von einigen Bürgern ermordet, die er vormals durch seine Mordthaten und Räubereien gegen sich aufgebracht hatte.

So ward Tarquin der Stolze, nach einer fünf und zwanzigjährigen Tyrannei, aus Rom verjagt. Unstreitig hatt' er sein Schicksal verdient, weil er ohne ein Erbrecht auf den Thron zu besitzen, sich, ohne seine Nation zu Rathe zu ziehen, desselben bemächtigt; weil er, indem er sich unaufhörlich über die Gesetze hinwegsetzte, den stillschweigenden Vertrag, welcher selbst einen Despoten an seine Sklaven bindet, gebrochen hatte; weil er, da die Frevelthaten, die er beging, oder wenigstens nicht strafte, die Menschen zugleich an ihrem Eigenthum, ihrer Ehre und ihrem Leben angriffen, sie alle in den Fall der natürlichen Selbstvertheidigung setzte. Ja, warum sollten wirs nicht sagen? Tarquin ward nicht so sehr durch Rebellen vom Thron gestürzt, als durch seine Richter gestraft; und das fürchterliche Urtheil, welches sein Volk über ihn sprach, wird nie von der Moral für ungültig erkannt werden, wenn ein Philosoph Roms Geschichtschreiber ist.

Nach diesen Grundsätzen, und besonders nach den Thatsachen, worauf sie sich gründen, muß man erstaunen, wie der große Montesquieu dem Tarquin eine Lobrede halten konnte. Das Ansehen dieses gebornen Gesetzgebers der Völker hat ein zu großes Gewicht in unsern Augen, als daß wir ihm nicht das Gewicht der Wahrheit entgegensetzen sollten.

„Man hat dem Tarquin in dem Gemälde,
„das man von ihm entworfen, nicht geschmeichelt;
„keinem Redner, der gegen die Tyrannei zu Felde
„ziehen

„ziehen wollte, ist sein Name entgangen: aber „seine Bescheidenheit vor seinen Widerwärtigkei„ten, von denen man sieht, daß er sie vorhersah; „seine Gelindigkeit gegen die überwundenen Völ„ker, seine Freigebigkeit gegen die Soldaten, jene „Kunst, die er besaß, so viele Menschen für seine „Erhaltung zu interessiren, seine öffentlichen Ge„bäude, seine Standhaftigkeit im Unglück, ein „zwanzigjähriger Krieg, den er, ohne Reich und „ohne Güter, gegen das Römische Volk führte, „oder führen ließ, zeigen, daß er kein verächtlicher „Mensch war.

„Die Stellen, welche die Nachwelt austheilt, „sind, gleich allen andern, dem Eigensinn des „Glücks unterworfen. Wehe dem guten Namen „jedes Fürsten, den man unterdrückte, oder der „ein Vorurtheil auszurotten suchte, das ihn über„lebt!“ *)

Ohne Zweifel wollte Montesquieu mit dieser Schutzrede Tarquins der abgöttischen Verehrung der Neuern gegen die beredten Geschichtschreiber des alten Roms Einhalt thun; und dieser Zweck ist höchst ehrwürdig. Gewiß ist, daß aus einer Geschichte, die mit einem die Thatsachen entstellenden Patriotismus geschrieben ist, ein großer Nachtheil für die Nachwelt erwächst: den Geschichtschreiber liebt man darum vielleicht nur desto mehr; aber man erfährt nie die Wahrheit.

*) Grandeur et Decadence des Romains.

Indeß darf der Skepticismus in der Geschichte sich nie so weit erstrecken, daß wir unaufhörlich unsre Logik an die Stelle der Begebenheiten setzen. Offenbar ist, daß seit mehr als zwei und zwanzig Jahrhunderten, die seit Tarquins Tode verflossen, alle Schriftsteller einmüthig darinn übereingekommen sind, sein Andenken zu brandmarken. Diese Schriftsteller schrieben freilich nur dem Dionys von Halikarnaß und dem Livius nach; aber was für andre Führer hatte denn Montesquieu, der ihnen widerspricht? und wo existirt denn der Original-Geschichtschreiber, der den Tarquin vertheidigt hatte? Bis dieser Geschichtschreiber sich findet, ist es immer sehr seltsam, daß von tausend Schriftstellern, die alle von der Erzählung des Livius und Dionysius von Halikarnaß ausgehen, neun hundert neun und neunzig einen Despoten brandmarken, und ein einziger ihm eine Lobrede hält.

Montesquieu spricht von Tarquins Bescheidenheit vor seinem Unglück, welches er vorhergesehen haben soll. Ich finde aber in der Geschichte keine Spur von der Bescheidenheit dieses Despoten. Er setzte sich eine Krone auf, die ihm nicht gehörte; er triumphirte mit Uebermuth über Nationen, die er durch Kriegslisten, und nicht durch Tapferkeit, bezwang. Und hätt' er sein Unglück vorhergesehen, so würd' er nicht kurz vor einer Empörung seine Hauptstadt verlassen; so würd' er durch eine strenge Disciplin im Lager vor Ardea die That seines Sohns verhütet;

hütet; so würd' er sich besonders so viel Freunde in Rom gemacht haben, daß die Schändung einer Frau zu Collatia nicht gleich die Landesverweisung eines Königs und die Aufhebung seiner Monarchie nach sich gezogen hätte.

Seine Gelindigkeit gegen die überwundenen Völker bestand, wie wir gesehen haben, darinn, daß er sie niederhauen ließ, wenn ihre Niederlage sie wehrlos der Barmherzigkeit der Sieger in die Hände lieferte. Wenn er zuweilen die Völker, die seiner Politik bange machten, nur durch Beraubung ihres Vaterlandes strafte, so geschah es deswegen, weil er, nachdem er seine eignen Staaten durch seine Grausamkeiten entvölkert hatte, besorgte, daß es ihm an Werkzeugen seiner Unthaten fehlen würde. Er ließ Bürger am Leben, um nur immer neue Schlachtopfer zu haben.

Er besaß die Kunst, sagt der Philosoph, so viele Menschen für seine Erhaltung zu interessiren! Ja, fünf und zwanzig Jahre lang interessirte er für die Erhaltung der Tyrannei alle die verächtlichen und verkehrten Geschöpfe, die nur durch dieselbe existiren konnten; und doch wars, so bald es zur Revolution kam, um dies Interesse sogleich geschehen. Tarquin stand jetzt allein gegen eine ganze Nation; und der schlechteste Bürger wollte jetzt nicht seine Stütze werden, um nicht sein Mitschuldiger zu scheinen.

Der zwanzigjährige Krieg, den er, ohne Güter und ohne Reich, gegen Rom füh-

führen ließ, beweist nichts weiter, als daß Rom mit eifersüchtigen Mächten umgeben war, welche jeden Vorwand aufsuchten, es zu Grunde zu richten. Tarquin hatte freilich weder Soldaten, diese Mächte zu unterstützen, noch Gold, ihre Armeen zu besolden; aber er war König von Rom gewesen, und dieser Titel war ihnen schon hinreichend, die Krieger, vor denen sie auf dem Schlachtfelde zitterten, mit dem Namen Rebellen zu brandmarken.

Von Seiten des Genies betrachtet, war Tarquin allerdings kein verächtlicher Mensch. In seinen Feldzügen wußt' er den Mangel an Tapferkeit durch Kriegslisten glücklich zu ersetzen; er führte Gebäude auf, die seiner Nation nützlich waren; er that selbst das Böse mit einer Art von Energie, weil er, als König, fünf und zwanzig Jahre lang Rom durch das Schrecken seines Namens im Zaum hielt, und, als Verbannter, es durch seine Rache noch schreckte. Allein, wenn die Verachtung gegen die Person eines Despoten, sich gar wohl mit der Hochachtung verträgt, die sein Genie, selbst dann, wenn er desselben mißbraucht, einflößt, welcher Mensch war denn je verächtlicher, als dieser Tarquin, der sein eignes Land durch seinen Despotismus erdrückte, und die andern durch seine Eroberungssucht quälte? Dem der Staatsbediente sich nicht nähern durfte, ohne entweder verächtlich zu kriechen, oder seinen Kopf in Gefahr zu setzen; und welcher, beinah' eine ganze Generation hindurch, die Krone, die er

sich

sich durch Vater- und Brudermord erworben hatte, nur durch ein überlegtes System von Tyrannei behauptete.

Tarquin hatte, wie wir schon gesagt haben, fünf und zwanzig Jahre lang mit eisernem Scepter die Römer beherrscht, als er des Throns entsetzt wurde. Und da jetzt zwei hundert vier und vierzig Jahre seit Roms Erbauung verflossen waren, so folgt, daß die Revolution, welche diese Stadt zum Freistaat machte, in das Jahr 509 vor unsrer jetzigen Zeitrechnung, oder in das letzte Jahr der 67sten Olympiade fällt. Mit diesem denkwürdigen Jahre kann die Römische Zeitrechnung anfangen, sich der Aera der Kapitolinischen Jahrregister zu bedienen.

Jahr-Register

des alten Italiens und Roms, unter den Königen.

Unsre Absicht ist nicht, hier die neueren Chronologien in Einstimmung zu bringen; es würde mehr Zeit erfodern ein Mittel-System über die Jahrregister des alten Italiens auszuarbeiten, als seine Annalen zu schreiben. Um die Thatsachen in dem Kopfe eines Mannes von Geschmack, der beim Lesen der Geschichte zugleich

über

über sie nachdenkt, zu klassificiren, ists schon genug, wenn man die der Chronologie unzugänglichen Begebenheiten nur in einige Ordnung bringt, und, für die spätern Zeiten, Epochen festsetzt, die, wo nicht völlige Gewißheit, doch wenigstens so viel Wahrscheinlichkeit haben, daß man nicht besorgen darf, ohne Leitfaden in dem ungeheuren Labyrinth von Thatsachen umherzuirren. Censorinus, Dionysius von Halikarnaß, welcher die Grundsätze des Eratosthenes angenommen zu haben scheint, und die Abhandlungen der Pariser Akademie werden, in Ansehung dieser Epochen, unsre Führer seyn.

Ordnung der Begebenheiten, welche der Zeitrechnung unzugänglich sind:

Entstehung der großen Halbinsel Italien; da, auf der einen Seite, der durch die Straße von Gibraltar einbrechende Ocean den Theil des mittelländischen Meers formirt, welcher Latium und Etrurien bespült, und, auf der andern, ein Strom des großen Weltmeers, von seiner ursprünglichen Richtung abgewandt, und die Erdenge von Suez bedeckend, sich zwischen Picenum und Dalmatien fortzieht, und das Adriatische Meer bildet.

Bevölkerung der Atlantis, des Vaterlandes der Aboriginer, die sich in dem ältesten Italien niederließen.

Fürchterliches Erdbeben, welches Sicilien von Italien trennt. Die Schriftsteller, welche diese Begebenheit kurz nach den Zeiten des Deucalion, oder bei Lebzeiten der Söhne des Aeolus, welcher Hellens Sohn, und Deukalions Enkel war, das heißt, vor ungefähr drei tausend zwei hundert und funfzig Jahren, geschehen lassen, folgen den sehr verdächtigen Berechnungen des Eustathius über den Dionysius Periegetes. Dieser Eustathius verstand nichts von der physischen Erdbeschreibung, und kann uns über die alte Zeitrechnung nicht das mindeste Licht geben.

Saturnus, der König der Atlantis, beherrscht zugleich Sicilien, Italien und Afrika.

Jupiter schlägt den Saturnus, stürzt ihn vom Thron, und zwingt ihn, von einem Orte zum andern herumzuirren, bis endlich die Völker Latiums ihn bei sich aufnehmen. Zum Dank für diese Wohlthat lehrt er ihnen den abscheulichen Gebrauch der Menschenopfer.

Ein Erdbeben verschlingt, dem Plato zufolge, in einer einzigen Nacht die große Insel Atlantis; und es bleibt nichts von ihr übrig, als die beiden kleinen Inseln Sardinien und Korsika.

Wahrscheinliche Zeitrechnung des alten Italiens, bis zur Epoche der Kapitolinischen Jahrregister *).

	Bis auf uns.
Oenotrus führt, einer wahrscheinlichen Ueberlieferung zufolge, eine Kolonie nach Italien . . .	3499
Eine Völkerschaft von Illyriern dringt, dem Freret zufolge, von der Nordseite in Italien ein . .	3280
Erste Kolonie, welche, nicht ganz sichern Nachrichten zufolge, aus Italien nach Sicilien übergeht . .	3074
Siculus führt, der nämlichen Ueberlieferung zufolge, eine zweite Kolonie nach Sicilien, und gibt dem von ihm eroberten Lande seinen Namen . .	3069
Feldzug des Herkules in Afrika, Spanien und Italien . .	3055
Faunus heirathet des Herkules Geliebte, und regiert in Latium . .	3053
Eine Völkerschaft von Arkadiern, unter Evanders Anführung, landet in Italien . . .	3049
Latinus, König von Latium, besteigt den Thron . . .	3019
Aeneas	

*) Man vergesse nicht, daß in unsern Angaben die Dauer bis auf uns nur bis zum Jahre 1780 gerechnet ist.

	Vor Chr. Geb.
Aeneas und Antenor verrathen ihren König und ihr Vaterland, und spielen Troja den Griechen in die Hände .	2989
Antenor kommt mit einer Völkerschaft von Trojanern und Henetern nach Italien, und legt in den Lachen des Adriatischen Meers den Grund zu Venedig.	
Aeneas landet, zufolge der Erzählung der Römischen Geschichtschreiber und Dichter, welche nur ein August, dessen Eitelkeit sie schmeichelte, glaubwürdig finden konnte, mit seiner Flotte in Thracien, und bringt den Winter in Sicilien zu	2988
Die Trojaner kommen nach Italien	2987
Aeneas heirathet die Lavinia, des Latinus Tochter, und baut eine Stadt, welche er nach dieser Prinzessinn benennt*)	2986
Latinus kommt in dem Kriege gegen Turnus, den König der Rutuler, ums Leben, und Aeneas folgt ihm auf dem Throne der Latiner . .	2985
Tod des Anchises. Von der Mutter des Aeneas weiß man nicht, wenn sie gestorben. Einige Alte sagen, sie sei die schönste Frau ihrer Zeit gewesen. Das bewog ohne Zweifel die Dichter, sie zur Göttinn der Schönheit zu machen .	2983

Aeneas

*) Cato, beim Servius, über den 760sten Vers der Aeneide.

	Bis auf uns.
Aeneas wird, der Mythologie zufolge, in den Himmel erhoben. Der Geschichte zufolge aber ertrinkt er in dem Fluß Numicius *) . . .	2982
Man bemerke, daß wir in dieser ganzen Chronologie des Lebens des Aeneas der poetischen Meinung von der Niederlassung dieses Helden in Italien gefolgt sind. Nach der historischen Wahrheit aber können wir nicht anders, als annehmen, daß er in Troas regierte und starb.	
Euryleon, welcher in der Folge den Namen Ascanius annahm, besteigt den Thron von Latium. Geburt des Sylvius, nachgebornen Sohns des Aeneas und der Lavinia . . .	2981
Krieg des Ascanius mit dem König von Etrurien, Mezentius. Friedensschluß, welcher die Tiber zur Gränze zwischen den beiden Monarchien bestimmt .	2973
Lavi-	

*) Lenglet du Fresnoy, in seinen chronologischen Tafeln, verleitet hier zu einem Irrthum, da er diese Begebenheit uns um drei Jahre näher rückt. Aus einer Stelle des Aurelius Victor (Kap. 5.) erhellet, daß Aeneas nach des Latinus Tode nur 4 Jahre regierte; und will man, andern Geschichtschreibern zufolge, diese Regierung auf sieben Jahre verlängern, so muß man sie nothwendig von der Eroberung von Troja an datiren.

Bis auf uns.

Lavinia verläßt den einsamen Aufenthalt, wo sie sich, seit Aeneas Tode, verborgen gehalten hatte, und kommt in die Hauptstadt der Latiner, um den Thron für ihren Sohn Sylvius, als rechtmäßigen Erben desselben, zu fodern . . 2944

Ascanius, der die bevorstehende Revolution vorhersieht, überläßt Lavinium seinem Nebenbuhler, und erbaut, in einiger Entfernung davon, die Stadt Alba, die er zu seiner Residenz macht.

Wir müssen hier bemerken, daß die von uns angenommene Rechnung derjenigen förmlich widerspricht, die, indem sie der Monarchie von Alba eine Dauer von 487 Jahren gibt, die Zerstörung dieser Stadt durch den Tullus Hostilius in das Jahr 2447 setzt; so daß, dem zufolge, die Monarchie zehn Jahre länger gedauert hätte. Der Widerspruch ließe sich vielleicht heben, wenn man annähme, daß Alba, zehn Jahre vor seinem Fall, keine wahre Könige mehr gehabt habe. In der That ward es von einem Diktator regiert, als es auf des Tullus Hostilius Befehl geschleift wurde.

Tod des Ascanius, und Thronbesteigung des Sylvius . . 2943

Julius, des Ascanius Sohn, wird durch die Latiner vom Thron ausgeschlos-

	Vor Chr.
sen, und sein Nebenbuhler macht ihn, zur Entschädigung dafür, zum Oberpriester.	Bis auf uns.
Erbauung von Alba, dem gewöhnlichen System der Chronologen zufolge .	2934
Aeneas Sylvius folgt seinem Vater auf dem Thron von Alba . .	2914
Latinus succedirt dem Aeneas .	2883
Thronbesteigung des Alba .	2832
Anfang der Regierung des Atys .	2793
Thronbesteigung des Capys .	2767
— — — des Capetus .	2739
— — — des Tiberinus .	2726
Tiberinus ertrinkt in der Albula, welche nach ihm benannt wird.	
Sein Nachfolger ist Agrippa .	2718
Romulus besteigt nach ihm den Thron, und entehrt ihn durch seine Verbrechen .	2677
Romulus ertrinkt, dem Dionys von Halikarnaß zufolge, bei einem Austritt des Albanischen Sees; den meisten Geschichtschreibern nach aber wird er vom Donner erschlagen. Thronbesteignng des Aventinus . . .	2653
Aventinus wird auf einem Hügel Roms begraben, welcher nach ihm benannt wird. Regierung des Procas .	2621
Nach dem Tode des Procas streiten Numitor und Amulius sich um den Thron . . .	2598

	Bis auf uns.
Man theilt die Erbschaft des Procas in zwei Theile, wovon der eine in Alba, und der andre in dem aus der Plünderung von Troja geretteten Gelde besteht. Numitor wählt das Königreich; Amulius aber wirbt sich mit dem ihm zugefallenen Gelde eine Armee, und stürzt seinen Bruder vom Thron.	
Amulius ermordet auf der Jagd Numitors Sohn Aegest, und sprengt das Gerücht aus, daß er von Straßenräubern getödtet worden . . .	2573
Rhea Sylvia, Aegests Schwester, wird zur Vestalinn gemacht . . .	2572
Sylvia läßt sich, in einem dem Mars geweihten Haine, schwängern.	
Geburt des Romulus und Remus .	2571
Strafe der Rhea Sylvia. Ihre beiden Söhne werden auf die Tiber ausgesetzt. Der Hirt Faustulus rettet ihnen das Leben.	
Romulus und Remus bekriegen die wilden Thiere und die Straßenräuber .	2557
Remus wird von Numitors Hirten gefangen genommen, in Fesseln gelegt, und nach Alba gebracht, wo er von seinem Großvater erkannt wird. Revolution in der Monarchie. Ermordung des Amulius	2556

Bis auf uns.

Hier stoßen wir auf die größte Schwierigkeit, welche die Chronologie des alten Italiens uns machen kann. 2556

Dionys von Halikarnaß, der beste Führer in Ansehung der ältesten Geschichte Latiums, gibt dem zwischen der Eroberung von Troja und der Erbauung Roms verflossenen Zeitraum eine Dauer von 432 Jahren; und gründet seine Meinung auf die verbundene Autorität des Cato und des Eratosthenes. Nun wurde Troja, der Parischen Marmor-Chronik zufolge, im Jahr 2989 vor uns erobert; und zieht man von dieser Zahl jene vom Dionys angegebene 432 Jahre ab, so trifft man auf das Ende des Jahrs 2557, oder höchstens auf den Anfang von 2556, den Zeitpunkt, welchen wir für den Mord des Amulius bestimmt haben.

Aber Rom wurde nicht vor 2556 Jahren, sondern 23 Jahre später, das heißt vor 2533 Jahren erbaut, wie es durch die Kapitolinischen Jahrregister erwiesen ist.

Dionys von Halikarnaß selbst, welcher, in diesem Punkt, nur um ein Jahr von jenen berühmten Marmor-Tafeln abweicht, setzt Roms Erbauung ins Jahr 2532 vor uns. Offenbar also hat er sich, entweder in den besondern Umständen, die

er

	Bis auf uns.
er von den Regierungen der Könige von Alba anführt, oder in der Total-Summe von 432 Jahren, die zwischen der Eroberung Troja's und Roms Erbauung verflossen seyn soll, geirrt.	2556
Vergebens gedachten große Gelehrte diesen Rechnungsfehler zu retten, wenn sie jene 432 Jahre zu Sonnen-Jahren machten. Dies System verkürzt den gegebenen Zeitraum nur um eilf Jahre, und es bleibt also immer noch ein Irrthum von zwölfen übrig. Aller Wahrscheinlichkeit nach rührt der Mangel an Genauigkeit dieser Hypothese daher, daß die Griechen in Klein-Asien, deren Landsmann Dionys war, über die seit Troja's Eroberung bis zur ersten Olympiade verflossene Zeit nicht einig waren.	
In dieser Dunkelheit, wo keine chronologische Fackel uns leuchtet, haben wir doch eine Partei ergreifen müssen. Auf der einen Seite läßt sich in den Regierungsjahren der Könige von Alba nicht wohl etwas ändern, weil sie in keinem Stücke die historische Wahrscheinlichkeit verletzen; und auf der andern stehen die beiden großen Epochen von Troja's Eroberung und Roms Erbauung so fest, daß sie durchaus kein Mittel-System zulassen. Wir haben also einen andern Ein-	

Bis vor uns.

fall gehabt, den Dionys von Halikarnaß (so weit es möglich ist) mit sich selbst auszugleichen, ohne uns an den beiden schätzbaren Denkmälern, der Parischen Chronik und den Kapitolinischen Jahrregistern, zu vergreifen. — —

Müßte man zugeben, daß Rom genau 432 Jahre nach Troja's Eroberung erbaut worden, so würde, da Romulus im Jahre 2571 vor uns geboren wurde, daraus folgen, daß er im Jahre 2556, als dem Zeitpunkt, wo er Rom erbaute, erst funfzehn Jahre alt gewesen; welches aber der gesunden Vernunft widerspricht. Wär' es nun nicht besser, die Lücke von 23 Jahren, welche wir zwischen den Zeitrechnungen des Dionys und der Kapitolinischen Jahrregister finden, in Alba und hinter der Regierung des Amulius anzubringen? Die natürliche Logik verträgt sich mit dieser Hypothese aufs beste. 2556

Ich begreife sehr wohl, daß Romulus, in einem Alter von vierzehn Jahren, den Amulius ermorden lassen, und den Thron von Alba dem Numitor zurückgegeben, der dann, wiewohl er schon alt zu werden anfing, doch immer noch drei und zwanzig Jahre leben konnte. Unterdessen aber mußte das Ruder der Regierung in den Händen der beiden jungen Prin-

Bis auf uns.

Prinzen seyn; da Numitors Alter von seinen Unterthanen nicht anders, als eine neue Art von Minderjährigkeit betrachtet werden konnte. 2556

Da diese 23 Jahre der Regierung Numitors, zu den 42 Jahren der Usurpation des Amulius addirt, nur eine Summe von 65 Jahren geben, so kann man füglich annehmen, daß der erstere 15 Jahre alt war, als sein Vater Procas starb; so daß Numitors ganze Lebensdauer sich nur auf achtzig Jahre belaufen hätte.

Diese so simple Hypothese gibt uns ein Licht, welches sich über die ganze den Kapitolinischen Jahrregistern vorhergehende Chronologie verbreitet.

Da die Eifersucht des Romulus und Remus, welche während der drei und zwanzigjährigen Regierung Numitors geschlummert hatte, nach dem Tode dieses Königs mit Gewalt ausbrach, und die Bürger von Alba keinen bürgerlichen Krieg anfangen wollten, um zu entscheiden, welcher von diesen beiden Despoten sie beherrschen sollte, so wählten sich Numitors Enkel einen neuen Tummelplatz der Zwietracht, und erbauten, nicht weit vom Ufer des Flusses, wo man sie ausgesetzt hatte, eine Stadt. Ein andrer, schon angeführter Grund, der sie bewegen konn-

	Bis auf uns.
te, Alba zu verlassen, war der, daß Aeneas Nachkommen sichs nimmer würden haben gefallen lassen, mit dem verächtlichen Gesindel von entlaufenen Sklaven und Verbrechern aller Art, woraus ihr ganzer Anhang bestand, beisammen zu wohnen, und daß also diese Flüchtlinge einer Freistäte bedurften, wo sie gefürchtet, aber nicht gekannt würden.	2556
Nach diesen Datis zur Auflösung des chronologischen Problems, welches uns beschäftigt, ergibt sich, daß Romulus, als er Rom erbaute, nicht funfzehn, sondern acht und dreißig Jahre alt war; ein Alter, welches das Feuer der Einbildungskraft mit der Reife der Vernunft vereinigt; in welchem ein Mann von großem Charakter Städte bauen, sich ein Volk erschaffen, und der Gesetzgeber seiner Monarchie werden kann.	

Jahrregister des alten Roms, von seiner Erbauung an, bis zur Entstehung der Republik.

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.

Wir haben bereits die Gründe angeführt, warum wir Varro's Meinung bei Berechnung der Jahre der Erbauung Roms nicht annehmen können. Die vornehmsten sind, weil diese Berechnung sich nur auf eine Art von Nostradamischer Centurie gründet, und die Total-Sonnenfinsterniß, wodurch man Romulus Empfängniß hat verherrlichen wollen, von den Astronomen geleugnet wird.

Viel simpler schiens uns, in einer Geschichte der Menschen, wo man jede Art von Vorurtheil bekriegt, die Angaben der berühmten Marmortafeln, die unter dem Namen der Kapitolinischen Jahrregister bekannt sind, anzunehmen. Da indeß Varro's Hypothese, so sehr irrig sie uns auch scheint, fast von allen großen Gelehrten, vom Scaliger bis auf den Freret, die sich mit dem Anbau der Wüsteneien der Chronologie abgegeben

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
ben haben, angenommen worden, so müssen wir dieser Klasse von Lesern, welche weniger der Vernunft, als Autoritäten glaubt, zu ihrer Beruhigung sagen, daß Varro's Aera nur um ein Jahr von der Kapitolinischen abweicht. Noch dazu würd'es nicht schwer seyn, sie vollends mit einander auszugleichen, wenn man untersuchte, in welchen Monat ihr erster Anfang zu setzen sei. Denn da unsre Art das bürgerliche Jahr zu berechnen von der gewöhnlichen Berechnung der Alten verschieden ist, so folgt, daß ein Faktum, je nachdem man es zu Anfang oder Ende eines Römischen Jahres setzt, in zwei verschiedne neuere Jahre fallen kann. Doch, es hieße wenig Achtung für die Einsichten unsers philosophischen Zeitalters beweisen, wenn ich mich noch länger mit Rechtfertigung der Kapitolinischen Aera aufhalten wollte.		
Erbauung Roms . .		2533
Ermordung des Remus.		
Romulus wird zum König von Rom ausgerufen.		
Romu-		

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
Romulus schickt Gesandten an alle benachbarten Völker, und läßt sie um Erlaubniß bitten, sich durch wechselseitige Heirathen mit ihnen zu verbinden . . .	2	2531
Raub der Sabinerinnen. Plutarch sagt, im Leben des Romulus, diese Begebenheit sei im vierten Monat der Erbauung Roms geschehen: er irrt sich aber offenbar. Im vierten Jahre, hätt' er sagen sollen, wie Dionys von Halikarnaß, in seiner alten Römischen Geschichte, es beweist . .	3	2536
Triumph des Romulus über die Cäninenser. Er bestimmt einen Platz zum Tempel Jupiters.		
Die Sabiner bemächtigen sich der Citadelle von Rom. Friedensschluß zwischen beiden Völkern, wodurch Tatius, der König der Sabiner, Regierungsgehülfe des Romulus wird . .	6	2527
Rom, welches noch kein bürgerliches Jahr besaß, empfängt von den Sabinern seinen Kalender . . .	7	2526
Verwüstungen der Sabiner im Gebiet von Lavinium . .	11	2522

Er-

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
Ermordung der Gesandten von Lavinium, welche deshalb Genugthuung foderten. Die Lavinier rächen sich an dem Tatius, indem sie ihn am Fuß des Altars, auf welchem er ein Opfer gebracht hatte, ermorden	12	2521
Romulus triumphirt über einige unbekannte Völker Umbriens	15	2518
Neuer Triumph desselben über die Stadt Veji . .	21	2512
Romulus wird, während eines Ungewitters, von den Senatoren, die unter dem Druck seines Despotismus seufzten, ermordet. Der gewöhnlichen Tradition zufolge, war er damals 55 Jahr alt; unsre Ausgleichung der Angaben des Dionys von Halikarnaß mit der Kapitolinischen Aera aber bewegt uns, ihm 75 Jahre zu geben. Uebrigens betrifft diese Abweichung bloß die ziemlich gleichgültige Lebensdauer des Romulus; denn seine Regierung hat, nach beiden Hypothesen, 37 Jahre gedauert	37	2496
Interregnum von einem Jahr, welches die Hälfte des Jahrs 37 und		

	Kapitolin. Aera.	ist auf uns.
und die Hälfte des Jahrs 38 nach Roms Erbauung begreift. Numa Pompilius wird zum König erwählt.	38	2495
Numa fängt das große Werk seiner Gesetzgebung an	40	2493
Man hat den Numa für einen Schüler des Pythagoras gehalten; eine Meinung, welche von der Zeitrechnung widerlegt wird; denn der Griechische Philosoph kam erst zwei hundert Jahre nachher, nämlich im Jahr 244 der Kapitolinischen Aera, nach Italien.		
Um seinen Gesetzen mehr Gewicht zu geben, vereinigt Numa den Thron mit dem Priesterthum in seiner Person	43	2490
Miscellus erbaut, dem Eusebius zufolge, Kroton, in dem Theile von Italien, welchen man Groß-Griechenland nennt.		
Phalantus landet mit den Partheniern, oder Bastarden von Lacedämon, in Italien, und erbaut Tarent	49	2484
Zeitpunkt, in welchen man Numa's Plan zur Wiederherstellung des geistlichen Ordens der Vestalinnen setzen kann	73	2460

Zeit-

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
Zeitpunkt, in welchen man das Ende der Monarchie von Alba setzen könnte, wenn man, mit dem Dionys von Halikarnaß annähme, daß sie 487 gedauert, und daß Ascanius die Stadt Alba ein Jahr vor seinem Tode erbaut habe. Diesem System zufolge würde die Zerstörung der Monarchie von Alba bloß den Umsturz ihres Throns und ihre Umwandlung in eine Republik bedeuten	76	2457
Tod des Numa. Regierungsantritt des Tullus Hostilius	81	2452
Denkwürdiger Kampf der Horatier und Curiatier. Der Sieger tödtet seine Schwester. Rom begnadigt ihn	84	2449
Hinrichtung des Metius Fufetius, Diktators von Alba	86	2447
Zerstörung der Stadt Alba, und Ende der 487 jährigen Dauer ihrer Monarchie, nach dem gewöhnlichen System der Chronologen.		
Tullus Hostilius triumphirt über die Fidenater	87	2446
Krieg zwischen Rom und den Sabinern	99	2434

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
Anfang eines Krieges der Römer mit den verbündeten Städten Latiums, welcher fünf Jahre dauert	101	2432
Ancus Marcius ermordet den Tullus Hostilius, und sprengt das Gerücht aus, er sei vom Donner erschlagen worden	113	2420
Thronbesteigung des Ancus Marcius.		
Tarquin der Aeltere läßt sich in Rom nieder	122	2411
Ostia wird am Ausfluß der Tiber erbaut	127	2406
Ancus Marcius schließt den Janiculus mit einer Mauer ein	129	2404
Tod des Ancus Marcius, und Wahl des ältern Tarquinius	137	2396
Der neue König macht noch hundert neue Senatoren, und vermehrt die Zahl der Vestalinnen	138	2395
Krieg gegen die Latiner	148	2385
— gegen die Sabiner	158	2375
— gegen Etrurien	160	2373
Belagerung und Eroberung von Fidenä	164	2369
Tarquin unternimmt einen neuen Feldzug gegen die Sabiner	170	2363

Er

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
Er legt die Römischen Wasserleitungen und Kloaken an	171	2362
Aufführung des alten Römischen Cirkus	173	2360
Erste Grundlage des Kapitoliums	174	2359
Die Söhne des Ancus Marcius lassen den Tarquin in seinem Palast ermorden	175	2358
Servius Tullius, des letztern Königs Schwiegersohn, wird zu seinem Nachfolger erwählt. Freiwillige Verbannung der Söhne des Ancus.		
Krieg mit den Völkern Etruriens, und Triumph des Servius	176	2357
Anfang der neuen Gesetze, welche Servius den Römern gibt	180	2353
Neuer Triumph des Servius über den furchtbaren Bund der Völker Etruriens	186	2347
Erste Schätzung der Römer	187	2346
Besondrer Bund zwischen Rom und den Völkern Latiums. Tempel der Diana, zu Besiegelung des Bundes auf dem Aventinischen Berge erbaut	209	2324
Tarquin der Stolze läßt den Servius Tullius ermorden	219	2314

Anfang

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
Anfang der Regierung dieses Tyrannen.		
Er schließt ein Bündniß mit den Latinern. Tragischer Tod des Turnus Herdonius . .	222	2311
Kriegslist, welche ihn zum Herrn von Gabii macht .	232	2301
Er führt verschiedne Gebäude auf . . .	237	2296
Zeit, in welche man die Erbauung des Jupiters-Tempels auf dem Kapitolium setzen kann	238	2295
Tarquin schickt zwei seiner Söhne nach Delphi, um das Orakel zu Rathe zu ziehen. Brutus begleitet sie . .	242	2291
Belagerung von Ardea durch die Römer . .	243	2290
Zeit, in welche man die Ankunft des Pythagoras in Groß-Griechenland setzen kann . .	244	2289
Schändung der Lucretia in Collatia. Sie fodert ihren Vater und ihren Gemahl zur Rache auf. Selbstmord dieser Heldinn.		
Revolution, durch das Verbrechen des Sextus veranlaßt.		
Brutus kommt, an der Spitze der Jugend von Collatia, nach		

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
Rom. Rede dieses Republikaners gegen die Tyrannei.		
Die Römische Armee im Lager vor Ardea nimmt, durch die Schilderung, welche ihr Brutus von den Verbrechen der Tarquinier macht, erhitzt, an der Revolution Theil.		
Tarquin wird verbannt, und die Verfassung des Staats verändert. Aufhebung der Monarchie, und Stiftung der Republik.		

Geschichte
des
alten Roms.

Zweiter Theil,
welcher die Geschichte der Republik Rom enthält.

Konsularische Jahrregister,

aus den Kapitolinischen Marmortafeln gezogen, zum Verständniß der Zeitrechnung der Republik Rom.

	Kapitolin. Aerg.	Bis auf uns.
Lucius Junius Brutus, Stifter der Römischen Republik .	244	2289
Da dieser erste Konsul getödtet wurde, ernannte man an seine Stelle den Sext. Lucretius Tricipitinus; und da auch dieser in demselben Jahre starb, ward Marcius Horatius Pulvillus statt seiner erwählt.		
L. Tarquinius Collatinus. Man nöthigt ihn, seines Namens wegen, seine Stelle niederzulegen, und wählt, statt seiner, den P. Valerius, welcher nachher den Zunamen Poplicola, oder Públicola bekam.		
P. Valerius Poplicola II. .	245	2288
P. Lucretius Tricipitinus.		
P. Valerius Poplicola III.	246	2287
M. Horatius Pulvillus II.		

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
Sp. Lartius (oder Largius) Flavus oder Rufus	247	2286
T. Herminius Aquilinus.		
M. Valerius Volesus	248	2285
P. Posthumius Tubertus.		
P. Valerius Poplicola IV.	249	2284
P. Lucretius Tricipitinus II.		
P. Posthumius Tubertus II.	250	2283
Agrippa Menenius Lanatus.		
Opiter Virginius Tricostus	251	2282
Sp. Cassius Viscellinus.		
T. Posthumius Cominius Auruncus	252	2281
T. Lartius Flavus, erster Diktator.		
M. Tullius Longus	253	2280
Serv. Sulpic. Camerinus.		
P. Veturius Geminus	254	2279
T. Ebutius Elva.		
T. Lartius Flavus II.	255	2278
Q. Clälius Siculus.		
A. Sempronius Atratinus	256	2277
M. Minucius Augurinus.		
A. Posthumius Albus Regillensis, ꝛc. Diktator	257	2276
T. Virginius Tricostus Cölimontanus.		
Ap. Claudius Sabinus	258	2275
P. Servilius Priscus.		
A. Vir.		

	Kapitolin. Aera	Bis auf uns.
A. Virginius Tricostus Cölimontanus	259	2274
T. Veturius Geminus Ciurinus.		
Sp. Cassius Viscellinus II.	260	2273
T. Posthumius Cominius Auruncus II.		
T. Geganius Macerinus	261	2272
P. Minucius Augurinus.		
M. Minucius Augurinus II.	262	2271
A. Sempronius Atratinus II.		
Q. Sulpicius Camerinus	263	2270
Sp. Iartius Flavus III.		
C. Julius Julus	264	2269
P. Pinarius Rufus Mamercinus.		
Sp. Nautius Rutilus	265	2268
Sext. Furius Fusus.		
C. Aquilius Tuscus	266	2267
Titus Sicinius Sabinus.		
Sp. Cassius Viscellinus III.	267	2266
Proculus Virginius Tricostus.		
Q. Fabius Vibulanus	268	2265
Ser. Cornelius Cossus Maluginensis.		
L. Aemilius Mamercinus	269	2264
Q. Fabius Vibulanus II.		
M. Fabius Vibulanus	270	2263

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
L. Valerius Poplicola Popitus.		
C. Julius Julus	271	2262
Q. Fabius Vibulanus III.		
Cäso Fabius Vibulanus	272	2261
Sp. Furius Fusus.		
Cn. Manlius Cincinnatus	273	2260
M. Fabius Vibulanus II.		
Cäso Fabius Vibulanus II.	274	2259
A. Virginius Tricostus Rutilus.		
L. Aemilius Mamercinus II.	275	2258
C. Servilius Structus Ahala.		
C. Cornelius Lentulus, wurde subrogirt.		
C. Horatius Pulvillus	276	2257
T. Menenius Lanatus.		
A. Virginius Tricostus Rutilus	277	2256
C. Servilius Structus.		
P. Valerius Poplicola	278	2255
C. Nautius Rufus.		
L. Furius Medullinus Fusus	279	2254
M. Manlius Fulso.		
L. Aemilius Mamercinus III.	280	2253
P. Popiscus Julius Julus.		
P. Pinarius Rufus Mamercinus	281	2252
P. Furius Fusus.		
Ap. Claudius Sabinus	282	2251

T. Quin-

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
T. Quinctius Capitolinus Barbatus.		
L. Valerius Poplicola Popitus II.	283	2250
T. Aemilius Mamercinus IV.		
A. Virginius Tricostus Cölimontanus	284	2249
T. Numicius Priscus.		
T. Quinctius Capitolinus Barbatus II.	285	2248
Q. Servilius Priscus.		
T. Aemilius Mamercinus V.	286	2247
Q. Fabius Vibulanus IV.		
Sp. Posthumius Albus Regillensis	287	2246
Q. Servius Priscus.		
Q. Fabius Vibulanus V.	288	2245
T. Quinctius Capitolinus Barbatus III.		
A. Posthumius Albus Regillensis	289	2244
Sp. Furius Medullinus Fusus.		
P. Servilius Priscus	290	2243
L. Ebutius Elva.		
T. Lucretius Tricipitinus	291	2242
T. Veturius Geminus Cicurinus.		
P. Volumnius Amintinus Gallus	292	2241

Ser.

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
Ser. Sulpicius Camerinus.		
P. Valerius Poplicola II.	293	2240
C. Clodius Sabinus Regillensis.		
Q. Fabius Vibulanus VI.	294	2239
L. Cornelius Maluginensis Cossus.		
C. Nautius Rutilus	295	2238
L. Minucius.		
C. Horatius Pulvillus	296	2237
Q. Minucius Augurinus.		
M. Valerius Maximus	297	2236
Sp. Virginius Tricostus Colimontanus.		
T. Romilius Rocus Vaticanus	298	2235
C. Veturius Cicurinus.		
Sp. Tarpejus Montanus Capitolinus	299	2234
A. Aeterius Fontinalis.		
Sext. Quintilius Varus	300	2233
P. Horatius (oder Curiatius) Tergeminus.		
P. Cestius Capitolinus	301	2232
C. Menenius Lanatus.		
Sie danken ab, und machen den Decemvirn Platz.		

Decem.

Decemvirn.	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
Ap. Claudius Crassinus .	302	2231
T. Genucius Augurinus.		
P. Cestius Capitolinus.		
P. Posthumius Albus Regillensis.		
Sext. Sulpicius Camerinus.		
A. Manlius Vulso.		
T. Romilius Rocus Vaticanus.		
C. Julius Julus.		
T. Veturius Crassus Cicurinus.		
P. Horatius (oder Curiatius) Tergeminus.		
App. Claudius Crassinus .	303	2230
M. Cornelius Maluginensis.		
M. Sergius.		
L. Minucius.		
Q. Fabius Vibulanus.		
Q. Pöcelius.		
T. Antonius Merenda.		
C. Duillius.		
Sp. Appius Cornicensis.		
M. Rabuleius.		
App. Claudius Crassinus und die vorigen Decemvirn . .	304	2229
Ende des Decemvirats.		

Kon-

Konsuln.	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
L. Valerius Poplicola Potitus.		
M. Horatius Barbatus.		
Lar. Herminius Aquilinus -	305	2228
T. Virginius Tricastus Cölimontanus.		
M. Geganius Macerinus -	306	2227
C. Julius Julus.		
T. Quinctius Capitolinus Barbatus IV. - - -	307	2226
Agrippa Furius Fusus.		
Statt dieser beiden letztern Konsuln setzt Dionys von Halikarnaß die beiden folgenden:		
M. Minucius.		
C. Quinctius.		
M. Genucius Augurinus -	308	2225
C. Curtius Philo.		
Kriegstribunen mit konsularischer Gewalt.		
A. Sempronius Atratinus -	309	2224
L. Attilius Longus, und T. Clölius Siculus, welche abdanken.		
L. Papirius Mugillanus, Konsul in dem nämlichen Jahr, mit:		
L. Sem-		

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
L. Sempronius Atratinus.		
M. Geganius Macerinus II.	310	2223
T. Quintius Capitolinus Barbatus V.		
M. Fabius Vibulanus .	311	2222
Posthumius Ebutius Elva Cornicensis.		
C. Furius Pacilus Fusus .	312	2221
M. Papirius Crassus.		
Proculus Geganius Macerinus	313	2220
L. Menenius Lanatus.		
T. Quinctius Capitolinus Barbatus VI. . .	314	2219
Agrippa Menenius Lanatus.		
Drei Kriegstribunen.		
Mam. Aemilius Mamercinus	315	2218
T. Quinctius Cincinnatus.		
L. Julius Julus.		
Konsuln.		
M. Geganius Macerinus .	316	2217
L. Sergius Fidenas.		
M. Cornelius Maluginensis	317	2216
L. Papirius Crassus.		
C. Julius Julus . .	318	2215
L. Virginius Tricostus.		
L. Julius Julus II. .	319	2214
L. Virginius Tricostus II.		

Drei

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
Drei Kriegstribunen.		
M. Fabius Vibulanus M. Fossius Flaccinator. L. Sergius Fidenas.	320	2213
Andere Kriegstribunen.		
L. Pinarius Rufus Mamercinus L. Furius Medullinus. Sp. Posthumius Albus Regillensis.	321	2212
Konsuln.		
T. Quinctius Pennus Cincinnatus	322	2211
C. Julius Manto. C. Papirius Crassus	323	2210
L. Julius Julus. L. Sergius Fidenas II.	324	2209
Hostius Lucretius Tricipitinus. T. Quinctius Pennas Cincinnatus II.	325	2208
A. Cornelius Cossus. C. Servilius Structus Ahala L. Papirius Mugillanus II.	326	2207
Vier Kriegstribunen.		
T. Quinctius Pennus Cincinnatus C. Fu-	327	2206

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
C. Furius Pacilus.		
M. Posthumius Albus Regillensis.		
A. Cornelius Cossus.		
Vier Kriegstribunen.		
A. Sempronius Atratinus	328	2205
L. Furius Medullinus.		
L. Quinctius Cincinnatus.		
L. Horatius Barbatus.		
Vier Kriegstribunen.		
App. Claudius Crassus Regillensis	329	2204
Sp. Nautius Rutilus.		
L. Sergius Fidenas.		
Sext. Julius Julus.		
Konsuln: C. Sempronius Atratinus	330	2203
Konsuln: Q. Fabius Vibulanus.		
Vier Kriegstribunen.		
M. Manlius Vulso Capitolinus	331	2202
Q. Antonius Merenda.		
L. Papirius Mugillanus.		
L. Servilius Struckus.		

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
Konsuln. T. Quinctius Capitolinus Barbatus . . Humerius Fabius Vibulanus.	332	2201
Petavius setzt, statt der vorigen Konsuln, folgende vier Kriegstribunen: T. Quinctius Pennus Cincinnatus III. . .	333	2200
M. Manlius Vulso Capitolinus. L. Furius Medullinus III. A. Sempronius Atratinus.		
Vier Kriegstribunen. Agrippa Menenius Lanatus Sp. Nautius Rutilus. P. Lucretius Tricipitinus. C. Servilius Ahala II.	334	2199
Vier Kriegstribunen. M. Papirius Mugillanus . C. Servilius Ahala III. L. Sergius Fidenas. Q. Servilius Priscus.	335	2198
Vier Kriegstribunen. P. Lucretius Tricipitinus . L. Servilius Structus.	336	2197

Agrip-

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
Agrippa Menenius Lanatus. Sp. Veturius Crassus Cicurinus.		
Vier Kriegstribunen.		
A. Sempronius Atratinus . M. Papirius Mugillanus. Sp. Nautius Rutilus. Q. Fabius Vibulanus.	337	2196
Vier Kriegstribunen.		
P. Cornelius Cossus . Quinctius Cincinnatus. C. Valerius Pennus Voluſus. Q. Fabius Vibulanus II.	338	2195
Vier Kriegstribunen.		
Q. Fabius Vibulanus III. . Cn. Cornelius Cossus. P. Posthum. Albus Regillenſis. L. Valerius Potitus.	339	2194
Konſuln.		
M. Cornelius Cossus . L. Furius Medullinus.	340	2193
Q. Fabius Ambustus . C. Furius Pacilus.	341	2192
M. Papirius Mugillanus .	342	2191

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
C. Nautius Rutilus. M. Aemilius Mamercinus C. Valerius Potitus Volusus. Cn. Cornelius Cossus L. Furius Medullinus.	343	2190
Drei Kriegstribunen.		
C. Julius Julus P. Cornelius Cossus. C. Servilius Ahala.	345	2188
Vier Kriegstribunen.		
C. Valerius Potitus Volusus C. Servilius Ahala II. M. Fabius Vibulanus. L. Furius Medullinus.	346	2187
Vier Kriegstribunen.		
P. Cornelius Rutilus Cossus L. Valerius Potitus. Cn. Cornelius Cossus. M. Fabius Ambustus.	347	2186
Sechs Kriegstribunen.		
C. Julius Julus M. Aemilius Mamercinus. T. Quinctius Capitolinus Barbatus.	348	2185
L. Fu-		

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
L. Furius Medullinus.		
T. Quinctius Cincinnatus.		
A. Manlius Vulso Capitolinus.		
Sechs Kriegstribunen.		
P. Cornelius Maluginensis	349	2184
Sp. Nautius Rutilus.		
Cn. Cornelius Cossus.		
C. Valerius Potitus.		
C. Fabius Ambustus.		
M. Sergius Fidenas.		
Acht Kriegstribunen.		
M. Aemilius Mamercinus	350	2183
M. Furius Fusus.		
Appius Claudius Crassus.		
L. Julius Julus.		
M. Quinctilius Varus.		
L. Valerius Potitus.		
M. Furius Camillus.		
M. Posthumius Albinus.		
Sechs Kriegstribunen.		
Q. Servilius Ahala	251	2182
Q. Sulpicius Camerinus.		
Q. Servilius Priscus Fidenas.		
A. Manlius Vulso.		
L. Virginius Tricostus.		
M. Sergius Fidenas.		

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
Sechs Kriegstribunen.		
L. Valerius Potitus	352	2181
L. Julius Julus.		
M. Furius Camillus.		
M. Aemilius Mamercinus.		
Cn. Cornelius Cossus.		
C. Fabius Ambustus.		
Sechs Kriegstribunen.		
P. Licinius Calvus	353	2180
P. Mälius Capitolinus.		
P. Mänius.		
Sp. Furius Medullinus.		
L. Titinius.		
L. Publilius Philo.		
Sechs Kriegstribunen.		
C. Duillius	354	2179
L. Attilius Longus.		
Cn. Genucius Aventinensis.		
M. Pomponius.		
Volero Publilius Philo.		
M. Veturius Crassus Cicurinus.		
Sechs Kriegstribunen.		
L. Valerius Potitus	355	2178
L. Furius Medullinus.		
M. Va-		

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
M. Valerius Maximus.		
M. Furius Camillus.		
Q. Servilius Priscus.		
Q. Sulpicius Camerinus.		
Sechs Kriegstribunen.		
L. Julius Julus	356	2177
L. Furius Medullinus.		
L. Sergius Fidenas.		
A. Posthumius Albinus.		
A. Manlius Vulso.		
P. Cornelius Maluginensis.		
Sechs Kriegstribunen.		
P. Licinius Calvus	357	2176
L. Attilius Longus.		
P. Mälius Capitolinus.		
L. Titinius.		
P. Mänius.		
C. Genucius Aventinensis.		
Sechs Kriegstribunen.		
P. Cornelius Cossus	358	2175
P. Cornelius Scipio.		
M. Valerius Maximus.		
C. Fabius Ambustus.		
L. Furius Medullinus.		
Q. Servilius Priscus Fidenas.		

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
Sechs Kriegstribunen.		
M. Furius Camillus L. Furius Medullinus. C. Aemilius Mamercinus. Sp. Posthumius Albinus Regillensis. P. Cornelius Scipio. L. Valerius Poplicola.	359	2174
Konsuln. L. Lucretius Flavus Ser. Sulpic. Camerinus.	360	2173
Konsuln. L. Valerius Potitus M. Manlius Capitolinus.	361	2172
Sechs Kriegstribunen.		
L. Lucretius Flavus Ser. Sulpicius Camerinus. M. Aemilius Mamercinus. L. Furius Medullinus. Agrippa Furius Fusus. C. Aemilius Mamercinus.	362	2171
Sechs Kriegstribunen.		
Q. Fabius Ambustus Cn. Fabius Ambustus. C. Fabius Ambustus. Q. Sulpicius Longus. Q. Servilius Priscus Fidenas. Ser.	363	2170

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
Servilius Cornelius Malugi-nensis.		
Sechs Kriegstribunen.		
L. Valerius Poplicola .	364	2169
L. Virgilius Tricostus.		
Publ. Cornelius Cossus.		
A. Manlius Capitolinus.		
L. Aemilius Mamercinus.		
L. Posthumius Albinus Regil-lensis.		
Sechs Kriegstribunen.		
L. Quinctius Cincinnatus .	365	2168
L. Servilius Priscus Fidenas.		
L. Julius Julus.		
L. Aquilinus Corvus.		
L. Lucretius Tricipitinus.		
Ser. Sulpicius Rufus.		
Sechs Kriegstribunen.		
L. Papirius Cursor .	366	2167
C. Sergius Fidenas.		
L. Aemilius Mamercinus.		
L. Menenius Lanatus.		
L. Valerius Poplicola.		
C. Cornelius Cossus.		

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
Sechs Kriegstribunen.		
L. Furius Camillus .	367	2166
Q. Servius Priscus Fidenas.		
L. Quinctius Cincinnatus.		
L. Horatius Pulvillus.		
P. Valerius Potitus Poplicola.		
Ser. Cornelius Maluginensis.		
Sechs Kriegstribunen.		
A. Manlius Capitolinus .	368	2165
P. Cornelius Cossus.		
T. Quinctius Capitolinus.		
L. Quinctius Capitolinus.		
C. Papirius Cursor.		
C. Sergius Fidenas.		
Sechs Kriegstribunen.		
Ser. Cornelius Maluginensis	369	2164
P. Valerius Potitus Poplicola.		
M. Furius Camillus.		
Ser. Sulpicius Rufus.		
C. Papirius Crassus.		
T. Quinctius Cincinnatus.		
Sechs Kriegstribunen.		
L. Valerius Poplicola .	370	2163
A. Manlius Capitolinus.		
Ser. Sulpitius Rufus.		
L. Eu-		

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
L. Lucretius Tricipitinus.		
L. Aemilius Mamercinus.		
M. Trebonius Flavus.		
Sechs Kriegstribunen.		
Sp. Papirius Crassus	371	2162
L. Papirius Crassus.		
Ser. Cornelius Maluginensis.		
Q. Servilius Priscus Fidenas.		
Ser. Sulpitius Prätextatus.		
L. Aemilius Mamercinus.		
Sechs Kriegstribunen.		
M. Furius Camillus	372	2161
A. Posthumius Albinus Regillensis.		
L. Posthumius Albinus Regillensis.		
L. Furius Medullinus.		
L. Lucretius Tricipitinus.		
M. Fabius Ambustus.		
Sechs Kriegstribunen.		
L. Valerius Poplicola	373	2160
P. Valerius Potitus Poplicola.		
L. Menenius Lanatus.		
C. Sergius Fidenas.		

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
—Sp. Papirius Cursor. Ser. Cornelius Maluginensis.		
Sechs Kriegstribunen. P. Manlius Capitolinus . C. Manlius Capitolinus. C. Julius Julus. C. Sextilius. M. Albinius. L. Antistius.	374	2159
Sechs Kriegstribunen. Sp. Furius Medullinus . Q. Servilius Priscus Fidenas. C. Licinius Calvus. P. Clölius Siculus. M. Horatius Pulvillus. L. Geganius Macerinus.	375	2158
Sechs Kriegstribunen. L. Aemilius Mamercinus . Ser. Sulpicius Prätextatus. P. Valerius Potitus Poplicola. L. Quinctius Cincinnatus. C. Veturius Crassus Cicurinus.	376	2157
C. Quinctius Cincinnatus.		
Anar-		

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
Anarchie zu Rom, ohne Konsuln und Tribunen.	377	2156
	378	2155
	379	2154
	380	2153
	381	2152
Indeß füllen doch einige Schriftsteller diese Jahre mit Konsuln aus; wir folgen hier aber den Kapitolinischen Tafeln.		
Sechs Kriegstribunen.		
L. Furius Medullinus P. Valerius Potitus Poplicola. A. Manlius Capitolinus. Ser. Sulpicius Prätextatus. C. Valerius Potitus. Ser. Cornelius Maluginensis.	382	2151
Sechs Kriegstribunen.		
Q. Servilius Priscus Fidenas M. Cornelius Maluginensis. C. Veturius Crassus Cicurinus.	383	2150
Q. Quinctius Cincinnatus. A. Cornelius Cossus. M. Fabius Ambustus.		
Sechs		

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
Sechs Kriegstribunen.		
L. Quinctius Capitolinus .	384	2149
Sp. Servilius Structus.		
Serv. Cornelius Maluginensis.		
L. Papirius Crassus.		
Serv. Sulpicius Prätextatus.		
L. Veturius Crassus Cicurinus.		
Camillus, **Diktator**; ohne Konsuln und Tribunen .	385	2148
Sechs Kriegstribunen.		
A. Cornelius Cossus .	386	2147
L. Veturius Crassus Cicurinus.		
M. Cornelius Maluginensis.		
P. Valerius Potitus Poplicola.		
M. Geganius Macerinus.		
P. Manlius Capitolinus.		
Camillus, **Diktator**, in seinem 80sten Jahr.		
Konsuln.		
L. Aemilius Macerinus, Patricier . .	387	2146
L. Sextius Sextinus Lateranus, Plebejer.		
L. Genucius Aventinensis .	388	2145
Q. Servilius Ahala.		
C. Sulpicius Peticus .	389	2144
C. Cici-		

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
C. Cicinius Calvus.		
L. Aemilius Mamercinus .	390	2143
Cn. Genucius Aventinensis.		
Q. Servilius Ahala II. .	391	2142
L. Genucius Aventinensis II.		
C. Licinius Calvus .	392	2141
F. Sulpicius Peticus II.		
M. Fabius Ambustus .	393	2140
C. Petilius Ciboviſolus.		
M. Popilius Lånas .	394	2139
Cn. Manlius Capitolinus Imperiosus.		
C. Fabius Ambustus .	395	2138
C. Plautinus Proculus.		
M. Marcinus Rutilus .	396	2137
Cn. Manlius Capitolinus Imperiosus II.		
M. Fabius Ambustus II. .	397	2136
M. Popilius Lånas II.		
C. Sulpicius Peticus III.	398	2135
L. Valerius Poplicola II.		
M. Fabius Ambustus III.	399	2134
T. Quinctius Pennus Capitolinus.		
C. Sulpicius Peticus IV. .	400	2133
M. Valer. Poplicola III.		
Publ. Valerius Poplicola IV.	401	2132
C. Marcius Rutilus.		
C. Sulpicius Peticus V. .	402	2131

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
T. Quinctius Pennus Cincinnatus.		
M. Popilius Länas III.	403	2130
L. Cornelius Scipio.		
L. Furius Camillus	404	2129
App. Claudius Crassus.		
M. Popilius Länas IV.	405	2128
M. Valerius Corvus.		
C. Plautius Hypsäus	406	2127
T. Manlius Imperiosus Torquatus.		
M. Valerius Corvus	407	2126
C. Petilius Ciboviſolus.		
M. Fabius Dorſo	408	2125
Ser. Sulpitius Camerinus.		
C. Marcius Rutilus	409	2124
T. Manlius Imperiosus Torquatus.		
M. Valerius Corvus	410	2123
A. Cornelius Coſſus Arvina.		
C. Marcius Rutilus	411	2122
Q. Servilius Ahala.		
C. Plautinus Hypsäus	412	2121
L. Aemilius Mamercinus.		
T. Manlius Imperiosus Torquatus	413	2120
P. Decius Mus.		
T. Aemilius Mamercinus	414	2119

P. Pub.

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
Q. Publilius Philo.		
L. Furius Camillus	415	2118
C. Manius.		
C. Sulpicius Longus	416	2117
P. Aelius Patus.		
L. Papirius Crassus	417	2116
Caso Duillius.		
M. Valerius Corvus	418	2115
M. Attilius Regulus.		
T. Veturius Calvinus	419	2114
Sp. Posthumius Albinus.		
L. Papirius Cursor	420	2113
C. Petilius Ciboviſolus.		
A. Cornelius Coſſus Arvina II.	421	2112
Cn. Domitius Calvinus.		
M. Claudius Marcellus	422	2111
Caius Valerius Potitus Flaccus.		
L. Papirius Craſſus	423	2110
L. Plautius Venno.		
T. Aemilius Mamercinus Privernas II.	424	2109
Cn. Plautius Decianus.		
C. Plautius Proculus	425	2108
P. Cornelius Scapula.		
L. Cornelius Lentulus	426	2107
Q. Publilius Philo II.		
C. Petilius Ciboviſolus	427	2106
L. Pa		

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
L. Papirius Mugillanus.		
L. Furius Camillus II.	428	2105
D. Junius Brutus Scäva.		
L. Papirius Cursor, Diktator	429	2104
L. Sulpicius Longus	430	2103
Q. Aulius Cerretanus.		
Q. Fabius Maximus Rullianus	431	2102
L. Fulvius Corvus.		
T. Veturius Calvinus II.	432	2101
Sp. Posthumius Albinus II.		
L. Papirius Cursor II.	433	2100
Q. Publilius Philo III.		
L. Papirius Cursor III.	434	2099
Q. Aemilius (oder Aulus) Cerretanus.		
L. Plautius Venno	435	2098
M. Fossius Flaccinator.		
Q. Aemilius Barbula	436	2097
C. Junius Bubulcus Brutus.		
Sp. Nautius Rutilus	437	2096
M. Popilius Länas.		
L. Papirius Cursor IV.	438	2095
Q. Publilius Philo IV.		
M. Pötilius Cibo	439	2094
C. Sulpicius Longus.		
L. Papirius Cursor V.	440	2093
Junius Bubulcus Brutus II.		
M. Valerius Maximus	441	2092

P. De-

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
P. Decius Mus. C. Junius Bubulcus Brutus III.	442	2091
Q. Aemilius Barbula II. Q. Fabius Maximus Rullianus	443	2090
C. Marcius Rutilus. L. Papirius Cursor, Diktator	444	2089
P. Decius Mus II. Q. Fabius Maximus Rullianus III.	445	2088
App. Claudius Cöcus L. Volumnius Flamma Violens.	446	2087
Q. Marcius Tremulus P. Cornelius Arvina.	447	2086
L. Posthumius Megellus T. Minucius Augurinus, an dessen Stelle gewählt wurde: M. Fulvius Corvus Pätinus.	448	2085
P. Sempronius Sophus P. Sulpicius Saverrio.	449	2084
Ser. Cornelius Lentulus L. Genucius Aventinensis.	450	2083
M. Livius Dexter M. Aemilius Paulus.	451	2082
Statt der Konsuln zwei Diktatoren, nämlich: Q. Fabius Maximus Rullianus	452	2081

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
M. Valerius Corvus.		
Q. Apulcius Pansa	453	2080
M. Valerius Corvus.		
M. Fulvius Perinus	454	2079
T. Manlius Torquatus, an dessen Stelle gewählt ward:		
M. Valerius Corvus.		
L. Cornelius Scipio	455	2078
Cn. Fulvius Centumalus.		
Q. Fabius Maximus Rullianus IV.	456	2077
P. Decius Mus III.		
App. Claudius Cöcus II.	457	2076
L. Volumnius Flamma Violens.		
Q. Fabius Maximus Rullianus V.	458	2075
P. Decius Mus IV.		
L. Posthumius Megellus	459	2074
M. Attilius Regulus.		
L. Papirius Cursor	460	2073
Sp. Carvilius Maximus.		
Q. Fabius Maximus Gurges	461	2072
D. Junius Brutus Scäva.		
L. Posthumius Megellus	462	2071
C. Junius Brutus Bubulcus.		
P. Cornelius Rufinus	463	2070
M. Curius Dentatus.		
M. Valerius Maximus Corvinus	464	2069

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
Q. Cädicius Noctua.		
Q. Marcius Tremulus .	465	2068
P. Cornelius Arvina.		
M. Claudius Marcellus .	466	2067
Sp. Näutius Rutilus.		
M. Valerius Maximus Potitus . . .	467	2066
C. Aelius Pätus.		
C. Claudius Canina .	468	2065
M. Aemilius Lepidus, oder Barbula.		
C. Servilius Tucca .	469	2064
L. Cäcilius Metellus, oder Denter.		
P. Cornelius Dolabella Maximus . . .	470	2063
Cn. Domitius Calvinus.		
C. Fabricius Luscinus .	371	2062
Q. Aemilius Pappus.		
L. Aemilius Barbula .	472	2061
Q. Marcius Philippus.		
P. Valerius Lävinus .	473	2060
T. Coruncanius Nepos.		
P. Sulpicius Saverrio .	474	2059
P. Decius Mus.		
Q. Fabricius Luscinus II. .	475	2058
Q. Aemilius Pappus II.		
P. Cornelius Rufinus II. .	476	2057
C. Junius Brutus Bubulcus II.		

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
C. Fabius Maximus Gurges II.	477	2056
L. Genucius Clepsina.		
M. Curius Dentatus II.	478	2055
L. Cornelius Lentulus Claudinus.		
M. Curius Dentatus III.	479	2054
Ser. Cornelius Merenda.		
C. Fabius Dorso Licinus	480	2053
C. Claudius Canina II.		
L. Papirius Cursor II.	481	2052
Sp. Carvilius Maximus II.		
C. Quinctilius Claudus	482	2051
L. Genucius Clepsina.		
C. Genucius Clepsina II.	483	2050
Cn. Cornelius Blasio.		
Q. Ogulinus Gallus	484	2049
C. Fabius Pictor.		
P. Sempronius Sophus	485	2048
App. Claudius Crassus.		
M. Attilius Regulus	486	2047
L. Julius Cibo.		
M. Fabius Pictor	487	2046
D. Junius Pera.		
Q. Fabius Maximus Gurges III.	488	2045
L. Mamilius Vitulus.		
App. Claudius Coder	489	2044
M. Fulvius Flaccus.		

M. Va-

	Kapitolin. Aera:	Bis auf uns.
M. Valerius Maximus Messala	490	2043
M. Otacilius Crassus.		
L. Posthumius Megellus	491	2042
Q. Mamilius Vitulus.		
L. Valerius Flaccus	492	2041
T. Otacilius Crassus.		
Cn. Cornelius Scipio Asina	493	2040
L. Duillius Nepos.		
L. Cornelius Scipio	494	2039
C. Aquilius Florus.		
A. Attilius Calatinus	495	2038
C. Sulpicius Paterculus.		
C. Attilius Regulus Serranus	496	2037
Cn. Cornelius Blasio.		
A. Manlius Vulso Longus	497	2036
Q. Cädicius, ward an seine Stelle erwählt.		
M. Attilius Regulus.		
Ser. Fulvius Pätinus Nobilior	498	2035
M. Aemilius Paulus.		
Cn. Cornelius Scipio Asina II.	499	2034
A. Attilius Calatinus.		
Cn. Servilius Cäpio	500	2033
C. Sempronius Bläsus.		
C. Aurelius Cotta	501	2032
P. Servilius Geminus.		
L. Cäcilius Metellus II.	502	2031

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
C. Furius Pacilus.		
C. Attilius Regulus II.	503	2030
L. Manlius Vulso.		
P. Claudius Pulcher	504	2029
L. Junius Pullus.		
C. Aurelius Cotta	505	2028
P. Servilius Geminus II.		
L. Cäcilius Metellus	506	2027
M. Fabius Buteo.		
M. Otacilius Craſſus	507	2026
M. Fabius Licinius.		
M. Fabius Buteo II.	508	2025
C. Attilius Baibus.		
A. Manlius Torquatus Atticus	509	2024
C. Sempr. Bläſus II.		
C. Fundanius Fundulus	510	2023
C. Sulpicius Gallus.		
C. Lutatius Catulus	511	2022
A. Posthumius Albinus.		
A. Manlius Torquatus Atticus	512	2021
Q. Lutatius Cerco.		
C. Claudius Centho	513	2020
M. Sempronius Tuditanus.		
C. Mamilius Turinus	514	2019
Q. Valerius Falto.		
T. Sempronius Graechus	515	2018
P. Valerius Falto.		
L. Cornelius Lentulus Caudinus	516	2017

Q. Ful-

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
Q. Fulvius Flaccus.		
P. Cornelius Lentulus Caudinus	517	2016
C. Licinius Varus.		
T. Manlius Torquatus	518	2015
C. Attilius Bulbus II.		
L. Posthumius Albinus	519	2014
Sp Carvilius Maximus.		
Q. Fabius Maximus Verrucosus	520	013
M. Pomponius Matho.		
M. Aemilius Lepidus	521	2012
M. Publicius Malleolus.		
M. Pomponius Matho II.	522	011
C. Papirius Maso.		
M. Aemilius Barbula	523	2010
M. Junius Pera.		
L. Posthumius Albinus	524	2009
Cn. Fulvius Centumalus.		
Sp. Carvilius Maximus II.	525	2008
Q. Fabius Maximus Verrucosus II.		
P. Valerius Flaccus	526	2007
M. Attilius Regulus.		
M. Valerius Messala	527	2006
L. Apulius Fullo.		
L. Aemilius Pappus	528	2005
C. Attilius Regulus.		
Q. Fulvius Flaccus	529	2004

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
T. Manlius Torquatus II.		
C. Flaminius Nepos	530	2003
P. Furius Philus.		
Cn. Cornelius Scipio Calvinus	531	2002
M. Claudius Marcellus.		
P. Corn. Scipio Asina	532	2001
M. Minucius Rufus.		
L. Veturius Philo	533	2000
C. Lutatius Catulus.		
M. Livius Salinator	534	1999
L. Aemilius Paulus.		
P. Cornelius Scipio	535	1998
T. Sempronius Longus.		
Cn. Servilius Geminus	536	1997
C. Flaminius Nepos II., an dessen Stelle gewählt ward:		
M. Attilius Regulus II.		
C. Terentius Varro	537	1996
L. Aemilius Paulus II.		
L. Posthumius Albinus	538	1995
T. Sempronius Gracchus.		
Und an die Stelle des Posthumius:		
M. Claudius Marcellus.		
Man substituirte ihm:		
Q. Fabius Maximus Verrucosus III.		
Q. Fabius Maximus Verrucosus IV.	539	1994
M. Clau-		

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
M. Claudius Marcellus III.		
Q. Fabius Maximus, Q. Fil.	540	1993
T. Sempronius Gracchus II.		
Q. Fulvius Flaccus II.	541	1992
App. Claudius Pulcher.		
P. Sulpicius Galba Maximus	542	1991
C. Fulvius Centumalus.		
M. Valerius Lävinus II.	543	1990
M. Claudius Marcellus IV.		
Q. Fabius Maximus Verrucosus V.	544	1989
Q. Fulvius Flaccus III.		
M. Claudius Marcellus	545	1988
T. Quinctius Crispinus.		
M. Claudius Nero	546	1987
M. Livius Salinator.		
Q. Cäcilius Metellus	547	1986
L. Veturius Philo.		
P. Cornelius Scipio	548	1985
P. Licinius Crassus.		
M. Cocnelius Cethegus	549	1984
P. Sempronius Tuditanus.		
Cn. Servilius Cäpio	550	1983
C. Servilius Geminus.		
T. Claudius Nero	551	1982
M. Servilius Pulex Geminus.		
Cn. Cornelius Lentutus	552	1981
P. Aelius Pätus.		
P. Sulp. Galba Maximus II.	553	1980

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
C. Aurelius Cotta.		
L. Cornelius Lentulus •	554	1979
P. Villius Tapulus.		
T. Quinctius Flaminius •	555	1978
Sextus Aebius Pätus Catus.		
C. Cornelius Cethegus •	556	1977
Q. Minucius Rufus.		
L. Furius Purpureo •	557	1976
M. Claudius Marcellus.		
M. Porcius Cato •	558	1975
L. Valerius Flaccus.		
P. Cornelius Scipio Africanus • • •	559	1974
T. Sempronius Longus.		
L. Cornelius Merula •	560	1973
Q. Minucius Thermus.		
L. Quinctius Flaminius •	561	1972
Cn. Domitius Ahenobarbus.		
M. Acilius Glabrio •	562	1971
P. Cornelius Scipio Nasica.		
L. Cornelius Scipio •	563	1970
C. Lälius Nepos.		
Cn. Manlius Vulso •	564	1969
M. Fulvius Nobilior.		
C. Livius Salinator •	565	1968
M. Valerius Messala.		
M. Aemilius Lepidus •	566	1967
C. Flaminius Nepos.		
Sp. Posthumius Albinus •	567	1966

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
Q. Marcius Philippus.		
App. Claudius Pulcher	568	1965
M. Sempronius Tuditanus.		
P. Claudius Pulcher	569	1964
L. Porcius Licinius.		
Q. Fabius Labeo	570	1963
M. Claudius Marcellus.		
L. Aemilius Paulus	571	1962
M. Bäbius Tamphilus.		
P. Cornelius Cethegus	572	1961
M. Bäbius Tamphilus II.		
App. Posthumius Albinus	573	1960
C. Calpurnius Piso.		
An dessen letztern Stelle wird gewählt:		
Q. Fulvius Flaccus.		
L. Manlius Acidinus Fulvianus	574	1959
Q. Fulvius Flaccus.		
M. Junius Brutus	575	1958
A. Manlius Vulso.		
C. Claudius Pulcher	576	1957
T. Sempronius Gracchus.		
Cn. Cornelius Scipio Hispalus	577	1956
Statt seiner wird gewählt:		
C. Valerius Lävinus.		
Q. Petitius Spurinus.		
P. Mucius Scävola	578	1955
M. Aemilius Lepidus II.		
Sp. Posthumius Albinus	579	1954

	Kapitolin. Acra.	Bis auf uns.
Q. Mucius Scävola.		
L. Posthumius Albinus	580	1953
M. Popilius Länas.		
C. Popilius Länas	581	1952
P. Aelius Ligus.		
Die beiden letztern Konsuln sind, zum ersten Mal, aus dem Volke gewählt.		
P. Licinius Crassus	582	1951
C. Cassius Longinus.		
A. Hostilius Mancinus	583	1950
A. Attilius Serranus.		
Q. Marcius Philippus II.	584	1949
C. Servilius Cäpio.		
L. Aemilius Paulus	585	1948
C. Licinius Crassus.		
Q. Aelius Pätus	586	1947
M. Junius Pennus.		
C. Sulpicius Gallus	587	1946
M. Claudius Marcellus.		
T. Manlius Torquatus	588	1945
Cn. Octavius Nepos.		
A. Manlius Torquatus	589	1944
Q. Cassius Longinus.		
T. Sempronius Gracchus II.	590	1943
M. Juventius Phalna.		
P. Cornelius Scipio Nasica	591	1942
C. Marcius Figulus.		
M. Valerius Messala	592	1941

C. Fan-

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
C. Fannius Strabo.		
L. Anicius Gallus	593	1940
M. Cornelius Cethegus.		
Cn. Cornelius Dolabella	594	1939
M. Fulvius Nobilior.		
M. Aemilius Lepidus	595	1938
M. Popilius Länas.		
Sext. Julius Cäsar	596	1937
L. Aurelius Orestes.		
L. Cornelius Lentulus Lupus	597	1936
C. Marcius Figulus II.		
P. Cornelius Scipio Nasica	598	1935
M. Claudius Marcellus II.		
Q. Oprius Nepos	599	1934
L. Posthumius Albinus.		
An des letztern Stelle wählt man:		
M. Acilius Glabrio.		
Q. Fulvius Nobilior	600	1933
L. Annius Luscus.		
M. Claudius Marcellus III.	601	1932
L. Valerius Flaccus.		
L. Licinius Lucullus	602	1931
A. Posthumius Albinus.		
L. Quinctius Flaminius	603	1930
M. Acilius Balbus.		
L. Marcinus Censorinus	604	1929
M. Manilius Nepos.		
Sp. Posthumius Albinus	605	1928

L. Cal.

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
L. Calpurnius Piso Cäsonius.		
P. Cornelius Scipio Africanus Aemilianus	606	1927
C. Livius Mamilianus Drusus.		
Cn. Cornelius Lentulus	607	1926
L. Mummius Achaicus.		
Q. Fabius Maximus Aemilianus	608	1925
L. Hostilius Mancinus.		
Ser. Sulpicius Galba	609	1924
L. Aurelius Cotta.		
App. Claudius Pulcher	610	1923
Q. Cäcilius Metellus Macedonicus.		
L. Cäcilius Metellus Calvus	611	1922
Q. Fabius Maximus Servilianus.		
Q. Servilius Nepos	612	1921
Q. Pompeius Nepos.		
C. Lälius Sapiens	613	1920
Q. Servilius Cäpio.		
C. Calpurnius Piso	614	1919
M. Popilius Länas.		
P. Cornelius Scipio Nasica Serapio	615	1918
D. Junius Brutus Callaicus.		
M. Aemilius Lepidus Porcinna	616	1917
C. Hostilius Mancinus.		
P. Furius Philus	617	1916

Sext.

	Kapitolin. Aera.	Bis Rauf uns.
Sext. Attilius Serranus.		
Ser. Fulvius Flaccus .	618	1915
Q. Calpurnius Piso.		
P. Cornelius Scipio Africanus Aemilianus II. . .	619	1914
C. Fulvius Flaccus.		
P. Minucius Scävola .	620	1913
L. Calpurnius Piso.		
P. Popilius Länas .	621	1912
P. Rupillus Nepos.		
P. Licinius Crassus Mucianus	622	1911
L. Valerius Flaccus.		
C. Claudius Pulcher .	623	1910
M. Perpenna.		
C. Sempronius Tuditanus	624	1909
M. Aquilius Nepos.		
Cn. Octavius Nepos .	625	1908
T. Annius Luscus Rufus.		
L. Cassius Longinus .	626	1907
L. Cornelius Cinna.		
M. Aemilius Lepidus .	627	1906
L. Aurelius Orestes.		
M. Plautius Hypsäus .	628	1905
M. Fulvius Flaccus.		
C. Cassius Longinus .	629	1904
C. Sextius Calvinus.		
Q. Cäcilius Metellus Baleärius . . .	630	1903

T. Quinc.

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
T. Quinctius Flaminius.		
Cn. Domitius Ahenobarbus	631	1902
C. Fannius Strabo.		
L. Opimius Nepos .	632	1901
Q. Fabius Maximus Allobrogicus.		
P. Manilius Nepos .	633	1900
C. Papirius Carbo.		
L. Cäcilius Metellus Dalmaticus . . .	634	1899
L. Aurelius Cotta.		
M. Porcius Cato . .	635	1898
Q. Marcius Rex.		
L. Cäcilius Metellus . .	636	1897
Q. Mucius Scävola.		
C. Licinius Geta . .	637	1896
Q. Fabius Maximus Eburnus.		
M. Aemilius Scaurus .	638	1895
M. Cäcilius Metellus.		
M. Acilius Balbus .	639	1894
M. Porcius Cato.		
P. Cäcilius Metellus Caprarius	640	1893
Cn. Papirius Carbo.		
M. Livius Drusus .	641	1892
L. Calpurnius Piso.		
P. Cornelius Scipio Nasica	642	1891
L. Calpurnius Piso Bestia.		
M. Minucius Rufus .	643	1890
Sp. Posthumius Albinus.		

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
Q. Cäcilius Metellus Numidicus . . .	644	1889
M. Junius Silanus.		
Ser. Sulpicius Galba .	645	1888
Q. Hortensius Nepos, an dessen Stelle gewählt wird:		
M. Aulius Scaurus II.		
L. Cassius Longinus .	646	1887
An dessen Stelle gewählt wird:		
M. Aemilius Scaurus II.		
C. Marius Nepos.		
M. Attilius Serranus .	647	1886
Q. Servilius Cäpio.		
P. Rutilius Rufus .	648	1885
Cn. Manlius Maximus.		
C. Marius Nepos II. .	649	1884
C. Flavius Fimbria.		
C. Marius Nepos III. .	650	1883
L. Aurelius Orestes.		
C. Marius Nepos IV. .	651	1882
Q. Lutatius Catulus.		
C. Marius Nepos V. .	652	1881
Manil. Aquillius Nepos.		
C. Marius Nepos VI. .	653	1880
L. Valerius Flaccus.		
M. Antonius Nepos .	654	1879
A. Posthumius Albinus.		
Q. Cäcilius Metellus Nepos	655	1878

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
T. Dibius Nepos.		
C. Cornelius Lentulus .	656	1877
P. Licinius Crassus.		
Cn. Domitius Ahenobarbus	657	1876
C. Cassius Longinus.		
L. Licinius Crassus .	658	1875
Q. Mucius Scävola.		
Q. Cälius Caldus .	659	1874
L. Domitius Ahenobarbus.		
M. Valerius Flaccus .	660	1873
M. Herennius Nepos.		
C. Claudius Pulcher .	661	1872
M. Perpenna Nepos.		
L. Marcius Philippus .	662	1871
Sext. Julius Cäsar.		
Sext. M. Junius Cäsar .	663	1870
P. Rutilius Rufus.		
Cn. Pompeius Strabo .	664	1869
L. Porcius Cato.		
L. Cornelius Sulla Felix .	665	1868
Q. Pompeius Rufus.		
Cn. Octavius . .	666	1867
L. Cornelius Cinna.		
An dessen Stelle wird gewählt:		
L. Cornelius Merula.		
L. Cornelius Cinna II. .	667	1866
C. Marius VII.		

An

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
An dessen Stelle wird gewählt:		
L. Valerius Flaccus.		
L. Cornelius Cinna III.	668	1865
Cn. Papirius Carbo.		
Cn. Papirius Carbo II.	669	1864
L. Cornelius Cinna IV.		
L. Cornelius Scipio Asiaticus	670	1863
Cn. Junius Norbanus.		
C. Marius	671	1862
Cn. Papirius Carbo III.		
M. Tullius Decula	672	1861
Cn. Cornelius Dolabella.		
L. Cornelius Sulla Felix	673	1860
Q. Cäcilius Metellus Pius.		
P. Servilius Vacca Isauricus	674	1859
App. Claudius Pulcher.		
M. Aemilius Lepidus	675	1858
Q. Lutatius Catulns.		
D. Junius Brutus Lepidus	676	1857
M. Aemilius Livianus.		
Cn. Octavius	677	1856
M. Scribonius Curio.		
L. Octavius	678	1855
C. Aurelius Cotta.		
L. Licinius Lucullus	679	1854
M. Aurelius Cotta.		
M. Terentius Varro Lucullus	680	1853

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
C. Cassius Varus.		
L. Gellius Poplicola .	681	1852
Cn. Cornelius Lentulus Clodianus.		
C. Ausidius Orestes .	682	1851
P. Cornelius Lentulus Sura.		
M. Licinius Crassus .	683	1850
Cn. Pompeius Magnus.		
Q. Hortensius . .	684	1849
Q. Cäcilius Metellus Creticus.		
L. Cäcilius Metellus .	685	1848
Q. Marcius Rex.		
C. Calpurnius Piso .	686	1847
M. Acilius Glabrio.		
M. Aemilius Lepidus .	687	1846
L. Volcatius Tullus.		
L. Aurelius Cotta . .	688	1845
L. Manlius Torquatus.		
L. Julius Cäsar . .	689	1844
L. Marcius Figulus.		
M. Tullius Cicero .	690	1843
C. Antonius Nepos.		
D. Junius Silanus .	691	1842
L. Licinius Murena.		
M. Puppius Piso .	692	1841
M. Valerius Messala Niger.		
L. Afranius Nepos .	693	1840
Q. Cäcilius Metellus Celer.		
C. Julius Cäsar . .	694	1839

M. Cal-

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
M. Calpurnius Bibulus.		
L. Calpurnius Piso Cäsonius	695	1838
A. Gabinius Nepos.		
P. Cornelius Lentulus Spinther	696	1837
Q. Cäcilius Metellus Nepos.		
Cn. Cornelius Lentulus Marcellinus	697	1836
L. Marcius Philippus.		
Cn. Pompeius Magnus II.	698	1835
M. Licinius Crassus II.		
L. Domitius Ahenobarbus	699	1834
App. Claudius Pulcher.		
Cn. Domitius Calvinus	700	1833
M. Valerius Messala.		
Cn. Pompeius Magnus III. ohne Amtsgehülfen	701	1832
Nach sieben Monaten nimt er zum Gehülfen an:		
C. Cäcilius Metellus Scipio.		
Ser. Sulpicius Rufus	702	1831
M. Claudius Marcellus.		
L. Aemilius Paulus	703	1830
C. Claudius Marcellus.		
C. Claudius Marcellus II.	704	1829
L. Cornelius Lentulus Crus.		
Diktator.		
C. Julius Cäsar I.	705	1828
P. Servilius Vatia Isauricus.		

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
Quinctius Fusius Calenus.		
Publius Vatinius .	706	1827
Diktator.		
C. Julius Cäsar II.		
M. Antonius, Magister Equitum.		
C. Jul. Cäsar III., Konsul und Diktator . .	707	1826
M. Aemilius Lepidus.		
C. Julius Cäsar IV. Diktator und allein Konsul. .	708	1825
M. Lepidus, Magister Equitum.		
Konsuln auf drei Monate.		
Q. Fabius Maximus.		
C. Trebonius.		
An die Stelle des erstern, welcher plötzlich starb, ward gewählt:		
Caninius Rebilus.		
C. Julius Cäsar V. Diktator und Konsul. .	709	1824
M. Antonius, Konsul und Magister Equitum.		
Cäsar ernennt zum Konsul, an seiner Stelle:		
M. Ae-		

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
M. Aemilius Lepidus.		
C. Vibius Pansa . . .	710	1823
A. Hirtius.		
L. Minucius Plancus .	711	1822
M. Aemilius Lepidus II.		
L. Antonius . .	712	1821
P. Servilius Vatia Isauricus.		
Cn. Domitius Calvinus II.	713	1820
Cn. Asinius Pollio.		
Man wählt an ihre Stelle:		
L. Cornelius Balbus.		
P. Caninius Crassus.		
L. Marcius Censorinus .	714	1819
C. Calvisius Sabinus.		
App. Claudius Pulcher .	715	1818
C. Norbanus Flaccus.		
An ihre Stelle werden gewählt:		
C. Octavianus Cäsar I.		
Q. Pedius.		
Anfang des Triumvirats des Lepidus, Marcus Antonius und Augustus.		
Andre substituirte Konsuln.		
C. Carrinas.		
P. Ventidius.		
M. Vipsanius Agrippa .	716	1817

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
L. Caninius Gallus.		
L. Gellius Poplicola	717	1816
M. Cocceius Nerva.		
L. Cornificius	718	1815
Sext. Pompeius.		
M. Antonius Nepos	719	1814
L. Scribonius Libo.		
C. C. Octavianus II.	720	1813
L. Volcatius Tullus.		
Cn. Domitius Ahenobarbus	721	1812
C. Sextius.		
C. Cäsar Octavianus III.	722	1811
M. Valerius Messala Corvinus.		

In diesem Jahre gewinnt August die Schlacht bei Actium, und sein Sieg zieht das Ende der Republik nach sich.

Wir müssen hier bemerken, daß die Kapitolinischen Marmortafeln die Römische Chronologie noch viel weiter fortführen. Gewöhnlich werden die Konsularischen Jahrregister mit dem 24 Jahre nach dem Konsulat des Basilius, welches sich mit dem Jahr 565 unsrer jetzigen Zeitrech-

	Kapitolin. Aera.	Bis auf uns.
rechnung endigt, geschlossen: ja es gibt Geschichtschreiber, welche diese Epoche noch 103 Jahre, das heißt bis zum Jahre 668 unsrer Zeitrechnung, weiter führen. Allein, diese Konsularischen Jahrregister werden für die Geschichte der Kaiser, unter denen die Gewalt der Konsuln gänzlich vernichtet wurde, durchaus unnütz. Und so glauben wir, mit der Schlacht bei Actium, oder mit dem Anfange der zweiten Römischen Monarchie, diese Tabelle der Kapitolinischen Jahrregister schließen zu müssen.		

Geschich-

Geschichte der Republik Rom.

Abriß des Zustandes der Welt bei Entstehung der Republik Rom.

Die Größe der Republik Rom hat sich so sehr der Bewunderung des Vorurtheils bemächtigt, daß der, welcher sich einigermaßen zu der Höhe seines Gegenstandes emporheben will, nothwendig dann und wann den gewöhnlichen Gang der Geschichte verlassen muß. Da es überdem weniger unser Zweck ist, die Annalen Roms zu schreiben, als die Geschichte der Menschen unter der Römischen Herrschaft zu liefern, so können wir füglich zuweilen die Politik der Ueberwundenen der Politik der Ueberwinder entgegenstellen; die Ursachen des ungeheuren Uebergewichts einer rohen, aber mit einem großen Charakter begabten Nation über längst civilisirte Nationen, die aber nie einen Charakter hatten, untersuchen; und auf die dämische Unthätigkeit der Könige einen Blick werfen, die sich nicht regten, unterdeß die freien Menschen, welche den Tarquin vom Thron stürz-

ten

ten, sich in Tugenden übten, die einst für die Welt so verderblich werden sollten.

Fünf hundert Jahre lang war es den Mächten, welche Rom umgaben, ein leichtes, es zu zernichten; und es war nicht Mangel an Einsicht und Aufklärung, was sie daran verhinderte. Griechenland hatte den höchsten Gipfel seines Ruhms erreicht, und alle großen Männer der Zeit des Perikles waren aufgetreten, ehe Rom noch einen Geschichtschreiber hervorgebracht hatte.

Die Künste blühten rund um Rom her, als es selbst sie noch nicht weiter kannte, als um sie zu verachten; Athen hatte eine Bühne, als die Ueberwinder des Brennus noch nicht einmal ihre abgeschmackten Atellanen hatten; Karthago ließ den Hanno die halbe Welt umschiffen, unterdeß seine Nebenbuhlerin ihre ersten Schaluppen bauen ließ; Archimedes vertheidigte Syrakus durch sein Genie, als Marcells Landleute selbst von den ersten Elementen der Geometrie noch nichts wußten.

Auch an Tapferkeit konnten die Feinde der Römer es mit ihnen aufnehmen. Aus dem, was Brennus, Pyrrhus und Hannibal thaten, sieht man, was Leonidas, Themistokles und Alexander gegen sie hätten thun können.

Ein Hauptfehler der mit Rom wetteifernden Mächte war, wie wir schon zu bemerken Gelegenheit gehabt haben, daß sie sich nicht durch nützliche Bündnisse gegen den Staat, der sie zu verschlingen drohte, vereinigten. Diese heut zu Tage so gebräuchliche Kunst macht, daß es keinen schwachen

chen Staat mehr gibt, und erhält das Gleichgewicht von Europa.

Auch daran thaten die Feinde der Römer sehr übel, daß sie immer die Politik des Machiavell den Tugenden der Kamillus, Cincinnatus und Scipionen entgegensetzten. Diese Kniffe der Arglist und Treulosigkeit taugen nur für Bösewichter, welche ihres gleichen zu Grunde richten wollen: und der Machiavellismus, welcher gegen ein neues Volk arbeitet, ist die Schlange, welche an der Feile nagt.

Was Rom zur Universalmonarchie führte, war jenes Mißtrauen in seine Einsichten, bei welchem es kein Bedenken trug, die Taktik der Völker, die es unterjochte, anzunehmen; jene Klugheit, die Tugenden einzelner Personen aufzumuntern, als hätte sichs dadurch für die öffentlichen Verbrechen Verzeihung erwerben wollen; und besonders jenes überlegte System von Muth in Widerwärtigkeiten, bei welchem es die Gefahren, in denen es geschwebt hatte, nicht eher wahrnahm, als bis es ihnen entgangen war.

Man hat gesagt, das Glück habe den Römern noch bessere Dienste gethan, als ihre Größe der Seele, ihre Politik und ihre Standhaftigkeit: aber was ist das Glück für den, dessen Blick tiefer in die Natur der Dinge zu schauen weiß? Ein Unding! Alle Begebenheiten sind durch eine natürliche Kette verknüpft, die darum nicht weniger existirt, weil sie den Augen des gemeinen Beobachters unsichtbar ist. Ein Staatsverständiger,

diger, wie Polybius, wie Tacitus, wie Montesquieu, welcher alles mit einem allgemeinen Blick umfaßt, liest in den Begebenheiten seiner Zeit die der Zukunft; und die ungereimten Ausdrücke **Glück** und **Zufall** finden sich nie in der Grammatik des Mannes von Genie.

Ein rascher Blick auf den Zustand der Welt, in der denkwürdigen Epoche, wo Rom nach der Allgemein-Herrschaft zu streben anfing, wird uns vollends überzeugen, daß das Glück an der Ausführung seiner Riesenentwürfe nicht den mindesten Antheil hatte; daß es, Dank der Schwäche aller es umgebenden Mächte, nur so viel Widerstand fand, als fähig war, seine Schnellkraft zusammenzupressen, und nicht sie zu zernichten; und daß es endlich nur seinen Zerstörungsgenie den Ruhm verdankt (wenn es ein Ruhm ist) so viele Jahrhunderte hindurch die Welt zertreten zu haben.

Es sind jetzt ungefähr drei und zwanzig Jahrhunderte, daß Rom seine Tyrannen verjagte, um künftig bloß sich selbst anzugehören. Die Oberfläche des Erdbodens bot, um diese Zeit, nichts dar, als hie und da einige isolirte Mächte, welche fähig waren, die Aufmerksamkeit der Geschichte an sich zu ziehen.

Amerika, fast ganz unter Wasser, oder wenigstens ohne Einwohner, existirte vermuthlich erst durch den Fuß der Kordilleren.

Kein Hanno, kein Gama hatte jenen ungeheuren Archipelagus der Südländer durchschifft,

welcher,

welcher, im Gleichgewicht des Erdbodens der unermeßlichen Masse der Meere die Wage halten muß.

In Afrika gabs nur zwei Mächte, Aegypten und Karthago; aber die eine näherte sich ihrem Fall, und die andre war erst im Werden. Von dem übrigen Theil dieser ungeheuren Halbinsel kannte man fast nichts, als Aethiopien, das Vaterland des Eroberers Sabbakon, und jene dürren und glühenden Sandwüsten Libyens, in denen Armeen ihr Grab fanden, wenn sie den Tempel Ammons plündern wollten.

Europa, wenn man Griechenland ausnimmt, war selbst noch halb wild. Dem Norden hatte noch kein Odin Gesetze gegeben; die Celten vergossen, in unsern noch ungebauten Regionen, durch ungereimte Zweikämpfe das Blut, welches den Wölfen ihrer Wälder und dem heiligen Opfermesser der Druiden entgangen war. Spanien lernte von den Phöniciern seinen Metallen nachgraben, und Portugal war nur durch die Unwissenheit der Geographen bekannt, die es zur Gränze der Welt machten.

Ein philosophischer Blick auf den Erdboden, bei Entstehung der Republik Rom, würde sich also auf einige wenige über Asien, über zwei Regionen von Afrika und über eine Macht in Europa gezogene Linien einschränken.

Verdiente je ein Volk, den Römern gegenüber gestellt zu werden, so ists jener Sineser, welcher, ans äußerste Ende von Asien hingesetzt,

nun

nun schon über vier tausend Jahre lang, seine Sitten und seinen Originalcharakter behauptet, dessen Religion rein ist, wie sein Himmel, welcher nur ein einziges Mal unterjocht worden, und welcher, selbst da, seinen Ueberwindern seine Gesetze gab.

Die Sineser sind zuverlässig eine von den Nationen, die am frühesten civilisirt worden. Mag man immer ihre Genealogie, welche, dem Ulug-Beg, Tamerlans Neffen zufolge, acht und achtzig Millionen Jahre vor unsrer Zeitrechnung hinaufreicht *), unter die Fabeln verweisen, so ist doch so viel unleugbar, daß ihre Wiege mit jenen Höhen Asiens zusammenhängt, welche selbst die Wiege der Welt sind. Von dem Hochlande der Tatarei, einer der Werkstäten, in welchen das menschliche Geschlecht fabricirt worden zu seyn scheint, gingen jene Leute aus, die so stolz darauf sind, einen Kongfutsee und Fohi das Daseyn gegeben zu haben **). Als aber die Kolonie sich von

*) Dies ist jene in Asien berühmte Epoche von Katai. S. Epoch. celebr. Cataior. Ed. Lond. in 4to. pag. 50.

**) Wer kennt nicht das berühmte Experiment, welches in unsern Tagen auf dem Hochlande der Tatarei, dem ursprünglichen Vaterlande der Sineser, gemacht worden. Naturkündiger sahen auf demselben mit Erstaunen das Queckfilber in dem Barometer eben so tief fallen, als auf dem Gipfel der Alpen. Nov. Comment. Acad. Scient. Petropol. T. VI, ad ann. 1756

von seinem Mutterlande trennte, hatte dieses schon die größten Fortschritte in der Civilisation gemacht.

Der Tatarische Atlant hatte, wie wir in der Geschichte der Urwelt gesehen haben, schon ein Athen, und vielleicht auch ein goldnes Zeitalter der Wissenschaften; wenigstens läßt sich dies aus den Trümmern der menschlichen Kenntnisse schliessen, die durch ganz Ober-Asien zerstreut sind, und von denen mehrere Völker einen viel zu unvollkommnen Gebrauch machen, als daß man sie für mehr, als bloße Depositairs derselben halten könnte.

Man sieht leicht, welch' einen außerordentlichen Vorzug die Sinesische Kolonie, welche die Kenntnisse ihres Mutterlandes ans östliche Ende von Asien mitnahm, vor jener Römischen Kolonie haben mußte, die aus Hirten und Straßenräubern zusammengesetzt, sich fünf hundert Jahre lang gegen das Genie und die Vernunft verschworen zu haben schien, keinen andern Ruhm zu dulden, als den, welcher aus einem ausschließenden Patriotismus und einem an Unmenschlichkeit gränzenden Muth erwächst.

Daraus, daß Sina schon ganz civilisirt aus seinem Mutterlande hervorging, ergibt sich, daß die

1756 et 1757. — Man schließt mit Recht daraus, daß dieses Land, als das höchste der Welt, beim Rückzuge des Oceans, die natürliche Wiege der Monarchien des Orients werden mußte.

die gesellschaftliche Oekonomie sich frühzeitig in diesem Reiche vervollkommnen mußte; da hingegen Rom, roh und wild während der zwei hundert vier und vierzig Jahre, die seine Monarchie dauerte, sich nur tappend und wie aufs gerathewohl einem guten System von Gesetzgebung näherte. Hier wird die Theorie durch die Thatsachen bestätigt. Fast alle Beherrscher von Sina, in den ältesten Zeiten, waren Väter des Vaterlandes. Fohi knüpfte die Moral der Unterthanen an die Moral der Könige; Xinun, sein Nachfolger, brachte den Ackerbau in seinen Staaten in Flor; der erste Hoangti berechnete die Sonnenfinsternissen, und schrieb philosophische Werke, die sein Andenken ehrwürdig machten.

Ganz anders verhält sichs mit der Dynastie der Könige von Rom. Romulus, ein Blutdürstiger, welcher seine Jugend damit hingebracht hatte, in den Wäldern mit wilden Thieren zu kämpfen, die weniger grausam waren, als er selbst, gab den Kriegern, die er zu Schlachten bildete, ein Gesetzbuch voll Unmenschlichkeit. Numa, der friedliebendste der Gesetzgeber, läuterte diese Mißgeburt von Gesetzbuch, indem er es auf eine milde und menschenfreundliche Religion gründete. Tullus stellte darauf die Anordnungen des Erbauers von Rom wieder her; und Ancus Marcius, mehr Philosoph, hielt sich aufs neue für verbunden, sie abzuändern. Nichts war wandelbarer, als diese Römischen Gesetze unter den Königen. Jeder von ihnen stellte die Maschine der Verfassung

nach seinem Gutdünken, und das Spiel ihres Getriebes kam dadurch nur immer mehr in Unordnung.

Konnte irgend etwas der Sinesischen Gesetzgebung Beständigkeit sichern, und gegen wechselseitige Ungerechtigkeit, sowohl des Regenten gegen das Volk, als des Volks gegen den Regenten, zur Schutzwehr dienen, so wars die Anordnung jenes berühmten Tribunals der Geschichte, welches, dem ganzen übrigen Erdboden unbekannt, seit undenklichen Zeiten in der Hauptstadt der Nachfolger Fohi's subsistirt. Bekanntermaßen sind seine Mitglieder angewiesen, nicht nur die allgemeinen Begebenheiten des Reichs, sondern auch das Privatleben des regierenden Monarchen, und der großen seines Hofes, der Nachwelt zu überliefern. Man wirft die Nachrichten in einen Kasten von Erz, welcher erst nach dem Tode des Fürsten, und zuweilen erst nach Erlöschung seiner Dynastie geöffnet wird. Nur in solchen Annalen, die der Geist der Schmeichelei nicht beflecken kann, lernen der Kopf, wie die Arme des Staats-Körpers, zugleich ihre Pflichten, der Kopf besonders, der, da er nur von sich selbst abzuhängen glaubt, desto geneigter ist, ihrer zu vergessen.

Dies Tribunal der Geschichte hatte schon vor drei und zwanzig Jahrhunderten in Sina seine volle Kraft, wie sich aus folgender Anekdote schließen läßt, welche genau in die Zeit fällt, wo Rom seine Tyrannen verjagte, und sich zum Freistaat machte.

Ein

Ein König von Tsi raubte die Frau eines Generals, worauf dieser ihn ermorden ließ, und einen andern Prinzen seines Hauses auf den Thron setzte. Das Tribunal setzte sogleich eine Nachricht von dem Königsmord auf, und legte sie in seinen Archiven bei; worüber der General so erbittert wurde, daß er den Präsidenten hinrichten ließ. Der Nachfolger des Unglücklichen, ob er gleich sein Todesurtheil auf dem Blutgerüste, wo der Mandarin den Geist aufgegeben hatte, geschrieben sah, hatte nicht so bald von seiner Stelle Besitz genommen, als er der unglücklichen Nachricht noch neue Züge beifügte. Nun kassirte der Vice-König das ganze Tribunal, und ließ fast alle die Gelehrten, aus denen es bestand, hinrichten. Bei diesem tyrannischen Verfahren stieg der öffentliche Unwillen aufs höchste. Es bereitete sich im Stillen eine Revolution, und der Thron von Tsi war im Begriff umgestürzt zu werden, als der Hof eilte, ein andres Geschichtstribunal zu errichten, dessen Mitgliedern, die alle Republikaner waren, es nun frei stand, Sina an seinen Unterdrückern zu rächen, und ihr Andenken zu brandmarken.

Dieser durch den Raub der Frau eines Generals in Sina verursachte Aufruhr, unterdeß Rom sich empört, um die Schändung der Lucretia zu rächen, gibt dem, der als philosophischer Beobachter die Geschichte liest, zu tiefen Betrachtungen Anlaß. Die verschiednen Wirkungen, welche das nämliche Attentat bei den beiden Völkern ver-

anlaßt, beweisen, wie leicht der republikanische Geist sich modificirt, indem er immer den Anstrich der Nationalsitten und des Nationalcharakters annimmt. Man versetze auf einen Augenblick den Präsidenten des Tribunals der Geschichte nach Rom, so wird er mit gezucktem Dolch auf den Tarquin losgehen, da hingegen Brutus in Sina seine eigne Brust dem Dolch des Tyrannen darbieten wird; und die edelmüthige Kühnheit des Einen, wie die erhabne Aufopferung des Andern, werden auf gleiche Weise eine Revolution nach sich ziehen.

Ich verweile gern noch länger bei einer Anordnung, die, trotz alles Stolzes der Welterobe-rer, sie so weit unter jene Asiater herabsetzt, die den Muth hatten, nicht nur sie zu machen, sondern sie auch immer aufrecht zu erhalten. Dies berühmte Tribunal der Geschichte artete nie von seinen Grundsätzen aus. Zwölf hundert Jahre nach der Revolution von Tsi, gab der Kaiser Tsaitsong dem Vorsteher des Kollegiums Befehl, ihm die zur Geschichte seiner Regierung bestimmten Nachrichten zu zeigen. „Nein, gab ihm der „unerschrockne Gelehrte zur Antwort, eher würd' „ich dir meinen Kopf geben. Könnten die, welche zu diesem Amte bestellt sind, dies fürchterliche „Geheimniß entdecken, so würden sie weiter nichts „als Lobschriften auf ihre Monarchen machen. „Urtheile von der Strenge meiner Pflichten, da „ich verbunden bin, nicht nur eine Schilderung „deiner Schwachheiten, sondern auch den Befehl,

„wel-

„welchen du mir jetzt gibst, und meine Antwort, „der Nachwelt zu überliefern.“

Laßt uns annehmen, daß solche Männer bei den Römern die Geschichte ihrer Könige schreiben: jede geendigte Regierung wird dann unter ihren Händen eine Art von moralischer Erzählung zur Belehrung der anfangenden Regierung werden. Die Nachfolger des Romulus werden dann das Eigenthum ihrer Unterthanen respektiren, damit diese ihre Gewalt respektiren. Die Könige werden sich dann nicht genöthigt sehen, ihren Adel mit Ehren auf Schlachtfeldern umkommen zu lassen, um zu verhindern, daß ihm über die Freveltaten des Throns die Augen aufgehen. Die Romulus, die Hostilius, die Tullius werden, statt unter Meuchelmörder-Händen zu sterben, in dem Augenblick, da die Natur sie ins Grab ruft, die zahlreiche Familie ihrer Unterthanen sich um ihr Sterbebette versammlen, über sie weinen und ihnen die Augen zudrücken sehen. Die strafbaren Großen werden, in diesen neuen Römischen Annalen, fast niemals glücklich seyn, wie sies in denen der Griechischen Kaiser, der Sultane, der Sophis, und aller der unumschränkten Staaten zu seyn scheinen, wo es keine andre Geschichten gibt, als solche, die auf Befehl der Despoten geschrieben werden, oder die sie lesen können.

Das werdende Sina übertraf das werdende Rom auch durch seine Bevölkerung. Statt daß Romulus und seine Nachfolger sich genöthigt sa-

hen, Weiber zu rauben, und Sklaven das Bürgerrecht zu geben, waren Fohi's Nachfolger nur verlegen, wie sie die unzählbare Menschenmenge, welche die Oberfläche ihres Reichs überdeckte, ernähren sollten. Man darf nicht vergessen, daß bei der letzten Zählung der Bewohner von Sina, die eine der unbeträchtlichsten war, deren seine Annalen erwähnen, die Regierung 58,798,364 Menschen fand, die im Stande waren, die Waffen zu tragen, die Bonzen und Mandarinen ungerechnet. Dies schöne Klima ist die Region des Erdbodens, wo die Keime des Menschengeschlechts sich am wenigsten zu erschöpfen scheinen. Oft ists geschehen, daß die Erde nicht Nahrung genug für so viele Esser gab, und dann duldete das Gesetz den Kindermord, ein Verbrechen, welches es nur darum für nothwendig hielt, weil die Nationaleitelkeit sich der Stiftung von Kolonien widersetzte.

Ein reiner Himmel, eine milde Religion, und eine gemäßigte Regierung, sind für Sina die Steine des Deukalion, welche Menschen hervorbringen.

Die ersten Gesetzgeber dieses ungeheuren Reichs hatten, als sie sich durch diese außerordentliche Bevölkerung genirt sahe, nicht, wie die Helden der Republik Rom, den Einfall, die Erde, welche sie unterjochten, zu einer Wüste zu machen, um sie mit ihren Kolonien wieder zu bevölkern. Die einzigen Eroberungen, die ihre Philosophie ihnen erlaubte, waren die, welche sie über sich selbst

mach-

machten: sie trugen Berge ab, die ihrer Decke von Pflanzenerde entblößt waren, um den Boden, auf welchem sie ruhten, anzubauen; sie gruben über 200 Meilen lange Verbindungskanäle; kurz, sie schufen in ihrem Vaterlande ein zweites Vaterland, mit welchem sie ihre Macht verdoppelten, ohne daß es den Völkern, die das Unglück hatten, ihre Nachbarn zu seyn, etwas von ihrer Ruhe kostete.

Wenn Sina, unter seinen ersten Dynastien, sich in irgend einen Punkt mit dem jungen Rom vergleichen läßt, so ists in der Religion. Im Leben des Numa sahen wir, was dieser philosophische Monarch alles that, um zu der friedsamen Gottesverehrung der Vernunft ein Volk zurückzubringen, welches theils durch den abscheulichen Gebrauch der vom Saturn eingeführten Menschenopfer, theils durch die rohen Sitten, welche ihm die Gesetze des Romulus gegeben hatten, davon abgeführt war. Fohi's Unterthanen hatten frühzeitig mehr als einen Numa, ohne die Religionstyrannei der Saturne und der Romulus durchgegangen zu seyn. Der Gottesdienst der Gelehrten, welcher seit undentlichen Zeiten von der Sinesischen Regierung angenommen ist, beruht auf der Verehrung eines Grundwesens, dessen Fürsehung das Welt-All regiert *). Dieser

*) Es ist gleichwohl ein Werk des Mönchs Longobardi erschienen, welches die Sinesischen Gelehrten des Atheismus beschuldigt. Diese Ver-

einfache und erhabne Gottesdienst bestand, ohne alle Veränderung, zwei tausend Jahre lang. Um diese Zeit brachte ein gewisser Laokium, welcher sich rühmte, achtzig Jahre in Mutterleibe zugebracht zu haben, die Grundsätze Epikurs, den Wahnsinn der Magie und den Kultus der Pagoden nach Sina. Diesem alten Kinde succedirten Bonzen, welche den Gott Foe, von allem Aberglauben der Ufer des Ganges begleitet, aus Indien überbrachten. Unterdeß aber der Pöbel sich vor den Fantomen, welche seine Leichtgläubigkeit vergöttert hatte, niederwarf, erhielten die Gelehrten sich rein von dieser religiosen Epidemie; sie ließen den Fanatismus Tempel aufbauen oder niederreissen, und blieben, sowohl in ihren Herzen, als in ihren Büchern den heiligen Lehrsätzen der Natur getreu.

Sina

Verläumdung gehört in eine Klasse mit der des Jesuiten Harduin, welcher die Pascal, Descartes und Mallebranche beschuldigte, daß sie nicht an Gott glaubten; und mit der des Minoriten Mersenne, welcher 60000 Atheisten zu Paris zählte, zu einer Zeit, da man diese Sektirer nicht anders, als mit dem Scheiterhaufen, widerlegte.

Uebrigens gab im Jahr 1710 der Kaiser Kanghi, da er erfahren hatte, daß man in Europa die Religion seiner Väter anschwärzte, ein feierliches Edikt, welches seine Unterthanen von allem Verdacht des Atheismus reinigte. S. Histoire de la Chine du P. du Halde, T. 3. pag. 38.

Sina blieb, an sieben hundert Jahre lang, den Römern unbekannt, und das muß man der glücklichen Dunkelheit zuschreiben, in welcher seine Politik es zu erhalten wußte. Es wollte nur für sich selbst existiren, und nicht durch ungerechte und weltverderbliche Eroberungen seine Ruhe stören.

Diesem Bewegungsgrunde könnte man noch einen andern beifügen, der, wiewohl er ihm nicht zur Ehre gereicht, doch von der Geschichte nicht verhehlt werden darf. Die Künste, die von einer uralten Civilisirung zeugen, gelangten in Sina, wiewohl sie daselbst schon in den Zeiten vor dem Fohi bekannt waren, nie zu dem Grade von Vollkommenheit, zu welchem, in Griechenland und Italien, die Zeitgenossen des Perikles und Augustus sie brachten. Es scheint den Sinesern an jener Schwungkraft gefehlt zu haben, welche macht, daß man nach jeder Vortrefflichkeit strebt, und sich um jede Art von Ruhm beeifert. Seit vierzig Jahrhunderten führen diese Asiaten schon den Pinsel, poliren sie schon den Marmor; gleichwohl haben sie bis jetzt noch kein Gemälde, von guter Zeichnung, keine Statue von richtigem Ebenmaaß hervorbringen können. Sie zählen tausend dramatische Dichter, und haben keine Schaubühne; sie kennen den Kompaß seit undenklichen Zeiten, und haben sich nie von ihren Küsten entfernt, geschweige denn, daß sie die kühnen Seereisen eines Hanno und der ersten Argonauten gewagt haben sollten.

Wir habens für nöthig gehalten, uns in diesem Gemälde des Zustandes der Welt, zur Zeit der Republik Rom, bei den Sinesern etwas zu verweilen, weil sie das einzige alte Volk sind, welches zu betrachten wir noch nicht Gelegenheit gehabt haben. An das östliche Ende unsers festen Landes hingestellt, und von dem übrigen Theil der Erde durch unermeßliche Meere oder durch Wüsteneien getrennt, setzte sein Interesse es nie in einige Verbindung mit den Nationen, welche in Asien oder in Europa so viel Aufsehen erregten. Auch machten, bis auf dies unser Jahrhundert, seine Annalen nie einen Theil von irgend einer allgemeinen Weltgeschichte aus. Voltaire rächte die Sineser wegen dieser allgemeinen Verachtung in seinem Versuch über die Sitten der Nationen, und auch wir werden sie in dieser Geschichte der Menschen rächen.

Die Scythen, durch verschiedne Länder von Asien und Europa zerstreut, waren mehr dazu gemacht, als die Sineser, die Blicke des erobernden Roms auf sich zu ziehen. Aber diese wilden, und damals, wie noch jetzt, freien, Menschen trotzten, hinter ihren unzugänglichen Gebirgen verschanzt, eben so sehr der Habsucht, welche sich des Goldes bemächtigen will, als jenem nichtigen Phantom von Kriegsruhm, welchen man sich dadurch erwirbt, daß man Menschen ihres Vaterlandes beraubt. Zwanzig Jahre vor Erlöschung der königlichen Würde in Rom, hatten die Scythen es mit dem Cyrus aufgenommen, und Asien wegen

der

der Unterdrückung, worinn Babylons Eroberer es hielt, gerächet; und durch ein seltsames Zusammentreffen der Begebenheiten, ging in eben dem Jahr, in welchem Brutus sein Vaterland in Freiheit setzte, das heißt im Jahr 244 der kapitolinischen Aera, der erste Darius, da er, von Eroberungssucht getrieben, an der Spitze eines zahllosen Heers von Persern gekommen war, um den von Felsen starrenden Boden, wo Cyrus das Leben eingebüßt hatte, seinem Reich hinzuzufügen, beim Anblick des furchtbaren Vertheidigungsplans der Scythen plötzlich von Schrecken ergriffen, Hals über Kopf über die Donau zurück, brach die Brücke, die er über diesen Fluß hatte schlagen lassen, ehe noch seine ganze Armee herüber war, ab, und ließ so achtzig tausend Mann in Europa, unter welchen der Feind eine schreckliche Metzelung anrichtete.

In der Folge dieser Geschichte werden wir diese Scythen mehr als einmal aus dem Norden Asiens herabkommen, das Römische Reich überschwemmen, und den Koloß zertrümmern sehen, der, gleich dem beim Daniel, zwar einen Kopf von Golde, aber Füße von Thon hatte.

Die beiden Scythischen Völker, welche, zur Zeit der Theilung des Morgenländischen und Abendländischen Kaiserthums, den Römern das meiste Uebel zufügten, waren die Hunnen und die Alanen, welche damals beide längs der Wolga und dem Asowschen Meere wohnten, ursprünglich aber von jenen Tataren abstammten, die,

nachdem sie Sina gestiftet und es vier tausend Jahre lang bekriegt hatten, am Ende, indem sie es unterjochten, seine Sitten annahmen. Die Alanen streiften, zu den Zeiten Tarquins des Stolzen, aller Wahrscheinlichkeit nach längs dem Jaik umher: die Hunnen aber, welche seit mehr als drei tausend sieben hundert Jahren an der Nordseite von Sina ihren festen Wohnsitz hatten, wurden von Fohi's Nachfolgern erst vor ungefähr dreizehn Jahrhunderten aus ihrem alten Vaterlande verjagt; und um diese Zeit wars, daß sie, indem sie sich gegen das Asowsche Meer fortzogen und die Alanen auf die Ostrogothen drängten, welche gleichfalls vor ihnen weichen mußten, durch ihre fürchterlichen Einfälle das Rom der Cäsarn für die Verbrechen der Republik Rom züchtigten.

In etwas näheres Verhältniß, als mit Sina oder mit Scythien, kam das frei Rom mit Indien. Mehr als einmal erschollen die Siege seiner Heerführer bis an die Ufer des Ganges; mehr als einmal erhielt es aus diesen glücklichen Regionen Gesandschaften, die ihm den freiwilligen Tribut ihrer Bewunderung darbrachten. Aber nie versuchten es ein Scipio, ein Pompejus, ein Cäsar, die Völker des Indus oder des Ganges zu unterjochen. Indien war, nebst Persien, das einzige Land aus Alexanders Nachlaß, welches, in der Revolution, die Rom zur Hauptstadt der Welt machte, der Sklaverei entging.

Diese

Diese Unabhängigkeit aber darf man nicht der Tapferkeit der Indier zuschreiben. Nein, zugleich durch seinen Himmel, seine Verfassung und seine Religion entnervt, konnte dies Volk nur den friedlichen Schnabel der Taube den blutgierigen Klauen des Geiers entgegenstellen. Ueberdem war es immer in eine Menge kleiner eifersüchtiger Mächte getheilt, deren Schwäche nie durch heilsame Bündnisse versteckt ward. Daher war denn auch das schöne Land, welches es bewohnt, von den ältesten Zeiten her, der Raub des ersten Eroberers, der sich seiner bemächtigen wollte. Ohne der mehr berühmten, als bekannten Einfälle des Bacchus und des Herkules zu erwähnen, so machte Semiramis, wie man sagt, in einem einzigen Feldzuge sich Indien zinsbar; und Alexander, welcher eine Ehre darinn suchte, Könige zu machen und abzusetzen, theilte dort Kronen unter seine Vasallen aus. Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts erneuerte dort Gengiskan, an der Spitze der Horden von Tataren, die er unter seine Fahnen zu vereinigen gewußt hatte, mit gleichem Muth, aber ohne gleiche Leutseligkeit, die Triumphe des Macedonischen Helden. Etwa zwei Jahrhunderte nachher drang Timur-Beg über den Kaukasus in Hindostan ein, überschwemmte die friedlichen Gefilde der Brachmanen mit Strömen von Blut, und hinterließ diesen neuen Scepter seinem Hause. In unsern Tagen endlich führte Schah-Nadir seine siegreichen Räuber bis nach Delhi, und schleppte die unermeßlichen

Schä-

Schätze, welche die Habsucht der Moguln dort zusammengehäuft hatte, davon; Schätze, die, in den Händen eines gekrönten Machiavells, hingereicht hätten, Europa, ich will nicht sagen zu erobern, sond rn zu kaufen.

Indien war um die Zeit, da Rom sich zu einem Freistaat bildete, um so weniger geneigt, seine Thronen einem Eroberer streitig zu machen, da die meisten derselben im Besitz von Brachmanen waren, dieser Friedensmänner, welche zugleich die ersten Priester, die ersten Regenten, die ersten Philosophen ihres Vaterlandes waren, und folglich alle Ansprüche vereinigten, welche Natur und Gesetz ihnen auf die Regierung ihrer Nebenmenschen geben konnten.

Diese Brachmanen beschäfftigten sich, unterdeß Rom seine Tyrannen verjagte, in ihrem Lande damit, Denkmäler gegen die Tyrannei zu errichten. Von der Art waren besonders die philosophischen Inschriften, mit welchen sie die Wände des berühmten Tempels von Schalembrum, welcher noch in der Nachbarschaft der Ruinen von Pondichery zu sehen ist, bekleideten. Diese Inschriften sind in einer Sprache abgefaßt, welche älter ist, als das Sanskrit, welches die Brachmanen vor vier tausend fünf hundert Jahren zu reden anfingen. Das Gebäude selbst wird von den Gelehrten, die sonst nicht die günstigste Meinung von den Indischen Alterthümern haben, doch für älter, als die Aegyptischen Pyramiden gehalten.

Die

Die Eroberer haben fast alle königlichen Racen der Brachmanen ausgerottet; und es soll jetzt nur noch eine einzige derselben, in der kleinen Herrschaft Bisnapore in Bengalen, vorhanden seyn. Hier findet man noch das alte politische System Indiens in seiner ganzen Reinigkeit: die Gastfreundschaft gegen alle Fremdlinge; das glückliche Vorrecht der Bürger, nur von den Gesetzen allein abzuhängen; die wohlthätige Ohnmacht des Regenten, seinen Unterthanen zu schaden, und tausend andre Anordnungen der Art, welche dieser neuen Platonischen Republik eine Konsistenz sichern, welche alle jene Staaten nie haben werden, deren Verfassung sich auf Despotismus gründet, und welche, mit den von ihnen gequälten Generationen, so schnell über die Schaubühne der Welt hingehen.

Nur Assyrien kam es vielleicht zu, Rom den Scepter der Welt streitig zu machen. Dies stolze Reich umfaßte, unter der Semiramis, fast ganz Asien, von dem Nil bis zum Tanais; der Ocean begränzt' es gegen Abend, und der Indus gegen Morgen. Hätte die Nachkommenschaft des Belus nur noch eine Generation von Eroberern geliefert, so wäre Europa unterjocht, und Rom vor seiner Entstehung vernichtet worden. Aber diese beiden Mächte konnten nicht auf dem Kampfplatz zusammentreffen, um ihre Kräfte gegen einander zu messen. Als Romulus, mit seiner Straßenräuberhorde, sein elendes Dorf mit Pallisaden umgab, ward Babylon, der Mittelpunkt des Lu-

rus und der Künste, schon als die erste Stadt der Welt betrachtet; und eben weil es die höchste Stufe seines Glanzes erreicht hatte, sahen die Weisen seinen Fall vorher.

Wirklich eroberte, nachdem das Reich, zwei Jahrhunderte lang, unter den beiden Dynastieen der Medischen Kaiser und der Könige von Chaldäa gekränkelt hatte, Cyrus welcher sich durch seinen Machiavellismus schon zum Herrn von Ekbatana gemacht hatte, auch Babylon mit dem Degen in der Hand; und schon dreißig Jahre lang war Assyrien eine Provinz von Persien, als Brutus den Sklaven des Romulus ein Vaterland gab.

Persien that, um die Welt zu rächen, das, was Assyrien hätte thun sollen. Dies Reich, welches der mörderische Ruhm des Cyrus, Alexanders Eroberung, und Zoroasters Religion im Alterthum so berühmt machten, war von der Natur bestimmt, seine Unabhängigkeit immer zu behaupten. Gegen Morgen durch die friedlichen Bewohner Hindostans, gegen Mitternacht durch das kaspische Meer und die Wüsten der großen Tatarei, und gegen Mittag durch den Meerbusen, der seinen Namen führt, eingeschlossen, hatt' es nie einen feindlichen Einfall zu befürchten, als von der Abendseite her; und wurd' es, trotz so vieler mächtigen Schutzwehren, dennoch zuweilen unterjocht, so hatt' es das bloß seinen fehlerhaften Gesetzen zu verdanken, und der Trägheit seiner Despoten, die, ohne Kraft, es auf Schlachtfeldern

zu

zu vertheidigen, sich nur thätig bewiesen, es im Schooß des Friedens zu verschlingen.

Als Romulus seinen Onkel Amulius in Alba ermorden ließ, hatte Persien eine Dynastie von Königen, welche es im Stillen regierte. Aeschylus sagt dies ganz deutlich in einer seiner Tragödien. Aber dies Reich ist nichts für die Geschichte vor dem Cyrus, welcher es, durch seinen Ruhm und durch seine Verbrechen, zwiefach ins Unglück stürzte. Es gibt Staaten, die, ungeachtet ihres Alterthums, ihren Ursprung erst von dem ersten berühmten Manne datiren, welcher ihnen Gesetze gibt. Pontus existirt für die Nachwelt erst von der Regierung des Mithridates an. Rußlands Annalen eröffnen sich eigentlich mit der Thronbesteigung Peters des Großen, und Preußen nimmt mit dem Philosophen Friedrich seinen Anfang.

Tarquin der Stolze fing schon an, in einem Winkel Italiens zu herrschen, als Cyrus in Asien den Meister spielte, sich des Medischen Reichs bemächtigte, und den Thron der Semiramis umwarf. Das Getöse aller dieser über einander hinstürzenden Staaten gelangte nicht bis nach Rom, welches, ohne den geringsten Zusammenhang mit den Völkern, die seiner Ruhe nicht drohten, und ohne alle Kenntniß des Erdbodens, die zwischen den Alpen und Sicilien belegenen Länder ausgenommen, sich für die Plünderung von Sardes und die Zerstörung von Babylon weniger inter-

essirt haben würde, als für die Eroberung der kleinen Flecken Ardea oder Corniculum.

Nach dem Charakter der Perser unter den schwachen Nachfolgern des Cyrus darf man nicht erst fragen. In jedem durch willkührliche Gewalt herabgewürdigten Staat ists nur der Thron, nach welchem man die Sitten eines Volks beurtheilt. Die Geschichte der Städte ist nicht so bekannt, als die des Palasts. Der Despot ist Alles, und das Volk ist Nichts.

Eine schreckliche Geißel mußte dieser Despotismus für das Volk seyn, gegen welches er geübt wurde, weil fünf und zwanzig Jahre nachher, das heißt zu der Zeit, da Tarquin aus Rom verjagt war, sich keine Spur von dem Schrecken, welches die Eroberungen des Cyrus eingejagt hatten, in Asien mehr zeigte. Die Scythen nahmen es glücklich mit den Persern auf, und hieben ihnen ungestraft achtzig tausend Mann nieder.

Genie und Künste schlafen immer noch, so lange der Despotismus wacht. Auch sehen wir nicht, daß Susa, auf der höchsten Stufe seines Glanzes, einen Apelles oder Phidias gehabt hätte. Keines Persischen Geschichtschreibers Namen hat man uns aufbewahrt. Die Schaubühne erhub sich in dieser Monarchie nicht über die Bretter-gerüste des Thespis. Selbst die Ruinen von Persepolis zeugen von nichts, als einer, der Erbauer der Pyramiden würdigen, barbarischen Pracht.

Die simple und friedliche Religion Zoroasters ist das einzige Denkmal, welches, während der

zwischen

zwischen dem Tode des Cyrus und der Eroberung Alexanders verflossenen zwei Jahrhunderte, ein günstiges Zeugniß für die Weisheit der Perser ablegt; und ein großes Glück wars für sie, daß sie nicht den blutgierigen Gottesdienst des Karthaginiensischen Saturns angenommen hatten; das unglückseligste Volk auf Erden wären sie gewesen, wenn sie zu gleicher Zeit unter der Geißel unumschränkter Könige und menschenfressender Götter hätten seufzen müssen.

Persien wurde von Alexander erobert; und hätten Pompejus und Cäsar damals gelebt, so hätte dies Reich eine Römische Provinz werden können, wie es eine Provinz Macedoniens wurde. Persien, durch zwei Jahrhunderte voll Tyrannei zu seinem Fall hingerissen, ging jetzt zu Ende; und was vermag ein unumschränkter Staat, welcher seinem Ende nahe ist, gegen eine Republik, die erst im Werden ist?

Persien, durch die unglückliche Erfahrung, welche ihm die Nachfolger des Cyrus gegeben hatten, belehrt, zog sich in der Folge selbst zusammen, um nicht eine zu weit ausgedehnte Oberfläche dem Schwert der Eroberer darzubieten. Auf Parthiene und einige angränzende Landstriche eingeschränkt, machte es sich die Streitigkeiten der Fürsten, die sich in Alexanders Nachlaß theilten, zu Nutze, um nach und nach das Joch, welches dieser Held ihm aufgelegt hatte, abzuwerfen. Kaum acht und sechszig Jahre lag der Ueberwinder des Darius im Grabe, als es sich dem Arsaces

übergab, welcher, stolz auf die Stimme des Volks, und noch mehr auf das Recht seines Schwerts, sich durch Zerstückelung der ungeheuren Monarchie der Seleuciden, ein unabhängiges Reich erschuf.

Dieser Arsaces ist der Stifter des zweiten Persischen Reichs, welches, unter dem Namen der Parther, die Hälfte von Asien verschlang, welches die Römischen Legionen unter den Triumvirn und unter den Cäsarn schlug, und welches Rom, mit allen Kräften der übrigen Welt bewaffnet, nie völlig zu unterjochen vermogte.

Ein Artaxerxes bildete, aus den Trümmern dieses Reichs der Parther, ein drittes Persisches Reich, welches, nicht weniger unglücklich für die Römische Größe, als die vom Arsaces gestiftete Monarchie, wechselsweise die Cäsarn im Orient und im Occident angriff, und sowohl der Hauptstadt der Welt, als ihrer Nebenbuhlerinn, Konstantinopel, nicht eher Ruhe ließ, als bis ihr Fall die lange Unterdrückung des menschlichen Geschlechts gerächet hatte.

Aber wir werden im Lauf dieses Werks umständlicher sehen, durch welche Verkettung politischer Ursachen die beiden Reiche des Arsaces und des Artaxerxes, ungeachtet sie sich auf Despotismus gründeten, Kraft genug besaßen, von Seiten des Orients den Eroberungen der Römer Einhalt zu thun. Dies Gemälde von Persien, zur Zeit der Revolution, welche Rom zu einer Republik machte, ist bloß bestimmt, seine Geschichte

im voraus ahnden zu lassen, nicht, ihre Stelle zu vertreten.

Eine andre Macht Asiens theilte auch mit Sina, Persien und Scythien den Vortheil, von dem Joch der Welteroberer frei zu bleiben; und das war Arabien. Uebrigens — und das ist ohnstreitig ein Wunder in der moralischen Welt — ward diese ungeheure Halb-Insel nie von Jemandem ganz unterjocht. Es brachte kriegerische Helden hervor, welche dem Erdboden eine andre Gestalt gaben; aber immer frei mitten unter den über einander zusammenstürzenden Reichen, sah es ihre Zertrümmerung, ohne daran Theil zu nehmen.

Seine Lage war immer die erste Ursach seiner ewigen Unabhängigkeit. Ungeheure Wüsteneien begränzen es gegen Mitternacht, und auf den andern drei Seiten dienen der Meerbusen, der seinen Namen führt, und der Indische Ocean ihm zur Schutzwehr. Eine solche Einfassung ist freilich geschickter Usurpatoren aufzuhalten, als jene drei hundert Meilen lange Mauer, welche die Sineser gegen die Tataren aufführten, und welche doch nicht hinderte, daß sie von ihnen unterjocht wurden.

Der Theil dieses großen Landes, welchen man das steinigte Arabien nennt, ist ein Haufen über einander geworfener Felsen, deren malerische Unordnung von einer physischen Revolution des Erdbodens, die über alle unsre historischen Denkmäler hinausreicht, zu zeugen scheint. Das wüste

Arabien ist noch öder, und nichts als eine unermeßliche Ebne, mit einem glühenden Sande bedeckt, welchen der Wind in Wirbeln emporhebt, und welchen die Karavanen nur wegen des religiosen Fanatismus, der sie beherrscht, mit größter Lebensgefahr durchreisen. Das Wasser ist in diesen beiden Arabien so selten, daß von undenklichen Zeiten her die Könige sich dort um Brunnen und Cisternen geschlagen haben.

Ein ganz andres Gemälde stellt Yemen, oder das glückliche Arabien, uns dar. Die immer sprudelnden Quellen, welche dies Land benetzen, der aromatische Geruch, welchen seine einheimischen Gewächse, wie die gebauten Fruchtbäume, von allen Seiten aushauchen, unter einer Zone, wo Ruhe im Schatten das höchste Glück zu seyn scheint, ja selbst die Milde der Sitten seiner Bewohner, alles mußte die Eifersucht wetteifernder Nationen reizen. Allein, um zu Lande dahin zu gelangen, mußte man entweder die unzugänglichen Felsen übersteigen, welche die Halb-Insel Arabiens auf der Seite von Aegypten und Palästina begränzen, oder auf dem Zuge durch die ungeheuren Wüsteneien, welche es von Syrien und Chaldäa trennen, tausendmal sein Leben in Gefahr setzen. Nicht viel leichter war ihm von der Seeseite anzukommen, wegen der Stürme auf dem Arabischen Meerbusen, und der Ströme in der Straße von Babelmandel. Kurz, die Natur hatte Yemen durch seine Lage eben so wohl den Befehl gegeben, frei zu seyn, als den wilden Bewoh-

wohnern der Felsen des steinigten und der Einöden des wüsten Arabiens.

Alexander, welcher das Eroberungs-Handwerk, durch seine großen Ideen und durch das Gute, welches er den Menschen zu thun gedachte, wenigstens zuweilen adelte, betrachtete dies Yemen, wegen der glücklichen Lage seiner Häfen am Indischen Ocean, als das Land, welches die Natur bestimmt habe, der Mittelpunkt des Handels der Erde zu seyn. Voll von diesem Entwurf, nahm er sich vor, ganz Arabien zu unterjochen, um diesen Theil desselben zum Sitz seines Reichs zu machen. Er würde dann den alten Kanal der Pharaonen, welcher den Nil mit dem Arabischen Meerbusen verband, unterhalten haben, und so würden alle Schätze Indiens von Aden nach Alexandrien gegangen seyn.

Unstreitig wars ein schöner Traum, dies Projekt; aber der Held lebte nur nicht lange genug, um es auszuführen: der Tod überfiel ihn zu Babylon, ehe noch der herrliche Plan in seinem Kopfe zu voller Reife gelangt war. Wäre ein neues Alexandrien am äußern Ende von Yemen emporgestiegen, so wäre daraus ein unermeßliches Gegengewicht in der politischen Wage der alten Welt entstanden, und sicher wäre dann Rom nicht ihre Hauptstadt geworden.

Yemen brachte mehr als siebentehalb Jahrhunderte hin, ohne daß seine Könige die Mächte Asiens oder Europens aufmerksam auf sich machten. Die große Begebenheit Roms, da es zu

einem Freistaat wurde, fällt sogar mitten in diese große Lücke der alten Chronologie der Araber: denn von den beiden Königen Yemens, Tolaikarb und Abukarb, welche der Entthronung Tarquins, oder dem Jahr 244 der Kapitolinischen Aera, die nächsten sind, regierte der eine über ein halbes Jahrhundert vor der Aera selbst, und der andre im Jahr 625 nach ihrem Anfange. Während dieses ganzen langen Zeitraums kannte die Welt die Existenz des glücklichen Arabiens nur durch seinen Gewürzhandel und durch den glänzenden Traum Alexanders.

Seit dem Fall des Reichs der Kalifen, versuchten die Osmanischen Fürsten es mehrmals, die drei Arabien zu erobern, um die Wallfahrten nach Mekka mehr zu sichern. Aber immer wurden ihre Bemühungen vereitelt; Arabien durfte den Herren der Sultane nur eben das entgegenstellen, was es vormals den Eroberern Asiens und Europens entgegenstellte, seine Wüsteneien, seinen Muth und seine Armuth.

Es fehlt viel, daß der Boden von Tyrus von Berythus und von Sidon, in Ansehung der Fruchtbarkeit, den Ebnen von Sina, oder den beglückten Ufern des Ganges und des Euphrat gleich käme: und das war der Grund, warum die Phönicier, da sie zu Hause nur eine stiefmütterliche Natur fanden, sich ohne Kompaß über unermeßliche Meere wagten, und sich in Weltgegenden, deren Existenz ihre Geographen selbst kaum ahndeten, ein neues Vaterland schufen. Dies

außer-

außerordentliche Genie zu Entdeckungen gibt diesem seefahrenden Volk eine Charakterphysiognomie, die es würdig macht, den Beherrschern der Welt auf einen Augenblick gegenüber gestellt zu werden.

Man begreift kaum, wie man dazu gekommen, den Grund der Stadt Tyrus auf einem undankbaren und dürren Boden zu legen, welcher seine Bewohner von sich zu stoßen scheint. So bald aber diese Stadt einmal erbaut war, und Bürger, die einen Charakter hatten, beherbergte, mußte sie nothwendig entweder herrschen, oder fallen. Die Industrie, welche bei einem ackerbauenden Volk am Boden kriecht, beflügelt sich bei einem Volke von Seefahrern. Auch säumten die Phönicier nicht, sich ein weit ausgedehntes Reich zu machen, welches sich auf die Bedürfnisse der Ausländer und auf ihre Unwissenheit gründete. Sie wußten der Eitelkeit der Nationen, mit welchen sie Handel trieben, einen freiwilligen Tribut aufzulegen; und da sie solchergestalt bald die Faktoren der bekannten Welt wurden, erwarben sie sich in einem Jahrhundert einen Reichthum und einen Ruf, welchen Rom sich nur durch sieben Jahrhunderte voller Tugenden und Siege errang.

Diese Phönicier, von der Natur verdammt, ein unfruchtbares Land zu bewohnen, benutzten seine Unfruchtbarkeit selbst zu Vermehrung ihrer Macht. Sie legten sich auf die Fischerei, und eine Schnecke an ihren Küsten gab ihnen den

Pur-

Purpur: sie hatten nichts als dürren Sand um sich her, und dieser Sand brachte sie zur Erfindung des Geheimnisses, Glas zu machen.

Es ist keine gleichgültige Bemerkung für den philosophischen Leser, daß Abibal, der erste König von Tyrus, dessen Namen uns die Geschichte überliefert, 960 Jahre später zu regieren anfing, als Elbasus, der König von Berythus, die Zueignung der Phönicischen Geschichte Sanchuniathons angenommen hatte. Welch ein ungeheures Alterthum setzt nicht bei diesem Volke die Entstehung einer solchen Geschichte voraus! Man bedenke, daß Rom fünf hundert Jahre verlaufen ließ, ohne seine Annalen zu schreiben; und wie viele Jahrhunderte brauchte Gallien nicht erst, um einen Gregorius von Tours und den Roman von der Rose zur Welt zu bringen!

Dieser Sanchuniathon, welchen Philo von Byblos mit einem Enthusiasmus, der unsrer alten Kommentatoren der Aristoteles würdig war, übersetzte, hatte nach den Nachrichten Thauts, welchen man für den Erfinder der Schreibkunst hielt, eine Geschichte der ältesten Zeiten geschrieben. Man las die ersten Zeilen derselben in den Mysterien der Ceres und der Isis: eine Huldigung, welche der Stolz der Griechen immer einem ausländischen Werke erwiesen haben würde, wenn sie es nicht als die Grundlage der menschlichen Kenntnisse betrachtet hätten. Wäre dies Denkmal zu uns gelangt, so würd' es den Neuern, bei Befahrung des Oceans von Fabeln, welcher die

Urge-

Urgeschichte des Alterthums ausmacht, zur Sonde dienen; und da Thaut der Hermes der Atlanten ist, dessen Leben mit dem des Saturnus genau zusammenhängt, so würden wir in dem Geschichtschreiber Phöniciens, welcher sein Dollmetscher war, Fakta genug finden, um, wo nicht Platons und Diodors Fragmente über die Atlantis, doch wenigstens die alte Geschichte Italiens, die wir aus der verdächtigen Feder des Dionys von Halikarnaß haben, zu berichtigen.

Laßt uns besonders nicht vergessen, daß, als der Ahnherr dieser Römer, welche alle von ihnen unterjochten Völker verachteten, und ihre Geringschätzung auch bis auf die Griechen, die sie doch kopirten, um ihr Zeitalter Augusts zu bekommen, ausdehnten, laßt uns nicht vergessen, sag' ich, daß, als Romulus ihre neugeborne Stadt mit einigen Pfählen umgab, schon vor zwölf hundert ein und siebzig Jahren ein König von Berythus die ihm zugeeignete Geschichte Sanchuniathons gelesen hatte.

Die Phönicier strebten nach einer andern Art von Ruhm, welche ihnen, wenigstens in den Augen des Philosophen, vor der Republik Rom einen großen Vorzug gibt. Sie wollten an allen Ecken und Enden der bekannten Welt berühmt seyn, ohne sich diesen Ruf durch die Thränen der Völker zu erkaufen. Sie zeigten sich den Ausländern bloß in der Absicht, durch einen nützlichen Handel die Bande der allgemeinen Gesellschaft enger zusammenzuziehen. Gebieter der Meere, welche ihre

Schiffe

Schiffe zu bändigen gelernt hatten, machten sie sich auf denselben nicht durch Räubereien furchtbar. Während daß Rom, zum Zerstören geboren, blühende Städte in Einöden verwandelte, ließ Tyrus, zum Trost der Erde gemacht, selbst mitten im Schooß der Einöden, Städte emporblühen.

Als Rom seine Despoten entthronte, war es kaum dreißig Jahre her, daß Cyrus, durch Babylons Eroberung, den verschiednen Kronen Phöniciens die Unabhängigkeit wiedergegeben hatte. Indeß durften alle diese Könige von Tyrus, von Sidon, von Berythus und von Arad sich darum nicht für frei halten, weil ein Eroberer, welcher sie nicht fürchtete, ihnen frei zu seyn erlaubte. Indem sie das Joch der Assyrischen Herrschaft abschüttelten, vertauschten sie eigentlich nur ihre Fesseln. Die Könige von Persien wurden, wiewohl sie sich nur ihre Wohlthäter nannten, in der That ihre Herren. Man erkennt diese politische Knechtschaft in der Niederträchtigkeit, welche ein Mapen, König von Tyrus, und ein Narbal, König von Arad, begingen, daß sie den Xerxes auf seinem berufenen Feldzuge gegen die Griechen begleiteten, und durch militairische Plane, die auf den Untergang des Peloponnes abzielten, um seine Gewogenheit bettelten.

Sidon wollte sich, unter dem Ochus, nach seinen eignen Gesetzen regieren; aber der grausame Despot nahm diesen Zug von Muth als Rebellion auf, drang mit bewaffneter Hand in die unglück-

liche

liche Stadt, ließ ihrem König Tennes, welcher sie verrathen hatte, den Kopf abschlagen, und zwang vierzig tausend ihrer Einwohner, sich in ihren Häusern zu verbrennen, um den Martern, die ihnen vor ihrer Hinrichtung noch bevorstanden, zu entgehen.

Tyrus selbst, welches, ungeachtet der Dynastie von Königen, die es auf seinem Thron behielt, noch immer Persien unterworfen war, hatte das Vergnügen nicht, das in Sidon vergossene Phönicische Blut durch die Macedonier rächen zu sehen. Da es Alexanders Stolz beleidigt hatte, ward es selbst, vier Jahre vor dem Umsturz des Persischen Reichs, von dem Eroberer zerstört.

Konnten nun die Phönicier, die leider zu bald aus der Zahl der in Asien blühenden freien Mächte verschwanden, nicht durch sich selbst der Universalmonarchie, nach welcher die Römer strebten, Gränzen setzen, so thaten sies wenigstens durch eine ihrer Kolonien, durch jenes Karthago, welches, Dank der Seemacht, die es von seinem Mutterlande her hatte; der Kunst, die es besaß, sein Interesse mit dem eines Theils von Europa und von Afrika zu verbinden; und besonders dem Genie des Hannibal, Rom ein Jahrhundert lang verhinderte, die Welt zu unterdrücken.

Um die Zeit der Erbauung Karthago's gabs schon eine Menge Phönicischer Kolonien von allen Küsten jenes mittelländischen Meers, nach dessen Herrschaft Rom frühzeitig trachtete. Der Theil von Afrika besonders, welcher Sicilien gegenüber

lag,

lag, war damit überdeckt. Man zählte dort Adrumet, die beiden Leptis, Tanger und jenes Utica, welches der jüngere Cato durch seinen Selbstmord verewigte.

Das erwerbsame Tyrus hatte, als Beherrscherinn der Küsten des mittelländischen Meers, auch den Archipelagus desselben nicht vernachlässigt: es hatte Sardinien, Korsika, Malta und die Balearischen Inseln bevölkert; hatte sich des Eingangs der Straße von Gibraltar durch seine Stadt Kartheia und seinen Hafen von Gades versichert; und nachdem es sowohl in Großbritannien, als in Gallien, Komtoirs errichtet hatte, war es mit seiner triumphirenden Flagge bis zu jenem im Alterthum so berühmten Thule gedrungen, welches unsre Oedipen in der Auslegungskunst bald für Island, bald für Norwegen, und zuweilen gar für Amerika halten.

Karthago, welches für sich selbst große Mühe gehabt haben würde, die Wage der Welt, die sich unaufhörlich gegen Rom, seine Nebenbuhlerinn, neigte, im Gleichgewicht zu halten, verstand die Kunst, dem Gewicht beider Schaalen dadurch einige Gleichheit zu geben, daß es alle die kleinen Mächte, die, wie es selbst, von Tyrus oder Sidon abstammeten, auf seine Seite zog.

Dies Karthago hatte, eh' es auftrat, um mit Rom jenen berühmten Kampf, den eins von beiden durch seinen Tod entscheiden mußte, zu kämpfen, mehr als eine Aehnlichkeit mit seiner Nebenbuhlerinn gehabt; und einige Züge dieser Aehnlichkeit,

lichkeit, die allen Geschichtschreibern entgangen ist, wird man hier vielleicht nicht uninteressant finden.

Timäus von Sicilien glaubte, Karthago sei in dem nämlichen Jahre mit Rom erbaut worden *). Beide Mächte sind dem zufolge zusammen die nämlichen Perioden, der Kindheit, des Jünglingsalters und der Mannheit, durchgegangen; wodurch denn der Fall der Unterliegenden noch mehr Interesse bekommt.

Karthago ward, eh' es, wie Rom, eine Republik wurde, ebenfalls, wie diese seine Nebenbuhlerinn, durch Könige regiert. Aber diese Monarchie bestand kaum achtzig Jahre lang. Die Aristokratie, eine dem Handelsgeist viel günstigere Regierungsform, ward in Karthago an die Stelle der Monarchie gesetzt. Es war also frei,

*) Diese Erbauung ist vielleicht nur eine Wiederauflebung; wenigstens nimmt die Geschichte ein ersteres, von dem Xoros und Karchedon, funfzig Jahre vor Troja's Eroberung erbautes Karthago an, und ein zweites, welches 150 Jahre vor der Stiftung der Monarchie des Romulus von der Dido erbaut ward. Da aber diese beiden erstern Karthagos in den Revolutionen von Afrika gar keine Rolle gespielt haben, so ist das dritte vielleicht das einzige, welches die Aufmerksamkeit der Geschichtschreiber Roms verdient hat; wodurch denn die Chronologie des Timäus von Sicilien gerechtfertigt würde.

frei, und so konnt' es sich mit der Väterstadt der Brutus und Camillus messen, welcher es gewiß nicht die Stirne hätte bieten dürfen, wenn es weiter nichts, als das Besitzthum einer Dynastie von Despoten gewesen wäre.

Die neue Republik, die einzige, welche in Afrika je vorhanden war, vereinigte, wie Rom die drei höchsten Gewalten: zwei jährliche Magistratspersonen, unter dem Titel Suffeten, hatten den Vorsitz im Senat, und das Volk ratificirte, in seinen allgemeinen Versammlungen, die Beschlüsse des Adels. Außerdem errichtete man ein Tribunal von hundert und vier Bürgern, um der Gewalt der Großen das Gegengewicht zu halten, und der Ehrsucht der Generale Einhalt zu thun. Die Suffeten sind offenbar die Konsuln; die allgemeine Versammlung der Karthaginienser, die der Römer nach Kurien und Centurien; die hundert und vier Volksrichter, jene furchtbaren Volkstribunen, welche, über vier Jahrhunderte lang, die Eifersucht der Plebejer gegen einen Adel, welcher ihnen die Kronen der Welt zu Füßen legte, so gute Dienste thaten.

In der Vertheilung seiner drei Gewalten war Karthago glücklicher, als Rom; denn, wenn man dem Aristoteles glauben darf, so verflossen fünf hundert Jahre, ohne daß es von Seiten des Volks zu einem Aufruhr kam, und ohne daß unter seinen Magistratspersonen Tyrannen aufstanden, die in seine Freiheit Eingriffe thaten; da hingegen seine Nebenbuhlerinn, immer ein Raub innerer Zwietracht,

tracht, bald durch ihren Senat, bald durch ihre Tribunen zerquält, sich nur durch Ströme von Blut zur Universalmonarchie den Weg bahnte.

Karthago erhub sich dadurch zu gleicher Höhe mit Rom, daß es den Mangel des kriegerischen Patriotismus, dessen es in dem Grade, wie seine Nebenbuhlerinn, nicht fähig war, durch die Thätigkeit ersetzte, mit welcher es seinen Seehandel betrieb. Dieser Handel war jederzeit das Element dieser Macht, und man muß gestehen, daß ihre Lage dem unermüdeten Geist ihrer Seefahrer trefflich zu statten kam. Mitten am mittelländischen Meere belegen, den Morgen- und Abendländern gleich nahe, umfaßt' es, durch die Meere, die es mit seinen Flotten bedeckte, alle bekannten Gegenden der Welt. Wiewohl es indeß seinen Ruhm dem der Phönicier zugesellte, so nahm es doch nicht alle ihre Handelsgrundsätze an. Die Bürger von Tyrus hatten sich begnügt, die Faktoren der Welt zu seyn; die Karthaginienser aber wollten auch die Nationen, welche sie bereicherten, unterjochen. Sie fanden einen hartnäckigen Widerstand von Seiten der Eingebornen; und nun verkehrten sie das friedsame Recht des Tausches, wie es ursprünglich unter den Menschen eingeführt war. Man sah sie, das Schwert und die Fackel in der Hand, an den Küsten, wo ihre Vorfahren Komtoirs hatten, sich ausschiffen, Hausväter, welche frei seyn wollten, niedermetzeln, ihre Weiber schänden, und zur Sklavenarbeit in den Berg-

werken diejenigen ihrer Kinder verdammen, welche schwach genug waren, sie zu überleben.

Karthago machte sich, Dank der Industrie seiner Handels-, und den glücklichen Räubereien seiner Kriegs-Marine, nach und nach ein Reich von weit ausgedehntem Umfange. Darf man dem Periplus des Skylax, einem in diesem Betracht eben nicht verdächtigen Werke, glauben, so erstreckte sich dies Reich, gegen die Zeit des dritten punischen Krieges, bloß in Afrika, über drei hundert Städte, die in einem Raum von 600 geographischen Meilen, von der großen Syrte bis zur Straße von Gibraltar, zerstreut lagen. Unglücklicher Weise hatte, um diese Zeit, der Kopf dieses politischen Kolosses, in dem letzten Kriege gegen Rom eine tödtliche Wunde bekommen; und da die Kanäle, welche die Lebenskräfte den äußersten Enden seiner Glieder zuführten, verstopft waren, so kündigten die konvulsivischen Bewegungen so vieler verschiednen Kolonien nur den letzten Athemzug der Mutterstadt an.

Ueberhaupt war der Charakter der Karthaginienser — und das macht die Nachwelt gleichgültiger gegen ihre Unfälle — ganz der Charakter jener unbändigen Raubstaaten, denen es mehr um Gold als um gute Sitten zu thun ist. Nicht daß ich in diesem Stücke die übertriebene Schilderung, welche die Römer von denselben machen, annehme; diese hatten, um ihre eignen Treulosigkeiten zu bedecken, ihr Interesse dabei, die ewigen Feinde ihrer Größe anzuschwärzen, wie unsre

Euro-

Europärr, um die barbarische Grausamkeit ihrer Eroberung zu bemänteln, die neue Welt mit Menschenfressern zu bevölkern. Aber ich urtheile nach den Thatsachen, und nicht nach den harmonischen Perioden des Livius. Gewiß ist, daß die Tyrannei der Karthaginienser in Spanien, ihre Barbareien in dem Sicilischen Kriege, und besonders der blutdürstige Gottesdienst des Saturnus, dem sie nie entsagten, einen Fond von Unmenschlichkeit verräth, welcher in den Annalen der Vernunft hinreichend ist, ihr Andenken auf immer zu entehren.

Besonders um die Zeit, da Rom sich unabhängig machte, wars, daß Karthago's religiose Grausamkeit Saturns Altäre am meisten mit Menschenblut überschwemmte. Ungefähr um das Jahr der Verjagung der Tarquinier, ließ der König von Persien der Afrikanischen Republik durch seine Gesandten verbieten, Opfer zu schlachten, die für den Staat so kostbar wären; und die heilige Metzelung hörte eine Zeitlang auf. Acht und zwanzig Jahre nachher, da Gelon einen glorreichen Sieg über Karthago's Generale erfochten hatte, bedung sich dieser Held Siciliens, in dem Frieden, welchen er seinen geschlagenen und gedemüthigten Feinden gab, ebenfalls aus, daß sie Saturns Götzenbild nicht mehr mit dem Blut ihrer Mitbürger beflecken sollten. Karthago gehorchte dem Sieger, aber nur so lange, als es ihn fürchten mußte, und Ströme von Menschenblut flossen wieder drei Jahrhunderte lang unter dem Messer

der Kalchasse, bis endlich Scipio, da er diese Stadt von Grund aus zerstörte, dem abscheulichen Fanatismus auf immer ein Ende machte.

Ungern red' ich, indem ich dies Afrika, wo Karthago herrschte, durchlaufe, von Aegypten, welches, trotz des Stolzes der Priester, die seine Annalen schrieben, und zwei tausend jähriger Vorurtheile über seine vorgebliche Weisheit, nie ein einziges Denkmal errichtet hat, welches den Künsten Ehre machte, seinen Unterthanen fast nur solche Sitten gegeben hat, über welche die Philosophie erröthet, und solche Gesetze, in denen die tiefe Vernunft der Solon, der Pan, der Locke und der Montesquieu fast nichts als Unverstand findet.

Welch ein Gewicht konnte dies Aegypten in der Wage der von den Römern schon halb unterjochten alten Welt ausmachen? Ohne Kräfte, weder zum Angriff seiner Nachbarn, noch zur Vertheidigung gegen feindliche Anfälle, ward es nie von wetteifernden Mächten angegriffen, ohne unterjocht zu werden. Bald ists der Phönicier Saites, welcher eine Dynastie vom Throne stürzt, damit die seinige wieder durch Griechische Hirten entthront werde; bald ists Aethiopien, welches zweimal Aegypten erobert, erst durch den Eroberer Aktisanes, und dann durch den Gesetzgeber Sabbakon. Die Araber und die Könige von Babylon rücken wechselsweise in Memphis ein, und ernennen daselbst Pharaonen. Kambyses führt die Trümmern der Armee des Cyrus in diese

Monarchie, und macht sie zu einer Provinz von Persien. Sie empört sich, und der zweite Artaxerxes bringt sie augenblicklich wieder zum Gehorsam. Alexander, August, der Kalif Omar und die Mamelucken dürfen sich nur an Aegyptens Gränzen zeigen, um sich zu Herren desselben zu machen. Endlich unterjocht es der Sultan Selim in einem einzigen Feldzuge, und sollt' es sich je dem Türkischen Joch entziehen, so kann man vorausfagen, daß es nur in eine andre Sklaverei übergehen wird.

Was, in Betracht dieser Feigheit, welche in Aegypten einheimisch zu seyn scheint, das Erstaunen des Beobachters verdoppelt, ist, daß es durch die Erdenge von Suez an jenes Arabien gränzt, welches mehr als einmal Eroberer nach Asien und Europa ausgesandt hat, und selbst nie unterjocht worden ist. Man sollte sagen, die Natur habe einige Völker zum Gehorchen, und andre zum Befehlen gemacht, wie sie Hirsche in die Wälder gesetzt hat, um zu zittern, und Löwen, um frei zu seyn und sie zu zerreißen.

Aegypten hatte nur Einen glänzenden Augenblick, den Zeitraum nämlich, welcher zwischen der Eroberung Alexanders und Augusts verfloß, oder die Periode der Herrschaft der Ptolemäer. Um die Zeit aber, da der Römer sich frei machte, ward der Aegyptier mehr Sklav, als je: gerade in dem Jahre der Entthronung Tarquins, wurde die Monarchie der Pharaonen durch Persien einem festge-

setzten Tribut unterworfen, und ward eine von den zwanzig Satrapien des Reichs des Darius.

Man verlangt vielleicht hier noch eine Uebersicht von Griechenland, zum Beschluß des allgemeinen Gemäldes der Welt zur Zeit der Republik Rom: aber diese Uebersicht ist schon gegeben, da wir die ewig denkwürdigen Annalen aller Mächtedes Peloponnes so umständlich als möglich geliefert haben. Zwanzigmal haben wir die Griechen unter einander verglichen; und mit andern Völkern darf man sie nicht vergleichen, besonders nicht mit den Römern: denn zwischen den Tyrannen des Erdbodens und seinen Lehrern läßt sich keine Parallele ziehen. Läßt das Vaterland der Kamillen und der Scipionen sich je dem Vaterlande der Themistokles und Sokrates gegenüber stellen, so ists dann, wenn es, mit den Waffen in der Hand, die Völker, die es überwunden hat, bittet, es aufzuklären; so ists dann, wenn es, erröthend, die blutigen Trophäen, die es errichtet hat, mit der Palme der Künste verdeckt; wenn es sich aus den Trümmern der goldnen Zeit Alexanders ein Zeitalter Augusts macht.

Für jetzt ist es uns genug zu wissen, daß damals, als Rom sich, durch die Schöpfung seiner Freiheit, das Recht zu erwerben schien, sie seinen Nebenbuhlern zu rauben, der Peloponnes auf der höchsten Stufe seines Glanzes stand. Es war drei und siebzig Jahre her, daß Korinth seine Tyrannen verjagt und sich zum Freistaat gemacht hatte; zwei und funftig, daß Chilon, einer der

sieben

sieben Weisen, zum Ephorus von Lacedämon erwählt worden war, und erst eins, seitdem die Griechischen Brutusse, Harmodius und Aristogiton Athen von der Familie des Pisistratus befreit hatten.

Schon fing Persien an, sich zu rüsten, um sich Griechenlandes zu bemächtigen. Sardes, welches ehemals den Cyrus vor seinen Mauern aufgehalten hatte, stand in Flammen, und die Fakkeln, die es in Brand steckten, riefen den Thaten des Miltiades und dem denkwürdigen Siege bei Marathon.

Lange schon hatte die Poesie, deren Reich immer dem Reich der Vernunft vorhergeht, die Morgenröthe der schönen Zeiten des Perikles verkündigt. Sappho und Anakreon hatten geblüht; Aeschylus und Pindarus waren in der Reife des Genies; ein dreihundertjähriger Ruhm bekränzte die ehrwürdigen Runzeln Homers, und rächten ihn an der Vergessenheit seiner Zeitgenossen.

Fast alle Weisen Griechenlandes waren schon erschienen; selbst Stifter von Sekten, wie Thales, Xenophanes, Parmenides und Demokritus. Pythagoras hatte, gerade in dem Jahr der Entthronung Tarquins, den Theil Italiens, welchen man Großgriechenland nannte, und dessen Hauptstadt Rom bald werden sollte, für die Philosophie erobert.

Die Kenntnisse und die Künste, deren Hauptsitz der Peloponnes schon zu seyn schien, und die an den Gränzen von Europa und Asien zu sehr eingeengt waren, fingen jetzt an, sich über die westlichen Gegenden der alten Welt zu verbreiten,

und waren im Begriff, unsern noch wilden Vätern zu beweisen, daß die Industrie und die Vernunft, welche die Bedürfnisse des Naturmenschen vermehren, auch seine Genüsse vervielfältigen.

Was die große Epoche der Freiwerdung Roms nicht weniger wichtig macht, ist die fast allgemeine Gährung aller aufgeklärten Köpfe Europens, welche zu eben der Zeit auch die andern Nationen zur Freiheit führte. Archias, in Sicilien, hatte zur Unabhängigkeit von Syrakus den Grund gelegt; Korinth hatte seine Despoten vom Thron gestoßen, um Prytanen zu gehorchen; Athen bekam unter der milden Regierung seiner Archonten neues Leben; und Sparta, immer noch voll von dem Enthusiasmus, welchen Lykurgs schöne Gesetzgebung ihm eingeflößt hatte, immer noch seine Könige durch seine Ephoren belehrend, daß sie nur die ersten seiner Bürger wären, bereitete schon von ferne zu der erhabnen Aufopferung des Leonidas bei Thermopylä.

Die Freiheit ist dem, der große Dinge thun will, so nothwendig, daß die Römer selbst, denen man, schon von den Zeiten des Romulus an, einen starken Charakter nicht absprechen kann, doch unter ihren Königen nur gewöhnliche Menschen waren; kaum aber war es ihnen erlaubt, ein Vaterland zu haben, so hörte Brutus auf ein Blödsinniger zu seyn, die Clölien und die Scävola'n traten auf, und die Vorfahren der Scipionen und Paul Aemile konnten sich schmeicheln, einst der Welt Gesetze vorzuschreiben.

Neue Regierungsform,
die zu Rom eingeführt wird.

Konsulat des Brutus *).

Ich werde jetzt die Geschichte eines freien Volks „erzählen, bei dem die Herrschaft der Gesetze „mehr vermogte, als die Herrschaft der Men„schen.“

Mit

*) *Liv.* Lib. II. et III. *Dion. Halicarn.* Lib. V. usque ad X. et *Plut.* in Vita Public. et in Coriol. — Livius und Dionys von Halikarnaß werden, von dem Konsulat des Brutus bis zur Einführung des Decemvirats, unsre Führer seyn. Ich erinnere nochmals, daß ich, so oft mir ein Gemälde von großem Kolorit im Livius aufstößt, statt es zu analysiren, es kopiren werde. Dies ist eine Huldigung, die ich, in diesem Werke, nur zwei schönen Genies, dem Livius und Tacitus, erweise.

Eine andre Bemerkung, die ich machen muß, ist die, daß es oft geschieht, daß Livius und Dionys von Halikarnaß über die Umstände einer Begebenheit wesentlich von einander abweichen. Alsdann lasse ich, wenn nicht etwa ein dritter Geschichtschreiber den Ausschlag gibt, die natürliche Logik entscheiden; enthalte mich aber, in den Anmerkungen Rechenschaft davon

Mit diesen Worten eröffnet Livius das Konsulat des Brutus. Es scheint als habe sich seine Feder bisher, da sie die Geschichte der Könige entwarf, gebunden gefühlt. Jetzt, indem sie die Annalen der Republik schreibt, wird sie wieder ihren freien Flug nehmen. Der Geschichtschreiber sagt hier nur ein Wort; aber der Mann mußte ein Cato seyn, der unter Augusts Despotie dies Wort sagen konnte.

Der Eingang des Livius versetzt den Leser in eine neue Welt; und dieser Eingang ist zugleich simpel und erhaben, wie die ersten Verse im Moses.

Livius macht hierauf eine Bemerkung, die seiner tiefen Staatsklugheit würdig ist. Die Revolu-

davon zu geben, weil dergleichen Untersuchungen die Zahl der Bände verdoppeln würden.

Außer den Geschichtschreibern, welche mir in Ansehung der Begebenheiten zu Führern dienen, seh' ich mich genöthigt, auch aus andern Quellen zu schöpfen, um von der Politik Roms, von seinen Gesetzen und obrigkeitlichen Aemtern, einen deutlichen Begriff zu geben. Unsre Gelehrten, wenn sie Geschmack hatten, sind in diesem Betracht große Meister, und ich mache mir eine Ehre daraus, über diesen wichtigen Theil der Geschichte der Republik Rom, Machiavells Betrachtungen über den Livius, Montesquieus Größe und Verfall der Römer und Geist der Gesetze, Beauforts Römische Republik, und die Memoires unsrer Akademie zu Rathe gezogen zu haben.

volution, sagt er, geschah gerade zu der Zeit, da Rom der Wirkungen derselben empfänglich war. Es leidet keinen Zweifel, daß eben dieser Brutus, welcher sich durch Tarquins Entthronung einen so großen Ruhm erwarb, die Geißel seines Vaterlandes geworden seyn würde, wenn ein zu frühreifer Freiheitsenthusiasmus ihn gegen die Vorgänger dieses Despoten bewaffnet hätte. In der That, was würde das Schicksal eines rohen Haufens von Hirten und Flüchtlingen, in diesen Mauern, welche sie als die heiligste Freistäte Italiens betrachteten, gewesen sein, wenn er, frei von der Furcht, welche die königliche Majestät einflößt, oder wenigstens auf Straflosigkeit rechnend, so früh die Stürme des Tribunats auszuhalten gehabt hätte? Mit welcher Gefahr würde nicht, in einer ihren Bewohnern noch fremden Stadt, das Volk mit dem Senat gerungen haben, ehe noch die Bürger, theils durch die heiligen Bande, welche Gatten an ihre Gattinnen, und Väter an ihre Kinder knüpfen, theils durch jenen überlegten Patriotismus, welchen Aufenthalt und Gewohnheit erzeugen, unter einander verbunden gewesen wären? Zwietracht hätte den Staat aufgerieben, eh' er noch auf festem Grunde gestanden hätte. Zu seinem Glück verstattete ihm eine gemäßigte Monarchie, sich durch unmerklichen Anwachs zu entwickeln; so daß er sich seiner höchsten Stufe von Kraft schon näherte, als er die glücklichen Früchte seiner Unabhängigkeit einärntete.

Indem

Indem Rom seinem Staatskörper den Kopf abschlug, mußt' es ihm nothwendig, wenn es nicht in sich selbst zerfallen wollte, einen andern aufsetzen; und dies war also der erste Gegenstand der Aufmerksamkeit, nach Vollendung der Revolution. Nach reiflicher Ueberlegung setzte man das Konsulat an die Stelle der königlichen Würde, und man befolgte darinn bloß den Plan eines Freistaats, welchen Servius Tullius in seinen nachgelassenen Aufsätzen entworfen hatte; eine dem Andenken dieses großen Mannes viel schmeichelhaftere Huldigung, als die Errichtung einer Ehrensäule gewesen seyn würde.

Servius Tullius hielt, wie wir während seiner ganzen Regierung zu bemerken Gelegenheit gefunden, eine gemäßigte Aristokratie für die Verfassung, welche am geschicktesten sei, eine bürgerliche Gesellschaft glücklich zu machen, und diesem Grundsatz gemäß ersann er seine berühmten Nationalversammlungen nach Centurien. Der Geist dieses Königs schien ihn zu Rom, selbst nachdem es seine Könige verjagt hatte, zu überleben. Da der Adel den größten Antheil an der Revolution gehabt hatte, so trug er Sorge, doch nicht ohne seine Politik immer hinter dem respektirten Namen des Servius zu verstecken, den Umfang seiner Vorrechte weiter auszudehnen. Als jetziger unumschränkter Herr der Staatsverfassung, vertheilt' er die verschiednen Zweige der von ihm unterdrückten Königlichen Gewalt unter die Mitglieder seines Körpers. Besonders behielt er sich die vollzie-

hende

hende Gewalt vor, ohne welche die gesetzgebende Gewalt nur ein leeres Phantom ist, und verband damit alles, was dem Volke Ehrerbietung oder Furcht einjagen kann, das heißt, die großen obrigkeitlichen Aemter, die Würden und die Priesterthümer.

Das Konsulat allein, welches jetzt dem Adel eigenthümlich ertheilt wurde, war hinreichend, seine ehrsüchtigen Absichten zu erfüllen. Die Vorrechte, deren die Nachfolger des Romulus genossen, selbst die, welche sie usurpirt hatten, kurz, die ganze Gewalt des Scepters, war in dieser Magistratur vereinigt. Nur ernannte man, um ein Volk, welches selbst auf den Schatten seiner Freiheit eifersüchtig war, nicht aufzubringen, zwei Konsuln, die durch ihre natürliche Eifersucht dem Despotismus wehren sollten, und schränkte ihre Amtsverwaltung auf ein Jahr ein. Alles, bis auf den bescheidenen Titel, den man ihnen gab, zeugte von dem allgemeinen Abscheu vor der Tyrannei. Man lehrte sie durch diesen Titel, daß sie nicht die Beherrscher, sondern die Berather der Republik seyn sollten.

Die Revolution war kaum zu Stande, als die beiden Konsuln die Unbesonnenheit begingen, den Scepter und die Krone ausgenommen, alle Zeichen der königlichen Würde anzunehmen. Dergleichen waren der purpurfarbene Talar, der elfenbeinerne Stuhl, die Fasces mit dem Beil, und das Geleite der zwölf Liktoren. Man wurde aber bald gewahr, daß der große Haufen, welcher

die

die Gewalt seiner Herren immer nach ihrem äussern Aufzuge beurtheilt, aus diesem Prunk Verdacht schöpfte, und sich einbildete, man habe ihm den einen König nur genommen, um ihm deren zwei zu geben; und nun ward beschlossen, daß nur der eine der beiden Konsuln die Fasces mit Beilen bewaffnet, als das Sinnbild seiner Gewalt über Leben und Tod, vor sich hertragen lassen, und die Liktoren, welche vor dem andern hergingen, nur die Fasces ohne Beile tragen sollten. Damit aber keiner der beiden Konsuln einen Vorzug vor dem andern hätte, so wechselte das Vorrecht, die Beile den Steckenbündeln beizufügen, alle Monate unter ihnen ab.

Gleichwohl war dies fürchterliche Recht des Beils, welches an alle Ausschweifungen der willkührlichen Gewalt, die Tarquin sich erlaubt hatte, erinnerte, einem mißtrauischen und argwöhnischen Volke noch äußerst zuwider. Gleich im ersten Jahre der neuen Verfassung ließ Valerius, der popularste aller Konsuln, so lange er innerhalb der Mauern von Rom war, die Beile aus den Bündeln weg, um zu zeigen, daß er sein Recht über Leben und Tod nicht gegen das Volk, von Königen auszuüben gedächte. Auch seine Nachfolger hatten, seinem Beispiel zufolge, nur dann mit Beilen bewaffnete Liktoren bei sich, wenn sie gegen den Feind zu Felde gingen: denn alsdann erfoderte die militärische Disciplin alles Gepränge, welches Furcht einzujagen bestimmt war. Eben dieser Valerius hatte die Politik, die Fasces vor

der

der Versammlung des Volks niedersenken zu lassen, um dadurch gleichsam seiner Oberherrschaft zu huldigen.

Ungeachtet aller dieser Modifikationen der konsularischen Gewalt, war sie doch fürchterlich in den Händen derer, die sichs gelüsten ließen, ihrer zu mißbrauchen. Ein Konsul präsidirte den Senat, stellte das versammelte Volk vor, und hatte die Oberaufsicht über alle Magistraturen. Der öffentliche Schatz war unter seiner Disposition; er warb die Armeen, und unterhandelte mit den Gesandten fremder Mächte. So viel Fesseln auch die Tribunen des Volks in der Folge der Ausübung einer solchen Gewalt anlegten, so werden wir doch sehen, daß den Marius, den Sulla und den Cäsarn genug davon übrig blieb, um die Republik übern Haufen zu werfen.

Ja die meisten der Mittel, welche der Adel anwandte, um die Ausartung der Verfassung in eine reine Aristokratie zu verstecken, waren nur täuschend. Das Volk wählte seine Konsuln; aber es konnte sie bloß aus der Klasse der Patricier wählen: und, Dank jenem Esprit de Korps, welcher auch die vorurtheilsfreiesten Gesellschaften beherrscht, der nämliche Kandidat, welcher den Plebejern geschmeichelt hatte, um zum Konsulat zu gelangen, war nicht so bald gewählt, als er ihr Tyrann wurde, gleich als hätt' er sie dafür strafen wollen, daß er einen Augenblick hatte seinen Stolz beugen und vor ihnen kriechen müssen.

Das Mittel, welches man in der Folge gegen den Despotismus der Patricier ersann, da man einige Plebejer in den Adelstand aufnahm, erfüllte die Erwartung der Gesetzgeber nicht, weil diese Emporkömmlinge, von dem Senat, welcher sie wider Willen aufnahm, verachtet, gar keinen Einfluß in demselben hatten; ja sie verloren gar durch diese Aufnahme, welche gerechtes Mißtrauen erweckte, ihre Gewalt über die Gemüther des Volks.

Die Häupter der Römischen Aristokratie waren, wie man leicht denken kann, die unversöhnlichsten Feinde des so eben umgestürzten Throns; ich meine den Junius Brutus, und den Tarquinius Collatinus, den Mann der Lucretia. Dies erste Konsulat, welches am Ende eines Jahrs seinen Anfang nahm, wurde auf das folgende Jahr verlängert, und dauerte also sechszehn Monate, wenn man der Zeitrechnung des Dionysius von Halikarnaß glauben darf.

Nachdem Brutus seinen Mitbürgern ein Vaterland gegeben hatte, sucht' er sein Werk zu befestigen. Er wußte, wie groß der Wankelmuth des Volks in Freistaaten ist; wie wenig Mühe es einem geschickten Redner kostet, durch seine Einbildungskraft alle die Maschinen nach seinem Willen zu lenken, welche ohne den Stoß von außen, der sie in Bewegung setzt, ganz unthätig bleiben würden. Nun beschloß er, die Römer an die neue Verfassung, die sie angenommen hatten, zu fesseln, und sie zu zwingen, wo nicht ruhig, doch

wenig-

wenigstens frei und glücklich zu seyn. Die Stände der Nation wurden zu diesem Ende zusammenberufen. In dieser Versammlung bestätigte man das Dekret, wodurch das königliche Haus der Tarquinier in die Acht erklärt ward; und um dieser fürchterlichen Handlung noch mehr Feierlichkeit zu geben, rief man die Religion der Politik zu Hülfe. Der Ober-Pontifex kam, in Begleitung aller seiner heiligen Diener; er ließ einen Altar errichten, brachte auf demselben Opfer dar, und die beiden Konsuln legten, für sich und ihre Nachkommen, in seine Hände einen Eid ab, nicht nur, daß sie nie die Tarquinier zurückberufen, sondern auch, daß sie nie Jemanden auf dem Thron des Romulus dulden wollten. So erklärte man also nicht nur die Könige, sondern auch die königliche Würde in die Acht. Die religiose Ceremonie endigte damit, daß man den Verwegnen, welcher je die Monarchie wiederherzustellen suchen würde, den Göttern des Todtenreichs weihte. Der Senat und das Volk wiederholten den Eid der Konsuln, und von diesem Augenblick an wurde Haß der Könige herrschender Charakter der Römer, welche nie den Namen dieser Würde ausstehen konnten, selbst da nicht, als sie, unter den Cäsarn die Sache selbst duldeten.

Das einzige Opfer, welches die Gesetzgeber dem Andenken des Numa und des Servius Tullius, die, wiewohl Könige, doch wirklich große Männer gewesen waren, brachten, war, daß sie den Königstitel, welchen jene mit Ruhm getragen

hatten, einem Opferpriester beilegten. Damit aber dieser Priesterkönig nicht etwa seinen Namen benutzen mögte, um eine auf ewig in die Acht erklärte Krone zu usurpiren, ordnete man ihn dem Ober-Pontifex unter, und verbot ihm, je eine Rede an das Volk zu halten, oder irgend ein obrigkeitliches Amt zu verwalten.

Nachdem Brutus solchergestalt alle alten Gegenstände der Verehrung der Römer verbannt hatte, um den Abgott der Freiheit im Heiligthum aufzustellen, dacht' er daran, die Lücken, welche die Tyrannei des letzten Tarquinius im Senat gemacht, von dessen Mitgliedern viele in der Verbannung oder durch Selbstmord ihr Leben geendigt hatten, wieder auszufüllen. Um dieser Gesellschaft ihre ursprüngliche Kraft wiederzugeben, gesellte er ihr die Angesehensten des Ritterstandes zu, und brachte solchergestalt die Zahl der Senatoren, die zur Zeit der Revolution bis auf hundert und vierzig eingeschmolzen war, auf drei hundert. Dies soll der Ursprung des Worts conscripti (zugeordnete) seyn, welches, in der Formel ihrer Zusammenberufung, mit dem Worte patres (Väter) verbunden wird. Der Herold bezeichnete nämlich hiedurch die hundert und sechszig Senatoren, welche der Liste hinzugefügt waren. In der Folge ward der Titel patres conscripti allen Mitgliedern des versammelten Senats beigelegt, wie aus den Reden beim Dionys von Halikarnaß, beim Polybius und beim Livius erhellet.

Die

Die Geschichte dieser neuen Gesetzgebung Roms gedenkt fast nur des Brutus allein; gleichwohl theilte Collatin, unter dem Titel eines Consuls, mit ihm die höchste Gewalt; aber da er ohne jenen Enthusiasmus geboren war, welcher bei einem noch neuen Volke große Begebenheiten gebeut, und mehr gemacht war, sich durch den Stoß des Mannes von Genie in Bewegung setzen zu lassen, als selbst den Stoß zu geben, so ließ er sich mehr durch die Revolution mit fortreißen als daß er sie gelenkt hätte. Solche Männer schicken sich für gemäßigte Monarchien, haben aber keinen Einfluß in einer werdenden Republik. Außer diesem Mangel an Genie führte Collatin den Namen Tarquinius, ein unglücklicher Name, welcher sich wenigstens an dem Schatten der Freiheit zu vergreifen schien. Als Brutus die allgemeine Gährung bemerkte, die dieser Name, so tief erniedrigt er war, erregte, so berief er das Volk zusammen, und las den feierlichen Eid vor, durch welchen Rom sich verbindlich gemacht hatte, die Monarchie auf ewig zu verbannen. Alles war voller Erwartung, was auf diesen fürchterlichen Eingang folgen würde. Nun warf er seine flammenden Blicke rings auf das Volk umher, dann auf den Collatin, welcher neben ihm saß, und sagte: „O meine Mitbürger, ungern flöß' „ich euch Mißtrauen gegen einen Amtsgehülfen „ein, welcher eurer Achtung so würdig ist; aber „die Liebe zum Vaterlande geht bei mir über „Alles. Nein, Rom wird nie ganz frei seyn,

„so lang' es noch einen Blutsverwandten des kö-
„niglichen Hauses der Tarquinier, nicht nur ruhig
„in seinen Mauern leben, sondern sogar mit der
„fürchterlichen Gewalt über Leben und Tod be-
„kleidet sehen wird. Collatin! verzeih meiner
„Freimüthigkeit; aber du bist, ohn' es zu wissen,
„ein ewiges Hinderniß unsrer Glückseligkeit. Du
„hast die Könige verjagt: wir erkennen dies mit
„Dank und zu deinem Ruhm: aber kröne nun
„dein Werk dadurch, daß du Rom selbst von dem
„unglücklichen Verdacht erweckenden Namen Tar-
„quins befreiest. Deine Mitbürger, welche du
„aus der Sklaverei errettet hast, werden mit gröss-
„ter Freigebigkeit alle deine Wünsche befriedigen.
„Verlaß — unsre Freundschaft wird dich be-
„gleiten — dies Rom, in welchem du noch
„herrschest; und so ungegründet unser Mißtrauen
„seyn mag, so habe die Großmuth, uns davon
„zu befreien. So lange noch ein Tarquin hier
„ist, kann kein Freistaat hier seyn."

Cicero untersucht, in einer seiner philosophi-
schen Schriften *), dies große moralische Prob-
lem, welches Brutus gegen den Collatin aufzu-
lösen wagte, und der Redner entscheidet wie der
Held. „Als Brutus seinen Gehülfen das Con-
„sulat nahm, sagt er, schien er eine Ungerechtig-
„keit zu begehen; aber da die Häupter der Re-
„publik beschlossen hatten, selbst den Namen Tar-
„quins zu vertilgen, um keine Spur der königs-
„lichen

*) De Officiis Lib. III.

„lichen Würde übrig zu lassen, und dieser Ent„schluß nicht weniger anständig als nützlich war, „so mußte Collatin sich demselben gutwillig unter„werfen. Das Nützliche behielt damals nur des„wegen die Oberhand, weil es mit dem Anstän„digen verbunden war, ohne welches es nicht ein„mal nützlich gewesen seyn würde.“

Cicero entscheidet die Frage nach republikanischen Grundsätzen. Er bedenkt nicht, daß die Moral, welche die Begriffe vom Anständigen und Nützlichen festsetzt, älter ist, als die Entstehung der Republiken.

Collatin war entweder ein Mitglied des neuen Vaterlandes, oder er wars nicht. War ers, warum nöthigte man ihn denn, sich aus demselben zu verbannen? War ers nicht, warum übertrug man ihm die höchste obrigkeitliche Würde?

Unstreitig war Collatin ein Römer, in der stärksten Bedeutung des Worts, nach republikanischen Begriffen: denn hätt' er zu der politischen Rache des Brutus nicht den Namen des Gemahls der Lucretia hergegeben, so wärs zu keiner Revolution gekommen. Aber weil Collatin ein Vaterland hatte, und weil das Vaterland für edlere Seelen Alles ist, so legte man ihm in dem Augenblick, da man es ihm nahm, die größte Strafe auf, wenn er strafbar war; oder war ers nicht, so beging man an ihm die größte Ungerechtigkeit.

Der Gemahl der Lucretia war, wie Rom es selbst gestand, keines andern Verbrechens schuldig, als daß er einen Namen führte, der seinen

Mitbürgern verhaßt war. Aber wars nicht natürlicher ihm diesen auf immer entehrten Namen feierlich zu nehmen, als ihn für alle die Verbrechen zu strafen, die dieser Name, nach den Vorurtheilen republikanischer Schwindelköpfe, voraussetzte?

Das Anständige ist eben dasselbe in den Verhältnissen des Staats zum Bürger, wie in denen des einzelnen Bürgers zu dem andern, weil die Moral, immer unwandelbar, sich nicht nach den augenblicklichen Bedürfnissen eines Staats, oder nach der Laune eines Gesetzgebers schmiegt. Zur Rettung der Ehre Roms hätte Collatin, aus eigner Bewegung, wie Kodrus oder Leonidas, sich aufopfern müssen, um seinen Mitbürgern ihr Mißtrauen zu benehmen, so ungerecht es immer seyn mogte: so bald aber das Projekt vom Brutus herrührt, ists eine tyrannische That; sobald Collatin nicht ein erhabner Mann ist, macht Rom sich des größten Verbrechens vor dem Tribunal der Menschheit schuldig.

Wie Livius zu verstehen gibt, fehlte viel, daß Collatin ein erhabner Mann war. Die Rede des Brutus machte den Eindruck auf ihn, welchen sie auf jeden schwachen Menschen ohne Charakter machen mußte. Bestürzung verhinderte ihn anfangs, darauf zu antworten; und als er darauf den Mund öffnete, um sich zu rechtfertigen, umringten ihn die vornehmsten Römer, und erklärten sich auf eine Art, die ihm eben so wenig Trost gab, als was der Konsul gesagt hatte. Ihre

grausamen Bitten machten wenig Eindruck auf sein Gemüth; er ließ sich nicht eher bewegen, als da er sah, daß auch Lucretius, sein Schwiegervater, ein durch sein Alter und die Würden, die er bekleidete, gleich ehrwürdiger Mann, in dieser Art von Verschwörung einer ganzen Stadt gegen einen ihrer Mitbürger Partei gegen ihn nahm. Aus Furcht nun, daß man ihm, nach Verlauf des Jahrs seines Konsulats, alle seine Titel nehmen, und ihn mit Schimpf und Schande des Landes verweisen mögte, legt' er die höchste Würde nieder, verließ die Stadt, und begab sich, mit allen seinen Habseligkeiten, nach Lavinium.

Dionysius von Halikarnaß fügt dieser Erzählung noch einen Umstand hinzu, welcher sowohl Rom, als Collatin, wenig Ehre macht; daß ihm nämlich der Staat, um ihn für sein großes Opfer schadlos zu halten, mit einer Summe von zwanzig Talenten beschenkte; als ob der Verlust des Vaterlandes sich mit Golde bezahlen ließe! als ob ein Staat die Härte haben dürfte, dem Mitbürger, welcher ihn eben regiert hat, die erniedrigende Schadloshaltung anzubieten, die ein Herr seinen Sklaven anbieten würde! Aber freilich that Rom fast recht, daß es dem Collatin zwanzig Talente gab, weil Collatin niedrig genug war, sie anzunehmen.

Eine der letzten denkwürdigen Begebenheiten im Konsulat des Brutus, ist der zwischen Rom und Karthago geschlossene Schiffahrts- und Handelstraktat. Dies ist das erstemal, daß man diese

beiden Republiken, welche sich dereinst die Herrschaft der Welt streitig machen sollten, zusammen den Schauplatz betreten sieht. Polybius hat uns den Original-Traktat aufbewahrt, und wir wollen ihn abschreiben, um von dem Umfange der Römischen Herrschaft zur Zeit der Revolution eine genaue Idee zu geben.

„Es ist zwischen Rom und Karthago, und „ihren respektiven Bundsgenossen ein Allianz„traktat geschlossen worden, dessen Bedingungen „folgende sind:

„Die Römer und ihre Bundsgenossen sollen „ihre Schiffahrt nicht über das schöne Vorgebirge „hinausdehnen, es wäre denn, daß ihre Schiffe „durch einen siegreichen Feind verfolgt, oder durch „Sturm verschlagen würden. Wenn sie solcher„gestalt wider Willen weiter in diese Meeres„Gegenden eindringen, so sollen sie dieselben nach „fünf Tagen wieder verlassen, ohne daß es ihnen „erlaubt sei, unterdeß irgend etwas auf der Küste „wegzunehmen, oder nur zu kaufen, nur das etwa „ausgenommen, was zur Ausbesserung der „Schiffe, oder zu öffentlichen Religions-Handlungen durchaus erforderlich ist.

„Wenn die Kaufleute derselben Nationen „nach Karthago kommen, um daselbst Handel zu „treiben, so sollen sie von allen Abgaben frei seyn, „die kleinen Kosten für den öffentlichen Ausrufer „und den Schreiber ausgenommen, und für alles, „was in Gegenwart dieser beiden Zeugen verkauft

„wer-

„werden wird, dafür soll dem fremden Kaufmann „der Staat selbst Bürge seyn.

„Was den Handel in Sardinien oder in „Afrika betrifft — (Hier ist eine Lücke im Origi„naltext.)

„Wenn die Römer in Sicilien landen, so „sollen sie daselbst unter dem Schutz der Gesetze „stehen, und die Magistratspersonen sollen ihnen „mit größter Unpartheilichkeit Recht sprechen.

„Dagegen sollen die Karthaginiensischen „Seefahrer sich enthalten, auf dem Gebiet der „Städte Antium, Ardea, Laurentum, Circeii „und Terracina, kurz, in dem ganzen Theile von „Latium, welcher unter Römischer Botmäßigkeit „steht, den geringsten Schaden anzurichten. Auch „sollen sie sich an den unabhängigen Mächten „dieses Landes nicht vergreifen. Wenn sie ir„gend eine Stadt in Latium einnehmen, so sollen „sie dieselbe, ohne ihre Mauern oder Gebäude „beschädigt zu haben, an die Römer zurückgeben. „Sie sollen in diesem Theil Italiens keine Fe„stung anlegen; oder wenn sie denselben mit ge„waffneter Hand durchziehen, so sollen sie sich keine „Nacht darinn aufhalten, um dem Volk, wel„ches die höchste Gewalt darinn übt, keine Be„sorgniß zu erwecken.“ *)

Man sieht aus diesem Traktat, daß die Herrschaft Roms, unter dem Konsulat des Brutus, sich über die ganze Küste, von der Tiber bis nach Ter-

*) *Polyb. Lib. III. Cap. 5.*

Terracina, erstreckte. Das alte Latium war ihm fast ganz unterworfen. Auf der Seite des Sabinerlandes waren seine Gränzen durch die kleine Stadt Regillum bestimmt; von ganz Etrurien aber besaß es nichts weiter, als den Janiculus, welcher zwanzig Stadien von seinen Mauern lag. Terracina war von allen Römischen Besitzungen am weitesten von der Hauptstadt entlegen; und, dem Reisejournal Antonins zufolge, betrug die Entfernung der beiden Städte nur sechszig Italienische Meilen. Daraus ergibt sich denn, daß unser Grosherzog von Toscana ein größeres Gebiet hat, als Rom zu der Zeit seiner Umwandlung in eine Republik.

Verschwörung zu Gunsten der Tarquinier. Hinrichtung der Söhne des Brutus. Tod des Stifters der Republik.

Indeß versäumte Tarquin in seiner Verbannung nicht, auf Mittel zu denken, wie er sich eines Throns wieder bemächtigen könne, welchen Gewalt ihm gegeben hatte und nun auch von neuem geben konnte. Er bewog die Völker Etruriens, eine feierliche Gesandtschaft nach Rom zu schicken und um Erlaubniß anzuhalten, daß er selbst kommen

men dürfte, sich zu rechtfertigen. Aber das Volk weigerte sich, auf den Rath des Brutus, Richter seines Königs zu seyn: und nun schränkten die Unterhändler sich auf die ganz simple Fodrung ein, daß man dem Tarquin die Güter, die er zu Rom hatte, ausliefern mögte, damit er, der hinführo zu einem herumirrenden Leben verdammt wäre, vor Noth gesichert, den Rest seiner Tage in Ruhe und ohne sich nach dem verlornen Throne zurückzusehnen, verleben könnte. Unter dieser Mäßigung aber steckte ein Fallstrick verborgen. Der alte Despot war weit entfernt, dem Scepter, welchen seine Unbesonnenheit sich hatte entwischen lassen, zu entsagen; und er suchte nur Theilnehmung zu erregen, um seine geheimen Anhänger zu erhitzen, und einer neuen Revolution den Weg zu bahnen.

Wirklich hatte Brutus, da er seine Nation den Königen einen ewigen Haß schwören ließ, nicht zugleich allen seinen Mitbürgern seine große Seele eingehaucht. Unter dem jungen Adel befanden sich einige Freunde des Schänders der Lucretia, die, an die Ausgelassenheit, welche an den Höfen der Könige herrscht, gewöhnt, sich nach der Straflosigkeit zurücksehnten, die sie unter einer nur zu strengen Regierung nicht erwarten durften, und sich unter einander beklagten, daß die öffentliche Freiheit der Grund ihrer Sklaverei geworden war. Die Geschichte hat uns ihr Murren nicht verschwiegen. „Ein König, sagten sie, ist ein „Mensch; man kann ihn gewinnen, wenn man

„Recht,

„Recht, und selbst wenn man nicht Recht hat. „Man kann sich Ansprüche auf seine Gunstbezeu„gungen und auf seine Wohlthaten erwerben. „Er fährt auf, und verzeiht. Er verwechselt „seine Anhänger nicht mit seinen Feinden. Ganz „anders verhält sichs mit dem Gesetz: immer „taub, immer unerbittlich, immer günstiger dem „Schwachen, der es zu Hülfe ruft, als dem Mächtigen, der es verschmäht, kann man, so bald „man sich einige Schwachheiten zu Schulden kommen läßt, weder auf sein Mitleiden, noch auf „seine Nachsicht rechnen. Gott! in welcher Angst „werden wir nicht leben müssen, wenn uns, bei „der menschlichen Gebrechlichkeit, keine andre „Sicherheit, als die der Unschuld, übrig bleibt!“

Livius läßt hier, wie man sieht, die Anhänger des Despotismus mit eben der Kraft und Beredtsamkeit sprechen, als die Republikaner. Man sieht, daß er als Geschichtschreiber die Wage hält, aber den Ausschlag gibt er nicht. Der kaltblütigen Ueberlegung kommt es zu, diese Raisonnements zu würdigen, und die Logik des Irrthums von der der Wahrheit zu unterscheiden.

Mitten in dieser Gährung einer zügellosen Jugend, die nur darum einen König wünschte, damit sie, im Schatten des Throns, auch den Tyrannen spielen könnte, erschienen Tarquins Gesandte. Der Senat gab ihnen Audienz, und berathschlagte mehrere Tage über den Gegenstand ihrer Unterhandlung. Verwarf man ihre Foderung, so gab man einen Vorwand zum Kriege,

und bewilligte man sie, so gab man dem Tarquin Mittel in die Hand, ihn mit Vortheil zu führen. Mitten unter diesem Kampf der Meinungen, arbeiteten die Agenten des Despoten, welche ihre geheimen Verhaltungsbefehle hatten, im Verborgenen daran, ihm wieder zum Throne zu verhelfen. Der junge Adel, welchen sie durch ihre glänzenden Versprechungen blendeten, hörte sie mit Theilnehmung an; man las Tarquins Briefe, welche ungemessene Vollmacht ertheilten, mit den Freunden des Throns zu unterhandeln, und so ward endlich der Plan verabredet, den König bei Nacht in Rom einzulassen, um die ganze Nation seiner Gewalt wieder zu unterwerfen.

Die vornehmsten Verschwornen waren zwei Vitellius und zwei Aquilius; beide von den angesehensten Familien in Rom. Eine Schwester der erstern war des Brutus Gemahlinn, und die beiden Söhne des Helden, die kaum die Jahre der Mannbarkeit erreicht hatten, liessen sich von ihrem Onkel überreden, dem Komplot beizutreten. Tarquins Agenten begingen die Unbesonnenheit, diesem ganzen jungen Adel eine schriftliche Versicherung abzufodern, womit sie ihm den guten Erfolg ihrer Unterhandlung beweisen könnten; und diese Handschrift, die als Pfand der Treue der Verschwornen gegeben wurde, diente nachher zum Beweise ihrer Verrätherei.

Plutarch fügt dieser Nachricht noch einen schrecklichen Umstand bei, dem die Jugend der meisten Verschwornen allen Anstrich von Wahrschein-

scheinlichkeit nimmt. Sie wurden eins, sagt er, die Konsuln zu tödten, und um ihrer aller Verschwiegenheit desto fester versichert zu seyn, banden sie sich durch den schrecklichsten Eid. Sie tranken nämlich von dem Blut eines geopferten Menschen, und schwuren bei seinen Eingeweiden. Sallust erzählt das nämliche Faktum in seiner Geschichte der Catilinarischen Verschwörung: aber was sich, in einem eisernen Zeitalter, Leuten die in einem lasterhaften Leben grau geworden waren, Schuld geben ließ, ist mehr als verdächtig bei einem neuen Volke, welches die unmenschlichen Verbrechen erst noch bloß im Bezirk des Throns gesehen hatte.

Seys aber wie es wolle, mit diesem Menschenfresser-Schmause, dessen weder Livius, noch Dionys von Halikarnaß, nur mit einem Wort erwähnen, gewiß ist, daß Tarquins Gesandten, am Abend vor ihrer Abreise, mit allen Verschwornen im Hause der Vitellier speisten. Als die Gäste durch die Dünste des Weins ein wenig erhitzt waren, ließ man die Aufwärter sich entfernen, um sich über die Mittel, die Revolution zu beschleunigen, ganz frei unterhalten zu können. Ein Sklav aber, dem das geheimnißvolle Betragen der Verschwornen schon eine Zeit her verdächtig vorgekommen war, versteckte sich im Saal, hörte den Unterredungen der Gesellschaft aufmerksam zu, und in dem Augenblick, da er sah, daß die Briefe, welche das Komplot bestätigen sollten, Tarquins Agenten übergeben wurden, eilt' er zu

den

den Konsuln, und stattete ihnen von dem, was vorgegangen war, Bericht ab. Brutus und seine Gehülfen begaben sich sogleich, aber ohne Lärmen zu machen, dahin, um das Komplot in seiner Geburt zu ersticken. Man bemächtigte sich erst der Briefe, und legte dann die Verschwornen in Fesseln. Anfangs war man unschlüssig, wie man die Gesandten behandeln sollte; allein, ungeachtet sie ihr Friedensstifteramt, indem sie sich gegen den Staat, in welchen sie, Unterhandlungen zu pflegen, gekommen waren, verschwuren, entehrt hatten, so beschloß man doch, ihren Charakter zu respektiren, und schickte sie zurück.

An dem Tage vor dieser großen Begebenheit hatte der Senat die Sache wegen der Auslieferung der Güter des Tarquinius geendigt, und bewilligt, daß sie nach Etrurien überbracht werden sollten. Da aber diese Sache, gleich nachdem die Verschwörung entdeckt war, aufs neue dem Kollegio vorgetragen wurde, beschloß man, von Unwillen entbrannt, sie weder zu verkaufen, noch zu konfisciren, sondern sie der Plünderung Preis zu geben, und dies geschah.

Nun schritt man zur Verurtheilung der Verschwornen, und schwer wars, ohne Herzensbeklemmung den Kampf des Brutus zwischen Patriotismus und Natur anzusehen. Diese Sache, sagt der große Maler, dem ich nachzeichne, zog die Theilnehmung der Römer um so mehr an sich, da die Konsulwürde jetzt einem Vater es zur Pflicht machte, seine Kinder zu verdammen, und

das Schicksal, welches seinen Augen dies abscheuliche Schauspiel hätte ersparen sollen, ihn in die Nothwendigkeit setzte, dabei zu präsidiren. Man sah diesen jungen Adel an Pfosten gebunden, wie er vor Gefühl der öffentlichen Schande kein Auge aufschlagen konnte. Aber, gleich als hätte das Volk keinen der andern gekannt, waren aller Blicke nur auf die beiden Söhne des Brutus gerichtet: man konnte nicht genug erstaunen, wie sie die Parthei eines seiner Verbrechen wegen verjagten Tyrannen hatten ergreifen; wie sie ihr Vaterland, in demselben Jahre, da es seine Freiheit wiedererlangt, so schändlich hatten verkaufen, und zu gleicher Zeit an einem Vater, der bis auf diesen Augenblick nur für sie gelebt hatte, an der in ihrem Hause entstandenen Konsulswürde, und an allen Bürgern in Rom nebst allen Göttern des Kapitoliums, zu Verräthern hatten werden können. Auf der andern Seite bewog ihre Jugend, die Verdienste des Konsuls, ihre Reue, die schon der Anfang ihrer Strafe war, kurz alles, die Zuschauer zum Mitleiden. Nachdem die Augen der Römer sich einige Zeit an diesem schrecklichen Schauspiel gesättigt hatten, hörte man ein verwirrtes Gemurmel einiger Bürger, die von Verbannung sprachen. In diesem kritischen Augenblick bestieg Brutus sein Tribunal. Dreimal fodert' er die Angeklagten auf, sich zu rechtfertigen; und da die Unglücklichen nur durch ihre Thränen antworteten, kehrt' er sich gegen die Liktoren, und befahl ihnen mit halb erloschener Stimme, die

seinen gehaltenen Schmerz verrieth, ihr fürchterliches Amt zu vollziehen.

Kaum war das Todesurtheil gesprochen, so ergriffen die Diener des Gesetzes des Konsuls Söhne, rissen ihnen die Kleider ab, zerhieben ihnen mit ihren Stecken den Rücken, und bespritzten so den Fuß des Tribunals mit ihrem Blut. Sie athmeten noch, als einer der Liktoren ihnen mit dem Beil die Köpfe herunterhieb. Während dieser ganzen Exekution waren die Augen des Volks nur auf den Brutus geheftet: man suchte auf seinem Angesichte den Kampf zu lesen, der in seiner Seele vorging, und man sah, daß die Standhaftigkeit, die sein Amt ihm einflößte, die väterliche Zärtlichkeit bei ihm nicht zu ersticken vermogte. Dieser Triumph nach einem langen Kampf ists, was dem Brutus auf ewig Ehre macht: ohne Triumph war der Mensch kein Held; und ohne Kampf war der Held nicht einmal ein Mensch.

Brutus überlebte diese schreckliche Begebenheit nicht lange. Der Gedanke an das Verbrechen seiner Söhne vergiftete sein Leben noch mehr, als der Anblick ihrer Hinrichtung, und vielleicht hätte der Gram es bald verkürzt, hätte nicht Roms Schicksal den Helden hingerissen, es ruhmvoller auf einem Schlachtfelde zu beschließen.

Tarquin, von dem üblen Ausgange seines Machiavellismus unterrichtet, hatte sich endlich entschlossen, mit bewaffneter Hand sich des Rö-

mischen Throns wieder zu bemächtigen, und nä-herte sich der Stadt mit einer Armee, die theils aus Vejentischen, theils aus Tarquinischen Trup-pen bestand. Arnus, einer von den Söhnen des Tyrannen, kommandirte die Reuterei. Der An-blick der Liktoren belehrte diesen Prinzen schon von ferne, daß sich ein Konsul bei der Römischen Armee befand, und bald erkannt' er, daß es Brutus war. Nun gerieth er in Wuth, und rief: „Ha! „da ist er also, da ist er, der Rebell, der uns aus „unserm Vaterlande verjagte! Seht, wie er mit „dem Raube des Throns stolzirt! Ihr Götter, „Rächer der Könige, steht mir bei!“ Mit diesem Worten stieß er seinem Pferde die Sporen in den Leib, und stürzt' auf seinen Gegner zu. Brutus bewies dagegen nicht weniger Hitze zum Kampf. Denn die Heerführer und die Könige jener Zeiten foderten sich selbst zum Kampf heraus, und lie-ßen nicht, als müssige Zuschauer, das Blut ihrer Unterthanen für ihre Streitigkeiten fließen. Die beiden Feinde rannten mit gleichem Ungestüm auf einander; weniger darauf bedacht, die Stöße des Gegners abzuwehren, als sich tödtliche Wunden zu versetzen, durchstießen sie sich beide mit ihren Speeren, mitten durch die Schilde, und stürzten so, einer an den andern hängend, sterbend von ihren Pferden herab.

Unterdeß diese tragische Scene an der Spitze der Linien vorfiel, nahm das Treffen zwischen bei-den Heeren auch seinen Anfang; die beiderseitigen Truppen bewiesen den nämlichen Muth, wie ihre

Anfüh-

Anführer, und ein Wunder war nöthig, um zu entscheiden, auf welcher Seite der Vortheil gewesen sei. Tief aus einem Walde, sagt Livius, ließ eine heilige Stimme sich hören, welche erklärte, daß Rom einen Mann weniger im Handgemenge verloren habe, und daß es also auf den Sieg Anspruch machen könne. Die Geschichte setzt hinzu, daß man damals glaubte, der Gott Faunus habe diese Stimme hören lassen. Dieser Zug beweist, wie wenig man auf alle diese Schlachten der Römer, vor den Zeiten der Aufklärung, bauen kann. Was nützte hier übrigens die Zwischenkunft des Gottes Faunus? Man durfte ja nur, um seines Sieges gewiß zu seyn, die Todten auf dem Schlachtfelde zählen.

Valerius, der andre Konsul, benutzte ohne Zweifel die Entscheidung des Gottes Faunus, um die Meinung von der Ueberlegenheit der Römischen Waffen in Italien zu befestigen; denn er ließ sich die Ehren des Triumphs zuerkennen, und man bemerkt, daß er, nach Verjagung der Könige, der erste war, welcher solchergestalt, auf einem mit vier Pferden bespannten Wagen, im Pomp in die Stadt einzog.

Man beschäfftigte sich hierauf mit der Beerdigung des Stifters der Republik. Der Leichnam dieses großen Mannes ward, auf einem Paradebette, auf dem Marktplatze ausgestellt, und der Konsul hielt ihm die Standrede. Die Römischen Damen — und nichts beweist besser die erhabne Einfalt der Sitten jener Zeit — legten

auf ein ganzes Jahr die Trauer um ihn an, um sich für den Eifer erkenntlich zu beweisen, mit welchem er die der Tugend der Lucretia zugefügte Beleidigung gerochen hatte.

Da Valerius nicht gleich eilte, dem Brutus einen Nachfolger ernennen zu lassen, und sich auf dem Palatinischen Berge ein Haus bauen ließ, welches bei öffentlichen Unruhen zur Citadelle dienen konnte, so schöpfte das mißtrauische Volk — wie es denn immer im ersten Genuß der Freiheit mißtrauisch ist — über das Verhalten des Konsuls Verdacht, und argwöhnte, daß er mit geheimen Absichten auf Alleinherrschaft umginge.

So bald der weise Republikaner die allgemeine Gährung erfuhr, berief er das Volk zusammen, ließ die konsularischen Fasces vor ihm niedersenken, und redt' es also an: „Wie beneidenswürdig, „meine Mitbürger, ist doch das Schicksal des „Brutus! dieses Brutus, der, nachdem er sein „Vaterland aus der Sklaverei errettet hatte, und „mit der höchsten Gewalt bekleidet war, die Waf„fen in der Hand zu seiner Vertheidigung starb, „und das zu einer Zeit, da sein Ruhm, welcher „den höchsten Grad der Reife erlangt hatte, kein „Gegenstand der Eifersucht für seine Mitbürger „werden konnte! Ich hingegen, ich überlebe „meine Ehre, da ich sehen muß, daß ich mit „schändlichen Verschwörern, welche Rom an seine „Tyrannen verkaufen wollten, vermengt werde. „Bedenkt, was ihr thut, meine Mitbürger! Wie! „der unversöhnlichste Feind der Könige, sollte der

„An-

„angeklagt werden, daß er ihr Nachfolger zu wer-
„den trachte? Und wenn ich mir auch' auf dem
„Kapitolium ein Haus baute, sollte mich das bei
„euch verdächtig machen? Hängt denn mein gu-
„ter Name von dem Boden ab, auf welchem mein
„Haus steht? und steht denn euer Vertrauen zu
„mir auf so schwachen Füßen, daß ihr Ursach zu
„haben glaubt, zu untersuchen, wo ich wohne,
„und nicht, wer ich bin? Uebrigens kann mein
„Vaterland deßwegen ganz ruhig seyn: mein
„Haus soll es seiner Freiheit wegen nicht länger
„beunruhigen, ich werd' es ganz unten an den
„Fuß dieses Hügels setzen, damit Jeder herab-
„sehen könne auf einen Bürger, dessen Tugend
„verdächtig ist. Den Palatinischen Berg mögen
„dann Leute einnehmen, welche glücklicher sind,
„als euer Konsul, oder würdiger als er, über eure
„Freiheit zu wachen."

Hiemit ließ Valerius die Versammlung aus einander, ließ darauf das Gebäude, welches man auf dem Palatinischen Berge für ihn aufführte, abtragen, und die Baumaterialien an einen ganz niedrig gelegenen Ort bringen. Rom erröthete nun, seinen Befreier in Verdacht gehabt zu haben, und blieb, der löblichen Gewohnheit der Republiken zufolge, darum nicht minder geneigt, alle seine großen Männer zu verfolgen.

Krieg mit dem Porsenna.

Cocles, Scävola und Clölia.

Tarquinius glaubte jetzt, da Brutus ihm nicht mehr im Wege stand, der Römische Thron könne ihm nun nicht entgehen. Er wußte nicht, daß der Geist dieses großen Mannes alle die Krieger beseelte, denen die Freiheit die Waffen in die Hände gab; und der Krieg des Porsenna gab ihm hierüber eine unglückliche Erfahrung.

Porsenna, König von Clusium, war der mächtigste Fürst in Etrurien. Der flüchtige Despot fand nicht viel Mühe, sich in sein Vertrauen einzuschmeicheln. Er stellte ihm vor, wie gefährlich es sei, die Gewohnheit, Könige vom Thron zu stürzen, in Italien einreißen zu lassen, weil die Freiheit für alle Menschen so große Reize hätte, daß bald alle Städte derselben genießen würden, wenn nicht die Fürsten sich eben so thätig bewiesen, ihre Gewalt zu behaupten, als ihre Unterthanen, sich derselben zu entziehen. Der Etrurische König blieb bei Tarquins Vorstellungen nicht gleichgültig; er erkannte, wie wichtig es sei, daß Rom einem König unterworfen wäre, und rückte daher an der Spitze einer furchtbaren Armee gegen das Kapitolium an.

Der

Der Senat war auf diesen Angriff nicht vorbereitet: zudem fürchtete er seine Mitbürger eben so sehr, als seine Feinde. Er suchte daher, in der Besorgniß, daß der große Haufen, bei Annäherung des Eroberers, den Frieden auf Kosten seiner Freiheit erkaufen mögte, sich das Zutrauen desselben durch die popularsten Anordnungen zu gewinnen. Der Salzverkauf wurde den Pächtern desselben genommen, damit der Preis des Salzes der Natur desselben angemessener seyn mögte; die letzte Klasse der Bürger befreite man von den Einfuhrzöllen, und vertheilte die Auflagen auf die Reichen, welche besser im Stande waren, die Last derselben zu tragen. Man erklärte sogar, daß die Armen schon dadurch Tribut genug entrichteten, daß sie Kinder für den Staat groß zögen. Alle diese Verfügungen, welche die Natur vorschreibt, welche sich auf die ersten Gesetze der Gesellschaft gründen, sind die einzigen vielleicht, welche sich gleich gut für Republiken und für Monarchien, für Staaten, welche erst im Zunehmen sind, und für die, welche sich schon ihrem Falle nahen, passen.

Die Wahrheit besonders, daß die Armen schon dadurch Tribut genug entrichten, daß sie Kinder für den Staat groß ziehen, können nur wahre Patrioten ganz fühlen. Nur bei solchen Grundsätzen ward das alte Rom die volkreichste Stadt von Europa, und nur durch seine große Volksmenge unterjochte es die Welt.

Besonders in dem Kriege mit dem Porsenna sah man die Früchte dieser trefflichen Anordnungen. Das Volk, welches nun endlich glaubte, daß man seine Rechte respektire, fühlte, daß es ein Vaterland habe; und, trotz aller Bedrängnisse einer Belagerung, trotz alles Elendes, welches eine Hungersnoth nach sich zieht, ließ sichs nie einfallen, zu kapitu'iren; der grausame Ruhm, sich unter den Trümmern Roms zu begraben, war ihm wünschenswerther, als neue Sklaverei unter der Tyrannei der Tarquinier.

Die erste That des Porsenna war die Einnahme des Janiculus. Darauf lieferte er der Römischen Armee ein großes Treffen, in welchem sie, trotz der Erfahrenheit ihrer Anführer, und der Bravour der Soldaten, wegen ihrer geringeren Anzahl, nach einem fürchterlichen Handgemenge, in die Flucht geschlagen ward. Der siegreiche Feind würde jetzt über die Sublicische Brücke in die Stadt eingedrungen seyn, wenn nicht die Tapferkeit des Horatius Cocles, eines Nachkommen jenes durch seinen Kampf mit den Curiatiern so berühmten Horatius, ihn aufgehalten hätte. Dieser Held hatte im Kriege ein Auge verloren, und der Beinahme Cocles, den er führte, bezog sich auf diese ehrenvolle Verunstaltung. Als er die Etrurier nah am Eingange der Brücke sah, und sich erst vergebens alle mögliche Mühe gegeben hatte, die zur Vertheidigung dieses Postens bestimmten flüchtigen Kohorten wieder zu sammlen, stürzt' er, mit gestreckter Lanze auf den Feind, und

wurde

wurde desto leichter von jedermann bemerkt, da man, die beiden Patricier, Lartius und Herminius ausgenommen, welche Ehrgefühl genug hatten, seine Gefahr mit ihm zu theilen, nichts als einen unordentlichen und flüchtigen Haufen, hinter ihm sah. Cocles hatte, in dem ersten Augenblick des Entschlusses, seinen Leib zur Schutzwehr für seine Vaterstadt zu machen, einigen Römern befohlen, die Brücke auf der Stadtseite abzubrechen. Als er sah, daß man seinen Befehl zu vollziehen anfing, bat er seine beiden zu seiner Seite fechtenden Gefährten, sich über den noch übrigen schmalen Theil der Brücke zu retten: und nun warf er einen fürchterlichen Blick auf die andringenden Feinde: „Verächtliche Sklaven, „rief er, werft euch euren Despoten zu Füßen! „Euch geziemts wohl, euch, die ihr nicht den „Muth habt frei zu seyn, Leuten, die das Joch „ihrer Tyrannen abgeworfen haben, euer Joch „auflegen zu wollen!“ Die Etrurier waren anfangs wie betäubt von Erstaunen über dies Wunder von Tapferkeit; bald aber setzten sie sich wieder in Bewegung und griffen den Cocles mit einem Hagel von Wurfspießen an. Der Held behauptete seinen Posten mit einer Unerschrockenheit, welche die fabelhaften Thaten eines Theseus und Herkules glaublich macht. Was ihm übrigens so stark machte, war die Unmöglichkeit, ihn zu umringen. Zur Rechten und zur Linken diente ihm der Fluß, und von vorne ein Haufen zerbrochener Waffen und todter Leichname, zur Schutzwehr.

wehr. Die Feinde konnten ihn daher nur mit ihren Wurfspießen erreichen; und diese regneten denn auch von allen Seiten auf ihn herab. Cocles, dessen kriegerischen Enthusiasmus alle Hindernisse nur noch mehr entflammten, schleuderte die Waffen, mit denen sie ihn bestürmten, auf sie zurück, und seine Würfe trafen nicht fehl. Indeß, da der größte Held nie mehr als ein Mensch ist, so war auch dieser im Begriff, zu erliegen. Schon strömte das Blut aus seinen Wunden, schon ward ihm die Seite von einer Lanze durchbohrt, die ihm tödtliche Schmerzen verursachte, als plötzlich die Brücke krachend einstürzte. Alsobald warf er sich, ganz gepanzert wie er war, in die Tiber: trotz der durch die Trümmern der Bogen, die den Strom unterbrachen, verursachten Strudel, wagt' er es durch den Fluß zu schwimmen, und kam glücklich ans andre Ufer, ohne seine Rüstung verloren zu haben. Eine denkwürdige That, sagt Livius, die von der Nachwelt sehr bewundert, aber noch mehr bezweifelt werden wird *)!

Rom

*) Livius selbst vermehrt die Zahl der Zweifler, da er annimmt, daß Cocles solchergestalt allein gegen eine ganze Armee gefochten, ohne auch nur die leichteste Wunde bekommen zu haben. Wir sind in diesem Punkt der Erzählung des Dionys von Halikarnaß gefolgt, die der Wahrscheinlichkeit gemäßer ist, und indem sie die Menge der Bewunderer vermindert, auch die der Zweifler vermindern wird.

Rom war nicht undankbar gegen den Cocles: man errichtete ihm eine Statue auf dem Comitium, und schenkte ihm so viel Land, als sich in einem Tage durch den Pflug mit einer Furche umziehen ließ. Der patriotische Eifer der Privatpersonen war nicht geringer, als der der Regierung: als eine große Theurung entstand, entzog sich jeder Bürger einen Theil des zu seinem Unterhalt nöthigen Getraides, und machte seinem Retter ein Geschenk damit.

Die Bewunderung der außerordentlichen Tapferkeit des Cocles stieg in der Folge, selbst als die Gefahr, welche sie abgewandt hatte, vorüber war, so hoch, daß man die Sublicische Brücke, an welcher diese patriotische Scene vorgefallen war, zu einem immer bleibenden Denkmal dieses großen Heroismus machen wollte. Diese Brücke, die älteste der Stadt, war von Holz, wie schon ihr Name, welcher von Sublicae (Balken) herkommt, zu erkennen gibt. Ankus Marcius hatte sie bauen lassen, um die Stadt mit dem Janiculus zu verbinden. Als sie, nach dem Rückzuge des Porsenna, wiederhergestellt wurde, gab man Befehl, kein Eisen dazu zu gebrauchen, um so an die That des Cocles zu erinnern, und ihm, durch die Leichtigkeit, bei einer drohenden Belagerung, die Brücke abzubrechen, wo möglich Nachfolger zu erwecken. Indeß verlor sich doch diese Idee von Denkmal in der Folge. Da die Brücke von Alter baufällig ward, stellte Aemilius Lepidus sie von Steinen wieder her; und viele Jahrhunderte nach-

nachher ließ der Kaiser Antonin sie ganz von Marmor aufführen. Die Tapferkeit des Cocles aber hat sie berühmter gemacht, als ihre letztere Pracht. — So großen Einfluß hat übrigens der Luxus auf die Sitten, daß, wenn die Brücke im Kriege mit dem Porsenna, von Marmor gewesen wäre, sich gewiß kein Cocles gefunden hätte, sie zu vertheidigen.

Da Porsenna seinen ersten Versuch scheitern sah, entsagt' er der Hoffnung, Rom durch Sturm zu erobern, und verwandelte die Belagerung in eine Sperrung. Wirklich wurden, Dank den Verheerungen, welche die Etrurische Armee in der Ebne anrichtete, und der Leichtigkeit, mit welcher sie die Zufuhren abschnitt, die Lebensmittel in der Stadt so selten, daß Tarquins Beschützer sich endlich schmeichelte, er würde sie ohne Blutvergießen zum Gehorsam bringen. Jetzt faßte Mucius Scävola den Entschluß, sein Vaterland von der zwiefachen Geißel des Kriegs und der Hungersnoth zugleich zu befreien. Zu bedauern ist nur, daß dieser großherzige Mann, welcher geboren schien, in jedem Betracht ein würdiger Nebenbuhler des Cocles zu seyn, den Weg des Meuchelmordes betrat, um sich eine Ehrensäule zu verdienen.

Mucius war von vornehmer Geburt und, was ihm in den Augen seiner Nation noch mehr Werth gab, der unversöhnliche Feind aller Tyrannen. Er bat den Senat, doch ohne ihm sein Vorhaben zu entdecken, um Erlaubniß, die Stadt verlassen

zu dürfen; und da er also nicht zu besorgen hatte, als Ueberläufer von dem Schildwachen angehalten zu werden, ging er, mit einem unter seinem Mantel versteckten Dolch hinaus, und schlich sich, ohne erkannt zu werden, in Porsenna's Lager ein.

Als er ans königliche Zelt kam, mischt' er sich unter den Haufen, und drängte sich so bis dicht an Porsenna's Tribunal. Dieser war eben damit beschäfftigt, seinen Soldaten ihren Sold auszuzahlen, und hatte seinen Sekretär bei sich, der ungefähr eben so, wie er selbst, gekleidet war, und an den die Leute sich wandten. Mucius, der, aus Furcht sich zu verrathen, nicht zu fragen wagte, welcher von beiden der König sei, ließ es aufs gute Glück ankommen, und stieß dem Sekretär seinen Dolch in die Brust. Alles erhub ein Geschrei. Der Römer wollte sich die allgemeine Bestürzung zu Nutze machen, und sich, mit dem Dolch in der Hand, einen Weg bahnen; aber die Wache ergriff ihn, und bracht' ihn zum Tribunal zurück. Man befragt' ihn, man droht' ihm mit der Folter; aber mit einem Ton, welcher mehr Schrecken einjagte, als verrieth, sagte der stolze Mörder, oder Livius in seinem Namen: „Ich „bin ein Römer, mein Name ist Mucius; du „siehst in mir einen Feind, der einen Feind zu „tödten gedachte. Jetzt werd' ich den Tod mit „eben der Standhaftigkeit zu leiden wissen, als „ich Entschlossenheit bewies, ihn dir zu geben. „Lerne, daß der freie Bürger, welcher den Tar-

„quin

„quin vom Thron stürzte, so gut alles leiden, wie „alles wagen kann.“

Der erbitterte Porsenna ließ nun um den Mucius her einen Scheiterhaufen anzünden, um ihn zu zwingen, das ganze Geheimniß des Komplots, dessen Opfer er beinahe geworden wäre, zu entdecken. Aber der Held — denn Mörder darf man einen Mann nicht mehr nennen, der ein begangenes Verbrechen mit solcher Seelengröße an sich selber büßt — der Held, sag' ich, hielt seine rechte Hand in die Flamme, und: „Sieh, sagt' „er, wie wenig der Mensch, dems um Ehre zu „thun ist, seinen Körper achtet.“ Die Hand des Mucius brannte, aber seine Seele schien nichts davon zu empfinden. Porsenna, vor Erstaunen über eine solche Seelenstärke außer sich, sprang von seinem Sitz, und ließ den Römer aus den Flammen, die ihn schon einzuschließen anfingen, wegreissen. „Entferne dich, großmüthiger Feind, „sagt' er, ich will von den Rechten, welche der „Krieg mir über dein Leben gibt, nicht Gebrauch „machen. Ich würde noch mehr thun, ich würde „deine Tugend belohnen, wenn du sie zum Dienst „dessen anwendetest, den du jetzt ermorden woll„test.“

Mucius stellte sich, als sei er von dieser Großmuth innig gerührt. Durch seine Güte, sagt' er zum Porsenna, fühl' er sich gedrungen, ihm ein schreckliches Geheimniß zu entdecken, welches die fürchterlichsten Martern ihm nie würden ausgepreßt haben. Und dies vorgebliche Geheimniß

war,

war, daß dreihundert Römer sich eidlich verbunden hätten, einer nach dem andern einen Versuch zu machen, ihn ums Leben zu bringen. Porsenna, welcher keinen Begriff davon hatte, daß der Patriotismus den unerschrockensten Menschen bewegen könnte, eine Unwahrheit zu sagen, zitterte, und zudem war sein Gemüth von Natur zum Frieden geneigt. Durch dies Zusammentreffen wunderbarer Begebenheiten hub sich Rom, das schon überwunden, ein Raub des Hungers, und sich zu ergeben im Begriff war, glänzender als je von seinem Falle auf.

Mucius bekam von seiner verbrannten Hand den Zunamen Scävola *). Da Dionys von Halikarnaß dieser Begebenheit mit keinem Wort erwähnt, so haben einige Philosophen ihre Wahrheit bezweifelt. Aber das Zeugniß des Livius wird durch Martials schönes Sinngedicht,

Cum Regem peteret, etc.

bestätigt, welches jeder Mann von Geschmack auswendig weiß, weil es, gegen die Gewohnheit dieses Dichters, weder Galle noch Schmutz enthält; und Martials Autorität ist doch nicht ganz ohne Gewicht, wenn man sie mit der des Livius zusammen nimmt: denn sonst würde freilich nichts ver-

*) Ein Griechisches Wort, welches von dem Worte links herkommt, weil der Held, da er den Gebrauch seiner rechten Hand verloren hatte, genöthigt war, sich, statt ihrer, der linken zu bedienen.

verdächtiger seyn, als eine Begebenheit, die bloß auf einem Epigramm beruhte.

Indeß that Rom, welches sich zu gut auf Seelengröße verstand, als daß es nicht hätte erröthen sollen, den Porsenna zum Feinde zu haben, das Seinige, um einen Frieden zu Stande zu bringen. Ueberzeugt, daß der Fürst, welcher edel genug gewesen war, dem Scävola zu verzeihen, unfähig sei, in irgend einem Stück die Billigkeit zu verletzen, that es ihm den Antrag, als Schiedsrichter über seinen Streit mit dem Tarquinius zu entscheiden; und Porsenna nahm eine so ehrenvolle Vermittelung an. Nun ließ der Konsul den flüchtigen Despoten auffodern, vor dem Tribunal eines Bundsgenossen, der jetzt sein Richter seyn sollte, zu erscheinen, und seine Sache zu vertheidigen. Aber Tarquin antwortete, mit seinem gewöhnlichen Stolz, ein Monarch habe keinen Richter, und er werde sich von Porsenna weniger, als von jedem andern König, richten lassen, weil er, der geschwornen Bundestreue zum Trotz, ihm eine Krone vorenthielte, in deren Besitz er sich bald mit gewaffneter Hand würde zu setzen wissen. Dieser übel angebrachte Uebermuth beschleunigte den Frieden. Der König von Clusium verlangte nun weiter nichts, als daß man ihm einige seinen Vorfahren weggenommene Ländereien zurückgäbe, und die während des Krieges gemachten Gefangenen ihm auslieferte. Auf diese Bedingungen versprach er, den Tarquin seinem Schicksal zu überlassen, und mit seiner Armee abzuziehen.

Rom

Rom bewilligte diese so gar nicht demüthigenden Bedingungen, und gab dem Porsenna sechs Patricier als Geißeln, nebst eben so viel jungen Römerinnen, unter welchen sich die Tochter des Konsuls Publicola und die berühmte Clölia befanden. Schon hatte der König von Etrurien den Janiculus geräumt, und ließ einen Theil seiner Truppen auseinander gehen, als die jungen Römerinnen unter einander eins wurden, sich zusammen zu baden. Sie gingen zu dem Ende ans Ufer der Tiber, an einer Stelle, wo der gekrümmte Strand einen Theil des Stroms umfaßte, und dadurch ein stilles Wasser bildete. Als Clölia sah, daß die Wache, die sich aus Achtung für ihre Schamhaftigkeit entfernt hatte, ihre Bewegungen nicht mehr beobachten konnte, that sie ihren Gesellschafterinnen den Vorschlag, über die Tiber zu schwimmen, um so aus der Gefangenschaft zu entfliehen; und dies thaten sie mit größter Unerschrockenheit, trotz der Gewalt des Stroms und der Wurfspieße, welche die Etrurier vom Ufer auf sie herabwarfen. Clölia hielt sich oberhalb zu Pferde, und suchte die Kraft des Stroms zu brechen, um ihnen die Arbeit zu erleichtern; und so gelang ihrs endlich, sie unverletzt in die Arme ihrer Väter zurückzuführen.

Publicola aber, welcher nicht glaubte, daß bloß Muth dazu gehöre, um ohne Verbrechen Traktaten verletzen zu können, ließ Clölien, so sehr er auch ihre Kühnheit bewunderte, in Verhaft nehmen, und schickte sie, sammt ihren Ge-

fährtinnen, dem König von Etrurien zurück. Tarquin, der von dem edlen Vorhaben des Konsuls benachrichtigt war, legte, um es zu vereiteln, einen Hinterhalt, welcher sich zugleich der Geißeln, und der Soldaten, welche ihnen zur Bedeckung dienten, bemächtigen sollte. Die Römer, wiewohl sie überfallen wurden, vertheidigten sich, ihrer kleinen Anzahl und des Nachtheils der Stellung ungeachtet, mit größter Tapferkeit so lange, bis Porsenna's Sohn, durch das Geschrei der Kämpfenden herzugerufen, ihnen zu Hülfe kam, und die Geißeln los machte; so daß Tarquin von seiner verrätherischen Arglist nicht den mindesten Nutzen hatte.

Porsenna dachte jetzt nur darauf, den Muth dieser Heldinnen zu ehren. Er schenkte der Clölia ein reich geschmücktes Pferd, und erlaubte ihr, die Hälfte der Geißeln mit sich nach Rom zurückzunehmen. Clölia verleugnete ihren edlen Charakter nicht: sie wählte die von ihren Gefährtinnen, welche die Jahre der Mannbarkeit noch nicht erreicht hatten. Diese Wahl machte ihrem feinen Wohlstandsgefühl Ehre; und die jungen Römerinnen, welche im Lager des Porsenna zurückbleiben mußten, billigten sie, weil sie wohl einsahen, daß diejenigen zuerst auf Freiheit Anspruch machen konnten, welche, wegen der Schwäche ihres Alters, vor Mißhandlung am wenigsten gesichert wären. Clölia erhielt, nach ihrer Rückkehr in ihre Vaterstadt, eine Ehrensäule. Eine gleiche Säule errichtete man auch

dem

dem Porsenna, die den Römern eben so viel Ehre machte, als dem Feinde, dessen Großmuth man verewigen wollte.

Um die Zeit des Abzuges des Porsenna, starb Publicola, er, der mit dem Brutus die Ehre theilt, Rom zum Freistaat gemacht zu haben. Man erkannt' ihn einmüthig für den ersten Krieger und den geschicktesten Staatsmann seiner Zeit. Er starb reich an wahren Ruhm, aber so arm an Vermögen, daß die Republik sich genöthigt sah, ihn auf öffentliche Kosten zur Erde bestatten zu lassen.

Schlacht am See Regillus,

und

Tod des Tarquinius.

Tarquinius, welcher, durch den Frieden zwischen Rom und Etrurien, seine Hoffnung, jetzt den Römischen Thron wieder zu besteigen, vereitelt sah, begab sich nach Tusculum, zu seinem Schwiegersohn Mamilius; und wandte nun hier alle Künste seines Genies an, den übrigen Theil von Italien gegen das Volk, dem er einen ewigen Haß geschworen hatte, aufzuwiegeln. Seine geheimen Kunstgriffe gelangen ihm bei den Sabinern; und diese rüsteten sich dem zufolge, eine

Stadt zu zernichten, in welcher sie weniger die Verfolger Tarquins, als die gebornen Feinde aller Könige sahen.

Es befand sich damals zu Regillum, einer der Hauptstädte des Sabinerlandes, ein kleiner Fürst, der, wie Plutarch sagt, für den beredtesten und tugendhaftesten Mann seines Landes gehalten wurde; er hieß Atta Clausus, und ward in der Folge bekannter unter dem Namen Appius Claudius. Dieser Sabiner hatte immer zum Frieden gerathen. Da er aber sah, daß die Gegenparthei die Oberhand behielt, so begab er sich, um nicht unter den Trümmern seines Vaterlandes begraben zu werden, mit allen friedliebenden Bürgern, fünf tausend an der Zahl, die Weiber, Kinder und Sklaven ungerechnet, nach Rom. Die Römischen Geschichtschreiber, welche die allgemeine Moral immer nach dem besondern Interesse ihrer Republik beurtheilen, finden diesen Schritt sehr rechtmäßig; sie loben den Appius, weil er zu Regillum geboren ist, wegen einer That, die sie, wenn er zu Rom geboren wäre, des Todes würdig gefunden haben würden.

Die Römer nahmen den berühmten Ueberläufer mit offnen Armen auf; jedem der fünf tausend Bürger gaben sie zwei Hufen Landes am Anio, und das Bürgerrecht. Appius selbst ward zum Senator ernannt; und seine tiefe Einsicht in die Kunst, die Menschen zu regieren, macht' ihn bald zum Orakel des ganzen Senats.

Die

Die Sabiner, die durch diesen Abzug des Appius geschwächt waren, führten nun nur einen unglücklichen und an Begebenheiten unfruchtbaren Krieg. Tarquin suchte also neue Nahrung für seinen Zwietrachtsgeist in der Eifersucht, die er den Völkern Latiums gegen den neuen Freistaat einflößte. Wirklich bracht' er durch seine Ränke bald einen Bund zu Stande, an welchem dreißig Städte Theil nahmen. Mamilius und Sextus Tarquinius, der Schänder der Lucretia, wurden zu Anführern des Heers der Bundsgenossen ernannt.

Rom hatte sich um diese Zeit von seinen Unfällen kaum etwas erholt. Der Senat und das Volk standen in schlechtem Vernehmen. Ganz neuerlich hatte man eine Verschwörung entdeckt, deren Oberhäupter, zum Glück geringe oder durch die Gesetze schon entehrte Leute, die Absicht hatten, die Monarchie wieder herzustellen. In dieser Verlegenheit wählte man einen Diktator, und die Wahl fiel auf den Lartius, welcher schon Konsul gewesen war. Er ernannte den Cossius zum General der Reuterei.

Beim Anblik der Beile, welche der Diktator vor sich her tragen ließ, gerieth das Römische Volk anfangs in Furcht und Schrecken; denn es hatte jetzt nicht mit Konsuln zu thun, deren Gewalt, da sie unter beide gleich vertheilt war, immer die Möglichkeit, ihr Einhalt zu thun, übrig ließ. Das neue Haupt der Republik, vor welchem alle andre Magistraturen verstummten, besaß eine Ge-

walt, die um so größer war, da es selbst die Gränzen derselben nicht kannte. Zum Glück waren alle diese ersten Diktatoren, die, mit einem bescheidnen Titel, mehr als Könige waren, sehr rechtschaffne Männer: wäre das nicht der Fall gewesen, so würde man sich selbst nach dem Tarquinius zurückgesehnt haben.

Roms Feinde sahen bald, daß man bloß ihrentwegen einen Diktator erwählt hatte; sie fürchteten nun, daß diese Neuerung auch neue Clölien, Coclesse und Scävolas hervorbringen würde, und wagten es daher nicht, ins Feld zu rücken. Da aber, im folgenden Jahre, die Republik Crustumerium durch Sturm erobert, und sich Präneste, eine von den Städten des Bundes, unterworfen hatte, so brach der lateinische Krieg, dessen Feuer schon lange unter der Asche glomm, aus, und die Feindseligkeiten nahmen von beiden Seiten ihren Anfang.

Rom hatte sich bei der Diktatur zu gut befunden, als daß es nicht, bei der nahen Gefahr, die ihm drohte, aufs neue seine Zuflucht zu ihr hätte nehmen sollen. Seine Wahl fiel auf den Posthumius, der, bis dahin wenig bekannt, mit seiner Würde zugleich eine Heldenseele annahm; ein Phänomen, welches man nur in Republiken zu sehen bekommt.

Die beiden Heere trafen in der Ebne von Tusculum, am See Regillus zusammen. Die Latiner waren vierzig tausend, die Römer nur vier und zwanzig tausend Mann Fußvolk stark. Die

Reu-

Reuterei auf beiden Seiten belief sich nur auf drei tausend Mann.

Das Gerücht verbreitete sich vor dem Treffen, daß die Tarquinier sich im Lager der Verbundenen befänden; welches denn dem kriegerischen Feuer der Römer neue Thätigkeit gab, und mit ihrem Muth auch ihre Kräfte verdoppelte. Auch war das Handgemenge fürchterlich. Die Generale selbst begnügten sich nicht mit dem Kommando, sondern lieferten sich Zweikämpfe; und, den Diktator ausgenommen, kam fast kein Officier in beiden Armeen ohne Wunden davon.

Der alte Tarquin, welcher damals neunzig Jahre alt war, wollte, wie Livius, der einzige Gewährsmann dieses Faktums, erzählt, beweisen, wie würdig er sei, daß dreißig Völker für ihn zu den Waffen griffen. Gleich im Anfange des Treffens rannt' er spornstreichs auf den Diktator los; aber noch eh' er ihn erreichte, bekam er eine Wunde, und entfernte sich darauf, da seine Leibwache ihm noch zu rechter Zeit zu Hülfe kam, vom Schlachtfelde.

Auch an dem andern Flügel war das Glück den Römern günstig, und der tapfre Ebutius, General der Reuterei, brachte die Verbundenen schon zum Weichen, als diese, die Kohorte der Ueberläufer, welche von dem jungen Tarquinius angeführt wurde, zu Hülfe rief. Diese Kohorte, welche der Gedanke, daß sie kein Vaterland mehr habe, mit der Unerschrockenheit der Verzweiflung erfüllte, mußte für die Latiner eben das seyn, was

die heilige Schaar für die Thebaner, und der Phalanx für die Macedonier war. Auch erschien sie nicht so bald, als die Flüchtlinge sich wieder sammelten und das Treffen erneuert ward.

Schon fingen die Römer, die auf diesem Flügel fochten, zu weichen an. Valerius, des Publikola Bruder, welcher den jungen Tarquin über diesen Anfang des Sieges stolziren sah, wollte nun den Ruhm seines Namens behaupten, und das große Werk der Verjagung der Könige, durch Vertilgung ihrer Nachkommenschaft, krönen. Von edlem Muth entflammt, gab er seinem Pferde die Sporen, und stürzte mit gestreckter Lanze auf seinen Feind. Dieser, welcher sein Vorhaben sah, zog sich, um es zu vereiteln, mitten in seine Linien zurück. Valerius, durch seine Tapferkeit hingerissen, öffnete sich, um ihn zu erreichen, einen blutigen Weg durch die Schaaren der Latiner; in dem Augenblick aber, da seine Verwegenheit gekrönt werden sollte, ward er von einem Wurfspieß durchbort. Die Wunde war tödtlich, und der junge Krieger stürzte entseelt aufs Schlachtfeld hin.

Der Tod dieses Helden erfüllte die Römer mit neuem Schrecken. Sie fingen an sich zu zerstreuen, und die Unordnung dieses Flügels war im Begriff, eine allgemeine Niederlage nach sich zu ziehen, als der Diktator einem auserlesenen Korps, welches er bei sich hatte, und welches im Fall der Noth seine letzte Zuflucht seyn sollte, Befehl gab, sich hinter die gebrochenen Linien zu stellen, und

alle

alle Flüchtlinge als Feinde zu behandeln. Diese, die nun eben so viel Gefahr bei Verlassung, als bei Behauptung des Schlachtfeldes sahen, kehrten also wieder um; entschlossen, wenn sie doch einmal sterben sollten, wenigstens eines ehrenvollen Todes zu sterben. Jetzt that auch das Korps de Reserve seinen Angriff; und da es noch ganz frisch war, so hatt' es keine Mühe, die schon erschöpfte Kohorte der Ueberläufer übern Haufen zu werfen.

Nicht weit davon zog eine tragische Scene die Aufmerksamkeit an. Mamilius, Tarquins Schwiegersohn, that an der Spitze seiner Leute, um sie aufzumuntern, Wunder von Tapferkeit. Herminius, welcher diesen General der Verbundenen an der Pracht seiner Kleidung und Waffen erkannte, fiel ihn an, rannt' ihn mit seinem Degen durch und durch, und tödtete ihn; unterdeß er aber damit beschäfftigt war, ihm die Rüstung auszuziehen, ward er selbst von einem Wurfspieß getroffen. Man trug ihn in sein Zelt; aber beim ersten Verbande seiner Wunde gab er den Geist auf.

Ein Manoeuvre der Reuterei entschied den Sieg. Posthumius hatte sie gebeten, abzusitzen, um sein erschöpftes Fußvolk zu unterstützen; und da es um das Schicksal des Vaterlandes zu thun war, so war diese Bitte für kriegerische Bürger ein Befehl. Beim Anblick dieses jungen Adels, der seinen Vorzügen entsagte, und zu Fuß kämpfte, um alle Gefahren zu theilen, sammelte das

Fuß-

Fußvolk sich augenblicklich. Der feindliche Flügel ward nun aus einander gesprengt, und die Niederlage auf Seiten der Latiner ward bald allgemein. Sextus, Tarquins ältester Sohn, stürzte sich, da er die Ordnung unter seinen flüchtigen Truppen nicht wiederherstellen konnte, als ein Rasender, mitten in die Römer, und verkaufte ihnen sein Leben theuer genug. Von diesem Augenblick an machte das regelmäßige Treffen der fürchterlichsten Metzelung Platz. Der Sieger verfolgte mit unersättlicher Wuth die Ueberbleibsel der Verbundenen, drang mit ihnen in ihr Lager, und bemächtigte sich desselben.

Dies war der Ausgang des in den Römischen Annalen so berühmten Treffens am See Regillus. Lange fühlten die Latiner noch die Nachwehen dieses unglücklichen Tages, wenn es wahr ist, wie die Geschichte berichtet, daß von den vierzig tausend Mann, welche das Treffen anfingen, kaum zehn tausend der Metzelung entgingen. Wie groß der Verlust der Römer war, weiß man nicht; aber nach der Hartnäckigkeit, mit welcher ihnen der Sieg streitig gemacht wurde, zu urtheilen, mußt' er fürchterlich seyn. Alle diese mit dem Blut der Ueberwinder wie der Ueberwundenen bespritzten Siegespalmen sind tiefe Wunden für das Menschengeschlecht; und die Philosophie bedauert, keine Spur von Schmerzgefühl über diesen Punkt beim Livius zu bemerken.

Der Sieg am See Regillus war, noch in Augusts Zeiten, ein so erstaunliches Phänomen

für

für die Eroberer der Welt, daß Dionys von Halikarnaß, um dies Faktum der historischen Wahrscheinlichkeit näher zu bringen, sich für verbunden hielt, es auf ein Wunder zu stützen. Ihm zufolge also fochten zwei in Ritter metamorphosirte himmlische Wesen, deren höhere Natur sich aber durch ihren edlen Wuchs und ihre majestätische Gesichtsbildung verrieth, während des ganzen Treffens für die Römer, und als der Sieg entschieden war, begaben sie sich nach Rom, erschienen, mit Schweiß und Staub bedeckt, auf dem Marktplatze, verkündigten das Glück des Diktators, und verschwanden. Zum Glück sagt Livius von diesen himmlischen Wesen kein Wort.

Posthumius zog im Triumph in Rom ein, und führte fünf tausend fünf hundert Feinde hinter sich her, die seine Soldaten, als sie des Metzelns müde waren, zu Gefangenen gemacht hatten. Man urtheile von der unermeßlichen Beute, die er machte, nach dem Zehnten der den Todten ausgezognen Kleider und Rüstungen, welcher sich auf vierzig Talente (über 216,000 Livres) belief. Diese Summe wurde zu öffentlichen Spielen und Opfern verwandt.

Die durch ihre Niederlage gedemüthigten Latiner baten nun um Frieden, erhielten ihn aber erst drei Jahre nachher, da sie den Römern von einem neuen Bündniß, welches die Volsker und Hernicier gegen sie anzettelten, Nachricht gaben; wogegen denn die Römer ihnen, aus Erkenntlichkeit, ihre Gefangenen ohne Lösegeld zurückschickten,

und

und sie in ihr Bündniß aufnahmen. Bei dieser Gelegenheit ließ Latium, im Taumel seiner Freude, eine goldne Krone machen, die auf dem Altar des Kapitolinischen Jupiters niedergelegt wurde.

Der alte Tarquin überlebte die Schlacht am Regillus nicht lange. Dieser neunzigjährige Tyrann, allein noch übrig von seiner zahlreichen Familie, und ein Gegenstand der Gleichgültigkeit oder gar der Verachtung, hatte sich nach Cumä zu dem Despoten Aristodemus begeben. Hier vergiftete der Gram die übrigen Tage seines Lebens, und er starb, ohne selbst von den Trabanten der Tyrannei, die er mit Wohlthaten überhäuft hatte, bedauert zu werden. Tarquin verschied mit dem Wunsch Alexanders: daß nämlich Krieg und Blutvergießen seine Leichenfeier seyn mögten: aber zum Glück für Italiens Ruhe ward sein Wunsch nicht erhört, und er kam unversehrt ins Grab.

Rom bezeugte eine Freude über Tarquins Tod, die desto unmäßiger war, je größeres Schrecken der Tyrann ihm eingejagt hatte. In der That hatt' er in den vierzehn Jahren nach seiner Entthronung nicht aufgehört Italien für seine Sache in Feuer und Flammen zu setzen. Uebrigens aber hatte dies Schrecken vielleicht den Nutzen, daß es die Harmonie zwischen den verschiednen Körpern, woraus die Republik bestand, unterhielt. Als der Tyrann nicht mehr war, wandte Rom, welches einen Ueberfluß von Lebenskräften besaß, da

es von außen her nichts zu besorgen hatte, seine Thätigkeit dazu an, sich selbst zu zerreißen. Die Patricier besonders, welche jetzt des Patriotismus des Volks gegen die natürlichen Feinde des Staats weniger bedurften, hörten auf, es an der Regierung Theil nehmen zu lassen. Dieser Hang zur Aristokratie gab zu Murren Anlaß; und um dasselbe desto nachdrücklicher zu stillen, kam man auf den Einfall, sich gegen die Plebejer des nämlichen fürchterlichen Diktatoramts zu bedienen, welches man gegen die Sabiner und die unruhigen Völker Latiums eingeführt hatte. Laßt uns ein wenig bei dieser monarchischen Gewalt eines Augenblicks verweilen, die, nachdem sie, in den Händen rechtschaffner Männer, die Gesetze geschützt hatte, am Ende, als sie den Sulla'n und Cäsarn zu Theil ward, die Gesetze zusammt der Republik vernichtete.

Von

Von der Diktatur.

Als Brutus seine Nation schwören ließ, die königliche Würde auf ewig zu verbannen, dacht' er gewiß nichts weniger, als daß einige Jahre nach seinem Tode, sich aus dem Schooß der Freiheit selbst eine furchtbare Macht erheben sollte, die unter einem republikanischen Namen alle Vorrechte des Throns vereinigen, und nur wegen der Mäßigung der mit ihr bekleideten Bürger Jahrhunderte durch nicht in Tyrannei ausarten würde. Offenbar wollte der Römische Adel, indem er diese furchtbare Gewalt schuf, unter einem nicht gehässigen Namen, nur selbst regieren; und mit dieser nichtigen Ausflucht glaubt' er dem bei Stiftung der Republik geschwornen National-Eide auszuweichen.

Der Name Diktator war seit undenklichen Zeiten in Italien bekannt. Man sah diesen **Wahl-König** (denn dies ist der Sinn des αἱρετος τυραννος, wie Dionys von Halikarnaß ihn nennt) in verschiednen der Etruriſchen Lukumonien. Alba besonders hatte sich einem Diktator unterworfen, als die Dynastie seiner Könige erloschen war; und Metius Fuffetius war mit dieser hohen Würde bekleidet, als Tullus ihn viertheilen ließ.

Die Römische Diktatur stimmte übrigens nur dem Namen nach mit dieser Albaniſchen und Etruriſchen

rischen überein. Der Adel hatte sie dergestalt nach den Bedürfnissen der Aristokratie, die er stiften wollte, modificirt, daß sie unter seinen Händen eine besondre Magistratur wurde, von welcher man weder Vorbild noch Nachbild im Alterthum findet.

Alle Magistratspersonen in Rom sollten, nach dem vom Brutus bei der Revolution angenommenen Regierungsplan, durch die Stimmen des Volks gewählt werden; da aber die Absicht des Adels dahin ging, das Volk von der Administration zu entfernen, so behielt er sich, bei Einführung der Diktatur, das ausschließende Recht vor, den Diktator zu ernennen. Der Senat entschied erst in einer seiner Versammlungen, ob der in Gefahr schwebende Staat einer unumschränkten Magistratsperson bedürfe, um einem furchtbaren Feinde Einhalt zu thun, oder mächtige Bürger, die sich über die Gesetze hinwegsetzten, zu unterdrücken. In diesem Fall trug er einem der Konsuln auf, einen Diktator zu wählen. Dieser verrichtete die Ernennung mit vielen Ceremonien, im Dunkel der Nacht, und nachdem er die Diener der Religion zu Rathe gezogen hatte. Diese Feierlichkeiten waren nöthig, um dem Volke, welches man gewöhnlich durch Aberglauben zur Sklaverei führt, desto mehr Ehrfurcht einzuprägen.

Der Diktator wurde fast immer aus den Konsularen (gewesenen Konsuln) gewählt, und nur zweimal in beinahe fünf hundert Jahren wurde diesem aristokratischen Grundsatze zuwider gehan-

delt. Ein Popilius Länas, welcher sich über den Senat zu beschweren hatte, ernannte den Plebejer Marcius Rutilus zur Diktatur. Ein Clodius, zur Zeit des zweiten punischen Krieges, entehrte, durch seine Wahl, beides den Adel und die Nation noch mehr. Er hatte, durch seine Ungeschicklichkeit ein Seetreffen verloren, welches Rom an den Rand des Verderbens brachte. Von dem Senat gezwungen, einen Diktator zu machen, hatt' er die Niederträchtigkeit, den Glicia zu ernennen, einen Menschen vom niedrigsten Pöbel, der ihm als Pedell gedient hatte. Freilich zwang die dadurch äußerst aufgebrachte Republik diesen Glicia, sogleich wieder abzudanken; aber der Name dieses verächtlichen Menschen findet sich darum nicht weniger in den Kapitolinischen Jahrregistern.

Die Diktatur schien unsprünglich bestimmt zu seyn, die vornehmen Römischen Häuser wegen des Eides, wodurch sie auf immer der Krone entsagt hatten, zu trösten. Um dem Stolz der Grossen, welche sie bekleideten, zu schmeicheln, mußte ihre Gewalt, wie die eines unumschränkten Monarchen, ohne Gränzen seyn. Auch sah man, so bald der Diktator ernannt war, die Konsuln und alle geringeren Magistratspersonen, als ihres Amts entsetzt an. Der neue Despot ließ sich, sowohl in als außer der Stadt, von vier und zwanzig Liktoren begleiten, welche alle die furchtbaren Beile auf den Steckenbündeln trugen. Außer diesem Furcht einjagenden Schaugepränge von

Macht, besaß er auch das ganze Wesen derselben. Er entschied unbeschränkt über Krieg und Frieden; Eigenthum, Ehre und Leben der Bürger waren ihm unterworfen, und seine Richterspruche, von denen keine Appellation statt fand, wurden augenblicklich vollzogen.

Was den Despotismus des Diktators besonders beweist, ist, daß er seinen von ihm selbst ernannten Statthalter, den General der Reuterei, hinrichten lassen konnte; aber freilich sorgt' er immer dafür, daß dieser General der Reuterei seine Kreatur, und nicht sein Nebenbuhler war. Zuweilen ernannte ein Vater seinen Sohn; noch öfter wählt' er den Konsul selbst, der ihn ernannt hatte. Dieser Generallieutenant des Diktators war Oberbefehlshaber der Reuterei und der leichten Truppen. Seine Stelle stimmt mit der des Präfectus Prätorii unter den Cäsarn überein.

Man sieht leicht, daß ein Bürger, welcher die dreifache höchste Gewalt in seiner Person vereinigt, welcher zugleich Gesetzgeber, Befehlshaber der Armeen und Richter in letzter Instanz ist; man sieht leicht, sag' ich, daß ein so unumschränkter Bürger, welcher so zu sagen der Staat selbst ist, für keine Staatsverfassung taugt, wofern man ihm nicht Fesseln anlegt, die ihn verhindern, seine Nation gesetzmäßig zu unterdrücken. Die Fesseln, wodurch Rom zu verhüten suchte, daß seine Diktatoren keine Tarquine würden, waren folgende.

Fürs erste konnte der General der Reuterei, so ganz dem Diktator ergeben man sich ihn auch vorstellt, nicht sein geheimer Rath seyn, ohne zugleich, bis auf einen gewissen Punkt, seinen Aufseher abzugeben; und Cäsar erkannte dies wohl, als er sich der Diktatur, wie eines Fußschemels zu Besteigung des Throns, bedienen wollte. Um allein in Rom Herr zu seyn, ernannt er, so bald er zum Diktator erwählt war, keinen General der Reuterei; und dies ist das einzige Beispiel der Art, welches in den Annalen der Republik vorkommt.

Man weiß nicht, wie man auf den seltsamen Einfall gekommen, dem Diktator, so unumschränkt er war, zu verbieten, sich, er mogte zu Rom oder bei der Armee seyn, zu Pferde zu setzen, wofern er nicht, durch ein Gesetz des Volks, ausdrücklich Erlaubniß dazu erhielt: genug, dies Verbot war da, und es war eine allgemeine Versammlung des Volks nöthig, um den Fabius Maximus davon zu dispensiren. Dies Recht des Volks, wenn es gleich nur eine Ungereimtheit betrifft, beweist doch, daß es sich eine Art von Aufsicht über den fürchterlichen Herrn, den man ihm gab, vorbehalten hatte: und es liegt wenig daran, auf welche Art man den Despotismus beschränkt, wenn man ihn nur beschränkt. Der tobende Ocean bricht sich an einigen Sandkörnchen eben so wohl, als am Fuß des Felsen-Gestades.

Eine der stärksten Schutzwehren, welche das Volk der höchsten Gewalt der Diktatur entgegensetzte, war, daß seine Tribunen während derselben ihr Amt fortführten, unterdeß alle andern Magistratspersonen außer Thätigkeit gesetzt waren. Da nun die Person dieser Tribunen heilig und unverletzlich war, so konnte der Diktator, dem von diesen natürlichen Feinden des Adels immer aufgepaßt, immer widersprochen, immer Hindernisse in den Weg gelegt wurden, sich mit dem fürchterlichen Beil seiner Liktoren an ihnen nicht rächen.

Das Valerische Gesetz, welches etwa sechszig Jahre nach Verjagung der Könige gegeben wurde, that ebenfalls dem Despotismus des Diktators Einhalt. Dies Gesetz verbot nämlich bei Todesstrafe, je eine Magistratsperson zu kreiren, von welcher keine Apellation Statt fände. Nun mußten also die Richtersprüche dieses Königs ohne Titel natürlicher Weise von der Nationalversammlung revidirt werden, und das hielt ihn zurück, in die öffentliche Freiheit Eingriffe zu thun.

Eine der weisesten Maaßnehmungen gegen die willkührliche Gewalt des Daktators war das Gesetz, welches die Dauer dieser Würde auf sechs Monate einschränkte. Der Staat mußte in äusserster Gefahr schweben, wenn diese Dauer verlängert werden sollte; und in den schönen Zeiten der Republik findet sich keiner als Camillus, der Ueberwinder des Brennus, welcher, um seinem zertrümmerten Vaterlande wieder aufzuhelfen, ein ganzes Jahr Diktator blieb. Was die langen

Diktaturen der Sulla und Cäsar betrifft, so waren sie Ausnahmen von der Regel, weil diese Herrschsüchtigen das Gesetz nach dem Gutdünken ihres Despotismus drehten; welches denn aber auch den Fall der Römischen Freiheit nach sich zog.

Die Sorgfalt, die man in dem freien Rom anwandte, beinahe fünf hundert Jahre lang nur rechtschaffene Männer zu Diktatoren zu erwählen, war für den Staat das beste Verwahrungsmittel der öffentlichen Freiheit. Die meisten jener großen Männer warteten den gewöhnlichen Termin nicht ab, sich der furchtbaren Gewalt, die das Vaterland ihnen anvertraut hatte, zu entkleiden. So bald der Zweck, zu dem man sie ernannt hatte, erreicht war, eilten sie, ihr Amt niederzulegen; ja, Einige verwalteten es nur einige Tage: aber die Geschichte dieser erhabnen Züge von Mäßigung gehört in das Leben der berühmten Männer der Republik.

Ueberhaupt läßt sich nicht leugnen, daß der Römische Adel, da er, ohne sich seine Absicht merken zu lassen, die Diktatur gegen das Volk einführte, und dieser große Hieb der Demokratie einmal versetzt war, die raffinirteste Politik bewies, eine Revolution zu verhüten: da aber, in den ersten Zeiten, dieser Adel, noch trunken von Patriotismus, mehr deswegen Macht zu haben wünschte, um Parade damit zu machen, als um sie zu mißbrauchen, so artete seine Politik, trotz ihres Raffinements, nicht in Machiavellismus aus.

Man

Man mußte sich erst der scheinbarsten auf jedes Gemüth wirkenden Vorwände bei dem Volke bedienen, um es dahin zu bringen, daß es die Einführung einer so fürchterlichen Obrigkeit, als die Diktatur war, gestattete. Der Bund von dreißig Völkern gegen Rom, und eine kaum erstickte Verschwörung zur Wiederherstellung der Tarquinier, kamen gerade zu rechter Zeit, um das Volk zu einer Neuerung geneigt zu machen, von welcher es so viel zu fürchten Ursach hatte; und so ward Lartius, der erste Diktator, erwählt. Die Plebejer zitterten beim Anblick der Beile, gehorchten aber; und da dieser Alleinherrscher seine despotische Gewalt nur zum Wohl des Vaterlandes gebrauchte, so vergaß Rom, als es seine Konsuln wiedersah, daß es sechs Monate lang von einem Despoten war beherrscht worden.

Allein nicht immer gabs Kriege oder Verschwörungen, die den Staat in Gefahr setzten; und der Adel, welcher, besonders seit Errichtung der Tribunen des Volks, immer eines gleich brauchbaren Schlüssels bedurfte, um die künstliche Maschine der Aristokratie, wenns nöthig war, wieder aufzuwinden, ersann daher andre Vorwände zur Ernennung eines Diktators, die zum Theil so nichtig waren, daß man daraus offenbar ersieht, wie die Diktatur weniger die Absicht hatte, die Gesetze aufrecht zu erhalten, als die Ehrsucht der Gesetzgeber zu befriedigen.

Camillus ward zum Diktator ernannt, um einen bloßen Aufstand zu dämpfen; und um die

geheimen Absichten des Adels zu erfüllen, enrollirte er, unter dem Vorwande, seiner Autorität mehr Nachdruck zu geben, die Bürger, und errichtete eine Armee.

Die Verurtheilung eines angesehenen Verbrechers, gegen den die Gesetze nichts vermogten, war zuweilen schon hinreichend, einen Bürger mit dieser höchsten Würde zu bekleiden. So machte man, als Mälius angeklagt ward, daß er sich zum König aufzuwerfen gedächte, und nicht ohne Gefahr vor das Volk, welches er durch seine Geschenke gewonnen hatte, citirt werden konnte, den Cincinnatus zum Diktator, welcher dann durch den Servilius Ahala, seinen General der Reuterei, diesen gefährlichen Mann tödten ließ.

Wenn die Konsuln beide mit wichtigen Kriegen, welche ihre Gegenwart bei der Armee erfoderten, beschäfftigt waren, und daher zu Rom in der Nationalversammlung, wo man die jährlichen Magistratspersonen wählte, nicht präsidiren konnten, so nahm der Adel, unter dem Vorwande, daß ein bloßer Prätor in einer so wichtigen Amtsverrichtung ihre Stelle nicht vertreten könne, daher Gelegenheit, einen Diktator ernennen zu lassen. Gewöhnlich dankte der zu dieser Stellvertretung ernannte Konsular, so bald die Komitia gehalten waren, wieder ab: dem ungeachtet aber war doch diese augenblickliche Diktatur für den Patricierstand nicht ohne ihren guten Nutzen, weil er dadurch das Recht behauptete, welches er sich

einmal

einmal angemaßt hatte, mitten in einer Republik eine Monarchie anzubringen.

Noch weiter gingen diese Patricier im zweiten Punischen Kriege. Da nämlich die Schlachten bei Trebia, am Trasimenus und bei Cannä die Blüthe des Römischen Adels hingerafft hatten, so wählte man einen Diktator bloß zu Wiederbesetzung der im Senat erledigten Stellen. Diese Wahl war um so seltsamer, da sich damals zugleich ein andrer Diktator an der Spitze der Armeen befand. Fabius, der Stadt-Diktator, ernannte keinen General der Reuterei.

Eine der nichtigsten Ursachen zur Wahl eines Diktators, welche die Geschichte anführt, war die Nothwendigkeit, in Abwesenheit des Prätors von Rom, bei Spielen zu präsidiren, und besonders das Zeichen zum Auslauf der wettrennenden Wagen zu geben. Man sieht, beim Livius, einen zu diesem Behuf ernannten Cornelius neben den Cincinnaten und Camillen.

Einige vorgebliche Wunderzeichen, welche einem leichtgläubigen Pöbel bange machten, und welche das Augurkollegium zu beglaubigen nicht unterließ, waren einst hinreichend, daß man zu einem Diktator seine Zuflucht nahm, damit er Söhnopfer anordnete. Ein andermal geschah es, wie man aus den Kapitolinischen Jahrregistern ersieht, bloß um die lateinischen Ferien zu feiern.

Die kindische Ceremonie aber, in die Wand eines Tempels einen Nagel einzuschlagen, ist un-

ter allen Beispielen von Mißbrauch der Diktatur das allerseltsamste. Da einige Weiber ihre Männer vergiftet hatten, bildete der Senat sich ein, dies abscheuliche Verbrechen sei die Folge einer durch eine Seuche verursachten Verrückung, und ein Diktator ward daher ernannt, um den heiligen Nagel in die Wand eines Jupiterstempels einzuschlagen, und so die Nation auszusöhnen. Zu andern Zeiten, wenn eine Pest in Italien wüthete, wußte die Regierung wieder kein besseres Mittel, die Luft zu reinigen, als daß sie diesen geheimnißvollen Nagel einem Diktator anvertraute. Ließ die Plage nach, welches zuweilen geschah, so schrieb das Volk es auf die Rechnung des Götterversöhnenden Nagels, und nicht der Erschöpfung des giftigen Krankheits-Stoffs, welche natürlicher Weise der Ansteckung ein Ende machte.

Alle diese kindischen Vorwände, deren der Adel sich bediente, seine Diktatoren zu machen, öffneten endlich dem Volk über den wahren politischen Bewegungsgrund dieser Anordnung die Augen; auch war ihm diese Würde immer verhaßt. Schon bei der dritten Diktator-Wahl, die der Senat vorschlug, brach ein so lautes Murren aus, daß man eine Revolution besorgte. Nun gebrauchten die Patricier ein Besänftigungsmittel; und, damit es nicht den Schein hätte, daß sie dem Volke ganz weichen müßten, ließen sie ihre Wahl auf einen Valerius fallen, aus jenem Hause der Publicola, welches wegen seines popularen Betragens bei den Plebejern so beliebt war.

Wirk-

Wirklich wollte dieser gute Bürger, wie wir bald sehen werden, zwischen den beiden Ständen der Republik den Vermittler machen; und da er die Wage nicht im Gleichgewicht halten konnte, legt er die Diktatur nieder.

Seit dem Valerius blieb Rom sieben und dreißig Jahre ohne Diktator; so sehr fürchtete man diese höchste Würde, welche die Tribunen zu vernichten suchten, aufs Spiel zu setzen. Nach Verlauf dieser Zeit zog Rom, da es von den Volskern mit einer Belagerung bedroht ward, den berühmten Cincinnatus hinter dem Pfluge hervor, um ihm sein Schicksal anzuvertrauen. Dieser große Mann kam mit seinen vier und zwanzig Liktoren ins Lager, schlug den Feind, legte nach sechszehn Tagen die Diktatur nieder, und kehrte zu seinem Feldbau zurück.

Ein sechszehntägiger Diktator hatte dem Volke kein Schrecken eingejagt: auch wählte man neunzehn Jahre nachher, da es drum zu thun war, den Mälius, welcher nach der Tyrannei strebte, zu strafen, den Cincinnatus zu einem Amte, welches er, ohne sich verhaßt zu machen, zu verwalten gewußt hatte. Der Held blieb sich gleich: er ließ den Verbrecher tödten, und dankte gleich darauf ab. Die Tribunen verziehen, dem Diktator zu Liebe, auch diesmal der Diktatur.

Nach dem Cincinnatus sieht man, in einem Zeitraum von siebzig Jahren, zehn Diktatoren, deren Namen die Jahrregister der Republik zieren. Da man sie aber bloß wählte, um den

Schimpf

Schimpf der Römischen Waffen wieder gut zu machen, und sie also in der Stadt ihre Gewalt zu üben wenig Gelegenheit hatten, so kam auch ihre Autorität, durch Kampf gegen die der Tribunen, nicht in Gefahr. Ueberhaupt machte die Vorsicht, die man drei Jahrhunderte lang gebrauchte, diese Königswürde ohne Titel nur Männern von großer Mäßigung anzuvertrauen, daß eine so gefährliche Gewalt der öffentlichen Freiheit gar keinen Abbruch that. Nach Verlauf dieses Zeitraums, während der hundert und zwanzig Jahre nämlich, von dem Servilius bis zum Sulla, da die Sitten schon so verdorben waren, daß man sich nicht mehr getraute, die Tugend eines Republikaners auf die Probe einer großen Gewalt zu setzen, hörte man in Rom ganz auf Diktatoren zu ernennen.

Sulla und Cäsar stellten diese vergessene Würde wieder her; und unter dem Schirm der ungeheuren Gewalt, die mit derselben verknüpft war, überschwemmte der Eine Rom mit Blut, und der Andre war im Begriff sich die Krone aufzusetzen, als Brutus ihn ermordete. Von dieser Zeit an ward die Diktatur dem Adel, welchen sie ebenfalls unterdrückte, nicht weniger verhaßt, als dem Volk; und durch ein Gesetz des Marcus Antonius ward sie gänzlich abgeschafft.

Zwietracht in Rom.

Abzug des Volks auf den heiligen Berg.

In einer Stadt, wo jeder Bürger die Erstlinge der Freiheit zu kosten anfing, konnte unmöglich der Adel nach Aristokratie streben, ohne daß dagegen auch das Volk einen Schritt mehr zur Demokratie gethan hätte. In diesem Punkt ist, in einer noch neuen Republik, die Wirkung immer von der Gegenwirkung begleitet.

Wenn aber die Patricier, welche die Diktatur erfunden hatten, eines Vorwandes zum Angriff bedurften, so bedurft' es doch dessen nicht zur Gegenwehr. Die Plebejer, mit Schulden belastet, durch die Tyrannei ihrer Gläubiger bis aufs Blut gequält, ohne reellen Genuß der ihnen von Brutus erworbenen Freiheit, waren in der That unter den simplen Steckenbündeln der Konsuln, übler dran, als unter dem Scepter der Tarquinier. Man hörte sie auf den öffentlichen Plätzen laut darüber klagen, daß sie, nachdem sie zu Erhaltung der Nationalfreiheit auf dem Schlachtfeldern gefochten, nur dazu nach Rom zurückkehrten, um die Sklaven ihrer Mitbürger zu werden. Das Feuer der Empörung, welches schon lange in allen Gemüthern unter der Asche geklommen hatte, brach endlich in Flammen aus; und ein

Schau-

Schauspiel wars, wie's in Republiken gewöhnlich der Fall ist, was den großen Haufen entflammte.

Ein ehrwürdiger Greis, mit bleichem abgehärmten Gesicht, und allen Merkmalen der äußersten Dürftigkeit, erschien plötzlich auf dem Markte. Die Lumpen, die ihn bedeckten, sein langer Bart und seine zerstörten Haare gaben ihm ein wildes Ansehen, unter welchem aber doch eine edle Gesichtsbildung durchschimmerte. Indem man ihn näher betrachtete, erinnerte man sich, daß er lange als Officier gedient, und sich durch seine Thaten verschiedne militairische Belohnungen verdient hatte. Er selbst bestätigte dies Zeugniß, indem er die ehrenvollen Narben der im Dienst des Vaterlandes davongetragenen Wunden zeigte. Die Theilnehmung für ihn wuchs in dem Maaß, wie diese dramatische Intrigue sich entwickelte. Als der Unglückliche sah, daß Alles voller Erwartung war, erzählt' er mit einer Art von popularer Beredtsamkeit seine Geschichte. In einem Kriege, worinn er gedient, sagt' er, habe der Feind ihm seine ganze Aernte genommen, seine Güter geplündert, und seine Meierei in Brand gesteckt; in diesen kritischen Umständen habe man eine Abgabe von ihm eingefodert, die er nicht anders, als mit erborgtem Gelde habe bezahlen können; und da die Interessen dieses Geldes sich gehäuft hätten, habe er sich genöthigt gesehen, sein väterliches Erbe zu verkaufen; dieser fressende Krebs habe endlich auch seiner Person ergriffen, sein unbarmherziger Gläubiger habe sich nämlich, in diesen Umstän-

den,

den, mit Gewalt seiner bemächtigt, und ihn, nicht als Sklaven, sondern als einen zum Tode verurtheilten Verbrecher behandelt. — Mit diesen Worten zeigte der Unglückliche auf seinen schwarzen und blutigen Rücken die noch frischen Spuren der Geißelhiebe, mit denen man ihn zerfleischt hatte.

Eine solche Rede, mit einem so beweglichen Schauspiel begleitet, erregte ein aufrührisches Geschrei unter dem Volke. In einem Augenblick verbreitete sich der Aufstand von dem Marktplatze durch alle Quartiere der Stadt. Alle Bürger, deren Schulden sie der Gewalt eines unbarmherzigen Adels Preis gaben, liefen haufenweise zusammen, und flehten das hochgebietende Volk um Beistand an. Nun erschienen die Konsuln, auf die Nachricht von der allgemeinen Gährung, mit ihrem Gefolge von Liktoren, um den Aufstand zu dämpfen; aber die unterdrückten Plebejer, die sich von einem Theil der Nation unterstützt sahen, zeigten ihnen die Eindrücke ihrer Ketten und ihr Elend, und foderten, mehr im Ton gebietender Herren, als demüthiger Supplikanten, daß der Senat augenblicklich zusammenberufen würde, damit die Patricier, die sie ins Unglück gestürzt hätten, auch selbst die wirksamsten Mittel ausfindig machen mögten, die Dauer desselben zu verkürzen. Solche kühne Bitten waren nicht gemacht, auf stolze Leute, welche die bisherige Gewohnheit, zu unterdrücken, als eine Art von Besitzstand ansahen, große Wirkung zu thun. Auch

stieg

stieg der Aufruhr bald auf einen so hohen Grad, daß die ganze Majestät des Konsulats seinem Ungestüm nicht Einhalt zu thun vermogte.

Indeß sah der Senat sich endlich genöthigt, zusammen zu kommen; aber das Schrecken war so groß, daß weder die Häupter noch die Glieder der Gesellschaft unter einander eins werden konnten. Appius war damals der erste Konsul; ein Mann von gewaltsamen Charakter, an den Despotismus der Aristokratie gewöhnt, und dessen Grundsatz war, lieber mit Ehren zu brechen, als mit Schande zu biegen. Er that den Vorschlag, zu Verhütung der Revolution, Gewalt zu gebrauchen: aber sein Amtsgehülfe Servilius, der von gelinderer Denkungsart war, widersetzte sich ihm, und gab klüglich zu verstehen, daß die gewaltsamen Mittel, durch welche man in unumschränkten Staaten das Volk unters Joch zurückbrächte, in Republiken nur dazu dienten, es auf immer von demselben wegzuschrecken.

Während dies vorging, ward auf einmal durch einen neuen Vorfall das Schrecken vermehrt: man kündigte dem Senat an, daß eine furchtbare Armee von Volskern im Anzuge sei, Rom zu belagern. Da aber die Zwietracht jetzt aus einer Stadt ihrer zwei gemacht zu haben schien, so machte auch diese Nachricht zwei ganz entgegengesetzte Eindrücke auf die Gemüther. Die Patricier zitterten; die Plebejer aber überließen sich einer ausgelassenen Freude. „Endlich, sagten sie, „rächt uns der Himmel an der Tyrannei! daß

„man

„man sichs nur nicht einfallen lasse, uns gegen die „Volsker ins Feld führen zu wollen. Immer „besser für uns, Unterthanen unsrer Feinde, als „Sklaven unsrer Mitbürger zu seyn. Ist den „Patriciern für ihre Güter bange, so mögen sie „nun allein zu Felde ziehen; mögen nun allein „alle Gefahren einer Staatsverfassung tragen, aus „welcher sie allein allen Nutzen ziehen.“

Nun wurde der Senat gewahr, daß er auf eine Zeitlang würde nachgeben müssen. Der Konsul Servilius erschien also auf dem Markte, mit einem Edikt, welches jedem Bürger verbot, einen andern in Ketten zu legen, und sich, unter welchem Vorwande es auch immer seyn mögte, der Güter eines Soldaten, so lang' er im Dienste sei, zu bemächtigen. Kaum war dies Senatus-Consultum publicirt, als die Aufrührer sich enrolliren ließen, und man bemerkte, daß eben diese sich, in dem Feldzuge gegen die Volsker, durch ihre Standhaftigkeit und Bravour, am meisten auszeichneten; sie wollten gleichsam das Vaterland wegen des Verbrechens, es einen Augenblick durch ihr Murren gekränkt zu haben, wieder mit sich aussöhnen.

Servilius, welcher Helden anführte, und selbst Held war, konnte nicht anders, als einen glorreichen Feldzug machen. Die Volsker sahen sich genöthigt, die Belagerung aufzuheben: man schlug sie in einem regelmäßigen Treffen, und bemächtigte sich ihres Lagers, welches der Plünderung Preis gegeben ward.

Appius, welcher in Rom zurückgeblieben war, entehrte den Sieg seines Gehülfen durch eine kalte und ganz unnütze Barbarei. Unter dem Vorwande, daß man den Völkern, welche sichs einfallen lassen mögten, die Traktaten zu brechen, ein Schrecken einjagen müsse, ließ er dreihundert junge Leute, welche die Volsker als Geißel gegeben hatten, auf den Marktplatz bringen, sie erst auspeitschen, und ihnen dann den Kopf abschlagen. Dionys von Halikarnaß, der diese Unmenschlichkeit erzählt, spricht ganz kaltblütig davon, wie von einer natürlichen Folge des Völkerrechts. Livius ist so patriotisch, daß er sie mit Stillschweigen übergeht.

Nachdem Appius solchergestalt die ganze Menschheit, durch die Hinrichtung der dreihundert Geißeln, beleidigt hatte, ließ er seine schwarze Misanthropie auch gegen seinen Gehülfen aus, indem er ihn, durch seine Kabalen im Senat, um die Ehre des Triumphs zu bringen suchte. Sein Vorwand war, daß dieser friedliebende und popular Mann, die ganze dem Feinde abgenommene Beute unter seine Soldaten vertheilt, und dadurch die Kriegszucht verdorben habe. In der Erbitterung über den Schimpf, welchen man ihm anthun wollte, vergaß Servilius einen Augenblick, daß er ein Römer war. Er versammelte das Volk vor den Thoren der Stadt, schilderte ihm seine Thaten, und ließ dann, als er das Volk erhitzt und ihm zu folgen bereit sah, die Fasces, ohne durch ein Senatus-Consultum dazu berechtigt zu

seyn,

seyn, mit Kränzen umwinden, bekränzte sich selbst, legte das Triumphatorkleid an, und zog so in vollem Pomp aufs Kapitolium.

Nicht lange nach diesem gesetzwidrigen Triumph sollte den räuberischen Einfällen der Sabiner Einhalt gethan werden, und der Senat verordnete zu dem Ende eine Truppen-Werbung; aber kein Bürger erschien, sich einschreiben zu lassen. Appius, welcher die Unthätigkeit seines Gehülfen sah, behandelte sie wie ein Staatsverbrechen: aber immer fest in seinen Grundsätzen, einer Volksmenge, die, seiner Meinung nach, sich selbst zu regieren unfähig war, nie nachzugeben, sagt' er: „Der Staat ist noch nicht unfähig sich „zu helfen, und die konsularische Gewalt ist noch „nicht ganz in den Staub herabgesunken. Ich „allein will mich den Rebellen zeigen; und ich „werde die Majestät des Senats und die Würde, „womit er mich bekleidet hat, schon zu rächen „wissen." Mit diesen Worten bestieg er sein Tribunal, und da er hier von den aufrührischen Beschwerden der Plebejer belagert ward, ließ er einen der vornehmsten Rädelsführer in Verhaft nehmen. Dieser appellirte an das Volk, und ward den Händen der Liktoren bald entrissen. Der Konsul eilte darauf voller Wuth in den Senat, und donnerte daselbst gegen die Feinde des Adels: man hört' ihm mit Theilnehmung zu; man pries seinen Muth; aber keiner hatte Lust, die Gefahren seines Systems von Despotismus mit ihm zu theilen.

Als das Jahr seines Konsulats verflossen war, gab man ihm den Virginius zum Nachfolger, und diesem den Vetusius zum Gehülfen. Da das Volk den Charakter dieser beiden Obern noch nicht kannte, so fuhr es fort, ohne Zweifel um sie auszuforschen, geheime Zusammenkünfte zu halten. In diesen entwarf man überdachte Vertheidigungsplane für die gewöhnlichen Versammlungen auf dem öffentlichen Markte, um dem Zufall der Begebenheiten nichts zu überlassen. Die Konsuln wußten kein andres Mittel, der Wirkung dieser Maßnehmungen Einhalt zu thun, als den abgenutzten Kunstgriff der Truppen-Werbung. Allein das Volk erklärte sich mit tumultuarischem Geschrei, daß kein Bürger sich enrolliren lassen würde, so lange der Senat nicht sein Versprechen gehalten hätte; daß es für jetzt nöthiger sei, die Freiheit der Römer zu sichern, als sie zu Felde zu führen, und daß jeder von ihnen entschlossen sei, wohl fürs Vaterland, aber nicht für Tyrannen zu fechten. Die hiedurch in Furcht gesetzten Konsuln fragten den Senat, was sie thun sollten; und nun ließ der ungestüme Appius seiner Wuth wieder vollen Lauf. „Nicht das Elend des Volks, „rief er, sondern der Mißbrauch seiner Freiheit „ists, was den Staat unglücklich macht. In „seinem aufrührischen Betragen seh' ich mehr Aus„gelassenheit, als Verzweiflung. Die ganze „Quelle des Uebels ist sein Recht, zu appelliren. „Die Rechtssprüche der Konsuln können für nichts „mehr, als leere Drohungen angesehen werden,

„seit-

„seitdem ein Aufrührer seine Mitschuldigen zu sei„nen Richtern ernennen kann. Laßt uns einen „Diktator wählen, von dessen Aussprüchen nicht „appellirt werden kann. Das Feuer des Auf„ruhrs, welches alles in Flammen zu setzen droht, „wird dann von selbst erlöschen. Wer wirds „wagen, mir verwegen ins Wort zu fallen; wer „es wagen meine Liktoren zurück zu stoßen, wenn „man weiß, daß ich die geringste Beschimpfung „der Majestät meiner Würde mit dem schmäh„ligsten Tode bestrafen kann?“

Appius Rede fand allgemeinen Beifall: jeder sah die Nothwendigkeit ein, in der Krisis, worinn die Republik sich befand, einen Diktator zu ernennen. Viele stimmten sogar dahin, daß man diese fürchtbare Würde dem Redner selbst übertragen sollte. Allein diejenigen von den Patriciern, bei denen das Interesse des Vaterlandes noch mehr galt, als das Interesse ihres Standes, stellten dem Senat vor, daß man das aufgebrachte Volk nur vollends auf immer zum Feinde machen würde, wenn man ihm den ungestümsten Verfechter der Aristokratie zum Herrn gäbe. Diese Betrachtung gab der Wage den Ausschlag auf eine andre Seite, und ein Valerius, aus einem wegen seines popularen Betragens bei dem Volke beliebten Hause, ward zum Diktator ernannt.

Die Plebejer sahen leicht, daß sie der Gegenstand der Wahl des neuen Diktators waren; da aber sein eigner Bruder der Urheber des Gesetzes wegen der Appellation ans Volk war, so fürchte-

ten sie von seiner Seite kein tyrannisches Verfahren. Wirklich that Valerius, nachdem er die Legionen geworben, und mit ihnen, zu verschiednen Malen, die Aequier und die Sabiner geschlagen hatte, dem Senat den Vorschlag, die Schuldensache so zu beendigen, daß dadurch jeder Keim von öffentlichen Zwistigkeiten erstickt würde. Allein der Senat, noch immer von dem stolzen Appius inspirirt, weigerte sich sogar, nur darüber zu berathschlagen: der weise Valerius sah nun, daß er seinen Mitbürgern weiter nicht nützlich seyn könne, und legte die Diktatur nieder.

Dieser Schritt des Valerius machte den Aufruhr vollkommen. Die Legionen waren noch unter den Waffen; da die Truppenwerbung aber durch den Diktator geschehen war, so war auch mit seiner Abdankung ihre Dienstverpflichtung zu Ende. Zum Unglück hatten die Soldaten in die Hände der Konsuln ihren Eid abgelegt; und die Patricier, die ihr Interesse dabei hatten, sie nicht aus einander gehen zu lassen, behaupteten, daß sie noch an ihren Eid gebunden wären. Man schließe auf die rohe Geradheit der Sitten dieser Zeit aus dem seltsamen Mittel, welches diese Legionen ersonnen, das Joch ihrer Despoten abzuwerfen, ohne ihren Eid zu brechen. Die unbändigsten unter den Soldaten berathschlagten sich nämlich, ob sie nicht die Konsuln ermorden sollten, um sich des heiligen Versprechens, welches sie beim Antritt ihres Dienstes gethan hatten, zu entbinden. Aufgeklärtere Leute mußten ihnen erst beweisen, daß

eine

eine Religionsverbindlichkeit durch einen Mord nicht aufgelöst werden könne; und nun gaben sie erröthend ein Vorhaben auf, dessen bloße Idee sie schon strafbar gemacht hatte.

Sicinius, der gefährlichste aller dieser durch den Uebermuth des Adels erbitterten Plebejer, ersann eine andre List, zu Beruhigung ihres furchtsamen Gewissens; und diese war, die Kriegszeichen auszureissen und sie mit sich zu nehmen, unter dem Vorwande, daß man sie nicht als Ausreißer betrachten könnte, so lange sie diese Adler, deren treue Vorfechter zu seyn sie geschworen, bei sich hätten. Dies Mittel, welches keinen Tropfen Blut zu vergießen nöthig machte, gefiel Jedermann. Die Legionen bemächtigten sich also der Kriegszeichen, verließen ihre Konsuln, ernannten neue Centurionen, und zogen also, unter Anführung ihres neuen Generals Sicinius, über den Anio, auf den heiligen Berg, einige tausend Schritte von Rom, wo sie ein Lager absteckten, und es, weniger gegen die Feinde des Staats, als gegen die Angriffe ihres eignen Adels, verschanzten.

Nachdem dies geschehen war, hielt das Römische Volk sich einige Tage lang ganz ruhig, da es weder anzugreifen willens war, noch sich zu vertheidigen nöthig hatte; sondern sich bloß mit der Sorge für seinen Unterhalt beschäftigte. Die Konsuln, die jetzt nur noch einen leeren Namen führten, nahmen zu Bitten, ja selbst zu Thränen ihre Zuflucht, um dieser verwegenen Desertion wo

möglich noch Einhalt zu thun. „Mit welcher „Stirne, versetzt' ihnen Sicinius, könnt' ihrs „wagen, uns nach Rom zurückführen zu wollen, „nachdem ihr uns durch eure Tyrannei daraus „verbannt habt? Eure Worte, so feierlich sie seyn „mögen, verdienen kein Zutrauen von uns, weil „ihr sie schon so oft bracht. Ihr wollt allein in „diesem Rom herrschen, dessen obrigkeitliche Aem„ter alle ihr an euch gerissen habt: viel Glück da„zu! die Dürftigen sollen euch nicht länger durch „den Anblick ihres Elendes lästig seyn. Sie „sollen jetzt eine weniger ausdörrende Luft athmen, „als die, welche euer Despotismus um sich her ver„breitet; und allenthalben, wo sie Freiheit finden, „wird auch ihr Vaterland seyn."

Kurz, der Römische Adel mußte nachgeben. Da die Nationen, welche auf die Republik eifersüchtig waren, um diese Unruhen zu benutzen, sich rüsteten, irgend einen Einfall zu thun, so erkannt' er, sagt Livius, daß er, da die gemeinschaftliche Ruhe von der Einigkeit unter den Bürgern abhängt, dieselbe auf alle Weise, es sei durch gerechte oder durch ungerechte Mittel, erkaufen müsse. Diesen friedfertigen Absichten zufolge, schickte der Senat den Menenius Agrippa, einen beredten Mann, der dem Volk um desto angenehmer seyn mußte, weil er selbst ein Plebejer von Abkunft war, an die Aufrührer ab. Dieser Senator verfügte sich auf den heiligen Berg, und erzählte dem Volke folgende, nachmals so berühmt gewordene Fabel.

„Es

„Es war eine Zeit, da alle Theile, aus wel-
„chen der menschliche Körper besteht, nicht, wie
„jetzt, in gutem Vernehmen standen. Sie wa-
„ren alle sehr ungehalten darüber, daß sie mit
„saurer Mühe nur für den Magen arbeiten muß-
„ten, unterdeß er, mitten unter ihnen, nur damit
„beschäftigt sei, der Vergnügungen zu genießen,
„die man ihm zubereite; und so machten sie ein
„Komplot gegen ihn. Die Hände reichten dem
„Munde keine Lebensmittel mehr, der Mund hör-
„te auf, sich zu öffnen, und die Zähne, die Spei-
„sen zu zerkäuen. Die Glieder hatten sich, bei
„dieser Zusammenrottung, geschmeichelt, daß sie
„den Magen durch Hunger bezwingen wollten;
„aber bald wurden sie gewahr, daß sie dadurch
„nur an ihrem und des ganzen Körpers Verder-
„ben arbeiteten. Daraus schlossen sie, daß der
„Magen nicht so müssig sei, als sies dachten, daß
„er vielmehr allen Theilen, die ihm dienten, gros-
„sen Nutzen schaffe, indem er ihnen, durch eine
„heilsame Zermalmung der Nahrungsmittel das
„durch alle Adern umlaufende Blut, diese Quelle
„des Lebens und der Kräfte, mittheilt.“

Agrippa stellte hierauf zwischen diesem Auf-
ruhr der Glieder des menschlichen Körpers, und
der Trennung des Volks von dem Senat eine Ver-
gleichung an, und das war ein Lichtstrahl für die
Römer, die von dem Augenblick friedlichere Ge-
sinnungen annahmen. Denn bei allen neuen
Völkern, seis zu Rom oder im Orient, lenken

Leute von feuriger Einbildungskraft einen rohen Haufen durch Fabeln nach Gefallen.

Nun mußte man auf die Mittel der Aussöhnung bedacht seyn: aber die schon so oft von dem Adel hintergangenen Plebejer gaben den Worten des Senats, deren Dollmetscher Agrippa war, wenig Glauben. „Wir müssen, sagten sie, erst „Gewährsmänner des Friedens haben, den wir „beschwören sollen: man bewillige uns besondre „Oberhäupter, die nur aus dem Volke selbst ge„wählt werden können. Wir verlangen für sie „weder die mit Purpur besetzte Toga, noch den „elfenbeinernen Stuhl, noch die Liktoren: all dies „nichtige Gepränge überlassen wir gern den Pa„triciern, die auf ihre Geburt und auf die Wür„den, mit denen sie sich schmücken, so stolz sind. „Uns genügts, wenn wir alle Jahre Obern er„wählen dürfen, die von Amtswegen verpflichtet „sind, über unser Interesse zu wachen, und die „nicht leiden, daß unsre Tyrannen ein stolzes, aber „gerechtes Volk, welches gleiches Ursprungs mit „ihnen ist, noch mehr unterdrücken.“

Man berichtete dem Senat, worauf es ankam. Valerius, der letzte Diktator, der immer popular in seinen Meinungen war, rieth, den Anhängern des Sicinius ihre Foderung zu bewilligen. Man dürfe sich nicht schmeicheln, sagt' er, ein Volk, welches Krieger und Bürger zugleich sei, wie die friedsamen Unterthanen einer Monarchie, die ihren väterlichen Heerd nie verlassen hätten, beherrschen zu können. Die Billigkeit selbst, fügt'

er hinzu, erfodre, daß man in Unterhandlungen mit edelmüthigen Leuten, welche auf Kosten ihres Bluts das Recht, die Tyrannei zu vertilgen, erkauft hätten, eine Art von Großmuth beweise.

Appius, dessen gewaltsamer Charakter sich nie verleugnete, schäumte von Unwillen als er von Opfern von Seiten der Patricier reden hörte. Götter und Menschen rief er zu Zeugen all des Unheils, welches aus der vom Sicinius ersonnenen Neuerung entspringen würde; und, als ob das Feuer seines Eifers für die Aristokratie, durch Exaltirung seiner Einbildungskraft, ihn zum Propheten gemacht hätte, sagt' er dem Senat vorher, daß er, wenn er die Errichtung dieses Volks-Tribunals erlaubte, dadurch die vom Brutus angeordnete Verfassung von Grund aus zerstören, die Keime von Zwietracht, die er zu zernichten hoffte, vervielfältigen, und solchergestalt, durch den unaufhörlichen Kampf der beiden Stände des Staats den Untergang der Republik herbeiführen würde. Der Erfolg bewies, daß eine gesunde Politik besser in der Zukunft zu lesen versteht, als die nichtigen Dreifüße der Pythien; und Roms ganze Geschichte, bis auf die Cäsarn, wird künftig für die Richtigkeit der Ahndung des Appius zeugen. Im gegenwärtigen Fall aber behielt das Interesse des Moments über die Schrecken der Zukunft die Oberhand; und so ward, nach des Valerius Rath, das obrigkeitliche Amt der Volks-Tribunen angeordnet.

Man

Man fügte, dem Dionys von Halikarnaß zufolge, diesem großen Opfer einen Senatsschluß bei, welches die Aufhebung der Schulden enthielt. Die Deputirten des Senats brachten es auf den heiligen Berg, als das Siegel des Friedens, und Alles schickte sich nun an, nach Rom zurückzukehren. Die Vaterstadt ward diesem Volke jetzt um desto lieber, da sie es für das Verbrechen, sie verlassen zu haben, nur durch seine Reue bestrafte.

Ehe das Volk den heiligen Berg verließ, ernannt' es erst feierlich seine Tribunen. Die ersten Plebejer, die man mit dieser Würde bekleidete, waren ein Junius, welcher den Namen Brutus angenommen hatte, um doch in etwas dem Helden zu gleichen, welcher Rom von der Tyrannei der Tarquinier befreit hatte, und Sicinius, welcher die Seele aller dieser Unruhen gewesen war. Sie gesellten sich noch zwei Licinius und einen Icilius Ruga zu *). Und als diese neuen Obrigkeiten sich durch das Gesetz, welches ihre Person für heilig und unverletzlich erklärte, vor der Rache der Patricier gesichert sahen, führten sie die Legionen entwaffnet in die Stadt zurück. Durch diese Art von Aufruhr entging die Republik der Gefahr, einem Korps von Aristokraten zum Raube zu werden.

Von

*) Dem Livius zufolge, waren C. Licinius und Lucinius Albinus die ersten Tribunen, und gaben sich drei Gehülfen, unter denen Sicinius war. Die Erzählung des Dionys von Halikarnaß aber ist detaillirter, und hat daher mehr historische Wahrscheinlichkeit.

Von dem Tribunat.

In dem Abschnitt von der Diktatur sahen wir schon, daß die Römer, wenn sies nöthig fanden, das abgespannte Getriebe der Staatsmaschine durch eine neue Magistratur wieder aufzuwinden, nicht das Wort, sondern die Sache schufen: denn durch Worte leitet man immer das Volk, selbst in Republiken; es denkt nie, daß man Neuerungen macht, wenn man sich nur eines gangbaren Worts bedient, die Neuerung zu heiligen.

Seit dem Romulus gabs Tribunen in Rom, und nie hatte ihre Gewalt Besorgniß erweckt. Man kannte den Tribunus Celerum, welcher die Ritter kommandirte, und Hauptmann der königlichen Leibwache war; man war gewohnt, den Tribunus Militum an der Spitze des unter seinen Befehlen stehenden Fußvolks zu sehen; es gab einen Tribunus Aerarii, welcher die Staatseinkünfte verwaltete. Der Tribunentitel ward so gebräuchlich in der Römischen Sprache, daß man unter den Cäsarn sogar Tribunen der Ergötzlichkeiten (Tribunos Voluptatum) ernannte, welche die Aufsicht über die öffentlichen Schauspiele hatten, diesen sehr wichtigen Gegenstand in einem unbeschränkten Staat, wo man die Aufmerksamkeit des Volks durch die nichtigen Spiele eines

Cir-

Cirkus beschäftigen muß, damit es das an einem Faden über seinem Kopfe hängende Schwert der Tyrannei nicht gewahr werde.

Als das auf dem heiligen Berge gelagerte Römische Volk besondre obrigkeitliche Personen, zum Schutz gegen den Despotismus des Adels verlangte, so gab man ihm Tribunen. Der Senat glaubte nicht, daß eine mit diesem Titel bekleidete Würde furchtbar werden könne; das Volk selbst sah die ganze Wichtigkeit derselben anfangs nicht ein: erst die Ehrsucht der Tribunen öffnete den Römern die Augen. Unter dem Schirm eines Namens, welcher sich Alles anmaßen konnte, weil er sich nichts anzumaßen schien, schufen sie sich eine Art von Volks-Diktatur, mit welcher sie die Diktatur der Patricier nach und nach unnütz machten; und erst da, als das Tribunat seine vollen Kräfte besaß, konnte das Volk, dessen Bewegungen es lenkte, sich mit Wahrheit das Königsvolk nennen, wie die Römischen Redner in ihren Haranguen, oder die dramatischen Dichter in ihren Prologen es nannten.

Das Tribunat ward ein um so furchtbareres Amt, da es immer fortdauerte. Ein Gesetz erkannte sogar dem Bürger die Todesstrafe zu, welcher Ursach seyn würde, daß das Volk ohne Tribunen wäre. Der Senat konnte ohne Prätor, ohne Konsuln, ohne Diktator; aber die Plebejer konnten, seit ihrer Rückkehr von dem heiligen Berge, nicht ohne ihre Siciniusse seyn.

Vale-

Valerius Maximus und Zonaras erzählen, in Betreff dieser dem Feinde des Tribunats zuerkannten Todesstrafe, die Anekdote, daß der Tribun Mucius neun seiner Amtsgehülfen lebendig verbrennen lassen, weil sie nicht zur Wahl ihrer Nachfolger geschritten *). Dies eines Kambyses und Phalaris würdige Faktum würde, wenn es wahr wäre, beweisen, daß die Volksregierung, wenn man sich im geringsten an ihr vergreift, eben so unmenschlich ist, als die unbeschränkteste Despotie. Zum Glück für die Ehre der Republiken stimmt es nicht zu den Römischen Sitten; und in dieser Rücksicht gilt das bejahende Zeugniß des Kompilators Valerius Maximus und des unbedeutenden Geschichtschreibers Zonaras nicht so viel, als das verneinende, welches sich aus dem Stillschweigen des Livius und Dionys von Halikarnaß ergibt.

Das wichtigste Vorrecht der Tribunen des Volks, und das, unter dessen Schutz sie alles zu unternehmen und alles auszuführen wagten, war das Gesetz, welches ihre Person für heilig und unverletzlich erklärte, und jeden Bürger bei Todesstrafe verbot, sich sogar nur an ihrer Freiheit zu vergreifen. Livius nennt dieses Gesetz heilig, weil es durch einen Eid verband, und ihm Verfluchungen gegen die Uebertreter beigefügt waren.

Das heilige Gesetz war, seiner ursprünglichen Absicht nach, unstreitig sehr weise: denn, da das

Tri-

*) *Valer. Max.* Lib. VI, Cap. 3. *Zonar.* Lib. VII.

Tribunat; so zu sagen, der wirkenden Kraft der Patricier nur eine gegenwirkende Kraft entgegensetzte, so würd' es, wenn ein Konsul oder ein Diktator das Recht gehabt hätten, die Vertheidiger des Volks als Rädelsführer von Rebellen zu strafen, nie mehr als ein leeres Schreckgespenst für den Adel gewesen seyn; und trotz dem Traktat des Agrippa auf dem heiligen Berge, würde dann das dem Rechte nach königliche Volk in der That nur der Sklav seiner Aristokraten geworden seyn.

Aber bald artete sie aus, diese weise Anordnung. Ehrsüchtige Tribunen dehnten das Vorrecht, welches ihre Person unverletzlich machte, so weit aus, daß sie, nicht anders als wären sie Vice-Götter wie die Despoten des Orients, jede Widersetzung gegen ihre Tyrannei als den höchsten Frevel betrachteten. Wer kennt nicht das berüchtigte Gesetz, welches sie bald nach ihrer Errichtung erpreßten: „Wer es wagen wird, die Tribunen „des Volks in den von ihnen zusammenberufenen „Versammlungen zu unterbrechen, oder ihnen zu „widersprechen, soll auf der Stelle Bürgschaft „machen, daß er die ihm aufzulegende Geldstrafe „bezahlen werde; widrigenfalls aber das Leben „verlieren *)." Als in der Folge, da das Tribunat, durch eine Usurpation über die andre, zu einer wahren Diktatur geworden war, einige dieser plebejischen Despoten die Kühnheit gehabt, einen ihrer Trabanten an die Konsuln zu schicken, und diese Häupter der Nation zu citiren, vor ihnen zu erschei-

*) *Dion Halicarn.* Antiq. Rom. Lib. VII.

erscheinen, und diese einem ihrer Liktoren befohlen hatten, ihn zurückzutreiben, befahlen die Tribunen, unter dem Vorwande, daß das heilige Gesetz in der Person ihres Trabanten verletzt worden, daß der Liktor von dem Tarpejischen Felsen heruntergestürzt werden sollte. Freilich verhütete die Vermittelung der ersten Personen des Adels, daß die Majestät des Konsulats nicht also durch die Hinrichtung des Liktors beschimpft wurde; allein die Tribunen gaben ihren Bitten nur darum nach, damit sie der Ungerechtigkeit, über einen Bürger, dessen Verbrechen bloß darinn bestand, daß er seiner Obrigkeit gehorcht hatte, ein Todesurtheil gesprochen zu haben, noch die demüthigende Ironie hinzufügen könnten, ihn zu begnadigen.

Das heilige Gesetz behielt seine ganze Kraft bis zu den stürmischen Zeiten der beiden Triumvirate, und es rettete mehr als einem Tribunen, der sich durch seine Gewaltthätigkeiten und Verbrechen des Schaffots würdig machte, das Leben. Bei Zernichtung der Republik ermangelten daher die Cäsarn, um ohne Gefahr Despoten seyn zu können, nicht, mit dem Titel eines Imperators den eines Tribunen des Volks zu verbinden. Da aber um diese Zeit alle Titel verächtlich geworden waren, so that das heilige Gesetz dem Arm der Konspiratoren nicht länger Einhalt, und der Römer, welcher dem Kaligula den Dolch ins Herz stieß, dünkte sich ein Brutus, und nichts weniger, als ein Gottesverächter zu seyn.

Man muß zum höchsten erstaunen, wenn man sieht, aus welchem kleinen Zwerge das Römische Tribunat zu einem ungeheuren Riesen emporwuchs, der, nachdem er den Adel zerdrückt hatte, zur Zerstörung der Republik den Weg bahnte.

Es wurden ursprünglich nur zwei Tribunen von dem Volk ernannt: noch an dem Tage ihrer Wahl gesellten sie sich drei Gehülfen zu; und sieben und dreißig Jahre nachher ward ihre Anzahl bis auf zehn vermehrt. Von da an wars den Patriciern des Zeitalters der guten Sitten nicht mehr möglich, sie alle durch Patriotismus zu gewinnen, so wenig als denen des Zeitalters des Luxus und der Sittenverderbniß, sie durch Geld zu bestechen. Zehn Leute aber, die vermöge ihres Standes Zwietrachtsstifter sind, und die sich weder gewinnen lassen, noch sich verkaufen können, legen ein ungeheures Gewicht in die Konstitution eines Staats; sie müssen, auf die Länge nothwendig entweder allein das Ruder der Regierung führen, oder den Staat übern Haufen werfen.

Die ersten Tribunen hatten keine andren Unterscheidungszeichen, als das Recht, sich von einem Amtsdiener oder Pedellen begleiten zu lassen. Sie hatten, so lange sie ihr Amt verwalteten, nicht einmal Sitz im Senat; sondern auf einer Bank unter dem Peristyl des Saals, wo die Senatoren sich versammelten, erwarteten sie stillschweigend die Mittheilung des Resultats der Berathschlagungen *).

Der

*) *Valer. Max.* Lib. II, Cap. 2.

Der wahre Zweck ihrer Anordnung war, wie wir bereits gesagt haben, Männer an die Spitze des Volks zu stellen, welche verpflichtet wären, es gegen die Tyrannei der Großen zu schützen. Ihre Stärke bestand also einzig in ihrem Recht der Widersetzung: sie besaßen nicht das Vermögen zu handeln, wohl aber das Vermögen, einen Usurpationssüchtigen Adel außer Thätigkeit zu setzen. Wäre diese Gewalt immer in solche Gränzen eingeschränkt geblieben, so daß die immer wirksame Aristokratie unaufhörlich durch die Kraft der Trägheit der Demokraten wäre aufgehalten worden, so wäre aus der Römischen Verfassung vielleicht das Meisterstück der Republiken entstanden.

Der Senat selbst, wenn er keinen Appius an seiner Spitze hatte, trug, durch den Mangel an Harmonie unter seinen Mitgliedern, dazu bei, aus dem Recht der Widersetzung, welches die Tribunen hatten, ein ewiges Beförderungsmittel von Zwistigkeiten zu machen. Er schloß zuweilen die Augen über die Verwegenheit, mit welcher sie in bürgerlichen Rechtssachen, wo man an ihr Tribunal appellirte, seine Urtheilssprüche kassirten; er gab sich gar keine Mühe zu verhindern, daß Patricier, welche obrigkeitliche Würden und Priester-Aemter bekleideten, auf Befehl dieser unruhigen Leute in Verhaft genommen würden. Wir werden bald einen noch viel außerordentlichern Mißbrauch dieser den Beschützern des Volks durch die Gesetze bewilligten Kraft der Trägheit sehen; da nämlich ein Tribun, der nur gerade so viel Kopf

besaß, als zu Anstiftung bürgerlicher Zwistigkeiten erfodert wird, Befehl gab, einen Konsul, das höchste Oberhaupt der Republik, ins Gefängniß zu werfen.

Die Diktatur selbst, welche doch eigens in der Absicht errichtet war, ein unruhiges Volk in den Fesseln der Aristokratie festzuhalten, diente den Tribunen zum Anlaß, ihr Widersetzungsrecht in eine wirklich thätige Gewalt zu verwandeln. Da, etwa sechszig Jahre nach dem Abzuge der Römer auf den heiligen Berg, der Senat den Konsuln vergebens befohlen hatte, einen Diktator zu ernennen, beging er die Schwachheit, auf ihre Weigerung die Tribunen, und durch sie die Autorität des Volks, deren Depositärs sie waren, zu Hülfe zu rufen. Die Volks-Obern ließen eine so schöne Gelegenheit, den Umfang ihrer Vorrechte zu erweitern, nicht entwischen, und befahlen den Konsuln, bei Gefängnißstrafe, einen Diktator zu ernennen. Gewiß schmählerten die Tribunen, durch diesen Befehl an die Häupter der Nation, dem Senat zu gehorchen, die Autorität desselben mehr, als die Konsuln selbst durch ihren Ungehorsam.

Allmählig wurzelte diese ungereimte Idee, daß ein Tribun die Römer vorstelle, sich dergestalt ein, daß, unter dem Vorwande, das Volk besitze die höchste Gewalt, seine Oberhäupter sich zu Vicekönigen machten, und, im Namen des verblendeten großen Haufens, den sie lenkten, sowohl über die Einkünfte, als über die Aemter des Staats, nach Belieben disponirten.

Anfäng-

Anfänglich hatten die Tribunen sich begnügt, von ihrem Widersetzungsrecht dadurch Gebrauch zu machen, daß sie die Patricischen Magistratspersonen erst nach Niederlegung ihrer Aemter vor das Volk foderten. Aber das Stillschweigen des Adels machte sie unternehmender: sie citirten die Prätoren, die Censoren, die Konsuln, ja sogar den Diktator selbst vor die versammelten Römer. Die Römische Geschichte ist voll von Vorfällen dieser Art, die uns an den Athenienſischen Ostracismus, und an alle die Zügellosigkeiten der Demokratien des Peloponnes erinnern.

Plutarch erzählt, daß ein Tribun des Volks einen Pedellen abschickte, um den Diktator Camillus, den Ueberwinder des Brennus und Roms Erretter, von seinem Tribunal herabzureißen. — Da ein gewisser Metellus, als Censor, eine Liste des Senats verfertigt, und den Tribunen Atinius nicht in die Tabelle eingetragen hatte, so ließ dieser ihn, voller Wuth darüber, am hellen Mittage auf öffentlichem Markte in Verhaft nehmen, und verurtheilte ihn, aus eigner Gewalt, gleich einem Sklaven, vom Gipfel des Tarpejischen Felsen herabgestürzt zu werden. Zum Glück nahm ein andrer Tribun den Metellus in Schutz, und so ward dies eben so ungereimte als unmenschliche Urtheil nicht vollzogen.

Die Gefahr des Metellus führt uns auf noch andre Usurpationen der Tribunen. Wir haben gesehen, daß sie anfänglich ganz bescheiden in dem Vorhofe der Senatsversammlung saßen, und daselbst

selbst das Resultat seiner Berathschlagungen abwarteten. In der Folge maaßten sie sich das Recht an, in den Saal selbst zu gehen, und daselbst Sachen zur Untersuchung vorzutragen; und am Ende erlaubten sie sich sogar, den Senat zusammen zu berufen, und ihn aus einander gehen zu lassen, welches bis dahin bloß ein Vorrecht der Konsuln, als seiner Oberhäupter, gewesen war.

Man erkannte endlich, wie ungereimt es sei, daß ein Plebejer dem Adel befehlen konnte, sich zu versammeln oder aus einander zu gehen; und nun verband man auch die Senatorwürde mit dem Tribunat. Dies geschah aber erst nach der stürmischen Amtsführung des Atinius.

Vermöge ihres Widersetzungsrechts banden die Tribünen den höheren Obrigkeiten in ihrer Amtsverwaltung die Hände; annullirten die Gesetze, welche ihnen mißfielen; benahmen den Senatsschlüssen ihre Sanktion; hoben, durch das bloße Wort Veto die Komitien auf, und verhinderten also die Wahlen. Dies fürchterliche Veto beraubte einst, ganzer fünf Jahre lang, Rom seiner gewöhnlichen Magistratspersonen, und hätt' es, bei dem ersten Schritte, den es that, die Hauptstadt der Welt zu werden, beinahe durch Anarchie zu Grunde gerichtet.

Dies Veto der Tribunen, welches sich in einem unsrer neueren Staaten erhalten hat, hat daselbst, weil es nicht in enge Gränzen eingeschlossen worden, fast eben so viel Unheil angerichtet, als in der Republik Rom. Es hat gemacht, daß

poli-

politische Streitigkeiten, welche durch die Vernunft beigelegt werden konnten, mit dem Säbel in der Hand entschieden wurden. Es hat einem Theil der Nation eine stürmische Freiheit gegeben, und dem andern die verrätherische Ruhe der Sklaverei überlassen.

Das Veto der Römischen Tribunen würde die verderblichsten Folgen für die öffentliche Freiheit gehabt haben, wenn nicht jeder dieser Volks-Obern für sich besonders das Recht gehabt hätte, Gebrauch davon zu machen: aber das Heilmittel fand sich in dem Uebel selbst. Ein Patricier durfte nur einen Tribunen gewinnen, so that sein Veto den kühnen Unternehmungen seiner Gehülfen Einhalt. Die Zwietracht der Beschützer des Volks bürgte dann für den allgemeinen Frieden. Das Verbrechen des einen Veto wurde durch ein andres wieder gut gemacht. Dies fatale Wort, welches auf der einen Seite die Bürger abhielt sich enrolliren zu lassen, wenn der Feind des Staats schon vor den Thoren der Stadt war, rettete, auf der andern, den Metellus von einer schmähligen Hinrichtung.

Es ergibt sich aus dem von uns entworfenen Gemälde, daß das Tribunat an sich selbst eine vortreffliche Einrichtung war, um die Ausartung einer gemischten Verfassung in Aristokratie zu verhüten.

Das Widersetzungsrecht besonders war der beste Damm, der sich einem ehrsüchtigen Adel entgegensetzen ließ, welcher jede Art von Gewalt

an sich zu reißen drohte, nachdem er jede Art von Magistratur an sich gerissen hatte.

Allein, da die Gesetzgeber es vernachlässigten, gleich anfangs diese Widersetzungsgewalt gehörig zu beschränken, so machten sie dieselbe zu einer Fackel der Zwietracht, mit welcher rasende Tribunen, im Namen des Gesetzes, die Republik an allen Ecken und Enden in Brand steckten.

Der große Fehler der Römischen Verfassung bestand darinn, daß sie nicht gleichsam in einem Wurf gegossen war. Die Gesetzgeber der Hauptstadt der Welt besaßen nicht das Genie des Gesetzgebers von Sparta; sie dachten sich nicht vorher den allgemeinen Plan der politischen Maschine, die sie zu bauen hatten; daher die Stockungen und Störungen in ihrer Bewegung. Vergebens setzte man unaufhörlich neue Räder an; jedes hinzugefügte Getriebe bewies seine Kraft nur auf Kosten der alten, die es unnütz machte. Am Ende wurde die Konstitution der Republik so verwickelt, daß sie, da sie nur zu ihrer eignen Zerstörung wirkte, sich in eine Monarchie umwandeln mußte.

Eine wichtige Bemerkung, und die dem philosophischen Leser zum Nachdenken Gelegenheit gibt, ist die, daß von den beiden der alten Verfassung neu hinzugesetzten Getrieben, der Diktatur und dem Tribunat, das letztere, welches nur zu widerstehen bestimmt war, wirkte, und hingegen das erstere, welches eigentlich wirken sollte, sich zu widerstehen begnügte. Der Römische Adel war vier hundert Jahre lang im Besitz einer un-

umschränkten Magistratur, ohne den Despotismus derselben geltend zu machen, und das Volk, welches nur eine untergeordnete Magistratur besaß, die bloß den Despotismus einschränken sollte, bemächtigte sich mit derselben der unumschränkten Gewalt in so hohem Grade, daß die tiefe Wunde, welche sie der Nation geschlagen hatte, sich nicht anders, als durch Zerstörung der Republik heilen ließ.

Geschichte des Coriolanus.

Kaum war das Tribunat errichtet, als diese fürchterliche Magistratur schon glänzende Schlachtopfer aufsuchte. Athen mißbrauchte, in ähnlichen Umständen, seine Demokratie dazu, daß es den Themistokles, Griechenlands Retter, verbannte, und diesen Helden nöthigte, bei eben den Barbaren, die er überwunden hatte, einen Zufluchtsort zu suchen. Rom hatte auch seinen Themistokles, den es von sich ausstieß, und der, von unversöhnlicher Rache entbrannt, sein Vaterland in Gefahren stürzte, die allen Republiken, welche sich der Undankbarkeit gegen ihre großen Männer schuldig machen, zur schrecklichen Warnung dienen müssen.

Marcius, der in der Folge unter dem Namen Coriolanus so berühmt ward, stammte von dem

Ancus Marcius, Numa's Enkel, und Roms vierten König, ab. Er wurde, wie Theseus und Achill, in aller Härte der alten Gymnastik erzogen: auch ertheilte seine athletische Lebensordnung seinem Körper eine Stärke, welche bis in seine Seele überging. Schon in seiner Jugend der stärkste und unerschrockenste Mann seiner Zeit, mußt' er nothwendig einer von den Helden dieses kriegerischen Roms werden, in dessen kühner Sprache das Wort Tapferkeit zugleich Tugend bedeutete.

Der erste Schauplatz der Thaten des Marcius war das Ufer des Sees Regillus. In einem blutigen Treffen, welches hier gegen die Latiner geliefert wurde, sah dieser Held einen Römer zu Boden stürzen, bedeckte ihn alsobald mit seinem Körper, ergriff mit der einen Hand das Schwert des Feindes, und stieß ihn mit der andern nieder, daß er auf den von ihm überwundenen Krieger hinstürzte. Der Diktator war Augenzeuge dieser tapfern That, und belohnte sie mit der Bürgerkrone, der schönsten, die ein Held sich verdienen kann: denn glorreicher, und vielleicht auch nützlicher ists, seinem Vaterlande einen Bürger zu erhalten, als zehn Feinde auf einem Schlachtfelde zu erwürgen.

Man darf, in der glänzenden Jugendgeschichte des Marcius, einen Zug nicht übergehen, welchen der gute Plutarch uns überliefert hat, und dessen auch Livius und Dionys von Halikarnaß billig hätten gedenken sollen. Es wurde kein

Tref-

Treffen geliefert, sagt Plutarch, in welchem Marcius nicht irgend einen Ehrenpreis davongetragen hätte: unterdeß aber seine Kameraden einen mit Blut erkauften Ruhm zum Ziel ihrer Tapferkeit machten, macht' er die Freude seiner Mutter zum Ziel seines Ruhms. Sie zur Zeuginn der Siegspalmen zu machen, die er einerndtete; die Kränze, die er sich erworben hatte, in ihren Händen, und sich von ihren Armen umschlungen und von den Freudenthränen, die seine Thaten ihr auspreßten, benetzt zu sehen, das war seine höchste Glückseligkeit. Diese des goldnen Alters würdige Sitten bereiten uns schon auf den sonderbaren Umstand, welcher Rom von Coriolans Rache errettete, und machen so die Entwickelung dieses außerordentlichen Trauerspiels desto wahrscheinlicher.

Die Eroberung von Corioli, welche Rom bloß der Bravour des Marcius verdankte, setzte seinem Ruhm die Krone auf. Die Römischen Truppen belagerten diese Hauptstadt der Volsker schon lange, ohne sich, bei den damaligen geringen Fortschritten in der Belagerungskunst, ihrer bemächtigen zu können. Eines Tages, da der Feind einen unglücklichen Ausfall gethan hatte, verfolgte ihn Marcius bis dicht vor die Thore der Stadt, wo ein Hagel von Wurfspießen, welche man von den Mauern auf seine kleine Schaar herabschoß, ihr Einhalt that, und sie umzukehren bewog. Aber Marcius ließ sich durch nichts abschrecken: „Ihr „seht dies feindliche Thor," rief er einigen auserlesenen Soldaten, die ihn umgaben, zu; „das

„Glück

„Glück öffnet es den siegreichen und verfolgenden „Römer nicht minder, als dem überwundenen „und flüchtigen Volsker!“ Und ohne ihre Antwort abzuwarten, drang er fast allein in Corioli ein, hieb die Schildwache nieder, und steckte, mit der Fackel in der Hand, die dem Thore zunächst gelegenen Häuser in Brand. Unterdessen rückte der Konsul mit den Legionen an, fand das Thor geöffnet, folgte dem Helden auf seinem mit Blut bezeichneten Wege nach, und bemächtigte sich also der Stadt.

Marcius trug allein die Ehre dieser denkwürdigen That davon, und sein Name verdunkelte den des Konsuls so sehr, daß wir bis jetzt nicht wissen würden, daß er eine Römische Armee kommandirt hätte, wenn nicht der Friedenstraktat, welcher die Folge dieser Begebenheit war, auf eine Säule von Erz wäre eingegraben worden. Marcius erwarb sich, durch die Einnahme von Corioli, den Zunamen Coriolanus, unter welchem er künftig auf dem Schauplatz erscheinen wird.

Die Einnahme der Hauptstadt der Volsker zog ein großes Treffen nach sich, in welchem Coriolan seinen Ruhm aufs neue vermehrte. Nach dem blutigsten Handgemenge setzt' er, obgleich äußerst ermüdet und mit Wunden bedeckt, den Feinden nach. Die Generale baten ihn, ins Lager zurückzukehren, und sich auszuruhen: aber er gab ihnen zur Antwort, Sieger dürften nicht müde werden; und wie er der erste zum Gefecht gewe-

gewesen war, so war er der letzte, zum Genuß der Früchte seines Sieges.

Am folgenden Tage berief der Konsul die Legionen zusammen, bestieg sein Tribunal, und nachdem er Coriolans Tapferkeit bis an den Himmel erhoben hatte, schenkt' er ihm, als kriegerischen Ehrenpreis, ein prächtig ausgeschmücktes Streitroß. Darauf befahl er ihm, von der gemachten großen Beute an Gelde, Pferden und Gefangenen, noch ehe sie vertheilt würde, nach Belieben den zehnten Theil auszulesen. „Mit Dank, sagte „der Held, nehm' ich das Streitroß an, welches „der Konsul mir als Ehrenpreis bestimmt hat: „aber mir von der Beute etwas auszuwählen er„laubt mir mein Gefühl von Ehre nicht. Eine „solche Belohnung würde mich für das, was ich „gethan, mehr zu bezahlen, als zu ehren scheinen. „Wäre mirs indeß erlaubt, außer der Ehre, mir „noch etwas zu wünschen, so wär' es folgendes: „unter den Volskern befindet sich ein rechtschaffner „Mann, dessen Gast ich einst war, und der seit„dem mein Freund ist. Dieser Rechtschaffne ist „jetzt gefangen, ist aus einem reichen und glück„lichen Manne zum Sklaven geworden. Glück„lich würd' ich mich schätzen, wenn ich von den „vielen Uebeln, die ihn jetzt treffen, nur eins von „ihm abwenden, wenn ich bewirken könnte, daß „er nicht zum Sklaven verkauft würde."

Der Konsul hätte erröthen müssen, wenn er weniger Großmuth bewiesen hätte, als sein Untergeb-

tergebner, und schenkte also Coriolans Freunde die Freiheit.

Veturia, Coriolans Mutter, hatte ihren Sohn in den Grundsätzen einer stolzen Aristokratie erzogen, und dies war die Quelle ihres beiderseitigen Unglücks. Von je her erfüllt' es ihn mit Unwillen, wenn man nur Miene machte, dem blinden und zügellosen Volke den geringsten Antheil an der Regierung einzuräumen; und noch vor dem Abzuge auf den heiligen Berg, als er sah, mit welcher Kühnheit das Volk sich weigerte, gegen den Feind zu Felde zu gehen, sagt' er zu dem versammelten Adel: „Zittert! dies Volk versucht „seine Kräfte, um die Gesetze übern Haufen zu „werfen. Der gegenwärtige Aufstand ist nur ein „Funken; aber erstickt ihr ihn nicht alsobald, so „wird er eine Feuersbrunst anrichten, welche die „Weisheit ganzer Jahrhunderte nicht zu löschen „vermögen wird."

Coriolan las besser in der Zukunft, als die Pythien und die Sibyllen. Bald nach seiner Prophezeiung zog das Volk auf den heiligen Berg, und drang dem Adel das Tribunat ab, mit welchem es nach und nach fast alle obrigkeitliche Gewalt zernichtete.

Bis dahin hatte selbst die strengste Philosophie dem Coriolan keinen andern Vorwurf zu machen, als daß er die bei der Revolution eingeführte Aristokratie als das Meisterstück der Staatsverfassungen betrachtete: aber bald zerstört' er alle Theilnehmung, die er einflößen konnte, durch die

gewalt-

gewaltsamen Mittel, die er anwandte, der Tyrannei der Tribunen ein Ende zu machen. Eins der seltsamsten und zugleich gehässigsten war, daß er, zu einer Zeit des Getraidemangels, das Volk durch Hunger zu zwingen gedachte, sich mit dem Adel, welcher als Verwalter der öffentlichen Vorrathshäuser, den Unterhalt der ganzen Stadt in Händen hatte, zu vergleichen. Der Senat selbst fand diesen Vorschlag rasend, und als Coriolan die Versammlung verließ, wollte das von Verräthern schon benachrichtigte Volk über ihn herfallen und ihn ums Leben bringen. Nur die Tribunen schienen ihn der Gefahr zu entziehen, nicht aus Großmuth, sondern um ihn nachher mit desto mehr Eklat ihrer eignen Rache zu opfern; sie entrissen ihn dem Dolch der Mörder, um ihn, noch grausamer, mit dem geheiligten Dolch des Gesetzes zu durchboren.

Den Anfang machten sie damit, daß sie ihn, als einen Kriminalverbrecher citirten, vor der Versammlung des Volks zu erscheinen. Vergebens baten ihn seine Freunde aufs dringendste, zu gehorchen, indem sie ihm vorstellten, daß das Volk schon andre Gesinnungen gegen ihn zu hegen anfinge, und daß das Vergnügen, sich als Richter seines Feindes und Herr über sein Leben zu sehen, seinen Unwillen schon halb besänftigt habe: er verachtete die Vorladung der Tribunen und alle ihre Drohungen. Nun aber stieg die Erbitterung gegen ihn zu einem solchen Grade von Wuth, daß der Senat, seiner eignen Sicherheit

wegen

wegen, sich genöthigt sah, ihn dem Volkshaß Preis zu geben.

Coriolan beharrte, dem Livius zufolge, ungeachtet er sich vom Adel verlassen sah, bei der Weigerung, die Plebejer für seine Richter anzuerkennen; und das Volk beharrte daher auch bei seiner Erbitterung, und verurtheilte ihn, wegen Nichterscheinung zur Landesverweisung.

Plutarchs Erzählung widerspricht zwar der vorigen, verdient aber mehr Aufmerksamkeit, weil sie reicher an Thatsachen ist, und der Pinsel des philosophischen Geschichtschreibers die Charaktere aller der Personen, welche in dieser sonderbaren Tragödie eine Rolle spielen, mit großer Wahrheit schildert.

Coriolan hatte einen alten Grund, das Volk zu hassen. Da er sich nämlich um das Konsulat, als eine Vergeltung für siebzehn verschiedene Feldzüge, in denen er den glänzendsten Ruhm eingeerndtet, beworben hatte, war er auf eine gewissermaßen schimpfliche Weise abgewiesen worden; und von diesem unglücklichen Zeitpunkt an brütete sein verwundetes Gemüth nur über Entwürfen von Rache. Nur darum wollt' er, bei jenem Getraidemangel, das Rom, welches sich nicht hatte von ihm regieren lassen wollen, aushungern. Dieser unbändige Stolz, dies Bedürfniß, wenn ich so sagen darf, zu hassen, dessen seine Seele nicht müde ward, thun der Theilnehmung, die sein Unglück einflößt, großen Abbruch, und setzen ihn, in diesem Betracht, weit unter die meisten

der

der Griechischen Helden, die, wie er, als Opfer eines undankbaren Vaterlandes, umkamen. Der Philosoph, welchem ich jetzt nacherzähle, macht diese Bemerkung ebenfalls, in einer doch mehr sinnreichen, als wahren Vergleichung, die er zwischen dem Coriolan und Alcibiades anstellt.

Der Athenienſische und der Römische Held hatten beide sehr heftige Leidenschaften, welche sie selbst und ihr Vaterland unglücklich machten. Der Erstere aber, wiewohl er die Geißel Athens war, wurde doch mehrmals zum Oberbefehlshaber seiner Armeen erwählt; der Andre hingegen wurde, da er sich um die höchste Würde in dem Rom, welches er so oft mit seinem Genie und seinem Schwert vertheidigt hatte, bewarb, auf eine demüthigende Art abgewiesen. Der zügellose Schüler des Sokrates konnt' es also, mit allem Uebel, welches er seinen Mitbürgern zugefügt hatte, nicht dahin bringen, daß sie ihn haßten; und Veturiens Sohn, mit allen den herrlichen Verdiensten um die seinigen, nicht, daß sie ihn liebten.

In dem Kriminalproceß, welcher jetzt über den Coriolan erging, weil er Rom hatte aushungern wollen, verleugnete dieser gewaltsame Mann seinen Charakter nicht. Da er vor das Volk geladen ward, weigert' er sich, so lang' er an der Spitze einer Parthei stand, sich zu stellen. Als ihn nachher der Adel im Stiche ließ, erschien er vor seinen Richtern nur, um ihnen zu trotzen. Sicinius, dessen erhitzter Kopf um diese Zeit alle Operationen des Tribunats dirigirte, ging nun

mitten in die Versammlung hervor, und erklärte, daß er und seine Amtsgehülfen einmüthig den Beklagten zum Tode verurtheilten. Zugleich gab er den Aedilen Befehl, sich Coriolans zu bemächtigen, und ihn vom Tarpejischen Felsen herabzustürzen, welches die gewöhnliche Strafe der Verräther und der Sklaven war. Ein solches Urtheil, welches alle Formen des Kriminalkodex verletzte, empörte Jedermann. Die Patricier liefen herzu, um den Händen der Aedilen ihr Schlachtopfer zu entreißen; und ein bürgerlicher Krieg würde jetzt ausgebrochen seyn, wenn nicht die Tribunen, durch die Umstände gedrungen, sichs hätten gefallen lassen, ihr Urtheil zu widerrufen, und das Schicksal des Beklagten der Entscheidung des Volks anheim zu stellen. Coriolan ging also ungehindert nach Hause; doch unter der Bedingung, daß er sich, nach sieben und zwanzig Tagen, von neuem vor der Versammlung des Volks stellen sollte, um sich daselbst den Gesetzen gemäß richten zu lassen, und sein Endurtheil zu vernehmen.

In der Zwischenzeit fragte einst Coriolan, als er eben in den Senat gehen wollte, die Tribunen, was für ein Verbrechen es denn eigentlich sei, wegen dessen sie ihn vor das versammelte Volk citirt hätten. „Daß du nach der Alleinherrschaft ge„strebt, und dich zum Tyrannen hast aufwerfen „wollen," war ihre Antwort. „Nun wohl, rief „Coriolan, wenn ihr weiter nichts gegen mich vor„zubringen habt, als dies vorgebliche Verbrechen,

„so

„so will ich mich gleich auf der Stelle vor meinen „Mitbürgern rechtfertigen. Ein solcher Frevel „verdient den Tod. Und wenn ich desselben „schuldig bin, so bin ich bereit zu sterben. — Aber „ihr hintergeht doch weder den Senat und mich? „und das Verbrechen der Tyrannei ist doch das „einzige, über welches ich gerichtet werden soll?“ Die Tribunen versprachen ihm dies; und auf diese Bedingungen ließ der Patricierstand sichs gefallen, daß eins seiner Mitglieder von dem versammelten Volke gerichtet würde.

Sicinius und seine Mitschuldigen — denn diesen Namen verdient ein solches Magistratskollegium — hatten dem Coriolan ihr Ehrenwort nur gegeben, um es zu brechen. Den Anfang machten sie damit, daß sie mit aller Gewalt darauf bestanden, die Stimmen sollten nicht nach den Centurien, wie es seit dem berühmten Gesetz des Servius Tullius, in allen Sachen von Wichtigkeit hergebracht war *), sondern nach den Tribus

*) Wir haben in der Geschichte der Gesetzgebung des Servius Tullius gesehen, daß von 183 Centurien, woraus das versammelte Römische Volk bestand, der Adel allein 98 ausmachte. Er hatte folglich, wenn seine Centurien nur einig waren, immer die Mehrheit der Stimmen. Diese Einrichtung, das Meisterstück der Aristokratie, würde den Coriolan gerettet haben, wenn es den Tribunen nicht noch mehr darum zu thun gewesen wäre, ihn zu strafen, als ihn strafbar zu finden.

gegeben werden; wodurch denn nothwendig die Stimmen des aufgewiegelten Pöbels über die des Adels und der rechtschaffnen Bürger das Uebergewicht bekommen mußten. Sodann zogen sie, statt den Helden des Verbrechens, daß er nach der Alleinherrschaft strebe, welches sie ihm unmöglich beweisen konnten, anzuklagen, das gehässige Vorhaben wieder hervor, daß er das Volk, um es zu unterjochen, habe aushungern wollen. Diesem fügten sie noch das Verbrechen bei, daß er in einer Rede an den Senat auf die Abschaffung des Tribunats gedrungen, und endlich, daß er die in einem Feldzuge gegen die Antiaten den Feinden abgenommene Beute bloß unter seine Soldaten vertheilt habe. Coriolan, welcher sich dieser verrätherischen Treulosigkeit der Tribunen nicht versah, kam dadurch so sehr aus seiner Fassung, daß er nur eine schwache Vertheidigung herstammelte. Nun gaben die Tribus ihre Stimmen, und deren, die ihn verdammten, waren drei mehr, als deren, die ihn lossprachen. Die ihm zuerkannte Strafe war eine ewige Landesverweisung.

Coriolan ertrug sein Schicksal mit einer Art von kalter Resignation, die nur verbissenen Unwillen verrieth. Er verließ Rom, von dem ganzen Patricierstande, welcher sein Unglück beweinte, bis an die Thore der Stadt begleitet; und nachdem er seiner untröstlichen Mutter und Gattin ein ewiges Lebewohl gesagt, begab er sich nach Antium, der Hauptstadt der Volsker.

Hier

Hier lebte damals ein Mann, der wegen seines vornehmen Geschlechts, seines Reichthums und seiner Tapferkeit, bei allen Volskern in fast königlichem Ansehen stand. Tullus Amsidius, so hieß er, hatte schon mit der Muttermilch den Haß des Römischen Namens eingesogen; und gleichen Haß flößte jetzt dem Coriolan die von seiner Vaterstadt erlittene Beschimpfung ein. Er beschloß also, sich diesem Manne zu eröffnen, um mit ihm Entwürfe zu Roms Untergange zu machen. Da er selbst aber dem Tullus, welchen er in Schlachten mehr als einmal zum Zweikampf aufgefodert hatte, persönlich verhaßt war, so nahm er die Maaßregeln der vollkommensten Klugheit, um durch diesen Schritt nicht sein Leben in Gefahr zu setzen.

In einer Verkleidung, die ihn völlig unkenntlich machte, schlich er sich, mit Einbruch der Nacht, in Antium ein, ging geradeswegs in das Haus des Tullus, und setzte sich da, stillschweigend und mit verhülltem Gesicht an den Heerd, welchen man, im hohen Alterthum, als einen heiligen Ort betrachtete.

Man benachrichtigte davon den Tullus, der, voll Verwunderung über einen so seltsamen Besuch, vom Tische aufstand, hinging, und ihn fragte, wer er sei, und was er verlange? Der Unbekannte enthüllte jetzt sein Gesicht, sah den Volsker mit edlem Stolz an, und sagte: „Erkenne „in mir den Marcius, der dir und deinen Lands„leuten bisher so furchtbar war. Schon der Zu-

„name Coriolanus, den ich mir durch Eroberung „einer eurer Hauptstädte erwarb, zeugt von dem „Haß, welchen ich deiner Nation geschworen „hatte. Allein eben dieser Zuname ist der ein„zige Lohn meiner Thaten, welchen Rom mir nicht „hat nehmen können. Alles übrige hat der Neid „und die Frechheit des Pöbels, und die Zaghaf„tigkeit und Verrätherei der Patricier mir ent„rissen. Ja, Tullus, man hat mich aus der „Stadt verwiesen, für die ich so oft mein Blut „vergoß; und ich komme jetzt als ein verbannter „Flüchtling, und nehme zu diesem heiligen Heerde „meine Zuflucht, nicht um mein Leben zu sichern „— denn wie könnt' ich mich dir in die Arme „werfen, wenn ich zu sterben fürchtete? — son„dern um mich an meinen Verfolgern zu rächen; „und daß ich mich in deine Gewalt übergebe, ist „schon Anfang meiner Rache. Vereinige also, „wenn du Muth hast, deinen Haß mit dem mei„nigen, um gemeinschaftlich mit mir Rom zu „Grunde zu richten! Wo nicht, so ist meine Ta„pferkeit dir zu nichts nütze, und ich werde zu ster„ben wissen."

Eine solche Anrede, wenn sie wirklich aus Coriolans Munde kam, konnte ihrer Wirkung auf die edle Seele eines Kriegers, der von keiner Feindschaft, als auf dem Schlachtfelde, wußte, nicht verfehlen. Er reichte dem Coriolan die Hand, führt' ihn an seine Tafel, und verabredete mit ihm die Mittel, einen Staat zu vertilgen, der seinen Militarkodex zu Bedrückung seiner Nachbarn,

und

und seinen Kriminalkodex zu Verfolgung seiner großen Männer mißbrauchte.

Indeß hatten die Römer und die Volsker eben Frieden; und die Oberhäupter der letztern scheuten sich, die Traktaten zu brechen. Tullus und Coriolan aber fanden Mittel, ihre Klugheit durch eine List zum Schweigen zu bringen.

Man war zu Rom im Begriff, die großen Spiele von neuem wieder anzufangen, weil sie durch eine, nach dem Wahn des Aberglaubens jener Zeiten Unglück- weißagende Begebenheit waren entweihet worden. Ein gewisser Mann hatte nämlich, an dem zu den Spielen bestimmten Tage, einen seiner Sklaven über den Markt führen und zu Tode geißeln lassen. Diese an sich selbst gar nicht außerordentliche Begebenheit hatte auf die Einbildungskraft eines gewissen Plebejers, Namens Atinius, einen so starken Eindruck gemacht, daß ihm in der folgenden Nacht Jupiter im Traum erschien, und ihm voller Unwillen befahl, den Konsuln in seinem Namen anzudeuten, daß sie die entweihten Spiele von neuem, und zwar mit größerer Pracht als vorher, anstellen sollten. Atinius, so abergläubig er war, wagt' es doch nicht, aus Furcht für einen Schwärmer gehalten zu werden, seinen Traum dem Senat anzuzeigen: aber einige Tage darauf starb ihm plötzlich sein Sohn; und eine neue Erscheinung Jupiters belehrte ihn, daß dies eine Strafe seines Ungehorsams sei. Er zauderte noch, und nun ward er plötzlich am ganzen Körper gelähmt.

Dies wirkte endlich: er ließ sich nun in den Senat tragen, und erzählte darinn seinen Traum, und wie es ihm nachher ergangen sei. Auf dies Wunder, sagt Livius, folgte ein noch größeres: kaum hatte nämlich Atinius, welcher gelähmt in den Senat getragen wurde, ausgeredt, als er mit einemmal wieder gesund war, und zu Fuße nach Hause ging.

Bis auf diese Rückkehr aus dem Senat könnte man aus der Erzählung vom Atinius schließen, daß er ein ehrlicher Schwärmer gewesen sei; denn was ist natürlicher, als sich im Traum mit dem Jupiter unterhalten, durch einen plötzlichen Tod seinen Sohn verlieren, und eine Lähmung bekommen? Aber seine plötzliche Heilung, sein Zurückgehen nach Hause beweist, daß er ein Betrüger war, der sich mit dem Direkteur der Spiele und dem Augurkollegium verstand; und Livius, welcher dies ohne Zweifel auch dachte, hätte so ehrlich seyn sollen, es zu sagen.

Sei's nun wie ihm wolle um die Leichtgläubigkeit des Atinius, des Senats, und der Geschichtschreiber in Ansehung dieser Begebenheit, die sich in Augusts Zeitalter gewiß nicht zugetragen hätte, genug die Konsuln erneuerten die Spiele mit einer Pracht, von welcher Rom bis dahin keinen Begriff gehabt hatte; und das Gerücht welches sich von den Anstalten dazu in Italien verbreitete, lockte eine Menge Volsker nach Rom. Diese Gelegenheit benutzten Tullus und Coriolan zu ihren Absichten; ersterer ging nämlich an dem

Tage

Tage vor den Spielen zu den Konsuln, und machte ihnen im Vertrauen falsche Entdeckungen, um ihnen seine Mitbürger verdächtig zu machen. Die Konsuln ließen sich hinters Licht führen, und einige Stunden darauf erschien ein Senatsschluß, wodurch allen Volskern befohlen wurde, sich vor Sonnenuntergang aus der Stadt zu entfernen. Sie entfernten sich wirklich, aber im höchsten Grade erbittert über diese Behandlung; denn nach den Sitten jener Zeiten schloß man nur die verachtetsten und ehrlosesten Leute von den öffentlichen Spielen aus.

Die Erbitterung gegen Rom theilte sich bald den friedliebenden Bürgern von Antium, und nach und nach allen verbündeten Städten mit. Nun kams zu einer feierlichen Kriegserklärung; und um im voraus anzukündigen, daß der Kampf sich nur mit dem Untergange einer von beiden Republiken endigen würde, machte man den Tullus und Coriolan zu Befehlshabern der Armee.

Coriolan eröffnete den Feldzug auf die glänzendste Art: er bemächtigte sich einer Menge kleiner den Römern unterworfener Städte, und verheerte das Römische Gebiet weit und breit. Uebrigens gab er den von ihm abgeschickten streifenden Partheien strengen Befehl, die Güter der Patricier aufs sorgfältigste zu verschonen; entweder weil sein Haß nur gegen das Volk gerichtet war, oder weil er bei diesem den Verdacht erwecken wollte, daß er mit dem Senat in geheimem Verständniß stehe, um so das Feuer innerlicher Zwie-

tracht von neuem anzublasen. So bald er hörte, daß der Adel unentschlossen, und das Volk muthlos sei, brach er sein Lager ab, und erschien vor Rom, um es zu belagern.

Es scheint, daß Rom um diese Zeit, auf mehreren Seiten offen, keine sichrere Schutzwehr hatte, als die Tapferkeit seiner Einwohner. Porsenna hatt' es dem Untergange nahe gebracht; und in kurzem werden wir den Brennus als Ueberwinder hineindringen sehen. Was den Coriolan betrifft, so durft' er nur Circumvallationslinien um die Mauern ziehen, um die ganze Stadt zu einer Kapitulation geneigt zu machen. Gleich bei Eröffnung der Belagerung sah man im Lager der Volsker eine Gesandtschaft der angesehensten Männer des Senats, fast alle Verwandte und Freunde Coriolans, ankommen, die dem Helden seine Zurückberufung, und dem Volke, welches die Waffen für ihn ergriffen hatte, einen ehrenvollen Frieden anbot. Die Römer wurden mitten durchs feindliche Lager in sein Zelt geführt, wo die vornehmsten Volsker bei ihm versammelt waren; und nachdem sie die Absicht ihrer Sendung vorgetragen hatten, gab ihnen Coriolan mit seinem gewöhnlichen Stolz zur Antwort: die Römer sollten erst, ehe sie von Frieden sprächen, den Volskern das ganze Land und alle die Städte, die sie ihnen abgenommen, zurückgeben; denn man würde sie nicht länger der Früchte ihrer Raubsucht in Ruhe genießen lassen. Was ihn besonders beträfe, so wär' er für die Güte, mit welcher

ihn

ihn die Volsker unter sich aufgenommen, nicht weniger empfindlich, als für die Beschimpfung, die er von seinen Mitbürgern erleiden müssen; er habe sich daher jetzt ein andres Vaterland gewählt, und hange durch kein Band mehr an der Stadt, die, nachdem sie durch seine Thaten vergrößert worden, undankbar und gefühllos genug gewesen wäre, ihn von sich auszustoßen.

Da die nämlichen Gesandten abermals von Rom zu ihn geschickt wurden, wollte man sie, dem Livius zufolge, gar nicht ins Lager einlassen: dem Plutarch zufolge aber ließ Coriolan sie zwar vor sich, sprach aber mit noch größerer Härte zu ihnen, als vorher; er erklärte ihnen sogar, daß, wenn Rom die ihm vorgeschriebenen Bedingungen nicht eingehen wollte, sies nur nicht wagen sollten, die Stadt nochmals zu verlassen, weil man sie dann nicht länger als Gesandten, sondern als Feinde behandeln würde.

Als der Senat von den zurückkommenden Gesandten diese Nachricht hörte, sagt der Philosoph von Chäronea, nahm er bei dem fürchterlichen Sturme, der den Staat traf, zu dem letzten Nothmittel seine Zuflucht, und warf gleichsam den heiligen Anker aus. Der Oberpontifex, das ganze Augurkollegium, und alle Diener der Religion erhielten Befehl, in ihren priesterlichen Kleidungen sich ins feindliche Lager zum Coriolan zu verfügen, und alles anzuwenden, um ihn dahin zu bringen, daß er seiner Vaterstadt einen weniger demüthigenden Frieden bewilligte. Coriolan, welcher

jetzt

jetzt keine andren Götter, als die der Rache, anerkannte, empfing diese religiose Gesandtschaft mit Hohn, und schickte sie unverrichteter Sache zurück.

In dieser Noth begaben sich die Römischen Damen in großer Menge zu der Veturia, Coriolans Mutter, und zu der Volumnia, seiner Gattinn, und beschwuren sie, bei dem hartherzigen, unversöhnlichen Krieger einen letzten Versuch zu machen. Die Natur, hofften sie, würde zu Coriolans Herzen reden, und die Thränen zweier Weiber, deren Andenken seine Wuth nicht hätte austilgen können, würden ein Vaterland retten, welches die Waffen der Bürger nicht zu schützen vermogten.

Veturia und Volumnia konnten diesen Bitten nicht widerstehen; sie verfügten sich ins feindliche Lager, und ließen den Coriolan benachrichtigen, daß einige Römische Frauenzimmer ihn zu sprechen wünschten. Der Held, dessen unbiegsame Seele gegen die Majestät einer Gesandtschaft der ehrwürdigsten Männer des Senats und gegen das feierliche Gepränge der Diener der Religion fühllos geblieben war, schmeichelte sich um so mehr, daß er gegen die Thränen einiger Weiber leicht Stand halten würde. Als er aber seine Mutter, seine Gattinn und seine Kinder sah, lehrte ihn ein unwillkührliches Gefühl, welches er nicht zu unterdrücken vermogte, daß er der Natur noch nicht ganz abgeschworen hatte. Er stand sogleich auf, und ging auf Veturien zu, um sie zu umar-

men;

men; aber die ehrwürdige Frau hielt ihn zurück: „Halt!“ — läßt Livius sie mit seiner gewöhnlichen Beredtsamkeit sagen — „halt! eh' ich „mich von dir berühren lasse, muß ich erst wissen, „ob ich Roms Feind oder meinen Sohn vor mir „sehe; ob Veturia in diesem Lager deine Mutter „oder deine Sklavinn ist. Ich Unglückselige! „Darum also mußt' ich ein so hohes Alter erreichen, damit ich sähe, wie das Vaterland den „Coriolan verbannte, und Coriolan das Vaterland mit Krieg überzog! Barbar! konntest du „es übers Herz bringen, dies Land zu verwüsten, „welches dich geboren werden sah, dich nährte „und auferzog? So großen Unwillen du auch im „Herzen hegtest, konntest du diesen Boden betreten, ohne daß augenblicklich dein Zorn erlosch? „Beim Anblick dieser Stadt, die du belagerst, „kam dir der Gedanke nicht in den Sinn: dort „ist mein Haus, dort meine Mutter, mein Weib, „meine Kinder, und meine Götter? Und wie! „hätt' ich dir nicht das Leben gegeben, so wäre „Rom noch heute das Schrecken der Völker, die „sich zu seinem Untergange verschworen haben, „und die Geburt eines Sohns ist Schuld, daß „ich nun nicht als eine freie Römerinn in dem „Schooß einer Vaterstadt, die ohne das auch frei „seyn würde, sterben soll! — Aber wisse, daß „unser Unglück nie so groß seyn wird, als deine „Schande. Ohne Zweifel bin ich die elendeste „aller Weiber; aber ich werd' es nicht lange „mehr seyn. Wenn Veturia und Volumnia

„nichts

„nichts mehr für dich sind, Grausamer, so denke „doch wenigstens an diese deine Kinder, die „dich noch Vater nennen! bedenke, daß du „Rom nicht zerstören kannst, ohne ihre Tage „abzukürzen, oder sie auf Lebenslang zu Sklaven „zu machen!“

Bei diesen Worten warfen sich Coriolans Kinder ihrem Vater in die Arme, und überhäuften ihn mit zärtlichen Liebkosungen. Diese Scene erweichte den Helden vollends. „Meine Mutter „hat überwunden, rief er, und ihr Sieg, so glück„lich er für Rom ist, so unglücklich wird er für „mich seyn.“ Darauf schickt' er Veturien und Volumnien zurück. Er selbst aber brach gleich am folgenden Morgen sein Lager ab, und entfernte sich mit den Legionen der Volsker von der Gränze. Die Römer, welche auf den Ruhm, welchen das weibliche Geschlecht unter ihnen sich erwerben konnte, nicht eifersüchtig waren, vernahmen den glücklichen Erfolg dieser Unterhandlung mit dem größten Enthusiasmus der Dankbarkeit, und sie verewigten das Andenken dieses Tages durch einen Tempel, welchen sie der **Glücksgöttin der Weiber** widmeten.

Coriolan begab sich, nachdem er seinen alten Vaterlande den Frieden geschenkt hatte, wieder nach Antium. Hier lebt' er, wenn man dem Fabius, dem ersten Annalisten der Römer, glauben darf, in verborgener Stille bis zu einem hohen Alter, und man hörte ihn oft wehmüthig ausrufen: „Wie traurig ists doch für einen Verwiese-

„nen,

„nen, ein hohes Alter zu erreichen!“ Daß Coriolan, nach dieser Begebenheit so verborgen lebte, kam ohne Zweifel daher, weil er, zwischen der Stadt, die ihn geboren, und der, die ihn in seinem Unglück aufgenommen hatte, getheilt, weder seine Wohlthäter noch seine Mitbürger bekriegen wollte, und daher auf immer das Schwert in die Scheide steckte. Diese Unthätigkeit war das Grab seines Ruhms; denn der bloße Krieger ist nichts, so bald er nicht mehr auf Schlachtfeldern auftreten kann.

Plutarch und Dionys von Halikarnaß, welche andre Nachrichten, als die des Fabius zu Rathe gezogen hatten, lassen die Abentheuer dieses Helden ein tragischeres Ende nehmen. Ihnen zufolge, war er kaum nach Antium zurückgekehrt, als Tullus, der auf seinen Ruhm eifersüchtig war, ihn nöthigte, vor der allgemeinen Versammlung der Volsker zu erscheinen, um von dem geschlossenen Frieden, welchen die Nation als eine Verrätherei von seiner Seite betrachtete, Rechenschaft abzulegen. Nachdem das Volk durch seine Redner in Harnisch gejagt war, trat Coriolan auf, seine Schutzrede zu halten; aber Tullus, welcher seine Beredtsamkeit fürchtete, hatte Leute angestellt, die, unter dem Vorwande, daß der Verräther kein Gehör verdiene, mit großem Geschrei über ihn herfielen und ihn ermordeten.

Beide Völker, auf deren Schicksal Coriolan eine Zeitlang so großen Einfluß gehabt hatte, ließen ihm, nach seinem Tode, zu spät Gerechtigkeit wider-

widerfahren. Beide betrachteten seinen Tod als ein öffentliches Unglück, und unterdeß die Römischen Damen eine zehn-monatliche Trauer seinetwegen anlegten, stellte man ihm in Antium eine Leichenbestattung an, die an Vergötterung gränzte.

Unruhen in Rom,

durch das Ackergesetz veranlaßt.

Es sollte scheinen, daß die Noth, worein Rom sich durch Coriolans Rache gesetzt sah, ihm über die Gefahr innerlicher Zwistigkeiten, wenn muthige und thätige Feinde vor seinen Thoren waren, hätte die Augen öffnen müssen: allein der Hang welcher den Adel zur Aristokratie, und das Tribunat zur Volksherrschaft hinriß, war viel zu stark, als daß diese beiden Partheien lange einander hätten im Auge haben können, ohne handgemein zu werden. Kaum lag Coriolan im Grabe, als die nämlichen Republikaner, welche diesen Helden von sich ausgestoßen hatten, sich wegen des Ackergesetzes in den Haaren lagen; welches denn den abscheulichen Despotismus des Decemvirats nach sich zog, und die Kräfte der Nation vernichtete, als Brennus, nach seinem Siege bei Allia, in Rom eindrang, und das Kapitolium belagerte.

Ein

Ein Patricier, Namens Cassius, welcher Coriolans Ehrgeiz, aber ohne sein Genie, besaß, bahnte den Weg zu diesen unglücklichen Zwistigkeiten. Er hatte die Hernicier überwunden, und sie hatten den ihnen bewilligten Frieden mit zwei Drittheilen ihres Gebiets erkaufen müssen. Diese eroberten Ländereien gehörten nun natürlicher Weise zu den Gütern des Staats: aber Cassius war nicht der Mann, der bloß fürs Vaterland siegen wollte. Da er sich zum Haupt einer Parthei zu machen gedachte, so that er, um sich in ganz Italien beliebt zu machen, den Vorschlag, die Hälfte der den Herniciern abgenommenen Ländereien den Latinern zu geben, und die übrigen unter das Römische Volk auszutheilen. Letzteren wollt' er noch einige Güter hinzufügen, von denen er behauptete, daß sie dem Staat gehörten, und daß einige Patricier sich ungerechter Weise derselben bemächtigt hätten. Dies war der Ursprung des Ackergesetzes, welches, von dieser Zeit an, bis zum ersten Triumvirat, das heißt, vier hundert Jahre lang, allen aufrührischen Tribunen zum Vorwande diente, das Volk gegen den Adel in Harnisch zu jagen.

Cassius, welcher dieses Ackergesetz ersann, war kein Tribun des Volks; er war ein Patricier vom ersten Adel, hatte das Konsulat verwaltet, und einen Triumph gehalten. Diese Idee, an seinem Stande zum Verräther zu werden, um die niedrige Rolle eines Sicinius zu spielen, öffnete seinen Mitbürgern die Augen: man faßte den Ver-

dacht, daß er nach der Alleinherrschaft trachte; und das Volk selbst erkannte sein wahres Interesse so gut, daß es Wohlthaten ausschlug, die es zur Dankbarkeit gegen einen Menschen, den es verachtete, verpflichtet, und also seine Großmuth in Verlegenheit gesetzt haben würden.

Da Cassius, wie wir in der Folge sehen werden, für seine Ehrsucht mit dem Leben büßen mußte, und also das Volk von dem Urheber des Ackergesetzes und seinen Entwürfen nichts weiter zu fürchten hatte, fing es an, das Gesetz selbst und seine Vortheile in Erwägung zu ziehen. Die Tribunen brachten es nun selbst in Vorschlag; und wiewohl der Senat schon bei dem bloßen Namen einer Freigebigkeit gegen die Plebejer, welche ihrer Frechheit nur neue Nahrung und Aufmunterung geben mußte, in Unwillen gerieth, so willigte er doch, aus Furcht vor einem Aufstande, in die Errichtung eines Tribunals von obrigkeitlichen Personen, die, unter dem Namen der Decemvirn, eine Vertheilung der Ländereien vornehmen sollten. Durch diese Herablassung suchte übrigens der Senat nur Zeit zu gewinnen: denn als der Senatsschluß darüber einmal ergangen war, ward an seine Vollziehung nicht weiter gedacht, und zwischen dieser Begebenheit und der wirklichen Errichtung des Decemvirats verflossen noch drei und dreißig Jahre.

In dieser Zwischenzeit aber blieb das Tribunat nicht müssig. Da die Vejenter und Aequier ins Römische Gebiet einfielen, und bis vor die

Thore

Thore der Stadt drangen, machten die Plebeser sich die Umstände zu Nutze, um die Vollziehung des Ackergesetzes zu erzwingen: erst weigerten sie sich überhaupt zu Felde zu gehen; und als sie sich endlich durch einen Ueberrest von Patriotismus, welchen die rasende Wuth ihrer Tribunen nicht hatte ersticken können, die Waffen zu ergreifen, bewegen ließen, dienten sie mit einer Unwillfährigkeit, welche sehr gefährlich für die Republik gewesen seyn würde, wenn die Verbundenen einen Porsenna oder Coriolan an ihrer Spitze gehabt hätten.

Fabius kommandirte damals die Römische Armee. Dieser große Mann sah wohl ein, daß seine eignen Soldaten ihm mehr zu schaffen machen würden, als die Feinde: aber er vertheidigte das Vaterland, so zu sagen, allein und bloß durch sein Genie. Seine Anstalten waren so gut gemacht, daß, am Tage des Treffens, die Aequier kaum von der Reuterei angegriffen wurden, als sie schon zum Weichen gebracht waren: als nun aber der Sieg vollkommen gemacht werden sollte, weigerte sich das Fußvolk, die Flüchtlinge zu verfolgen. Vergebens stellte dieser General, der, als ein Feind des Ackergesetzes, seinen Soldaten verhaßt war, ihnen die Folgen ihres strafbaren Ungehorsams vor, den Schimpf, welchen sie sich in den Augen von ganz Italien aufladen, und die Gefahr, welcher sie sich aussetzen würden, wenn der Feind sich wieder sammelte und ins Treffen umkehrte: nicht einmal dazu konnt' er sie bewegen,

daß sie den flüchtigen Aequiern in Schlachtordnung nachfolgten; im Gegentheil kehrten sie, ohne Befehl, eben so niedergeschlagen, als ob sie geschlagen wären, ins Lager zurück, und machten der Reuterei Vorwürfe darüber, daß sie einem Vaterlande, das ihnen dereinst mit dem schwärzesten Undank dafür lohnen würde, so gute Dienste geleistet habe.

Fabius, welcher nicht Herz genug hatte, gegen Verbrecher, die seine Mitbürger waren, mit Strenge zu verfahren, bahnte, durch seine Nachsicht, dem Verbrechen einer andern Armee den Weg, die sich, einige Jahre nachher, von dem Feinde schlagen ließ, um ihren General Appius zu demüthigen.

Unterdessen fuhren die Tribunen, mit dem Gift des Ackergesetzes bewaffnet, immer fort, das Volk gegen den Patricierstand aufzuwiegeln; und da sie sahen, daß man der Ernennung der Decemvirn immer auswich, so rächten sie sich dadurch, daß sie, wo sie nur konnten, dem Götzen der Demokratie glänzende Opfer darbrachten.

Menenius, der Sohn jenes berühmten Agrippa, welcher das Volk vom heiligen Berge zurückgebracht hatte, wurde vors Gericht der Tribunen gezogen, und zum Tode verurtheilt. Der ganze Senat verwandte sich vergebens für ihn, wie vorher für den Coriolan: alles, was er auszurichten vermogte, war, daß man die Todesstrafe in eine starke Geldbuße verwandelte. Diese Sentenz aber war für den Patricier so gut wie ein

Todesurtheil; denn vor Gram über die erlittene Schmach verfiel er in eine Auszehrung, die sein Leben endigte.

Die Tribunen lechzten nach Blut, und sie wollten die Köpfe der beiden Konsularen, Furius und Manlius, welche im Senat gegen das Ackergesetz sehr geeifert hatten, unter dem Beil der Liktoren fallen sehen. Diese beiden Patricier erschienen in Trauerkleidern auf dem Markte. „Hütet „euch," läßt Livius mit seiner dramatischen Beredtsamkeit sie zu dem sie umringenden Adel sagen, „hütet euch, euch um die Ehrenstellen der Re„publik zu bewerben! diese Fasces, dieser elfenbei„nerne Stuhl, die euch blendeten, sind nichts an„ders als das Gepränge eines Leichenbegängnisses; „die Ehrentitel, welche man euch beilegt, sind die „nichtigen Zierrathen, womit man ein Opferthier, „das zum Altar geführt wird, ausschmückt. Das „Konsulat selbst, welches bisher so viel Reiz für „euch hatte, ist jetzt nichts weiter, als ein gefan„genes und dem Tribunat untergeordnetes Amt. „Der Konsul darf sich jetzt nicht anders betrachten, „als wie einen elenden Pedellen der Tribunen, der „ihrem Wink und ihren Launen zu Gebote stehen „muß. Wird er unwillig über seine Sklaverei, „läßt er sichs einfallen, es gebe andre Herren in „Rom, als das Volk, so mag er nur zittern, und „sich an den Tod des Menenius und an Coriolans „Verbannung erinnern!"

Diese dreiste Rede that ihre Wirkung. Die Köpfe der jungen Patricier erhitzten sich, und sie

beschlossen, wärs auch durch ein Verbrechen, die Angeklagten von der Beschimpfung eines Volksgerichts zu retten. Der zu diesem Gericht angesetzte Tag erschien. Wie sehr verwunderte sich aber das versammelte und in ungeduldiger Erwartung schwebende Volk, als Genucius, der wüthendste seiner Tribunen ausblieb. Da sein Ausbleiben, je länger es währte, immer verdächtiger ward, bildete man sich endlich ein, der Adel hab' ihn in Furcht gesetzt, und seine persönliche Sicherheit hab' ihn bewogen, an dem Interesse des Volks zum Verräther zu werden. Endlich kamen die, welche ihn im Vorhofe seines Hauses erwartet hatten, mit der Nachricht, daß er todt in seinem Bette gefunden worden. Bei dieser Botschaft lief die ganze Versam:mlung, gleich einer Armee, die ihren General verloren hat, aus einander. Besonders geriethen die Tribunen in großes Schrecken, da sie jetzt sahen, daß, trotz dem heiligen Gesetz, ihre Person doch für die Patricier nicht heilig sei. Es scheint, daß diese dem Verbrechen, ihren Feind ermordet zu haben, das noch größere Verbrechen hinzufügten, groß damit zu thun; welches in einem republikanischen Staat um so verwegener war, da sie ihre Maaßregeln so zu nehmen gewußt hatten, daß ihre That keine Spuren hinterließ. Dionys von Halikarnaß sagt ausdrücklich, daß man, da der Leichnam des Genucius auf den Markt gebracht worden, bei der schärfsten Untersuchung, keine Spur weder von Gift noch von Verletzung daran habe entdecken können.

Die

Die scheinbare Ruhe des Volks, das Werk eines augenblicklichen Schreckens, war nur ein unter der Asche glimmendes Feuer. Die Plebejer bedurften eines Anführers, und der fand sich. Die Konsuln hatten eine Truppenwerbung angesagt, und da Niemand sich dazu stellte, so citirten sie erst einen gewissen Volero, der sich, unter dem Vorwande, daß er schon Centurio gewesen sei, als gemeiner Soldat zu dienen weigerte. Die Consuln schickten einen Liktor hin, um sich mit Gewalt seiner zu bemächtigen. Volero rief nun die Tribunen um Beistand an; aber keiner kam ihm zu Hülfe, und schon entkleidete man ihn, um ihn auszuprügeln. „Nun wohl! rief er, ich appellire „ans Volk; da unsre Vorsteher doch lieber einen „Römischen Bürger zerprügeln sehen, als sich in „Gefahr setzen wollen, in ihrem Bette ermordet „zu werden.“ Zu gleicher Zeit stieß er den Liktor zurück, und rannte unter die Menge, da wo der Lärmen und Unwillen am größten war. Der Tumult vermehrte sich; man mißhandelte die Liktoren, zerbrach ihre Fasces, zwang die Konsuln selbst, sich in die Senatsversammlung zu flüchten, und ließ sie da in ängstlicher Erwartung, wie weit Volero seinen Sieg treiben würde. Trotz dieser Beschimpfung der konsularischen Würde, hatte doch der Adel, welcher die Gesetze nicht mehr anders, als durch Meuchelmorde, zu vertheidigen wußte, nicht das Herz, die Urheber des Verbrechens vor Gericht zu ziehen, und im folgenden Jahre ernannte das Volk den Volero,

zur Belohnung seiner Verwegenheit, zum Tribunen.

Um der Erwartung des Volks zu entsprechen, eröffnete Volero seine Amtsführung mit dem Antrage, daß bei der Wahl aller Plebejischen Magistratspersonen künftig immer Tribusweise gestimmt werden sollte *). Dies Gesetz, so unbedeutend es beim ersten Anblick schien, war, bei genauerer Prüfung, von äußerster Wichtigkeit, und mußte die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen. Es hatte die Absicht, den Patriciern alle Art von Einfluß auf die Ernennung der Tribunen zu benehmen; und das hieß eine immer bestehende Rotte von Zwietrachtsstiftern errichten, die von Amts wegen das Ackergesetz, und alle andern Gesetze die

*) Das Volk konnte sich nicht anders Kurienweise versammeln, als kraft eines Senats-Schlusses, welcher auch zur Bestätigung seiner Beschlüsse erfodert wurde. Ueberdem hatten bloß die Einwohner von Rom das Recht, in denselben ihre Stimmen zu geben. Der Adel hatte also großen Einfluß in dieser Art von Versammlungen. Ganz anders verhielt sichs, wenn die Komitien Tribusweise gehalten wurden. Alle Bürger, nicht nur in der Stadt, sondern auch auf dem Lande, gaben in denselben ihre Stimmen. Diese Stimmen wurden Kopfweise gesammelt, und das Resultat derselben war der Prüfung des Senats nicht unterworfen. Volero's Gesetz war also ein Staatsstreich für die Anhänger der Demokratie.

dieser Art, die darauf abzweckten, die beiden Stände der Republik zu unversöhnlichen Feinden zu machen, unterstützen mußten.

Die Patricier hielten es nun für nöthig, einen Mann von großem Charakter an ihrer Spitze zu haben, um sich dem Sturm entgegenzustemmen, und sie erhuben daher den Appius Claudius, in dessen Familie Aristokratenstolz und Härte erblich zu seyn schienen, zum Konsulat. Dies neue Haupt der Republik fing seine Amtsverwaltung mit Gewaltthätigkeiten an, um die Promulgation des neuen Gesetzes zu verhindern. Der Tribun Lecterius, welcher noch hitziger war, als sein Gehülfe Volero, ermangelte daher nicht, durch die ganze Stadt auszustreuen, daß der Senat, bei der Wahl des Appius, weniger die Absicht gehabt, einen Konsul zu haben, der Rom regieren, als vielmehr einen Scharfrichter, der es quälen sollte. Und da dieser Mensch, mehr Soldat als Redner, dem Ungestüm seiner Einbildungskraft mit seiner Zunge nicht folgen konnte, rief er: „Meine Mitbürger, es wird mir leichter, euch zu dienen, als „viel Worte zu machen. Aber Morgen findet „euch hier wieder ein, und dann will ich entweder „vor euren Augen das Leben verlieren, oder das „Gesetz soll zu Stande kommen.“

Am folgenden Tage erschienen beide Partheien auf dem Markte; die Tribunen an der Spitze des Volks, und die Konsuln an der Spitze des Adels. Ehe Lecterius das Zwietrachtsgesetz verlas, gab er erst Befehl, daß alle die, welche kein

Recht zu stimmen hätten, sich entfernen sollten, und da einige junge Patricier dem ungeachtet zurückblieben, ließ er sie in Verhaft nehmen. Diese Gewaltthätigkeit war ein dem ganzen Adel angethaner Schimpf; und Appius bedurfte keiner Beredtsamkeit, dies dem Volke zu beweisen. Der beschämte und dadurch noch mehr erbitterte Tribun antwortete dem Konsul bloß dadurch, daß er einen seiner Pedellen abschickte, um ihn selbst in Verhaft zu nehmen. Der Konsul schickte dagegen einen Liktor hin, der sich des Tribunen bemächtigen sollte. Von allen Seiten ertönte jetzt ein Geschrei des Unwillens. Rom theilte sich: aber die Parthei der Plebejer, als die zahlreichste, war auch die stärkste. Indeß bot der unerschütterliche Konsul allein dem Sturme Trotz, und der Tumult würde blutige Folgen gehabt haben, hätten nicht einige Konsularen den Appius mit Gewalt vom Markte weggerissen, unterdeß sein Gehülfe Quinctius, ein gemäßigter und gefälliger Mann, friedlichere Gesinnungen, nicht den Tribunen, sondern dem Volk, einzuflößen suchte.

Als Appius in den Senat zurückkam, rief er Götter und Menschen zu Zeugen der Feigheit der Patricier, die sie zu Verräthern der Republik mache. Er bewies, daß nicht der Konsul den Senat, sondern der Senat den Konsul im Stiche lasse, und zeigte, wie sehr es zu fürchten sei, daß das Volk, wenn man die Gewaltthätigkeit der Tribunen ungestraft ließe, dem Adel noch demüthigendere Gesetze vorschreiben würde, als es ihm

schon

schon auf dem heiligen Berge vorgeschrieben habe. Allein der einstimmige Widerspruch des Senats zwang ihn zum Stillschweigen; und da also Niemand etwas gegen das neue Gesetz einwandte, so ward es promulgirt.

Um diese Zeit brach ein Krieg mit den Volskern aus, und Appius führte die Römische Armee gegen sie ins Feld. Dieser Mann, dessen von Natur gewaltsame Gemüthsart durch die vorhergehenden Streitigkeiten noch mehr erbittert war, wollte jetzt, da ihn das Tribunat nicht mehr fesselte, seine Soldaten für die Demüthigung züchtigen, die er wegen der neuen Gesetze von ihnen hatte erleiden müssen. Er trieb die Strenge des militärischen Kommandos aufs höchste: aber eben diese Härte, welche unter Sklaven die Disciplin aufrecht hält, benimmt ihr unter freien Leuten nur ihre Kraft; und der Konsul erfuhr davon ein schreckliches Beispiel in diesem Kriege gegen die Volsker. Wir haben gesehen, wie die Römer, welche Fabius anführte, sich begnügten, nicht siegen zu wollen; unter der Anführung des Appius aber wollten sie geschlagen seyn. Kaum waren sie daher, als es zum Treffen kam, in Schlachtordnung gestellt, als sie schimpflicher Weise die Flucht ergriffen, und sich in ihre Verschanzungen zurückzogen. Die Armee hielt nicht eher einen Augenblick Stand gegen den Feind, als bis sie sah, wie die Volsker ihren Nachtrab niederhieben, und im Begriff waren, in ihrem Lager Posten zu fassen. Nun sah sie sich genöthigt zu fechten, wenn der

Feind

Feind seinen Sieg nicht weiter benutzen sollte; man sah aber wohl, daß ihre Absicht bloß war, ihr verschanztes Lager zu behaupten; im übrigen thaten die Soldaten noch groß auf ihre schimpfliche Niederlage.

Am folgenden Tage brachen die Legionen aus dem Lager auf. Der Feind verfolgte sie; und während die Römer sich in der Ebne ausbreiteten, fiel er ihren Nachtrab an. Der Tumult breitete sich bald bis zu den ersten Gliedern aus, und das Schrecken war so groß, daß die Fahnen sich zerstreuten. Nun lief die ganze Armee, nicht vorsetzlich, sondern weil sie wirklich geschlagen war, aus einander. Die Soldaten ließen ihre Waffen im Stiche, um der Metzelung zu entgehen, und selbst als der Feind schon aufgehört hatte, ihnen nachzusetzen, flohen sie noch immer.

Appius brachte mit vieler Mühe seine flüchtigen Legionen wieder zusammen; und nachdem er sie an einem Orte, wo sie vor jedem Angriff sicher waren, ihr Lager hatte aufschlagen lassen, berief er sie zu einer Versammlung. Nachdem er hier in einer heftigen Rede gegen Leute, die ihre Fahnen im Stich gelassen und alle militärische Disciplin mit Füßen getreten, seinen gerechten Unwillen ausgelassen hatte, ließ er die Centurionen und andern Officiere *), die von ihrem Posten gewi-

*) Livius nennt einen Theil dieser Officiere Duplicarios. Wir haben kein Wort für diesen Ausdruck, welcher diejenigen bezeichnet, die für

gewichen waren, erst prügeln und dann hinrichten. Von der übrigen Armee wurde der zehnte Mann durchs Loos ausgehoben, und ebenfalls hingerichtet.

Man kann nicht genug erstaunen, wenn man sieht, wie eine Armee, welche die Kriegszucht so sehr verachtet, daß sie sich vom Feinde schlagen läßt, doch auf der andern Seite eine so große Ehrfurcht gegen eben diese Kriegszucht beweiset, daß sie geduldig den zehnten Mann in die Hände des Büttels hingibt. Aber alles ist Wunder in der politischen, wie in der religiosen Geschichte des alten Roms. Wir müssen die Begebenheiten, die man unsrer Leichtgläubigkeit vorlegt, auswählen; die Zeugnisse der Schriftsteller, welche uns selbst die, welche wir annehmen, überliefert haben, abwägen, uns nicht durch scheinbare Widersprüche irre machen lassen, und besonders die

für ihre Dienste, nicht doppelte Löhnung, sondern doppelte Ration erhielten.

Die Römer belohnten oder bestraften, in ihrem goldnen Zeitalter, ihre Soldaten physisch. Ueberzeugt, daß das Blut die Quelle der Stärke ist, nährten sie ihre Helden doppelt, und ließen den Feigen das Blut abzapfen.

Wir haben, statt der physischen Belohnungen, solche eingeführt, die nur auf Wahn beruhen; wie Titel und Bänder. Mit dieser Münze ist unsern Kriegern mehr gedient, und dem Souverain kostet sie weniger.

die Römer nicht mit andern Menschen vergleichen.

Nach Verlauf seines Konsulats verleugnete Appius, auch als bloßer Senator, seinen bekannten Charakter nicht. Mit großem Eifer redte er vor dem Senat gegen das Ackergesetz, welches einige unruhige Köpfe wieder in Anregung gebracht hatten, und er bewies sich eben so thätig, die Ernennung der Decemvirn noch weiter hinauszuschieben, als wär' er ein dritter Konsul gewesen. Dieser unbesonnene Eifer bewog zwei Tribunen, ihn vor das Volk zu citiren.

Die Gefahr des Appius machte den ganzen Adel besorgt; nur er selbst schien sich, bei seiner großen Verachtung der Tribunen, um den Ausspruch, welchen sie über ihn thun würden, wenig zu bekümmern. Es war zu Rom gebräuchlich, wenn Jemand vor das Volk citirt war, daß derselbe, um es zu erweichen, und zum Mitleiden zu bewegen, in Trauerkleidung und mit zerstörtem Bart und Haaren erschien. Diese nichtige Huldigung, die man einem sich für souverain haltenden Pöbel von Zeit zu Zeit erwies, machte ihn zuweilen des Despotismus der Patricier vergessen. Appius hielt es für seiner unwürdig, sich so sehr zu erniedrigen; ja man konnt' ihn nicht einmal dahin bewegen, daß er in seiner Rede ans Volk, die Härte und Bitterkeit, mit welcher er sich gewöhnlich ausdrückte, gemäßigt hätte. Immer behielt er den nämlichen Wohlstand in seinem Anzuge, die nämliche Unerschrockenheit in seinen

Mie-

Mienen, und die nämliche Kühnheit in seiner Schutzrede bei: auch schien er dem Volk auf der Beklagten-Bank eben so furchtbar, als auf seinem konsularischen Richterstuhl, oder an der Spitze der Armeen, wenn er den zehnten Mann zur Hinrichtung ausheben ließ.

Die Tribunen, durch einen solchen Muth scheu gemacht, wagten es für jetzt nicht, die Auftritte zu erneuern, welche den Menenius und Coriolan ins Unglück gestürzt hatten, und sie verschoben die Entscheidung der Sache auf eine andre Versammlung. Unterdessen aber ward der berühmte Beklagte krank, und starb. Die Tribunen suchten nun vergebens zu verhindern, daß ihm eine Leichenrede gehalten würde; das Volk verstattete eine solche Beschimpfung seines Andenkens nicht. Haufenweise fand man sich zu seiner Leichenrede ein, und die Römischen Bürger, immer gerecht (wie es in Demokratien gewöhnlich der Fall ist) wenn ihre Helden nicht mehr waren, hörten die Lobeserhebungen des Appius nach seinem Tode mit dem nämlichen Enthusiasmus an, mit welchem sie ihn als Verbrecher vor das Tribunal ihrer Tribunen hatten citiren sehen.

Nach dem Tode des Appius schienen die durch das Ackergesetz veranlaßten Unruhen sich zu legen. Da die beiden Stände des Staats jetzt nicht mehr so heftig auf einander stießen, so war der dadurch erregte Widerstand auch schwächer. Zwischen dieser Epoche und dem Decemvirat aber kams zu einem neuen Ausbruch dieses Volkans, welcher

die

die Republik in Gefahr setzte. Es waren jetzt dreißig Jahre seit dem ersten Vorschlage des Ackergesetzes verflossen, und es war so zu sagen etwas Altes geworden, als die Rede eines Soldaten, Namens Siccius, ihm wieder neues Leben gab. Dieser Siccius war ein Plebejer, der schönste und tapferste Mann seiner Zeit. Wiewohl schon ziemlich bejahrt, genoß er doch jenes Ansehen, welches man sich in noch jungen Gesellschaften nur durch die physischen Eigenschaften erwirbt, um derentwillen die Perseus und Herkules unter die Götter erhoben wurden. Als er in einer Volksversammlung über die Vortheile und Nachtheile des Ackergesetzes debattiren hörte, erhitzte sich seine Einbildungskraft; und da er eine Art von natürlicher Beredtsamkeit besaß, so dient' er sich derselben, die Frage in das für die Demokratie vortheilhafteste Licht zu setzen.

„Dies ist nun, sagt' er, das vierzigste Jahr, „daß ich dem Vaterlande diene, und das dreißigste, „daß ich, bald an der Spitze einer Kohorte, bald „als Anführer einer Legion, einen angesehenen „Posten bekleide. Während dieser langen Zeit „hab' ich hundert und zwanzig Schlachten beigewohnt, und habe in denselben fünf und vierzig „Wunden empfangen, unter denen keine ist, de„ren ich mich zu schämen habe. Fast in allen „Treffen, denen ich beiwohnte, ward mir der „Preis der Tapferkeit zu Theil. Eine Belage„rungskrone erhielt ich, weil ich den Feind zwang, „eine Belagerung aufzuheben, drei Mauerkro-

„nen,

„nen, weil ich im Sturm zuerst die Mauer er-
„stieg, und vierzehn Bürgerkronen, weil ich eben
„so viel Mitbürgern das Leben rettete. Noch
„zeugen von meiner Tapferkeit drei und achtzig
„goldne Halsketten und sechszig Armketten, außer
„neun Pferdedecken, als Preise eben so vieler in
„Zweikämpfen erfochtener Siege. Und dieser
„Siccius, meine Mitbürger, welcher sein ganzes
„Leben auf Schlachtfeldern hingebracht, welcher
„keinen Fleck am Leibe hat, der nicht mit Nar-
„ben bedeckt wäre, welcher über die Sabiner, die
„Volsker und alle Feinde der Republik so viele
„Siege auf Kosten seines Bluts erfochten hat;
„dieser Siccius, sag' ich, besitzt keinen Zollbreit
„Landes als Eigenthum, so wenig als alle diese
„braven Plebejer, die ihn jetzt anhören und die
„Gefährten seiner Arbeiten waren. Alle den
„Feinden abgenommene Ländereien sind jetzt in
„den Händen von Leuten, die mehr auf ihre Ge-
„burt, als auf ihre Tapferkeit stolz sind, die sie
„weder von der Nation geschenkt erhalten, noch
„sie für Geld gekauft haben, kurz durchaus kein
„Eigenthumsrecht an dieselben aufweisen kön-
„nen.

„Was hat er denn gethan, dieser Adel, das
„ihn berechtigte, dessen, was mir vorenthalten
„wird, mit Uebermuth zu genießen? Ist auch
„einer unter ihm, der sich, an Patriotismus, mit
„zu vergleichen wage? Nein, seine ganze Größe
„besteht nur in Großprahlerei. Nicht mit den
„Feinden, sondern nur mit seinen Mitbürgern

„hat er das Herz es aufzunehmen. Ganz Rom „betrachtet er als sein Eigenthum; als ob die er„rungene Freiheit, deren es genießt, nicht auch „unser Werk wäre! Ich will euch jetzt nicht an „den Despotismus erinnern, mit welchem die Pa„tricier uns erdrücken. Ihr wißt, daß sie uns „sogar das Recht haben nehmen wollen, für das „Wohl des Vaterlands zu reden. Sie haben „noch mehr gethan: Cassius, dieser durch drei „Konsulate und zwei Triumphe so ehrenvolle Bür„ger, wurde, nachdem man ihn, weil er zuerst „das Ackergesetz in Vorschlag gebracht, der Ty„rannei angeklagt hatte, auf ihren Befehl, als „der verächtlichste Missethäter vom Tarpejischen „Felsen herabgestürzt. Eilf Jahre nachher lies„sen sie den Tribunen Genucius, da sies nicht „wagten, ihm, des nämlichen Verbrechens we„gen, den Proceß zu machen, heimlich ermorden. „Und jetzt sind es schon dreißig Jahre, daß sie, „durch ein Verbrechen übers andre, eine Gewalt„thätigkeit über die andre, Mittel gefunden, der „Erfüllung ihres Versprechens, Decemvirn zur „Vollziehung des Ackergesetzes zu ernennen, aus„zuweichen. Laßt uns ihnen endlich beweisen, „meine Mitbürger, daß dreißig Jahre des „Schweigens und der Unterdrückung den Gesell„schaftsgrundsatz der Gleichheit, welcher ein an„dres Naturgesetz für uns ist, nicht verjährt ha„ben."

Diese mit Feuer gehaltene Rede that auf ein Volk, das durch die Aufhetzungen seiner Tribunen

schon

schon erhitzt war, ihre Wirkung. Der immer zunehmende Tumult drohte mit dem Ausbruch eines bürgerlichen Krieges: aber die Patricier gaben nicht nach, verlangten neuen Aufschub, und das Gesetz ward nicht promulgirt. Das erbitterte Volk kühlte seinen Muth für diesmal an einigen Konsularen, welche zu einer Geldbuße verdammt wurden, weil sie zu gewaltsamen Maaßnehmungen gegen den Siccius gerathen hatten; und noch erstattete ihnen der Senat aus dem öffentlichen Schatz die Summe, welche sie hatten bezahlen müssen. Siccius aber erhielt, zur Belohnung seines Eifers und seiner Rede, das Tribunat.

Gewiß ist, das Siccius den siegreichsten Beweis für das Ackergesetz gab, welcher bis dahin gegeben war, das Beispiel eines Helden, welchem vierzig Jahre voll rühmlicher Thaten nicht hatten vor Dürftigkeit schützen können: aber dem Staat lags ob, eine ehrenvolle Ausnahme zu seinem Vortheil zu machen, und ihm ein Stück der öffentlichen Ländereien zur Versorgung in seinem Alter zu schenken. Denn die Vertheilung der Ländereien, wie die Tribunen sie unaufhörlich foderten, so scheinbar sie in der Theorie war, ließ sich nicht in Ausübung bringen, ohne die Ordnung der bürgerlichen Besitzungen zu stören; eine Ordnung, welche die Grundlage jeder Gesellschaft ausmacht, man mag nun in einem unumschränkten Staat, in einer gemäßigten Monarchie, oder in einer Republik leben.

Wenn Rom, als es noch arm und fast nur auf den Umfang seiner Mauern eingeschränkt war, unter dem Romulus und seinen Nachfolgern, mit seinen Nachbarn Krieg führte, gab es ihnen nie den Frieden, ohne ihnen einen Theil ihres Gebiets zu nehmen, welcher dann gleich dem seinigen einverleibt wurde. Diese eroberten Ländereien wurden, nachdem man so viel, als zur Schadloshaltung des Staats für die Kriegskosten nöthig war, davon verkauft hatte, unter neu angekommene Plebejer, die nichts Eigenes hatten, umsonst ausgetheilt. Zuweilen ertheilte man auch besondre Distrikte derselben als Lehne, unter der Bedingung, daß die Inhaber einen Grundzins, an Gelde oder Getreide, davon bezahlten. Was nach allen diesen Vertheilungen übrig blieb, benutzte man als Gemeinheiten, zur Weide; denn unter den Königen trieben die Römer nicht weniger Viehzucht, als Ackerbau.

Es geschah in diesem goldnen Alter der Römer, was in unsern neueren Staaten in ihrem eisernen Alter zu geschehen pflegt. Da die Patricier, welche damals allein reich waren, nach Gutdünken über die Ländereien disponiren konnten, so ließen sie sich dieselben für einen geringen Preis zuschlagen; indem sie den Plebejern von Zeit zu Zeit Geld vorstreckten, und die Zinsen sich anhäufen ließen, bemächtigten sie sich endlich ihrer kleinen Güter; und indem sie nach und nach alles, was ihnen gelegen war, mit ihren Besitzungen vereinigten, verschlangen sie auch am Ende den

größ-

größten Theil der Gemeinheiten. So stand es um das Eigenthum zu Rom, als ein Feind der öffentlichen Ruhe das erste Ackergesetz in Vorschlag brachte.

Es ist einleuchtend, daß nichts gerechter war, als sich gleich anfangs den Usurpationen des Adels zu widersetzen, durch rechtschaffne Censoren darüber wachen zu lassen, daß in der Zuschreibung der Güter keine Ungerechtigkeit begangen würde; dem Geldwucher, der dem Gläubiger eben so sehr zur Schande, als dem Schuldner zum Verderben gereicht, zu steuern; kurz, das Volk gegen die Mächtigen, welche den Gesetzen ausweichen oder sie umstürzen, zu schützen. Aber um diese Zeit hatte man noch kein eigentliches bürgerliches Gesetzbuch in Rom, und es vergingen drei Jahrhunderte voller Unruhen und Bedrängnisse, eh' es sich entschloß, nach Griechenland zu schicken, und die berühmten Anordnungen des Solon zu Rathe ziehen zu lassen. Dieser Gegenstand wird uns in der Geschichte des Decemvirats beschäftigen.

Zu der Zeit aber, da man das Ackergesetz in Vorschlag brachte, wurde das Mittel gegen so viele Usurpationen eben so gefährlich, als das Uebel selbst. Die dem Staat oder den Plebejern entzogenen Ländereien waren in Mauern eingeschlossen, und mit Häusern bebaut; durch Verjährung zu wahrem Eigenthum geworden, waren sie in Theilungsverträgen der Familien einbegriffen, und durch Verkauf, oder Tausch, oder Erbschaft

an verschiedne Häuser gekommen. Man konnte also keine neue Vertheilung derselben verlangen, ohne eine Menge von Entschädigungsprocessen unter den großen Familien zu veranlassen, ohne den Adel zu ruiniren, und alle gesellschaftlichen Gesetze übern Haufen zu werfen. In der Folge werden wir Gelegenheit haben, die Richtigkeit dieses politischen Grundsatzes durch Thatsachen zu beweisen, wenn die Geschichte des Tribunats der Gracchen uns auf die Ackergesetze zurückbringen wird, die wir jetzt nur darum verlassen, weil eine Geschichte der Menschen die Unordnung und Trokkenheit förmlicher Jahrbücher nicht verträgt.

Es sind jetzt 2266 Jahre, daß Cassius das erste Ackergesetz in Vorschlag brachte; und also fällt diese Begebenheit ins Jahr 267 der Kapitolinischen Aera.

Verschwörung des Herdonius,

und

Einnahme des Kapitoliums.

Die bisherigen innerlichen Zwistigkeiten Roms hatten indeß einen Sabiner, Namens Herdonius, auf die Idee gebracht, sich zum Herrn desselben zu machen. Dieser Ehrsüchtige besaß alles, was man zu glücklicher Ausführung einer Verschwörung braucht: Reichthum, Geburt, die Verwegenheit, welche sich Ansehen erzwingt, und die Geschmeidigkeit, welche es durch glückliche Niederträchtigkeiten zu behaupten weiß. Er fand Mittel, vier tausend fünf hundert Mann, theils Verbannte, theils Sklaven, ins geheim mit Waffen zu versehen; und an der Spitze dieses zusammengerafften Gesindels wähnt' er sich, als lebt' er in den rohen und barbarischen Zeiten des Romulus, fähig, die Mitbürger der Scävola und Coriolane zu unterjochen.

So klug die Verschwörung auch angelegt war, so erfoderte sie doch zu viele Theilnehmer und Mitbewußte des Geheimnisses, als daß sich nicht von Zeit zu Zeit einige Anzeigen, die zur Entdeckung derselben führen mußten, hätten hervorthun sollen. Den ersten Verdacht schöpften die Tribunen, die denn, da sie noch nichts Gewisses wuß-

ten, einen Staatsstreich zu machen glaubten, wenn sie das Gehässige der Sache auf den Adel wälzten. Sie verbreiteten also das Gerücht, Cäso, welchen sie des Landes hatten verweisen lassen, sei bei Nacht nach Rom zurückgekehrt, und habe mit dem jungen Adel ein Komplot gemacht, alle Volks-Obrigkeiten zu ermorden, das wehrlose Volk niederzuhauen, und dann die Verfassung auf den Fuß, wie sie vor der Entweichung auf den heiligen Berg gewesen, wieder herzustellen. Ein solcher Plan hatte nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit: aber, was bedarfs mehr, als Fabeln, ein furchtsames Volk zu lenken? Und wirklich gerieth das Römische so sehr in Furcht, daß die Konsuln sich zu einer öffentlichen Vertheidigung genöthigt sahen.

Unterdeß schritt die wahre Verschwörung des Herdonius zu ihrer Entwicklung fort. An der Spitze seiner Verwiesenen und Sklaven drang dieser Sabiner mitten in der Nacht ins Kapitolium, und hieb daselbst einen Theil der Besatzung, so wie alle die Bürger, welche sich ihm nicht unterwerfen wollten, nieder. Einige patriotische Römer entwischten indeß der Metzelung, und machten Lärm in Rom, indem sie auf den Gassen und auf dem Markte ausriefen, der Feind habe sich der Stadt bemächtigt. Die Konsuln, welche von der Ursach des Tumults nichts wußten, und muthmaßten, daß es irgend ein geheimes Manoeuvre der Tribunen, oder vielleicht eine List der Sklaven zu Wiedererlangung ihrer Freiheit sei,

sahen fast eben so viel Gefahr dabei, dem Volke die Waffen in die Hände zu geben, als sie ihm zu verweigern. In dieser Verlegenheit redten sie von ihrer Hausthüre herab zu dem Volk, und suchten die Gemüther zu beruhigen; aber natürlich war alles, was sie sagten, bei denen, die dem Blutbad auf dem Kapitolium durch die Flucht entgangen waren, umsonst. Eben die Mittel also, durch welche man den Tumult zu stillen gedachte, vergrößerten ihn nur immer noch mehr. Nun faßten die Häupter des Senats den Entschluß, die vortheilhaftesten Posten mit bewaffneter Mannschaft zu besetzen, und so, in der Angst der schrecklichsten Ungewißheit, zu erwarten, ob der bevorstehende Morgen noch über Roms Freiheit aufgehen würde.

Dieser Morgen enthüllte wirklich das ganze Geheimniß der Verschwörung. Herdonius, als Herr vom Kapitolium, lud die Sklaven der Patricier ein, die Waffen zu ergreifen. „Ich kom„me, sagt' er, den Unglücklichen einen Zufluchts„ort vor ihren Tyrannen anzubieten, denen, die „kein Vaterland mehr haben, es wiederzugeben, „und euch alle in Besitz des edelsten Guts der „Menschheit, der Freiheit, zu setzen. Rom selbst „hätte, von freien Stücken, diesen republikani„schen Gedanken ausführen sollen: aber da es „das nicht will, so werd' ich von diesem Kapito„lium aus, welches jetzt in meiner Gewalt ist, die „Aequier und die Volsker, ja ganz Italien für „euch aufzuhetzen wissen, und, wenns nöthig ist,

„mit dem Degen in der Hand mein Leben auf-
„opfern, um euch einem Joch zu entreißen, das
„eurem Muth unerträglich seyn muß.“

Sobald man den Plan der Verschwörung erst kannte, wars leicht, ihn zu zernichten: aber Herdonius war nicht der gefährlichste Feind, welchen Rom jetzt zu fürchten hatte. Verblendet von dem Schwindelgeist, welchen die Stürme des Volksregiments immer hervorbringen, behaupteten die Tribunen, daß die Besetzung des Kapitoliums bloß ein Kunstgriff der Konsuln sei, um eine Diversion zu machen, und die Vollziehung des Ackergesetzes zu verhindern. Schon legte das bethörte Volk die Waffen nieder, und die Kohorten waren schon im Begriff, die von ihnen besetzten Posten zu verlassen, als der Konsul Valerius auf den Markt gelaufen kam. „Unsinnige! redt' er die Tribunen an, habt ihr euch „denn mit dem Herdonius zum Untergange der „Republik verschworen? Wie! ihr seht den Feind „über euren Häuptern, und wollt doch das Volk „überreden, die Waffen niederzulegen, um sich „mit uns über Ackergetze herumzuzanken? — „Und, ihr meine Mitbürger, wenn ihr euch so „sehr habt verblenden lassen, daß ihr gegen euer „und des Vaterlandes Unglück fühllos seyd, so „zittert doch wenigstens, die Götter, welche euch „die Herrschaft über Italien zugesichert haben, in „der Gewalt eurer Feinde zu lassen. Seht, wie „Jupiter in seinem Tempel belagert wird, wie „verächtliche Sklaven sich unsrer Heiligthümer

„bemäch-

„bemächtigt haben. Was werden die eifersüchti-
„gen Nachbarn von dieser unsrer unglaublichen
„Sicherheit denken? Wie! der Feind ist im Be-
„sitz unsrer Citadelle, droht von da auf uns her-
„abzufallen, und wir halten unterdeß ruhig unsre
„Versammlungen! Sollten wir nicht vielmehr
„alle, von unerschrocknem Muth entflammt, das
„Kapitolium ersteigen, die Kirchenräuber, die sich
„desselben bemächtigt haben, verjagen, ihnen Ju-
„piters Wohnsitz entreißen, und den Vater der
„Götter wieder in Besitz seines Heiligthums se-
„tzen? Zu den Waffen, Römer, zu den Waffen!
„euer Konsul, euer Senat fodert euch dazu auf:
„und sollte irgend ein Verwegner euch zurückhal-
„ten, so werd' ich, was auch immer für heilige
„Gesetze ihn schützen mögen, ihn als einen Feind
„behandeln, wo er auch sei, auf seinem Tribunal
„oder auf dem Kapitolium. Vergebens lassen,
„wenn das Vaterland gebeut, die Freunde des
„Herdonius ihre Stimme hören. Sollten sie
„aber euch nun noch länger die Hände binden
„wollen, so mögen sie wissen, daß ich, so sehr Tri-
„bunen sie immer seyn mögen, nicht weniger ge-
„gen sie wagen werde, als mein Großvater ge-
„gen die Könige wagte."

Das Volk, von seinem Konsul auf diese, und von seinen Tribunen auf jene Seite hingerissen, und ungewiß wem von beiden es glauben sollte, schwieg, und rührte sich nicht. Zum Glück hatten unterdeß die Einwohner von Tusculum, auf die Nachricht von der dringenden Gefahr, worinn sich

Rom befand, die Waffen ergriffen, und rückten jetzt an, ihm Hülfe zu leisten. Die Ankunft dieser Hülfstruppen öffnete den Plebejern die Augen; sie errötheten, daß sie Auswärtigen die Rettung des Vaterlandes verdanken sollten, und eilten nun voller Eifer, sich des Kapitoliums wieder zu bemächtigen.

Valerius bewies allen den Muth, welchen seine Beredtsamkeit erwarten ließ. Er focht im ersten Gliede wie ein gemeiner Soldat, und büßte, nachdem er Wunder der Tapferkeit gethan hatte, an der Schwelle des Jupiterstempels sein Leben ein. Zum Glück ward sein Leichnam von dem Konsularen Volumnius, welcher ihn fallen sah, gleich bedeckt, so daß die Belagerer durch seinen Tod nicht niedergeschlagen wurden: noch immer in der Meinung, daß ihr Konsul an ihrer Spitze sei, erfochten sie, nach einem blutigen Handgemenge, den Sieg, und nahmen vom Kapitolium Besitz. Man verfolgte die Verschwornen bis in den Tempel Jupiters, den sie nun, wie Opferthiere, mit ihrem Blut befleckten. Herdonius war schon im Gefecht umgekommen, und alle Verbannten oder Sklaven, die ihn überlebten, wurden hingerichtet.

Die Belagerung des Kapitoliums hatte drei Tage gedauert. Seine Einnahme durch den Herdonius, wie seine Wiedereroberung durch die Römer, fällt ins Jahr 293 der Kapitolinischen Zeitrechnung.

Neue Zwistigkeiten,

durch

das Terentillische Gesetz veranlaßt.

Landesverweisung des Cäso. Geschichte des Cincinnatus.

Aus der Straflosigkeit der Usurpationen der Patricier, während eines Zeitraums von dritthalb hundert Jahren, haben wir gesehen, daß die Römer kein bürgerliches Gesetzbuch hatten, oder daß es wenigstens so willkührlich war, daß die Mitglieder des Staats sich nicht schmeicheln konnten, ein sichres Eigenthum zu besitzen. Dieser Mißbrauch sprang Jedermann, vornehmlich seit der Revolution, in die Augen, und es gab keinen guten Bürger, der nicht nach einer Reform geseufzt hätte. Aber so gefährlich ist die Lage eines Freistaats, wo die Verfassung sich nur nach und nach durch die gleichsam im Finstern tappenden Versuche der Gesetzgeber vervollkommnet, daß die Reform eines eingewurzelten Mißbrauchs sich nie anders, als auf Kosten der öffentlichen Ruhe, bewirken läßt. Rom liefert ein schreckliches Beispiel von dieser Wahrheit: besser wärs vielleicht für es gewesen, seine Rechtsverfassung in ihrer ursprünglichen Barbarei ferner zu lassen, als ihre

Voll-

Vollkommenheit durch Verbannung seiner großen Männer und die Einführung des Decemvirats zu erkaufen.

Der Tribun Terentillus Arsa wars, der es zuerst unternahm, die Römische Rechtsverfassung auf einen festen Fuß zu setzen, und alles Willkührliche in den Rechtssprüchen dadurch zu verbannen, daß er ihnen Gesetze zum Grunde legte, deren Strenge Niemand, wer er auch sei, ausweichen könnte. Unglücklicher Weise ward ihm sein Verbesserungsplan mehr durch Haß gegen den Adel, als durch Liebe zu den Menschen eingegeben; und Rom wurde durch die nämlichen Mittel, wodurch die Solone und Lykurge die großen Republiken des Peloponnes auf ewig ehrwürdig gemacht hatten, dem Untergange nahe gebracht.

Terentillus hatte sich einen kritischen Zeitpunkt, wo beide Konsuln eben abwesend waren, und die Pest die angesehensten Mitglieder des Senats weggerafft hatte, zu Nutze gemacht, seine neuen Ideen über die Rechtsverfassung in Vorschlag zu bringen. Sie zwecken auf nichts Geringeres ab, als den Patriciern das Erkenntniß über die plebejischen Rechtshändel zu nehmen, und die konsularische Gewalt so sehr einzuschränken, daß ihr nichts weiter, als das leere Gepränge der Hoheit übrig bliebe. Ein Fabius, welcher damals Gouverneur von Rom war, deckte durch seine Scharfsicht die verborgenen Schliche des Tribunen auf, und vereitelte seine Absichten durch sei-

nen

nen Muth, so daß in diesem Jahre das Gesetz nicht zu Stande kam.

Im folgenden Jahre machten die Tribunen gemeine Sache, und brachten mehr Gleichförmigkeit in ihren Operationsplan gegen die Patricier. Diese, deren Vertheidigungsmittel alle abgenutzt waren, riefen die Religion ihrer Politik zu Hülfe. In der Darstellung der Römischen Verfassung haben wir gesehen, daß der Adel, welcher mit Riesenschritten der Aristokratie zueilte, sich in Besitz des Augurats und aller übrigen priesterlichen Würden gesetzt hatte. Jetzt bedienten sich nun die Priester der Gewalt, welche diese Würden ihnen über die Leichtgläubigkeit des Volks ertheilten, die Unternehmungen des Tribunats zu vereiteln. Um die Zeit der Hundstage hatte man Erdbeben verspürt, und feurige Lufterscheinungen wahrgenommen. Alles, was von der Naturkenntniß nichts wußte, hatte diese so natürlichen Phänomene als unglückliche Vorbedeutungen angesehen; und ist der Pöbel einmal in Furcht gesetzt, so sieht er auch alles, was er fürchtet. Daher die ungereimten Wunder, deren Erzählung, gewöhnlich ohne beigefügtes Gegengift, jede Seite des Livius oder Dionys von Halikarnaß entehrt. Hier erschienen Gespenster, so wandelbar, wie ein Proteus, von Gestalt, den Weibern; dort redte eine Kuh; weiter hin fiel ein Regen von blutigem Fleisch, welches Raubvögel im Fluge aufschnappten. Die Augurn glaubten unstreitig an alle diese religiosen Fabeln nicht; aber als Patriciern war

ihnen

ihnen daran gelegen, daß die Plebejer daran glaubten, und so erhielten sie sie in Kredit.

Sobald die abergläubige Seuche sich durch die ganze Masse des Volks verbreitet hatte, streuten diejenigen, welche sie zu benutzen gedachten, sehr geschickt die Idee aus, daß man die Sibyllinischen Orakel zu Rathe ziehen müsse; diese Sammlung heiliger Fabeln aber befand sich in den Händen der Patricier, die darinn lasen, was ihnen beliebte. Die Aufbewahrer der Sibyllinischen Bücher, welche sich vor dem Gesetz des Terentilus fürchteten, ermangelten also nicht, eine Prophezeihung darinn zu finden, welche der Republik das größte Unglück drohte, wofern sie nicht die innerlichen Zwistigkeiten vermiede, welche eine Verbesserung der Verfassung zum Vorwande hätten. Es mußte gleich in die Augen springen, daß das vorgebliche Orakel der Sibylle für die gegenwärtige Lage der Dinge geschmiedet war, und die Tribunen ließen sich durch eine so plumpe List nicht hinters Licht führen: aber das Volk, welches nicht zweifelte, daß der Fleischregen, den es nicht hatte fallen sehen, und die Kuh, die es nicht hatte reden hören, ihm den feindlichen Einfall eines andern Coriolan weissagten, lief zu den Tempeln, um die Götter zu besänftigen, und ließ eine Zeitlang seine stürmischen Obern gegen die Patricier, welche sie entlarvt hatten, allein deklamiren.

Der religiöse Schrecken legte sich endlich, und die Römer, die von auswärtigen Kriegen nichts zu besorgen hatten, und also die Tempel zu besuchen

chen nicht mehr nöthig fanden, stellten sich auf dem Markte, dem gewöhnlichen Schauplatz der Faktionen, wieder ein. Alsobald brachte man auch wieder das Terentillische Gesetz aufs Tapet. Die Tribunen gaben Befehl, daß alle, die kein Stimmrecht bei den Berathschlagungen hätten, sich entfernen sollten; aber keiner von den Patriciern gehorchte. Sie stellten dem Volke vor, daß es die Verfassung von Grund aus zerstören hieße, wenn einige herrschsüchtige Köpfe, ohne dazu durch einen Senatsschluß berechtigt zu seyn, ohne die Auspicia zu nehmen, ohne weder die Götter noch die ersten Männer der Republik zu Rathe zu ziehen, Gesetze, durch welche die ganze Nation gebunden seyn sollte, vorschreiben dürften. Unter denen, die sich in diesem öffentlichen Kampf mit dem Tribunat auszeichneten, befand sich auch Cäso, der Sohn des berühmten Cincinnatus. Dieser junge Mann von so edler Abkunft und einer alle Proben bestehenden Tapferkeit, verband dabei noch mit einer einnehmenden Bildung eine hinreissende Beredtsamkeit. Er galt für den ersten Helden und Redner seiner Zeit: auch fürchteten ihn die Tribunen, nicht anders, als wären die Diktaturen, das Konsulat und alle Würden der Republik in seiner Person vereinigt gewesen. Cäso, auf alle diese Vorzüge stolz, vergaß zuweilen, daß seine Feinde auch seine Mitbürger waren: er erlaubte sich auf öffentlichem Markte Gewaltthätigkeiten; und einmal, da die Tribunen den Adel zu insultiren schienen, jagt' er sie von ihrem Tribunal fort.

Am folgenden Tage citirte Virginius, einer der mißhandelten Tribunen, den unbesonnenen Krieger vor die Versammlung des Volks.

Das Volk war schon vorbereitet. „Ihr habt „es gesehen, meine Mitbürger, rief Virginius „unaufhörlich, ihr habt es gesehen; das Gesetz, „welches ihr verlangt, und Cäso vertragen sich „nicht zusammen in der nämlichen Republik. „Doch, es ist hier nicht bloß um das Gesetz des „Terentillus zu thun, sondern eurer Freiheit droht „verborgne Gefahr. Cäso allein besitzt mehr „Uebermuth und Verwegenheit, als die ganze Fa„milie der Tarquinier: und wenn er, schon als „Privatperson, in Rom zu herrschen wagt, was „wird er nicht erst wagen, wenn ihr ihm Zeit „laßt, zum Konsulat oder zur Diktatur zu ge„langen?“

So lange Cäso, als das Orakel des Adels, durch Beifallsbezeugungen, die seiner Eitelkeit schmeichelten, unterstützt worden war, hatt' er in seinem Kampf gegen die Tribunen die größte Standhaftigkeit bewiesen. Aber sein ganzer Muth verließ ihn an dem Tage vor seiner Verurtheilung. Coriolans Beispiel schwebt' ihm vor Augen, und da er sich noch nicht so sehr ums Vaterland verdient gemacht hatte, als dieser Held, so durft' er auch nicht mehr Nachsicht von demselben erwarten. In dieser Noth bequemte sein Stolz sich zu den Erniedrigungen, wodurch man gewöhnlich das Königsvolk erweichte. Er legte Trauerkleidung an, und ging so, von dem vornehmsten Römischen

mischen Adel, welcher mit seinem Hause verwandt war, begleitet, bei allen Plebejern, die in einigem Ansehen standen, umher.

Capitolinus, ein ehrwürdiger Greis, welcher dreimal Consul gewesen war, befand sich an der Spitze seines Gefolges. Er erinnerte an Cäso's Thaten in besondern Kämpfen, und an den Ruhm, welchen er sich, unter seinen Augen, auf Schlachtfeldern erworben hatte. Lucretius, welcher erst eben das Konsulat niedergelegt hatte, und gleichsam noch strahlte von dem Pomp seines Triumphs, theilte die Ehre desselben mit dem jungen Beklagten: er ergoß sich in Lobsprüchen seiner außerordentlichen Eigenschaften und Talente, die so groß seien, daß er allenthalben, wohin man ihn verweisen mögte, sich ein neues Vaterland schaffen und die Zierde desselben seyn würde. Zugleich beschwur er seine Richter, den Ungestüm seiner Jugend nur erst ein wenig verrauchen zu lassen, weil Rom vielleicht einst der Tugenden dieses Helden bedürfen könnte, Tugenden, die, wenn sie erst zu ihrer Reife gelangt wären, nicht länger gefährlich seyn würden.

Cincinnatus, Cäso's Vater, enthielt sich alles Lobes desselben, um den Neid nicht zu reizen; er bat nur, daß man der Verwegenheit des Sohns, in Rücksicht der Verdienste des Vaters, verzeihen mögte; und seine Thränen sprachen nachdrücklicher für den Beklagten, als die Lobsprüche der beiden Konsularen, welche die Eigenliebe der Richter nur gedemüthigt hatten.

Das Volk, durch dies rührende Schauspiel erweicht, fühlte sich schon geneigt, ihn zu begnadigen; aber Virginius, welcher durchaus den Cäso zu Grunde richten wollte, brachte einen neuen Umstand bei, welcher der Sache eine andre Wendung gab. Er führte einen falschen Zeugen auf, welcher aussagte, da er eines Abends, kurz nach der letztern Seuche, mit seinem von der Krankheit noch nicht völlig genesenen Bruder nach Hause gegangen, sei Cäso ihnen begegnet, habe, von Wein berauscht, Händel mit ihnen angefangen, und seinem Bruder eine tiefe Wunde versetzt, an welcher er bald darauf gestorben sei. Diese Erzählung, so höchst unwahrscheinlich sie war, wie gelte den leichtgläubigen Pöbel auf; und Virginius, welcher in den Augen der Versammlung las, daß er jetzt ungestraft einen Machtstreich wagen könne, gab Befehl, daß man sich des Beklagten bemächtigen, und ihn ins Gefängniß werfen sollte. Der junge Adel, als er sah, daß man Gewalt gegen den Cäso gebrauchte, glaubte zu seiner Vertheidigung ebenfalls Gewalt brauchen zu müssen; und nun kams zu einer Art von Handgemenge auf öffentlichem Markte. Die andern Tribunen machten aber demselben ein Ende, indem sie erklärten, daß Cincinnatus Sohn frei bleiben solle, doch nicht anders als unter der Verbürgung von zehn Bürgern, die sich verbindlich machten, im Fall der Beklagte an dem zu seiner Verurtheilung bestimmten Tage nicht erschiene, eine starke Geldbuße zu erlegen. Cäso, wiewohl

er

er unschuldig war, wagt' es nicht, seinen Kopf einem Volksgericht, dessen Ausgang sich nicht vorhersehen ließ, Preis zu geben; er verließ noch in derselben Nacht Rom, und entfloh nach Etrurien.

Die Tribunen, welche schon lange ein glänzendes Opfer gesucht hatten, und also um so mehr erbittert waren, daß Cäso ihnen entwischt war, rächten sich dadurch, daß sie mit größter Strenge auf die Bezahlung der Geldbuße bestanden; so daß der alte Cincinnatus, sein Vater, alle seine Güter verkaufen, und eine Zeitlang in einer abgelegenen Hütte jenseits der Tiber leben mußte. Hier sah dieser große Mann sich genöthigt, einige Morgen Landes, das Einzige, was er aus den Trümmern seines Vermögens gerettet hatte, mit eignen Händen zu bauen. Etwa achtzehn Monate lang lebt' er in dieser Art von Grabe, seine Begierden nach seinen Bedürfnissen beschränkend, ruhig, weil sein Gewissen ihm keine Vorwürfe machte; ohne sich über sein Vaterland zu beklagen, und ohne daß das Vaterland, welches ihn beklagte, seine Ungerechtigkeit gegen ihn wieder gut zu machen suchte. Diese praktische Philosophie gibt dem Cincinnatus, in den Augen unpartheiischer Menschenschätzer, einen Platz neben dem Sokrates.

Indeß war Rom nicht glücklich genug, um ungestraft seiner großen Männer vergessen zu dürfen. Kaum war die Verschwörung des Herdonius zernichtet, kaum hatte man die entweihten

Tempel des Kapitoliums gereinigt, als die Tribunen schon wieder Kabalen machten, das Terentillische Gesetz durchzusetzen. Der Adel sah sich demnach genöthigt, von neuem den Kampfplatz zu betreten, um auf die Ehrsucht dieser Volksführer ein wachsames Auge zu haben, und ihren Wirkungen Einhalt zu thun. Nur änderte er, um nicht Cäso's Schicksal zu theilen, seinen Vertheidigungsplan. Die jungen Senatoren erschienen immer mit einer Schaar von Klienten auf dem Markte, und so bald dann die Tribunen sich durch ihren Eifer zu irgend einer Gewaltthätigkeit hinreißen ließen, trieben sie dieselben lebhaft zurück, aber immer einstimmig, und ohne daß einer von ihnen ihre Manoeuvres zu leiten schien; so daß die Plebeier voller Verdruß bemerkten, daß sie, statt eines Cäso, jetzt mit tausenden zu thun hätten. An den Tagen, wo das Volk sich nicht versammelte, konnte nichts friedliebender seyn, als eben diese Patricier: freundlich redten sie den geringsten Bürger an, unterhielten sich mit ihm, und luden ihn sogar zu Gastmählern ein; nur dann erwachte ihr Stolz, wenn es um das berufene Gesetz zu thun war. Durch diese überlegte Mischung von kräftigem Widerstand und popularem Betragen gelang es ihnen, die Promulgation desselben bis zur Wahl des Konsuls, welcher den bei der Belagerung des Kapitoliums getödteten Valerius ersetzen sollte, zu vereiteln.

Ganz Rom hatte auf diese Wahl die Augen gerichtet, weil, Dank den durch das Tribunat er-

regten Stürmen, das Schiff der Republik, fast ohne Steuerruder, dem Untersinken nahe war. Jetzt erinnerte man sich, daß in einer armseligen Hütte ein großer Mann in Ruhe lebte, den seine Mitbürger beleidigt hatten, und der sie gleichwohl mit seinem Arm und mit seinem Kopf vertheidigen konnte, weil er nicht Coriolans rachsüchtige Seele besaß; und Cincinnatus wurde von den acht und neunzig ersten Centurien der Generalversammlung der Römer einstimmig zum Konsul ernannt.

Sobald die Wahl getroffen war, schickte der Senat einige seiner Mitglieder ab, um das neue Staatsoberhaupt zu Uebernehmung seines Amts einzuladen. Der große Mann war eben mit Bestellung des kleinen Feldes, welches ihn und seine Familie kümmerlich nährte, beschäftigt. Halb nackt und mit einer groben Binde um den Kopf, lenkte er keuchend den Pflug, als die Senatoren sich ihm näherten. Er stand still, und erstaunte über die Ströme Volks, die seine Meierei überschwemmten. Einer der Abgeordneten ging auf ihn zu, und bat ihn, sich anständiger zu kleiden, um so den Willen des Römischen Volks zu vernehmen. Cincinnatus, den dies noch mehr beunruhigte, weil die Verbannung seines Sohns Cäso ihm unaufhörlich in Gedanken schwebte, gehorchte gleichwohl, ging in seine Hütte, und kam mit seiner Prätexta angethan zurück. Nun begrüßten die Senatoren ihn als Konsul; man legte ihm den Purpurmantel an, und die Liktoren stell-

ten sich mit ihren Steckenbündeln um ihn her. Der Weise, der seine stille Verborgenheit bedauerte, vergoß einige Thränen, wandte sich gegen seine Gattin, und: „Ach! sagt' er, nun wird „mein Feld also für dies Jahr nicht bestellt wer„den!" Nur weil Rom von Zeit zu Zeit solche erhabne Männer hervorbrachte, fühlt die Philosophie sich zuweilen versucht, ihm die Unterjochung der Welt zu verzeihen.

Cincinnatus, welcher in einer Strohhütte an seinem rechten Platze zu seyn glaubte, war es noch mehr an der Spitze der Hauptstadt Italiens. Er ließ sich im Senat von allem, was seit seiner Entfernung vorgegangen war, Rechenschaft ablegen. Bei der Nachricht von der verrätherischen Sicherheit der Tribunen während der feindlichen Unternehmungen des Herdonius, entbrant' er von gerechtem Unwillen. „Nur eurer Feigheit habt ihrs „beizumessen, sagt' er zu den Senatoren, wenn „bloße Plebejer sich in einer freien Stadt einen „Despotismus anmaßen, welchen die Unterthanen einer Monarchie an den Tarquiniern straften. Dieser Virginius, welcher meinen Sohn „verbannt hat, und welcher das Volk auf dem „Markte gebunden hielt, unterdeß Herdonius sich „zu unserm Untergange verschwur, ist er weniger „strafbar, als dieser Sabiner, weil er sich nicht „des Kapitoliums bemächtigt hat? Verdient er „weniger, als ein Verbrecher hingerichtet zu wer„den? Wenigstens gab doch Herdonius, da er öf„fentlich die Fahne der Empörung aufsteckte, euch

„die

„die Waffen zu eurer Gegenwehr in die Hand:
„aber der Tribun überlieferte euch, da er die Be-
„setzung des Kapitoliums für ein Mährchen er-
„klärte, wehrlos in die Gewalt eurer Verbannten
„und Sklaven. Und ihr, Patricier, ihr gebor-
„nen Beschützer der Nation — ich sag' es, ohne
„dem Konsul, meinem Gehülfen, der mich hört,
„und dem Andenken meines Vorgängers Vale-
„rius zu nahe treten zu wollen — habt ihr euch
„denn entschließen können, das Kapitolium wie-
„der zu erobern, ohne vorher die ungleich gefähr-
„lichern Feinde, welche sich des Marktplatzes be-
„mächtigt hatten, vertilgt zu haben? Welche
„Schande für uns vor Göttern und Menschen!
„Wie! unterdeß ein Anführer von Straßenräu-
„bern sich ins Heiligthum Jupiters selbst gela-
„gert hatte, sahen Roms Bürger unthätig zu,
„und die Einwohner von Tusculum griffen eher
„zu den Waffen, als sie! Es war also um die
„Republik geschehen, wenn eben die Latiner, de-
„nen wir durch unsre Traktaten die Hände ban-
„den, denen wir das Recht, wärs auch zu ihrer
„Selbstvertheidigung, zu fechten, versagten, nicht
„von freien Stücken herbeigekommen wären, um
„uns zu Wiedereroberung unsrer Citadelle behülf-
„lich zu seyn!“

Die Tribunen, welche bei dieser Rede zuge-
gen waren, warfen wüthende Blicke auf den Kon-
sul: aber dieser große Mann, der, unbekümmert
ob man ihn auch des Landes verweisen, oder gar
hinrichten würde, lieber allein umkommen, als

unter den Ruinen des Vaterlandes sein Grab finden wollte, trotzte dem Zorn dieser Zwietrachtsstifter; mit verdoppelter Unerschrockenheit sagt' er: „Und ihr, unbändige Feinde des Römischen „Adels, antwortet mir! Wenn einer dieser Plebejer, die ihr, mit Zerstörung der Harmonie „der Verfassung, zu einem privilegirten Stande „im Staate machen wollt, euch benachrichtigte, „daß bewaffnete Sklaven sein Haus belagerten, „würdet ihr wohl einen Augenblick anstehen, ihm „zu Hülfe zu eilen? Gewiß nicht. Und doch „schien Jupiter selbst, der große Jupiter, da eine „Rotte von Bösewichtern ihn in seinem Heiligthum gleichsam gefangen hielt, euch eures Eifers „nicht würdig? Und diese Leute verlangen, daß „man sie als heilig und unverletzlich betrachte, für „welche die Götter selbst nicht heilig und unverletzlich sind? Mit Verbrechen gegen Götter und „Menschen beladen, unterstehen sie sich, dem „Staat Gesetze geben zu wollen? Nein, Cincinnatus steht jetzt an der Spitze Roms, und so „lange noch ein Athem in ihm ist, soll dies Gesetz des Terentillus, dessen bloßer Vorschlag schon „so viel Unheil gestiftet hat, nicht zur Wirklichkeit kommen.“

Da er aber wohl einsah, daß es kein besseres Mittel gäbe, die Ruhe in Rom zu erhalten, als die Thätigkeit der Nation gegen die auswärtigen Feinde zu beschäftigen, so erklärte er gleich nach seiner Rede, daß er entschlossen sei, einen Feldzug gegen die Aequier und Volsker zu machen. Die

Tribunen, welche sich nicht länger halten konnten, fragten ihn mit bittrer Ironie, woher er Soldaten nehmen wolle, da man sich der Werbung widersetzen würde? „Die Soldaten sind schon da, „erwiederte der Konsul; denn alle die Bürger, „welche, bei Gelegenheit der Wiedereroberung „des Kapitoliums, dem Valerius den Soldaten„Eid abgelegt haben, haben zugleich geschworen, „die Waffen nicht eher, als auf des Konsuls Be„fehl, zu verlassen. Kraft dieses Eides also be„fehlen wir Allen, die ihn geschworen haben, sich „morgen, unter den Waffen, am See Regillus „einzufinden.“

Die Tribunen machten Einwendungen; sie suchten über die Gültigkeit des Eides der Legionen Zweifel zu erregen: allein die Sitten der Römer waren noch nicht verdorben genug, um ihr Gewissen so leicht zum Schweigen bringen zu lassen. Cincinnatus ließ die Kriegszeichen aus den Tempeln des Kapitoliums herabholen; und die Tribunen sahen sich genöthigt, ihm nachzugeben.

Es ward nun ein Vergleich zwischen beiden Parteien getroffen, dem zufolge die Tribunen in diesem Jahre das Terentillische Gesetz nicht weiter in Anregung bringen, und dagegen auch die Konsuln mit den Legionen nicht zu Felde ziehen sollten. Um den Triumph des Cincinnatus vollkommen zu machen, ward zugleich noch festgesetzt, daß keine obrigkeitliche Person im künftigen Jahr aufs neue zu demselben Amte sollte erwählt werden dürfen;

und

und das Tribunat war in diesem Senatsschluß ausdrücklich mit benannt.

Nachdem die Ruhe in Rom solchergestalt zurückgebracht war, bemühte sich Cincinnatus besonders, die Ordnung des gerichtlichen Verfahrens wieder herzustellen. Immer auf seinem Tribunal, bracht' er ganze Tage damit hin, den geringsten Plebejer so gut, als den stolzesten Patricier anzuhören, und ihre Streitigkeiten beizulegen; wobei er aber nie eher von seiner obrigkeitlichen Gewalt Gebrauch machte, als nachdem er alle Hülfsmittel der Beredtsamkeit und der Vernunft fruchtlos versucht hatte. Ein so weises Verhalten brachte die feindseligen Gemüther nach und nach einander wieder näher; man dachte nicht mehr daran, seine Zuflucht zum Tribunat zu nehmen, um sich vor dem Despotismus des Adels zu schützen; man vergaß so gar, daß die Nation noch kein bürgerliches Gesetzbuch hatte: Cincinnatus rief das goldne Alter zurück, in welchem es keine andre Regenten, als die Hausväter, gab.

Dies goldne Alter dauerte aber nur ein Jahr. Nach Verlauf desselben ließen die Tribunen, ihrem feierlichen Versprechen zuwider, sich von neuem auf das folgende Jahr wählen: und nun wollte der Adel, welcher sich durch einen Vertrag, den seine Feinde gebrochen hatten, nicht für gebunden hielt, daß auch Cincinnatus aufs neue zum Konsul ernannt werden sollte. Aber dieser große Mann, der eine eben so gesunde Moral, als Politik, besaß, weigerte sich, in eine Wahl zu willigen,

ligen, die seinen Grundsätzen zuwider war. Feierlich erklärt' er, daß er nimmer zwei Jahre hinter einander die höchste obrigkeitliche Würde annehmen würde; und so kehrt' er, mit leichterem Herzen, als er sie verlassen hatte, in seine glückliche Verborgenheit zurück.

Hatte Cincinnatus auf die Würden seines Vaterlandes, so hatte dieses doch nicht auf seine Dienste Verzicht gethan. Etwa funfzehn Monate nach dieser zweiten Entfernung, ließ eine Römische Armee, unter Anführung des Konsuls Minucius, sich in ein Defile' locken, so daß sie in großer Gefahr war, von den Aequiern gefangen genommen zu werden. So bald der Senat diese unglückliche Nachricht erhielt, glaubt' er, daß die Republik nicht anders, als durch den Helden, dessen Schutzengelgeist selbst in seiner Strohhütte über sie wachte, gerettet werden könne, und ließ ihn daher zum Diktator ernennen. Die Abgeordneten fanden ihn mit der Hacke in der Hand, als er eben an einem Graben arbeitete; und ungern entschloß er sich, sie in die Stadt zu begleiten. Man hielt schon einen Kahn in Bereitschaft, in welchem er über die Tiber fuhr; und so kehrte dieser große Mann, welcher allein und fast nackt, aber mit seinem Schicksal zufrieden, sein Haus verlassen hatte, um einige Hufen Landes zu bestellen, mit Thränen in dasselbe zurück, obgleich als Beherrscher von Rom, von dem Adel umgeben, und von vier und zwanzig Liktoren begleitet.

Es war schon fast Nacht, als Cincinnatus in Rom ankam. Am folgenden Morgen macht' er, kraft der ihm übertragenen höchsten Gewalt, mit Tages Anbruch bekannt, daß alle Gerichte eingestellt, die Buden verschlossen, und alle gewöhnlichen Arbeiten ausgesetzt werden sollten. Dies war bei großen Gefahren gebräuchlich, damit nichts anders, als die Rettung des Staats, die Aufmerksamkeit der Bürger beschäftige. Darauf befahl er allen Römern, welche die Waffen zu tragen im Stande wären, sich, vor Sonnenuntergang, jeder mit Lebensmitteln auf fünf Tage und zwölf Pfählen, auf dem Marsfelde einzufinden. Die Tribunen, welche schon der Konsul Cincinnatus zittern gemacht hatte, wagten es nicht, es mit dem Diktator Cincinnatus aufzunehmen; und so wurden alle seine Befehle vollzogen.

Mit Einbruch der Nacht brach die Armee auf, und Cincinnatus stellte den Soldaten vor, wie wichtig es sei, daß sie ihren Marsch beschleunigten: mit seiner gewöhnlichen Beredtsamkeit schildert' er ihnen den Zustand einer schon seit drei Tagen von den Feinden eingeschlossenen Armee, ohne alle Hülfsmittel wider Schwert und Hunger, als ihren Muth; ein Zustand, in welchem jeder Augenblick von Verzug einem Bürger das Leben kosten könnte. Dies war mehr, als es bedurfte, um jeden dieser Soldaten zu einem Cincinnatus zu machen. Um Mitternacht kamen sie bei Algidum, einer Stadt in Latium, in der Ebne,

wo

wo die Aequier sich gelagert hatten, an, und nun gings unvorzüglich auf den Feind los. Das fürchterliche Geschrei, welches die Legionen des Cincinnatus erhuben, als sie sich den feindlichen Linien näherten, ward von den Legionen des Minucius gehört, und dieser eilte nun, einen Ausfall zu thun. Die Aequier waren also jetzt zwischen zwei Armeen eingeschlossen; gleichwohl vertheidigten sie sich, den übrigen Theil der Nacht durch, mit vielem Muth; als aber der Tag ihre Niederlage beleuchtete, erschracken sie, beim Anblick der von den Römern angerichteten Metzelung, dergestalt, daß sie die Waffen wegwarfen, und um Gnade baten. Der Diktator, der jetzt das Schicksal so vieler Menschen in Händen hatte, machte die Größe der Gefahr, in welcher seine Mitbürger geschwebt hatten, zum Maaßstab seiner Rache. Erst verlangt' er, daß die Aequier Tusculum, dessen sie sich im Anfange des Feldzuges bemächtigt hatten, räumen, und Corbio, eine ihrer Städte, den Tusculanern, um zur Wiedervergeltung von denselben geplündert zu werden, überliefern sollten. Hierauf ließ er den General, und alle Befehlshaber der überwundenen Armee, mit Ketten beladen, zu sich her bringen; und die ganze Armee mußte sichs gefallen lassen, wenn sie ihr Leben erhalten wollte, unterm Joche durchzugehen. So nannte man eine Art von Galgen, der aus zwei in die Erde geschlagenen Spießen bestand, an welchen ein dritter queer über befestigt war. Bei den alten Italienischen Völkern, wo die Mei-

nung die Strafen und Belohnungen bestimmte, wars der höchste Grad von Beschimpfung, unterm Joch durchgehen zu müssen.

Nachdem Cincinnatus solchergestalt den Aequiern ihr Recht hatte widerfahren lassen, that er ein Gleiches mit den Römern. Bloß seinen eignen Legionen überließ er die Plünderung des feindlichen Lagers. „Ihr," sagt' er mit strengem Ton zu den Leuten des Minucius, „ihr habt euch „von dem Feinde überwinden lassen, und verdient „also nicht, an seiner Beute Theil zu nehmen. — „Und du, Minucius," fügt er hinzu, indem er sich an den Konsul wandte, „du sollst dein Kon„sulat niederlegen, und nicht länger, als Ober„befehlshaber diese Legionen kommandiren, bis „du dich würdig bewiesen hast, das Haupt der „Republik zu seyn." Die Gewalt, welche dem Cincinnatus sein Genie und sein Sieg über die Gemüther gab, war so groß, daß, so strenge dieser Richterspruch war, doch Niemand murrete. Minucius legte das Konsulat nieder, und der Diktator zog im Triumph in das Rom ein, welches er jetzt von der Wuth einer siegreichen Armee, wie vorher von seiner eignen, gerettet hatte.

Einige Tage nachher hatte Cincinnatus einen andern Triumph, der seinem Herzen viel süßer war, als der schmerzhafte Ruhm, Unglückliche, die ihrem Sieger fluchen, an einem Wagen geketet, hinter sich her zu schleppen. Der bei dem Proceß des Cäso von den Tribunen angestiftete Zeuge wurde gerichtlich der Unwahrheit überführt:

man

man bewies ihm, daß Cäso an dem Tage, da er seinen Bruder tödtlich verwundet haben sollte, nicht in Rom gewesen sei. Der Bösewicht ward also nun selbst des Landes verwiesen, und Cincinnatus Sohn dagegen zurückberufen. Indem der Diktator diesen Trost seines Alters, der ihm einst die Augen zudrücken sollte, in seine Arme schloß, wünscht' er sich Glück, daß er nicht einem zweiten Coriolan das Leben gegeben hatte.

Denselben Tag, an welchem Cincinnatus seinen Sohn wiedersah, legt' er die Diktatur nieder. Man hatte ihm diese Würde auf sechs Monate übertragen; er behielt sie aber nur sechzehn Tage, und kehrte darauf in seine Hütte zurück.

Jetzt genoß Cincinnatus einer längeren Ruhe; denn sie dauerte zwanzig Jahre. Man muß sich über diese Vergessenheit seines Vaterlandes um so mehr wundern, da es binnen dieser Zeit unter der Tyrannei des Decemvirats so viel leiden mußte; allein wiewohl er schon zweimal seine Mitbürger gerettet hatte, so ward doch, bei der Vertilgung dieser Würde, seiner nicht gedacht; und bloß das Messer, welches Virginiens Brust durchstieß, bewirkte die Revolution.

Am Ende seines Lebens aber, als Mälius sich zum König von Rom aufwerfen wollte, ward der mehr als achtzigjährige Greis vom Senat noch einmal zur Diktatur berufen; und so widmete er noch seine letzten hinschwindenden Kräfte dem Dienst des Vaterlandes. Doch, es ist noch zu früh, von dieser Art von Verschwörung, bei

welcher Cincinnatus, in einem Alter, wo die Seele nur noch Trümmern bewohnt, die muthige Rolle eines Brutus und Aristogiton spielte, umständlich zu reden.

Cincinnatus starb wie Numa und alle Gerechten und Weisen des Alterthums: er entschlummerte sanft, ohne Schmerzen und Gewissensqual. Sein Ende war der Abend eines schönen Tages; und er ließ ein bleibendes Andenken nach. Vier bis fünf Jahrhunderte nachher, als die vom Luxus vergiftete Republik das Eigenthum der Cäsarn wurde, setzte die Römische Tugend, die sich nur noch in den Büchern der Philosophen fand, die Hütte des Cincinnatus den Wollüsten des Tiberius in Capreä und dem goldnen Palast des Nero unaufhörlich entgegen.

Geschich-

Geschichte des Decemvirats *).

Als das Genie des Cincinnatus nicht mehr über die Erhaltung der Römischen Verfassung wachte, machte die Gewalt des Tribunats bald fürchterliche Fortschritte. Icilius, der wüthendste dieser Volksobern, bewirkte, durch eine Gewaltthätigkeit über die andre, daß die Anzahl der Tribunen bis auf zehn vermehrt werden, und daß sie das Recht haben sollten, den Senat zusammenzuberufen, sie, die sechs und dreißig Jahre vorher nicht einmal in dem Senat erscheinen durften, vielmehr stillschweigend im Vorhofe saßen, und daselbst das Resultat seiner Berathschlagungen abwarteten.

Dieser Icilius zog die fast vergessenen Ackergesetze wieder hervor, und da er die Unmöglichkeit einsah, ohne bürgerlichen Krieg eine neue Theilung der Ländereien vorzunehmen, so ließ er, zur Schadloshaltung dafür, dem Volke einen größen Theil des Aventinischen Berges, der damals noch unbewohnt war, abtreten, um sich auf demselben Häuser zu bauen. Nichts war billiger, als eine

*) *Dion. Halic.* L. X et XI. *Liv.* Lib. III. *Strabo*, Lib. III. *Plin.* Hist. Nat Lib. XXI, Cap. 5. *Cic.* Tuscul. 5, et de Legib. Lib. II et III. Memoires de *Bonami*, in der Sammlung der Akademie.

solche Abtretung; aber so groß war die Erbitterung zwischen den beiden Ständen des Staats, daß der erste, weil er nicht selbst auf die Idee gekommen war, sich aus allen Kräften derselben widersetzte; und, so zu sagen, nur mit dem Degen in der Hand erzwangen die Tribunen die Bewilligung des Senats.

Icilius, der auf die Vortheile, die er über den Adel davontrug, stolz war, und dessen Durst nach Eroberungen, eben wie bei Kriegshelden, durch den Genuß immer nur noch mehr gereizt wurde, verlangte hierauf, daß man das berüchtigte Terentillische Gesetz, wegen Verbesserung der Römischen Rechtsverfassung, zur Vollziehung bringen sollte: und der Senat, dem man mit einem neuen Abzuge auf den heiligen Berg drohte, gab abermals nach. Es ward in demselben abgemacht, daß Gesandten nach Großgriechenland und dem Peloponnes geschickt werden sollten, um daselbst die berühmten Gesetze des Solon und der andern Griechischen Gesetzgeber zu Rathe zu ziehen, und diejenigen derselben mitzubringen, welche ihnen die angemessensten für die Römische Verfassung scheinen würden. Drei Konsularen, Posthumius, Sulpicius und Manlius, waren die Häupter dieser denkwürdigen Gesandtschaft, und man rüstete, auf Kosten des Staats, drei Galeeren aus, deren Pracht den fremden Völkern eine hohe Idee von den Repräsentanten der Republik geben sollte.

Nach

Nach der Rückkehr der Gesandten verlangten die Tribunen, mit ihrem gewöhnlichen Ungestüm, daß man Magistratspersonen ernennen sollte, um, nach den aus Griechenland überbrachten Belehrungen, an dem großen Werk der Gesetzgebung zu arbeiten; und dies war der Ursprung des Decemvirats. Die Patricier und Plebejer beschlossen nämlich, mit einer bis dahin unerhörten Einigkeit, daß zehn Bevollmächtigte, sämmtlich Mitglieder der Senats, ernannt werden; daß dieselben, auf ein Jahr lang, mit der höchsten Gewalt, ohne daß man von ihren Rechtssprüchen oder Verordnungen appelliren dürfte, bekleidet; daß, während dieser Zeit, das Konsulat, das Tribunat und alle andern gewöhnlichen obrigkeitlichen Aemter eingestellt; und endlich das Gesetzbuch, welches diese Bevollmächtigten liefern würden, nachdem es von dem Senat und dem Volke durchgegangen und gebilligt worden, die Grundlage der Verfassung des Staats seyn sollte.

Beim ersten Anblick scheint es sehr seltsam, daß das Volk, welches sonst das allereifersüchtigste auf seine Freiheit war, solchergestalt die Tyrannei auf seinen Kopf herabrief, indem es einigen Bürgern eine unumschränktere Gewalt anvertraute, als die war, um derentwillen man die Tarquinier vom Thron stürzte. Aber man eile nicht zu sehr, den Römern darüber den Proceß zu machen. Wir stehen, nach zwei und zwanzig Jahrhunderten, nicht in dem Gesichtspunkte, in welchem wir stehen müßten, um die Zeitgenossen der Camillus

und Cincinnatus der Unvernunft beschuldigen zu können. Ueberhaupt ists eine dürftige Politik, welche den Werth der Ursachen nach ihren Erfolgen bestimmt: hier besonders würd' es Verwegenheit seyn, wenn man das Decemvirat wegen der Verbrechen der Decemvirn verdammen wollte.

Jeder, welchem man das erhabne Amt eines Gesetzgebers überträgt, muß, wenn er anders das Gute mit einigem Nachdruck thun soll, der unbeschränktesten Gewalt genießen; er muß zugleich über die Gesetze, welche er macht, und über die, welche er abschafft, erhaben seyn. Solon und Lykurg waren beide Despoten; und die Folge ihres Despotismus war die Wohlfahrt Athens, und der Ruhm Lacedämons.

Besonders nothwendig war der Despotismus für die Decemvirn bei dem Zustande von Gährung und Zwietracht, worinn die Gemüther sich damals in Rom befanden. Man konnte sich nicht schmeicheln, die gar zu entgegengesetzten Interessen der Konsuln und der Tribunen auszugleichen; und man mußte also mit einem Mal das Konsulat und das Tribunat aufheben, um nicht durch vorläufige Zänkereien eine Kraft abzunutzen, deren man, zur Vollendung des großen Werks der Gesetzgebung, ganz bedurfte.

Rom, welches seiner stürmischen Freiheit erst zu genießen anfing, erkannte ohne Zweifel, wie gefährlich es ist, einen Menschen zum lebendigen Gesetz seines Landes zu machen: aber die Diktatur beru-

beruhigte es. So fürchterlich diese Würde war, so hatte sie sich doch ihrer unumschränkten Gewalt noch nie bedient, um zu schaden; die Tugend des Cincinnatus bürgte der Republik gleichsam für die Tugend der Decemvirn.

Ungeachtet dieser so beruhigenden Betrachtungen, brauchten die Römer die Vorsicht der vollkommensten Klugheit, um zu verhindern, daß die Decemvirn nicht in Tyrannen ausarteten. Man schränkte die Dauer ihres Amts auf ein Jahr ein, und man ernannte ihrer zehn, damit die Ehrsucht jedes Einzelnen die Ehrsucht aller bewache.

Wenn Rom, welches die Seele eines Numa an seinen Decemvirn foderte, bei so vielen Gründen der Sicherheit, nur die der Tarquinier bei ihnen fand, so kam das daher, weils in der Natur der unbeschränkten Gewalt liegt, daß sie nie, weder für die, welche sie ausüben, noch für die, über welche sie ausgeübt wird, gleichgültig ist: sie erdrückt die Völker, welche sie nicht verherrlicht, und sie verdirbt die Gesetzgeber, welche nicht große Männer sind.

Sobald das Gesetz, wodurch das Decemvirat angeordnet ward, die Sanktion des Senats und des Volks erhalten hatte, gaben die beiden Konsuln das Beispiel der Unterwerfung, und legten ihr Amt nieder. Hierauf schritt man zur Wahl der Decemvirn, und ziemlich einstimmig ernannte man den Appius und Genucius, die beiden abgedankten Konsuln, nebst den drei Konsularen, welche die Gesetze des Solon aus Grie-

chenland hergebracht hatten. Auch Sestius, der Konsul des vorigen Jahrs, ward gewählt, weil er einer der eifrigsten Beförderer des Decemvirats gewesen war. Was die vier übrigen, den Veturius, Julius, Curatius und Romilius betrift, so waren sie, schon von der Last des Alters niedergedrückt, mehr gemacht, sich von ihren Gehülfen leiten zu lassen, als selbst thätig zu seyn. Auch thaten sie nichts Denkwürdiges, und ihre unfruchtbaren Namen dienen fast bloß zu Ausfüllung der leeren Plätze auf den kapitolinischen Marmortafeln.

Das Decemvirat fing nicht unter unglücklichen Auspicien an. Appius, die Seele desselben, war viel zu klug, als daß er seine Nation hätte gegen sich einnehmen sollen, eh' er noch die Werkstäte gebaut hatte, in welcher er ihre Ketten schmieden wollte. Dieser Mann, dessen von Ehrsucht verschlungene Seele sich hinter der tiefsten Heuchelei verbarg, ward aus einem unversöhnlichen Feinde der Plebejer nun mit einem Mal ihr wärmster Vertheidiger; er verabredete seine Regierungsplane mit den alten Tribunen, ließ sich zu den Bedürfnissen der geringsten Bürger herab, und verwaltete die Gerechtigkeit mit einer Unpartheilichkeit und Rechtschaffenheit, welche die schönen Zeiten des Numa und Servius zurückführte. Ueberdem war nichts bescheidner, als der äußere Aufzug, in welchem die Decemvirn sich zeigten. Jeder von ihnen präsidirte abwechselnd einen ganzen Tag; und nur dann hatt' er das Gefolge der

zwölf

zwölf Liktoren. Ganz Rom war voller Enthusiasmus; und eben das Volk, welches die Monarchie in den Tod haßte, aber sich immer durch Worte täuschen ließ, sprach jetzt von nichts weniger, als von immer währender Dauer des Decemvirats.

In dieser allgemeinen Trunkenheit wurde das Gesetzbuch entworfen, welches der Römischen Rechtsverfassung zur Grundlage dienen sollte. Man bediente sich dabei der Verordnungen der Römischen Könige, der berühmten Gesetze des Solon, und andrer weniger bekannten Griechischen Gesetze, welche von dem Hermodorus, einem aus Ephesus gebürtigen, und damals aus seinem Vaterlande verwiesenen rechtschaffenen Manne, verdollmetscht wurden. Die Römer belohnten den Eifer, womit dieser einsichtsvolle Grieche den Decemvirn in ihrer Arbeit behülflich war, mit einer öffentlichen Ehrensäule.

Das ganze Alterthum erschallt vom Lobe dieser, unter dem Namen der Gesetze der zwölf Tafeln bekannten, Gesetze der Decemvirn. Livius macht sie zur Quelle des Völkerrechts und jeder Art von Jurisprudenz *). Cicero, dessen Einbildungskraft noch mehr erhitzt ist, erklärt, daß er, sollt' ihm seine Meinung auch allgemeinen

*) Decem Tabularum leges perlatae sunt: qui nunc quoque, in hoc immenso aliarum super alias aeervatarum legum cumulo, fons omnis publici privatique juris. *Liv.* Lib. III, Cap. 34.

Unwillen zuziehen, das Gesetzbuch der zwölf Tafeln höher schätze, als die Werke aller Philosophen *).

Wir haben von diesen Gesetzen, die für die Ewigkeit gemacht zu seyn schienen, nur noch wenige Fragmente übrig. Verschiedne dieser Fragmente aber sind sehr schätzbar, weil sie, bei aller ihrer Rohigkeit, vielleicht eine wahrere Idee von den Römischen Sitten geben, als die politischen Reden des Dionys von Halikarnaß, und die schönen Schilderungen des Livius.

Man hat hundert und fünfe dieser Fragmente gesammelt, die fast alle in einem barbarischen Stil, und mit einer Orthographie geschrieben sind, die von der Rohigkeit einer erst werdenden Sprache zeugt **). Die meisten sind so dunkel, wie die Ora-

*) Fremant omnes licet, dicam quod sentio: Bibliothecas, me hercule, omnium Philosophorum unus mihi videtur XII. Tabularum libellus, si quis legum fontes et capita viderit, et auctoritatis pondere, et utilitatis ubertate superare. *Cic.* de Oratore, Lib. I.

**) Man urtheile von dieser Orthographie und dieser Barbarei des Stils, nach dem vierten der hundert und fünf Fragmente der zwölf Tafeln.

Sei morbos aivitas ve vitiom escit quei endo jous vocasit joumentom datod. Sei nolet arceram nei sternitod.

Wie soll man errathen, daß dies heißen soll:

„Wenn

Orakel der Sibyllen: auch wußte ein Rechtsgelehrter zu Augusts Zeiten, den man über den Sinn eines Gesetzes der zwölf Tafeln um Rath fragte, sich nicht anders aus der Verlegenheit zu ziehen, als daß er geringschätzig sagte, er habe sich nicht anheischig gemacht, die Gesetze der Faunen und Aboriginer auszulegen *).

Die einzigen dieser hundert und fünf Fragmente, die der Geschichtschreiber der Sitten der Völker nicht übergehen darf, sind die, welche die Freiheit, das Eigenthum, die väterliche Gewalt, und die Ehen betreffen.

Der erste Gegenstand der Gesetzgeber (die sich um diese Zeit noch als Mitbürger eines freien Volks zu betrachten schienen) war Sicherung der öffentlichen Freiheit. Daher dies republikanische Gesetz:

Privi-

„Wenn Krankheit oder Alter einen vor Gericht gefoderten Beklagten zu erscheinen verhindert, so gebe man ihm einen bedeckten „Wagen; oder, wenn er das nicht will, so „hole man ihn in einem verschlossenen Wagen, „worinn er sich nicht ausstrecken kann.“

Da diese Geschichte der Menschen keine Sammlung von Logogryphen ist, so werden wir uns bei den Gesetzen, die wir anzuführen Gelegenheit haben werden, der in den Memoiren der Akademie gebrauchten Orthographie bedienen.

*) *Aul. Gell.* Noct. Attic. Lib. XVI, Cap. 10.

Privilegia ne irroganto, nisi maximo comitiatu. Keinem Bürger soll ein neues Vorrecht ertheilt werden, ohne Genehmigung des nach Centurien versammelten Volks *).

Nachdem die Decemvirn die allgemeine Freiheit gesichert hatten, suchten sie auch die individuelle Freiheit zu befestigen, und das veranlaßte folgendes Gesetz:

De capite Civis, nisi per maximum comitiatum, ne feriunto. — Ueber das Leben eines Bürgers soll nicht anders, als in einer allgemeinen Versammlung nach Centurien, gerichtet werden.

Zum Unglück war dies schöne Gesetz, dem Recht nach, während der Diktatur, suspendirt, wie es, während der Stürme des Decemvirats, durch die That suspendirt war.

Da alle gesellschaftlichen Gesetze sich auf die rechtmäßige Verbindung der beiden Geschlechter gründen, so dürfen wir uns nicht wundern, daß die Verordnungen, welche sich auf die Ehe beziehen, eine Menge Artikel in den zwölf Tafeln einnehmen.

Das erste Gesetz dieser Art, auf welches man trifft, zerstört die republikanische Gleichheit von Grund aus, indem es eine Scheidewand zwischen dem Volk und dem Adel zieht:

Patri-

*) Das Maximo Comitiatu sagt, dem Cicero selbst zufolge, eben so viel, als Comitiis centuriatis, *Cic.* de Legib. Lib. III.

Patribus cum Plebe connubii jus nec esto. — Den Patriciern solls nicht erlaubt seyn, sich mit Plebejern ehelich zu verbinden.

Man muß erstaunen, daß dies für das Königsvolk so schimpfliche Gesetz von den Plebejern genehmigt worden; erstaunen, daß die Patricier so bald vergessen zu haben schienen, daß sie gleiches Ursprungs mit den Plebejern waren, und daß sie alle ohne Unterschied von den durch Romulus civilisirten Straßenräubern abstammten.

In allen Ländern, wo die Stimme der Vernunft sich hören ließ, suchten die Gesetzgeber die Ehen zu erleichtern. Sie foderten zu derselben gewöhnlich nur den simplen Kontrakt; und wenn sie demselben noch Ceremonien beifügten, so geschah es, um die an sich schon ehrwürdige Handlung, die dem Vaterlande neue Bürger geben soll, noch feierlicher zu machen. Die Römer kannten, von je her, die feierliche Ehe, welche vor der Obrigkeit geschlossen wird; eben so kannten sie auch die ohne weitere Umstände geschlossene Ehe, wo ein Vater, mit einem Brautschatz in der Hand, seiner Tochter einen Gatten kaufte: aber öffneten die Decemvirn nicht der Zügellosigkeit der Sitten eine Thür, da sie noch ein drittes Mittel, Ehen zu schließen, hinzufügten?

Mulieris quae annum Matrimonii ergo apud virum remansit, ni trinoctium ab eo usurpandi ergo abesçit, usus esto. — Wenn eine Frau ein Jahr lang mit einem Manne zusammen lebt, ohne drei Nächte hinter einander das Ehebette zu

verlassen, so soll diese Verbindung für eine Ehe gelten.

Die Gesetze über die väterliche Gewalt sind nicht aus den menschenfreundlichen Anordnungen des Solon, sondern aus dem Blutkodex des Romulus, entlehnt.

Endo liberis justis jus vitae, necis, venündandique potestas esto. — In Ansehung seiner rechtmäßigen Kinder soll ein Vater das Recht über Leben und Tod, wie auch die Macht haben, sie als Sklaven zu verkaufen.

Vergebens haben die Vertheidiger der Römischen Politik dies schreckliche Recht über Leben und Tod durch die Behauptung rechtfertigen wollen, daß die Gewalt der Natur über die Herzen der Väter das Leben ihrer Kinder, trotz dem Gesetz, immer genug gesichert haben werde. Aber immer ist es sehr gefährlich, den großen Grundsätzen, auf welchen die gesellschaftliche Oekonomie beruht, solchergestalt vor den Kopf zu stoßen. In jedem gut regierten Staat hat der Souverain (er sei nun ein König, oder ein Senat, oder ein versammeltes Volk) allein das Recht, ein schädliches Glied desselben abzuhauen: vertraut man also dies Recht über Leben und Tod einem Hausvater an, so stellt man einen Neben-Souverain auf, welches denn die politische Einheit zerstört, ohne welche keine gute Regierungsform statt findet.

Was die von Romulus den Römern ertheilte Macht, ihre Kinder zu verkaufen, betrifft, so hatte der weise Numa sie wenigstens modificirt,

indem

indem er festgesetzt hatte, daß diese Macht mit der Verheirathung eines Sohns, wenn der Vater sie genehmigt hätte, aufhören sollte: es scheint aber nicht, daß die barbarischen Decemvirn die von dem philosophischen König getroffene Mäßigung angenommen. Die einzige Einschränkung, welche sie dem von uns angeführten unmenschlichen Gesetze beifügten, war folgende; und auch darinn folgten sie nur dem Romulus:

Si pater ter filium venundarit, filius a' patre liber esto. — Wenn ein Vater seinen Sohn dreimal verkauft hat, so soll er nicht länger seiner Gewalt unterworfen seyn.

Als ob ein Vater, der seinen Sohn, um einen elenden Sklavenpreis, ein einziges Mal verkauft hatte, nicht, wenigstens in den Augen der Natur, sein Vater zu seyn aufgehört hätte.

Das Gesetz der Decemvirn über die Mißgeburten rührt ebenfalls noch vom Romulus her.

Pater, insignem ad deformitatem, puerum cito necato. — Ein Knabe, der sehr ungestalt zur Welt kommt, soll von seinem Vater unverzüglich ums Leben gebracht werden.

Lykurg, der, wie Romulus, die Ehen bloß als Mittel, dem Staat Soldaten zu erzeugen, betrachtete, befahl auch, die gebrechlichen oder ungestalten Kinder umzubringen: aber wenigstens verlangt' er doch nicht, wie die zwölf Tafeln, von dem Vater, daß er selbst der Büttel seines Sohns seyn sollte. Ueberdem wurde das schreckliche Gesetz der Spartaner nach und nach durch die Sit-

ten gemildert: auch fanden sie nachher Ursach, sich glücklich zu schätzen, daß sie den großen Agesilaus, trotz seiner Ungestaltheit, nicht von Taygetus herabgestürzt hatten.

So gefährlich sind barbarische Gesetze, daß sie bald auch die Sitten mit ihrer Unmenschlichkeit anstecken. Ohne Zweifel ahndeten die Decemvirn, als sie die Väter mit dem Tyrannenschwerdt bewaffneten, es schon, daß es dereinst Söhne geben würde, die sich, durch das abscheulichste aller Verbrechen, der Tyrannei entziehen würden: denn in den zwölf Tafeln findet man folgendes Gesetz gegen die Vatermörder:

Qui parentem necassit, caput obnubito, culeoque insutus in profluentem mergitor. — Wenn ein Sohn seinen Vater ums Leben bringt, so soll man ihm den Kopf verhüllen, und ihn, nachdem er in einen Sack genähet worden, in einem Fluß ersäufen.

In der Geschichte der Gesetzgebung des Solon haben wir gesehen, daß dieser große Mann gegen eine so abscheuliche Verletzung der Naturgesetze nichts verordnet hatte. Man fragt' ihn um die Ursach, und er gab zur Antwort: weils in Athen unmöglich einen Vatermörder geben könne. Dies einzige Wort wäre vielleicht hinreichend für den Philosophen, um ihm zu beweisen, wie weit Solon über die Römischen Gesetzgeber, und die Athenienfischen Gesetze über die der zwölf Tafeln erhaben waren.

Die Griechischen Gesetze erheben den Menschen über sich selbst, indem sie eine Ordnung moralischer Strafen und Belohnungen festsetzen. Unter den Gesetzen der Decemvirn läßt sich nur eins dieser Art anführen; nämlich das, welches die Tyrannei oder die Treulosigkeit eines Patrons gegen seinen Klienten dem Fluch unterwirft:

Patronus si Clienti fraudem faxit, sacer esto. — Wenn ein Patron seinen Klienten durch Betrügerei hintergeht, so soll er verflucht seyn.

Ueberhaupt findet man in den Anordnungen der zwölf Tafeln nichts, was von der großen Einsicht zeugte, die man von einem Gesetzgeber zu erwarten berechtigt ist. Der Weise, welcher die tiefste Vernunft mit der höchsten Tugend vereinigt, macht Gesetze, welche für alle Menschen passen. Die Solone, die Lykurge, welche weniger Kosmopoliten sind, geben einigen besondern Völkern, nicht vollkommne Gesetze, aber die besten, deren sie empfänglich sind. Was die Decemvirn betrifft, so gaben sie den Römern weder Gesetze, welche die ganze Welt hätte annehmen können, noch nur solche, die für eine stolze Nation, welche mit den übrigen nicht weiter, als durch Eroberung, etwas zu thun haben will, gepaßt hätten. Indessen darf man diese Gesetze der zwölf Tafeln wohl nicht ganz nach den wenigen Fragmenten, die uns von ihnen übrig sind, beurtheilen: die Kette, welche sie mit einander verband, ist ganz zerbrochen: wahrscheinlicher Weise gabs unter

denen, die uns fehlen, solche, die nicht nur für Rom, sondern für die ganze Welt paßten; wiewohl nichts den Enthusiasmus rechtfertigt, mit welchem Cicero diesen Kodex der Decemvirn allen Werken der Philosophen vorzieht.

Als der Römische Kodex entworfen war, liessen die Gesetzgeber ihn auf zwölf Tafeln eingraben, und dieselben auf den öffentlichen Plätzen ausstellen, damit jeder Bürger sie lesen, und, ehe sie noch Gesetzes Kraft erhielten, seine Bemerkungen darüber den Decemvirn mittheilen könnte. Darauf brachte man sie in den Senat, welcher dann, nachdem er sie gebilligt hatte, beschloß, daß eine allgemeine Versammlung nach Centurien angestellt werden sollte, um sie durch die Stimme des Römischen Volks bestätigen zu lassen.

An dem zu den Komitien bestimmten Tage, stellten erst die Diener der Religion, mit allem Gepränge, welches sich von der größten Feierlichkeit erwarten ließ, die Auspicien an, und darauf wurde der Kodex öffentlich verlesen. Appius stellte dem Volke mit größter Sanftmuth vor, daß er und seine Gehülfen sich alle Mühe gegeben hätten, die neuen Gesetze den Grundsätzen des republikanischen Patriotismus und bürgerlicher Gleichheit gemäß einzurichten; daß sie dieselben übrigens den Einsichten der Römer unterwürfen, und nichts mehr wünschten, als daß jeder Bürger freimüthig erklären mögte, was er davon weggelassen oder hinzugesetzt zu sehen wünschte; so daß hinführo die Nation Gesetze hätte, von denen man sagen könnte,

daß

daß sie dieselben nicht sowohl gebilligt, als vielmehr selbst gemacht habe. Man beantwortete eine so gemäßigte und bescheidne Rede nur mit den schmeichelhaftesten Zurufungen; und so wurden die zehn Tafeln durch die einhelligen Stimmen aller Centurien angenommen.

Appius, dessen tiefe Politik zugleich das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige umfaßte, war, nicht zufrieden mit diesem Triumph, welchen er größten Theils seinem Genie verdankte, schon im voraus darauf bedacht gewesen, die Früchte desselben einzuärnten. Er hatte nämlich einige seiner geheimen Anhänger, denen er gleichwohl seine ehrsüchtigen Absichten nur halb entdeckt hatte, in der Versammlung angestellt, welche, nach Bestätigung der zwölf Tafeln, die Meinung äußern mußten, daß noch Verschiednes fehle und nachzutragen sei, und daher den Vorschlag thaten, noch zwei Tafeln hinzuzufügen, damit man solchergestalt ein ganz vollständiges Römisches Recht erhielte. Das Volk, welches die künstliche Schlinge, die man ihm legte, nicht bemerkte, genehmigte diesen Vorschlag; und so ward denn beschlossen, daß die Regierung der Decemvirn, damit sie zu Ausfertigung der beiden neuen Tafeln Zeit genug hätten, auch aufs folgende Jahr verlängert werden sollte.

Hier verdoppelte nun Appius seine Heuchelei. Er sah, daß Rom, von seiner Regimentsverwaltung bezaubert, ihn von neuem zum Decemvir zu wählen willens war; er stellte sich also, als ob er

sich ungern entschließen würde, den Wünschen seiner Mitbürger zu willfahren, indem er öffentlich erklärte, daß es, nachdem er ein ganzes Jahr einer so trocknen und schweren Arbeit obgelegen, billig sei, ihm Ruhe zu gönnen, und ihn durch einen Nachfolger abzulösen. Zu derselben Zeit aber, da er eine so großmüthige Uneigennützigkeit affektirte, sucht' er sich auf alle mögliche Weise bei dem Volke einzuschmeicheln: dem geringsten Plebejer reicht' er auf öffentlichem Markte ebenso freundlich die Hand, als den Vornehmsten des Senats; unverhohlen hielt er vertraulichen Umgang mit dem Duilius und dem Icilius, diesen Strebepfeilern des Tribunats; und je mehr sein Charakter durch diese Niedrigkeiten verlor, desto mehr vervielfältigte er sie, um sie, wo möglich, desto natürlicher zu machen. Dem Adel gingen über diesen Machiavellismus bald die Augen auf. Er entschloß sich, ihn vom Decemvirat zu entfernen; da ers aber nicht wagte, sich offenbar seinen Absichten zu widersetzen, aus Furcht eine so ungeduldige und thätige Ehrsucht gegen sich zu reizen, so bediente er sich, um ihn auf eine Art auszuschließen, wodurch seine Eigenliebe selbst sich geschmeichelt finden könnte, der sinnreichsten List.

An dem Tage vor den Komicien übertrugen die von den Patriciern gewonnenen Decemvirn dem Appius den Vorsitz in der Volksversammlung. Nun war der Gebrauch, daß der, welcher den Vorsitz hatte, diejenigen namhaft machte, welche sich um die höchste Würde bewarben; und

man

man schmeichelte sich also, daß Appius, nachdem er einmal die edelmüthigste Abneigung gegen die Fortsetzung seines Amts vorgegeben hatte, nimmer die Stirne haben würde, sich selbst als Kandidaten anzugeben; nicht zu gedenken, daß es ohne Beispiel war, daß ein Patricier, welcher in den Wahlkomitien präsidirte, sich selbst ernannt hätte. Allein die Ehrsucht, welche nach Alleinherrschaft strebt, kennt keine Schaam. Appius schlug sich selbst zum ersten Decemvir vor; und überdem wußt' ers so zu karten, daß zu den übrigen nur Leute gewählt wurden, die ihm ganz ergeben waren. Alle Rechtschaffnen empfanden darüber einen um so größeren Unwillen, da durch diese Intrigue keine geringere Männer ausgeschlossen wurden, als ein Claudius, des Decemvirs Onkel, der aber nur sein Vaterland liebte; ein Capitolinus, der mehrmals Konsul gewesen, und unter Triumphen grau geworden war; und besonders ein Cincinnatus, Roms Aristides, und derjenige unter seinen großen Männern, auf den es sich in allem, was sein Wohl und seinen Ruhm betraf, am sichersten verlassen konnte.

Der erste Amtsgehülfe des Appius war Fabius Vibulanus, freilich ein Konsular, und bis dahin von unbescholtenen Sitten, dabei aber ein Mann von trägem Geiste, ohne Thätigkeit in Geschäften, der nur die gleichsam erborgte Seele besaß, die der gegenwärtige Augenblick ihm gab, und dazu gemacht war, immer die zweite Rolle zu

spielen, er mogte nun der Gehülfe eines Böse-wichts, oder eines rechtschaffnen Mannes seyn.

Eben dies System von Herrschsucht wars, was den Appius bewog, den Cornelius, Servilius, Minucius, Antonius und Rabuleius wählen zu lassen; alles Senatoren, die im Senat wenig geachtet wurden, deren Talente zwar Niemanden ihrentwegen besorgt machten, die aber das Gebäude von Despotismus, welches ihr Oberhaupt aufzuführen gedachte, wenigstens durch ihre Namen stützen halfen.

Was aber dem Adel über die anfangs geheime, bald aber schamlose, Ehrsucht des Appius am meisten die Augen öffnete, war die Niederträchtigkeit, mit welcher er, um den alten Tribunen zu schmeicheln, auch den Petilius, Duellius und Oppius, drei Plebejer, die doch durch ihre Geburt von den hohen Würden ausgeschlossen wurden, zu Decemvirn ernennen ließ.

Kaum war diese schöne Wahl vollbracht, als Appius seine republikanische Maske ablegte, und seinen herrschsüchtigen Absichten vollen Lauf ließ. Den Anfang macht' er damit, daß er seine Gehülfen, welche alle ihm ihre Erhebung verdankten, zusammenberief, und ihnen vorstellte, daß, da das Decemvirat die Gewalt des Tribunats und des Konsulats vereinigte, ihr Interesse es erfodre, diese Würde immerwährend zu machen. Das einzige Mittel, fügt' er hinzu, eine rechtmäßige Auflehnung gegen ihre Herrschaft zu verhüten, wäre, daß sie nie weder den Senat, noch

die

die Versammlung des Volks zusammenberiefen, und besonders, daß sie einen stillschweigenden Vertrag unter sich schlössen, so daß derjenige, welcher sichs unterstände, einen Decemvir anzugreifen, sogleich von der ganzen Last des Decemvirats zu Boden gedrückt würde.

Der Schwache denkt nicht edler, als der Niederträchtige, so bald man ihm zu herrschen Hoffnung macht; und so gaben denn alle neue Decemvirn dem Plan des Appius vollen Beifall. Die kaum angefangene Revolution war, Dank der Einigkeit derer, die sie dirigirten, so vollkommen, als ob sie durch zehnjährige Herrschaft und Gewaltthätigkeiten befestigt wäre.

Gleich am funfzehnten Mai, als dem Tage, an welchem die neuen Obern von ihrer Würde Besitz nahmen, mußte Rom einsehen, daß es nicht mehr frei war. Bis dahin hatte sich bloß einer der Decemvirn von den zwölf Liktoren begleiten lassen; und noch dazu trugen diese Trabanten in der Stadt keine Beile, diese Zeichen der Gewalt über Leben und Tod: an dem Tage aber, da Appius das Panier der Tyrannei aufsteckte, nahmen er und alle seine Gehülfen jeder zwölf Liktoren, alle mit den fürchterlichen Beilen bewaffnet, mit. Mit einem Mal ward also der Markt von hundert und zwanzig Dienern des Despotismus überschwemmt, welche das Volk mit einem Uebermuth entfernten, der die Römer an den stolzen Monarchen, welchen ihre Väter vom Thron gestürzt hatten, erinnern mußte. Nicht lange nach-

her vermehrten die Decemvirn, um das Schrecken noch zu vergrößern, dies Gefolge durch einen Haufen schlechter Leute, die größtentheils aus Verbrechern und bösen Schuldnern bestanden, und nur bei dem Umsturz der Republik ihre Rechnung finden konnten. Mitten unter diesem Heer von Böswichtern und verächtlichen Menschen erschienen die Decemvirn als eben so viel Despoten, deren, den Patriciern eben so sehr als dem geringsten Plebejer, furchtbare Gewalt dem ersten Patrioten, welcher das Wort Freiheit auszusprechen wagen würde, mit dem Tode drohte. Eben so fing sich in Athen die berühmte Tyrannei des Pisistratus an: aber Pisistratus war ein Mann von Genie, welcher mit den Usurpatoren nichts gemein hatte, als die stolze Schwachheit, seine Mitbürger wider ihren Willen beherrschen zu wollen. Auch sucht' er, so bald seine Ehrsucht befriedigt war, seinen Ruhm darinn, sein Volk glücklich zu machen; und die Stadt, in welcher er herrschte, vergaß, daß sie frei gewesen war, und daß sies wieder werden konnte. Ganz anders verhielt sichs mit dem Appius: dieser von Natur grausame und blutdürstige Mensch war nicht so bald Herr von Rom, als er auf dem Thron von Memphis oder Ekbatana zu sitzen wähnte, und eben so viel Verwegenheit bewies, seinen Tyrannencharakter zu behaupten, als ein andrer Verschlagenheit bewiesen haben würde, ihn zu verstecken.

Das Ungewitter, welches dem ganzen Staat drohte, zog sich zuerst über den Plebejern zusam-

men.

men. Man schonte des Senats, damit er vor den Gewaltthätigkeiten der neuen Regierung die Augen schlösse, und das Königsvolk ward, in einer freien Stadt, nicht anders behandelt, als verächtliche Hofsklaven von den Nachfolgern des Cyrus. Keine Billigkeit mehr vor Gericht; die Rechte galten nichts, und nur die Person ward angesehen. Der einzige Staatsverbrecher war der, welcher den Namen Freiheit aussprach; und mit Lobeserhebungen von den Decemvirn reden, war hinreichend, die schändlichsten Verbrechen abzubüßen.

Das Volk aber ist in keinem Staat reich, und Appius bedurfte Gold, um die unersätliche Habsucht der Diener seiner Gewaltthätigkeiten zu befriedigen: nun ging also die Tyrannei auch dem Adel zu Leibe. Die reichsten Patricier wurden, unter den nichtigsten Vorwänden, des Landes verwiesen, und ihre Güter konfiscirt. Rom, sagen die Geschichtschreiber, glich damals einer der Plünderung Preis gegebenen Stadt; und die Decemvirn waren viel verhaßter, als der Eroberer, welcher sich des Kriegsrechts bedient, weil sie ihre Räubereien mit dem Schwert des Gesetzes verübten.

Da das Volk, besonders in einer Republik, sich nicht verstellen kann, so wars auch das Volk, welches man zuerst murren hörte. Die Decemvirn rächten sich, und zwar auf eine unmenschliche Art: einige Bürger wurden mit Stecken geprügelt, andre durch das Beil des Liktors hingerichtet.

Der allgemeine Unwillen wuchs in dem Maaß des Bluts, welches man vergoß; weil aber Furcht seinen Ausbruch zurückhielt, so wähnten die Urheber des Uebels sich vor allen Gefahren sicher, und dachten nur daran, sich die gewöhnlichen Genüsse der Tyrannei zu verschaffen. Sie raubten keusche Mädchen, um sie zu schänden. Die Römischen Damen selbst waren nicht vor ihren Anfällen sicher: aber wenn sie die Rolle des Sextus spielten, so fanden sie leider keine Lucretia, die eine Revolution veranlaßt hätte.

So ging das zweite Jahr des Decemvirats zu Ende. Rom befand sich jetzt in dem Zustande von Betäubung, welcher den Despotis Ruhe, der Vernunft aber Schlafsucht heißt. Indeß rückte der funfzehnte Mai, als der zur neuen Wahl der Magistratspersonen bestimmte Tag, heran, und Jeder schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß Appius und seine Gehülfen abdanken würden. Diese Hoffnung schien um desto natürlicher, da die beiden letzten Gesetztafeln unterdeß abgefaßt waren, und also kein Vorwand zu Verlängerung des Decemvirats statt fand. Allein, wenn das Amt selbst den Römern unnütz wurde, so war doch der Name desselben es nicht für ihre Tyrannen. Der funfzehnte Mai erschien; fast die ganze Nation fand sich auf dem Markte ein; aber es wurden keine Komitien gehalten, und die Decemvirn behaupteten sich in der Regierung, ohne ein andres Recht anzuführen, als das Recht des Beils, welches

ches ihre hundert und zwanzig Büttel vor ihnen hertrugen.

Indeß hatte das Gerücht von Roms unglücklichem Zustande sich in Italien verbreitet; und die Völker, welche sich für seine gebornen Feinde hielten, weil sie seine Nachbarn waren, machten sich, den Grundsätzen der gemeinen Politik zufolge, die innern Zwistigkeiten dieser unglücklichen Stadt zu Nutze, um sie vollends zu Grunde zu richten. Die Aequier von der einen, und die Sabiner von der andern Seite, fielen ins Römische Gebiet ein, und verwüsteten es bis in die ans Kapitolium gränzende Ebne. Appius sah nun, beim Anblick dieses unvermutheten Einfalls, daß auch die raffinirteste Tyrannei nicht gegen alle sich ereignende Gefahren, Hülfsquellen in sich selbst hat. Genöthigt, sich an den Senat zu wenden, wenn er Soldaten haben wollte, beugt' er einen Augenblick seinen stolzen Sinn, und berief den Senat zusammen. Als die Herolde den Befehl der Decemvirn öffentlich bekannt machten, entstand ein allgemeines Gemurmel. „Die Aequier und Sa„biner, sagte man, sind unsre Schutzengel gewor„den. Ihnen verdanken wirs, wenn wir noch „einen Senat haben. Dem Kriege, welchen sie „uns ankündigen, verdanken wir den Schatten „von Freiheit, dessen man uns genießen läßt.“ Nun sah sich das Volk nach den Senatoren um, die etwa auf dem Markte zugegen seyn mögten; allein es erblickte niemand als die Decemvirn, ganz allein und unruhig, wie sie sich über die strafbare

Deser-

Desertion (so nannten sie's) der Häupter der Republik berathschlagten. Die Wahrheit war, daß alle vornehmen Familien Roms die Stadt verlassen hatten, und stillschweigend auf ihren Landgütern die Revolution abwarteten, welche die aufs höchste getriebene Unterdrückung endlich hervorbringen müßte. Die Pedellen erhielten Befehl, sich zu jedem Mitgliede des Senats zu verfügen, um ihn aufzufodern, daß er sich im Senat einfinden mögte, im Fall der Weigerung aber, seine Sachen zu versiegeln. Die Antwort war, die Senatoren wären auf dem Lande. Appius schickte nun allenthalben Boten hin, um die Zusammenberufung bekannt zu machen, und setzte die Versammlung bis auf den folgenden Tag aus.

Wiewohl nun das Geschlecht der Brutus erloschen zu seyn schien, so gabs doch unter dem Adel noch eine gute Anzahl von Patrioten. Auch begaben sich, ungeachtet der Gesetzwidrigkeit der Zusammenberufung, die Senatoren, da sie sahen, daß sie doch noch etwas Gutes fürs gemeine Wesen wirken könnten, haufenweise nach Rom, und die Versammlung war so zahlreich, als zu den Zeiten, da man über die furchtbaren Einfälle des Porsenna und des Coriolan berathschlagte.

Appius eröffnete die Sitzung durch eine ausstudirte Rede, in welcher er zeigte, wie nothwendig es sei, gegen die Aequier und Sabiner zu Felde zu ziehen, und ihren Verheerungen Einhalt zu thun. Er redte noch, als Valerius Potitus, ein Patricier, bei welchem der in seinem Hause erb-

liche

liche Muth nicht ausgeartet war, auftrat, um ihm zu antworten. Er war ein Sohn des Valerius, welcher bei der Eroberung des vom Herdonius besetzten Kapitoliums mit den Waffen in der Hand umkam, und ein Urenkel des Publicola, welcher dem Brutus bei Stiftung der Republik behülflich gewesen war. Appius, welcher befürchtete, daß ein Mann von seiner Geburt und seinem Charakter, wenn er zuerst redte, etwas sagen möchte, das dem Decemvirat gefährlich werden könnte, befahl ihm mit dem Stolz, welchen Mißbrauch der Gewalt einflößt, sich zu setzen und zu schweigen. „Wenn ich rede, ehe die Reihe mich trifft, er„wiederte der unerschrockne Senator, so verletz' „ich damit unsre Gebräuche nicht. Es ist hier „nicht darum zu thun, dir zu antworten, Ap„pius, sondern ein gegen die Freiheit des Staats „angezetteltes Komplot aufzudecken. Wenn ein „bloßer Partikulier, dessen gesetzmäßige Gewalt „verflossen ist, einem Senator Stillschweigen auf„zulegen wagt, bei wem sollen wir gegen eine „solche Gewaltthätigkeit Hülfe suchen? Ich sehe „mich hier nach den Tribunen des Volks um: „aber diese Schutzwehr gegen den Despotismus „ist zernichtet. Was sag' ich? ist es nicht schon „die empfindlichste Beschimpfung, daß ich, der „Enkel des Helden, der die Republik gestiftet hat, „mich nach der Hülfe sehnen muß, die der ge„ringste Plebejer in der Widersetzung seiner Tri„bunen fand? Nun wohl denn, da kein Tribunat „mehr existirt, so wend' ich mich an euch alle, ihr

„Gehäs-

„Gehülfen des Appius, die ihr die Gewalt des „Tribunats und der Diktatur in eurer Person zu „vereinigen scheint; gebt mir die Freiheit wieder, „deren ich an diesem ehrwürdigen Orte genießen „muß. Ihr schweigt? dies Schweigen verräth „eure Furcht, eure Anschläge aufgedeckt zu sehen. „Von dir also, Fabius Vibulanus, von dir allein „erwart' ich noch Schutz, von dir, den wir drei„mal mit dem Konsulat beehrt haben. Glimmt „noch ein Funken jenes Patriotismus in dir, wel„cher vormals dein Ruhm war, so tritt auf, rede, „zerreiß das Band, welches dich noch an die Ty„rannen knüpft; der Senat und ganz Rom heften „jetzt ihre Augen auf dich!"

Fabius, ungewiß und aus seiner Fassung gebracht, blieb sitzen. Appius und seine übrigen Gehülfen aber standen augenblicklich auf, und umringten ihn, damit er nicht antworten könnte. Ein schrecklicher Tumult herrschte indeß im Saal; indem einige Anhänger der neuen Administration die Rede des Valerius ungeziemend und beleidigend fanden, die meisten aber behaupteten, daß der Redner noch nicht genug gegen die Verbrechen des Decemvirats geeifert habe. Mitten unter diesen Debatten trat Horatius Barbatus, ein Mann aus einem den Freunden der Freiheit theuren Hause, der jetzt seinen gerechten Unwillen nicht länger zurückhalten konnte, auf. „Appius, sagt' „er, und ihr alle, nicht seine Gehülfen, sondern „seine Mitschuldigen, die ihr euch den Despotis„mus der Tarquinier anmaßt, vergeßt nicht, daß

„die

„die Vorfahren dieses Valerius, dem euer Stolz „Schweigen gebietet; vergeßt nicht, daß die mei- „nigen die Tyrannen, denen ihr jetzt nacheifert, „aus Rom verjagt haben. Wahrlich nicht der „Name König wars, warum man sie vom Throne „stürzte: dieser Name hatte an sich selbst nichts „Gehässiges. Roms Erbauer führte ihn mit „Ruhm; Jupiter selbst wird, als König der Göt- „ter und Menschen, auf dem Kapitolio verehrt. „Der öffentliche Haß, welcher diesen Tyrannen „den Untergang brachte, hatte also seinen Grund „in dem frechen Uebermuth, mit welchem sie uns „beherrschten. Aber wenn Rom diese Ausschwei- „fungen an einem Tarquinius, welcher König und „eines Königs Enkel war, eine Zeitlang dulden „konnte, glaubt ihr darum, daß es sie Privatleu- „ten erlauben werde, die uns, ohne durch irgend „eine obrigkeitliche Würde dazu berechtigt zu seyn, „unterdrücken? Zittert, wenn unsre Stimme, „die ihr hier zu fesseln sucht, sich außer diesen „Mauern hören lassen sollte! Und das wird ge- „schehen; denn hab' ich nicht eben so viel Recht, „das Volk zusammenzuberufen, als ihr den Se- „nat? und wenn Tyrannen, aus Sucht zu herr- „schen, so viel wagen, sollte der Bürger, dessen „Seele nicht ganz versunken ist, weniger wagen, „sich der Sklaverei zu entreißen? Man sagt uns „von einem auswärtigen Kriege: aber gibts wohl „einen gefährlicheren Krieg, als der ist, den man „mitten in unsern Mauern gegen uns führt? Ei! „was thun denn diese zehn Tarquine, die uns dro-

„hen,

„hen, wenn ste uns nicht zum Kampf herausfo„dern? sie, die, nachdem wir sie zu unsern Ge„setzgebern ernannt, selbst der Gesetze, die sie ge„geben haben, spotten; sie, die, ohne alle Geneh„migung, ohne allen Schein von Recht, sich die „Fasces, die Liktoren und alles Gepränge der „höchsten Gewalt anmaßen!

„Wir kennen, seit der Verjagung der Könige „nur zwei Klassen von höchster Obrigkeit: die eine, „welche immer im Besitz der Patricier war; die „andre, welche aus Liebe zum Frieden, den Ple„bejern, seit ihrem Abzuge auf den heiligen Berg, „bewilligt worden. Zu welcher von diesen beiden „Klassen gehören denn nun Appius und seine Ge„hülfen? Sind sie etwa die Obern des Volks? „Aber man hat ja das Volk nie versammelt, um „seine Einwilligung zu erhalten! Oder des Adels? „Aber der Senat ist ja ein ganzes Jahr lang „nicht zusammenberufen worden, und jetzt, da seine „zerstreuten Mitglieder sich beisammen finden, „verbietet man ihnen, über Staatsangelegenhei„ten zu reden. Vergebens schmeichelt man sich, „Rom durch die Furcht vor seinen Feinden im „Zaum zu halten: nimmer werden die Aequier, „die Sabiner, und alle feindlich gesinnten Völ„ker, ständen sie auch schon am Fuß des Kapito„liums, uns so viel Uebels zufügen, als die De„cemvirn uns zugefügt haben.“

Diese ungestüme Rede machte starken Eindruck auf die glühende Einbildungskraft der jungen Patricier. Appius versucht' es mehrmals, ihn

ihn zu unterbrechen. In einem Anfall unüberlegter Aufwallung drohte er sogar, ihn vom Tarpejischen Felsen herunterstürzen zu lassen; kehrte aber bald, nicht aus Reue, sondern aus Politik, zur Mäßigung zurück, und bemühte sich, durch eine ärglistige Rede, die Gemüther, die sein Stolz vollends gegen ihn aufgebracht hatte, wieder zu besänftigen. Ein finstres Stillschweigen der Mitglieder des Senats war ihre Antwort.

Claudius, der Onkel des Decemvirs, reichte dem Tyrannen, den er mit schnellen Schritten seinem Verderben zueilen sah, noch am Rande des Abgrundes die Hand, und beschwur ihn bei allem, was ihm theuer sei, das Decemvirat niederzulegen. Nach dieser Einleitung aber, zu welcher die Natur und ein Rest von Freundschaft ihn gedrungen hatte, bewies er sich wieder ganz als eifriger Republikaner, und erklärte, daß seiner Meinung nach kein Senatsschluß wegen eines Feldzuges gegen die Aequier und Sabiner abgefaßt werden müsse. Er gab hiedurch zu verstehen, daß er die obrigkeitliche Autorität der Decemvirn nicht anerkenne; wenigstens schlossen die Senatoren dies aus seiner Erklärung, welcher auch die meisten Konsularen, beitraten, doch ohne förmlich zu stimmen, damit diese Versammlung als ganz ungesetzmäßig, auf keine Weise als eine Sanktion des Decemvirats angesehen werden könne.

Eine andre Meinung, die hierauf in Vorschlag kam, war, daß man einen Zwischenkönig (Interrex) erwählen müsse. So nannten die Römer

die Magistratsperson, welche das höchste Oberhaupt der Republik vorstellte, wenn sie weder Konsuln, noch einen Diktator hatte. Sein vornehmstes Geschäft war, daß er bei den Komitien zur Wahl der neuen Obrigkeiten präsidirte. Er konnte auch Truppen enrolliren, und die Armeen kommandiren: da er sich aber nicht von Rom entfernen durfte, und seine Amtsverwaltung auf fünf Tage eingeschränkt war, so konnt' er nichts Grosses ausführen. Bei den gegenwärtigen Umständen war die Meinung, daß ein Zwischenkönig gewählt werden müsse, dem Anschein nach, härter, als die des Claudius, die nur keinen Senatsschluß gestatten wollte; im Grunde aber war sie gemäßigter, weil die Wahl eines Zwischenkönigs eine ordentliche Stimmensammlung erfoderte, und diese die Gesetzmäßigkeit der Zusammenberufung des Senats voraussetzte. Auch verwarfen die Anhänger der Formen, welche immer in Magistratskollegien die zahlreichsten sind, diese Art das Decemvirat abzuschaffen, und es ward kein Zwischenkönig gewählt.

Cornelius Maluginensis, ein Konsular, dessen Bruder einer der Decemvirn war, rettete die zehn Tyrannen, indem er mit schreckenden Farben die Gefahr schilderte, welcher Rom sich durch längere Unthätigkeit aussetzte. Die Belagerung der Stadt; sagt' er, sei von ungleich größerer Wichtigkeit, als die Untersuchung der Rechtmäßigkeit einer obrigkeitlichen Würde; und seine Meinung war, daß man die Legionen unverzüglich bewaffnen,

nen, und den Decemvirn das Kommando derselben übertragen müsse. Nach dem Abzuge der Feinde seis noch immer Zeit, sie von ihrer Administration Rechenschaft ablegen zu lassen.

Die jungen Senatoren traten dem Cornelius bei, und seine Meinung hatte sichtbar schon die Oberhand, als Valerius und Horatius, unwilliger als je, aufsprangen, und mit großem Geschrei um Gehör baten, indem sie erklärten, daß sie sich beim Volke schon Gehör zu verschaffen wissen würden, wenn Leute, die nichts zu befehlen hätten, ihnen im Senat den Mund stopfen wollten. Appius, der jetzt sah, daß es um seine Herrschaft gethan seyn würde, wenn er sie nicht durch einen Gewaltstreich behauptete, gab einem Liktor Befehl, den Valerius in Verhaft zu nehmen. Der unerschrockne Republikaner aber sprang von seinem Sitz auf, um das Volk auf dem Markte aufzuwiegeln. Schon war er an der Thür, als Cornelius den Liktor zurückhielt, den Appius besänftigte, und dem Valerius Erlaubniß auswirkte, seinen Zorn gegen die Unterdrücker der Republik in Worten (doch nur im Senat) auslassen zu dürfen. Am Ende bracht' ers auch dahin, daß alle Konsularen, es sei nun aus Furcht vor den Unternehmungen der Feinde, oder weil man lieber eine freiwillige Abdankung der Decemvirn abwarten, als zu der Autorität des Volks seine Zuflucht nehmen wollte, seiner Meinung beitraten. Der Befehl zu Bewaffnung der Legionen ward also nun publicirt.

Nach diesem Triumph, den des Appius frecher Uebermuth billig nicht hätte erhalten sollen, theilten die Decemvirn sich in das Kommando der beiden Armeen. Cornelius, mit vieren seiner Gehülfen, marschirte nach Algidum, den Aequiern entgegen; den Feldzug gegen die Sabiner übertrug man dem Rabuleius, Petilius, und besonders jenem Fabius, der vormals das Schrecken der Feinde des Römischen Namens war, seit seiner Verbindung mit den Tyrannen aber sich selbst nicht mehr glich. Appius selbst blieb nebst den Oppius in Rom zurück, um dafür zu sorgen, daß nicht etwa ein Sieg den Umsturz des Decemvirats nach sich zöge.

Die blutgierige Politik des Appius ward befriedigt: die beiden Römischen Armeen wurden geschlagen, weil die Soldaten sich lieber mit Schande bedecken, als Befehlshabern, welche sie verabscheuten, einen Triumph erfechten wollten. Der Verlust auf Seiten der Legionen des Fabius war nicht sehr beträchtlich, weils mehr eine verabredete Flucht, als eine Niederlage war: die Truppen des Cornelius aber, welche die Treulosigkeit weiter trieben, wurden auch grausamer gestraft. Da sie sich nicht bloß zu siegen weigerten, sondern besiegt seyn wollten, so hieben die Aequier eine Menge Römer nieder, bemächtigten sich ihres Lagers, und zwangen die flüchtigen und zerstreuten Kohorten, schimpflicher Weise in den Mauern von Tusculum Schutz zu suchen.

Gleichwohl kam die Revolution, welche die Legionen durch diese Verrätherei an der Sache des

Va-

Vaterlandes zu bewirken gedachten, nicht zu Stande, weil die Decemvirn noch immer an der Spitze der Armeen waren, und, vermöge einer seltsamen Inkonsequenz, der Soldat, welcher seinen dem Vaterlande geschwornen feierlichen Eid, zu Vertheidigung desselben sein Leben aufopfern, ungescheut brach, sich durch den militarischen Eid, den ihm die Decemvirn abgedrungen hatten, gefesselt glaubte. Zum Glück für die Welt aber ist der wüthende Despot noch ungereimter, als der Sklav, der sich unter seiner Geißel sträubt. Statt das Ungewitter zu besänftigen, riefen die Decemvirn es vielmehr durch neue Gewaltthätigkeiten auf ihren Kopf herab. Man urtheile von der Unmenschlichkeit ihrer Tyrannei aus dem Morde des Siccius.

Siccius, den wir schon, in der stürmischen Geschichte des Tribunats, auf den Schauplatz zu führen Gelegenheit hatten, war der erste Krieger seiner Zeit; hundert und zwanzig Schlachten hatt' er beygewohnt, und immer Ruhm in denselben eingeerndtet. Jetzt dient' er in der Armee gegen die Sabiner. Die Decemvirn erfuhren durch ihre Spionen, daß er sich oft mit den Soldaten von der Ungerechtigkeit der jetzigen Regierung unterhielt, und die Wiederherstellung des Tribunats, als das einzige der Republik noch übrige Rettungsmittel vorschlug. Mehr brauchten die Tyrannen nicht, um ihm den Tod zu schwören. Sie schickten ihn also mit dem Auftrage ab, daß er einen zum Lager bestimmten Platz rekognosciren sollte, und gaben seinen Begleitern, wozu sie lauter ihnen ganz

ergebene Leute gewählt hatten, heimlich Befehl, ihn an dem ersten besten Orte, wo es ohne Gefahr geschehen könnte, umzubringen. Die Mörder waren in der Vollziehung dieses Befehls etwas zu voreilig; Siccius behielt noch Zeit seinen Degen zu ziehen, und verkaufte ihnen sein Leben theuer; er erlag endlich nur der Menge, und sah noch mit sterbenden Augen einen Theil der feigen Bösewichter entfliehen. Bey ihrer Rückkehr berichteten sie, Siccius sey in einen von den Sabinern gelegten Hinterhalt gefallen, und nach der tapfersten Gegenwehr umgekommen.

Indeß verriethen sich die Decemvirn gerade durch die Mittel, die sie ausgesonnen hatten, alle Spuren des Meuchelmordes zu vertilgen. Auf das Anliegen der Armee mußte eine Kohorte hingeschickt werden, die Todten zu begraben, und nun entdeckte sich das Verbrechen. Natürlicher Weise würden die Feinde, wenn sie die Römer überfallen hätten, die Ueberwundenen ausgezogen haben; statt dessen aber fand man alle Todten in ihren Kleidern und Waffen. Nirgend bemerkte man eine Spur weder von Menschen noch von Pferden, außer auf dem Wege, den Siccius mit seinen Leuten gekommen war; und was endlich gar keinen Zweifel übrig ließ, man fand auf dem Kampfplatze nichts als Römer, deren Leichname alle gegen den des Siecius gekehrt waren. Diese Nachricht erregte großen Lärm im Lager; und die Decemvirn fanden kein andres Mittel einen Aufruhr zu verhin-

hindern, als daß sie die Mörder des Siccius entfernten, und ihn selbst aufs prächtigste beerdigen ließen.

Tragischer Tod der Virginia, und Abschaffung des Decemvirats. *).

Unterdeß die Tyrannen der Römischen Armee solchergestalt mit dem Leben der Bürger spielten, thaten die in Rom zurückgebliebenen ein gleiches mit der Ehre ihrer Weiber. Dieser letztere Auftritt verdient eine genaue Darstellung, weil er die Katastrophe nach sich zog.

Virginius, ein bloßer Plebejer, der sich aber, durch seine militarischen Talente zum Befehlshaber einer Legion empor geschwungen, hatte eine Tochter von seltener Schönheit und Liebenswürdigkeit, die mit dem vormaligen Tribun Icilius verlobt war. Appius, unter einem Haufen junger Römerinnen, der sie über den Markt zur Schule gehen sah, entbrannte von der heftigsten Leidenschaft gegen sie. Um ihre Hand konnt' er nicht anhalten, weil er selbst schon verheirathet war, und überdem eins der Gesetze der zwölf Tafeln, deren Urheber er war, die Verheirathung der Patricier mit Plebejerinnen verbot. Diese Hindernisse, welche ihn hätten heilen sollen, nährten nur die Flamme, die ihn ver-

*) *Diod. Sic.* Lib. XII. *Dion. Halic.* Lib. XI *Liv.* L. III.

zehrte. Die Seele eines Despoten scheut sich vor keiner Art von Verbrechen; dieser feuerte seine ohnehin schon glühende Einbildungskraft an, eins zu erfinden, welches ihm den Besitz des geliebten Gegenstandes verschaffen könnte.

Zuerst schlug er den gewöhnlichen Weg der Bestechung ein. Virginia hatte keine Mutter mehr; und in Abwesenheit ihres Vaters, welcher in der Armee des Cornelius diente, hatte man sie der Fürsorge einiger Aufseherinnen anvertraut. An diese Aufseherinnen schickte Appius einige niederträchtige Weiber ab, welche sie durch große Geschenke und noch größere Versprechungen dahin zu bringen suchen sollten, ihm Virginien zu überlassen. Zugleich aber befahl er ihnen, ihn nicht zu nennen, sondern bloß zu sagen, daß Virginiens Liebhaber ein Mann sey, in dessen Macht es stünde, wen er wolle glücklich oder unglücklich zu machen. Te gleichen Künste gelingen aber selten bei einem noch neuen Volke, wo das Gold noch zu wenig Werth hat, als daß es Tugend und gute Sitten aufzuwiegen vermögte; und die Unterhandlung lief also fruchtlos ab. Nun ersann Appius, mit einem seiner Klienten, Namens Claudius, einen ganz sinnreich angelegten Roman, welcher Virginien, trotz ihres Vaters, ihres Liebhabers und des Volks, dessen Unwillen er durch seine List zu verhindern gedachte, in seine Arme liefern sollte.

Eines Tages, da die junge Römerinn wieder über den Markt zur Schule ging, lief Claudius plötzlich auf sie zu, ergriff sie beim Arm, und befahl

fahl ihr, ihm zu folgen. Virginia, betäubt und zitternd vor Schrecken, sträubte sich nur schwach, wie die furchtsame Taube in den Klauen des Geiers. Ihre Begleiterinn erhub indeß ein großes Geschrey; das Volk lief zusammen, und war im Begriff, dem Claudius seine Beute zu entreißen, als dieser rief, man mögte nur Geduld haben; das Mädchen, dessen er sich bemächtigt habe, sey eine ihm angehörende Sklavinn; er sey bereit, die Sache gerichtlich auszumachen; und damit sich zugleich an den auf dem Tribunal anwesenden Appius wandte.

Während dieses Tumults hatte die Aufseherinn gleich den Numitorius, Virginiens Onkel, und den Icilius, ihren Bräutigam, von dem, was vorging, benachrichtiget. Beide eilten mit einem großen Gefolge von Freunden und Verwandten auf den Markt, und letzterer foderte gleich den Decemvir auf, ihm den Verwegnen zu nennen, der sichs unterstanden hatte, einer jungen Römerinn, die seine Braut sey, gewaltthätig zu begegnen. Appius, so sehr er auch, in der Schule der Verbrechen, die Verstellungskunst gelernt hatte, ward blaß. Das Volk bemerkt' es, drängte sich um das Tribunal zusammen, und erwartete in größter Stille, die Entwickelung dieses Handels.

Der Klient des Decemvirs ließ sich nicht irre machen; alle Umstände des Romans, wodurch man das Volk zu täuschen gedachte, waren vorher sorgfältig mit ihm verabredet. „Ich bins, „rief er ganz frech, der sich Virginiens bemächtigt „hat; aber ohne mich dadurch einer Gewaltthä-

„tigkeit oder eines Verbrechens schuldig zu machen.
„Sie ist eine Sklavinn, die mir gehört, die man
„mir weggenommen, und die das Gesetz, welches
„alle Klassen der Bürger ohne Unterschied schützt,
„ihrem Herrn zurückgeben muß. Die Sache ver-
„hält sich folgendergestalt. Mein Vater hatte
„eine sehr schöne Sklavinn, die ihm so sehr gefiel,
„daß er sie zur Mutter machte. Während ihrer
„Schwangerschaft ließ sie sich von der Numitoria,
„des Virginius Frau, welche unfruchtbar war,
„bestechen, ihr das Kind, welches sie gebähren
„würde, zu überlassen; und sie hielt Wort. Als
„sie daher niederkam, machte sie meinem Vater
„weiß, daß sie ein todtes Kind geboren habe, und
„schickte ihre Tochter heimlich der Numitoria zu,
„welche sie denn, unter dem Namen Virginia,
„groß gezogen hat. Lange habe ich von dieser
„seltsamen Begebenheit nichts gewußt: jetzt aber,
„da die Mutter mir die ganze Intrigue entdeckt
„hat, hab' ich geglaubt, mich in Besitz meines
„Eigenthums setzen zu müssen, da ich das allge-
„mein geltende Gesetz für mich habe, welchem zu-
„folge ein Kind der Mutter, welche es geboren,
„und nicht der, welche es untergeschoben hat, an-
„gehört, es mag frei oder in der Sklaverei gebo-
„ren seyn.

Numitorius widerlegte die Lüge mit einer Mäßigung, deren sein zerrißnes Herz kaum fähig war, und bat, daß man, bis zur Ankunft des Vaters, welcher allein alle Zweifel wegen der Geburt der Virginia aus dem Wege räumen könnte, sie ihm,

als ihrem Onkel, überlassen mögte. Appius hatte erwartet, daß der Redner in Hitze gerathen, und durch seinen Eifer ihn selbst zu irgend einer Gewaltthätigkeit, die seine strafbare Leidenschaft benutzen könnte, berechtigen würde. Diese Kaltblütigkeit aber verrückte seinen Plan; er stand einen Augenblick an, ob er sie nicht dem Numitorius verabfolgen lassen sollte; aber der rührende Anblick des weinenden, trostlosen, um Hülfe flehenden Mädchens fachte seine Flamme von neuem an. Ganz vom Taumel der Sinne hingerissen, sah er weder den aufgebrachten Liebhaber mehr, der ihn zum Kampf herauszufodern schien, noch das wüthende Volk, welches nur einen Wink erwartete, um die Fasces seiner Liktoren zu zerbrechen; und voller Ungeduld, der Frucht seines Verbrechens zu genießen, wagt' er es, ohne des Virginius Rückkehr zu erwarten, seine Tochter dem Bösewicht, welcher sie die folgende Nacht in seine Arme liefern sollte, zuzusprechen. Die Ungerechtigkeit dieses Urtheils empörte Jedermann. Virginia, vor Verzweiflung außer sich: zerschlug sich den Busen, riß sich die Haare aus, und rief Götter und Menschen zu Zeugen der schändlichen Bosheit an, deren Opfer sie werden sollte. Icilius blieb nicht müssig bey diesem tragischen Auftritt. Beim Anblick der Gefahr, die seiner Geliebten drohte, drängt' er sich durch den Haufen der Liktoren, ergriff Virginien, schloß sie in seine Arme, und trunken von Liebe und Wuth, rief er dem Decemvir zu:

„Mit

„Mit bewaffneter Hand mußt du mich von „hier wegtreiben, Appius, wenn ich das nicht öf„fentlich ausrufen soll, was du so gern verborgen „gehalten haben mögtest. Virginia ist meine „verlobte Braut, und ihre Person soll so rein blei„ben, als ihr Herz es ist. Immer rufe jetzt alle „Liktoren deiner Gehülfen herbei, immer laß sie „mit ihren Stecken und Beilen drohen; nimmer „wird Icilius gestatten, daß seine Braut anders „wo hin, als in das Haus ihres Vaters gebracht „werde. Meinst du etwa, weil du uns unsre „Tribunen und die Appellation an das Volk, die „beiden Grundstützen unsrer Freiheit genommen „hast, daß du auch unsre Töchter und Weiber unge„straft zum Spiel deiner schändlichen Begierden „machen dürfest? Wüthe immerhin gegen unsre „Rücken und Köpfe; nur schone der Keuschheit eines „schwachen wehrlosen Geschlechts! Bestehst du fer„ner darauf, dich mit Gewalt dieses Mädchens be„mächtigen zu wollen, so wisse, daß ihr Bräuti„gam seine gegenwärtigen Mitbürger, ihr Vater „die Armee zu Hülfe rufen wird, und daß wir „alle Götter und Menschen gegen dich zur Rache „auffodern werden. So lange noch ein Bluts„tropfen in unsern Adern rinnt, wirst du ein „so ungerechtes Urtheil nicht zur Vollziehung „bringen.“

Diese fürchterliche Rede, das finstre aber beredte Stillschweigen des Numitorius, der Anblick der beängsteten Virginia, alles vereinigte sich, die allgemeine Theilnehmung zu verdoppeln. Der Decemvir,

welcher

welcher das Volk bewegt sah, fürchtete für seinen Kopf, und rief den Liktor, welcher sich der Virginia bemächtigen sollte, zurück. Er erklärte, daß er aus Achtung für den Virginius, ihren vorgeblichen Vater, die Vollziehung seines Urtheils bis auf den folgenden Tag verschieben wolle; daß aber, wenn Virginius dann nicht erschiene, Claudius, trotz aller Feinde des Decemvirats, in Besitz seiner Sklavinn gesetzt werden solle.

Kaum hatte Appius zu reden aufgehört, als der Bruder des Icilius und der Sohn des Numitorius, überzeugt, wie wichtig des Virginius Rückkehr zu Verhinderung des Verbrechens sey, sich davon schlichen, zu Pferde stiegen, und spornstreichs nach dem Lager eilten. Während dieser Zeit verlangte Claudius eh' er Virginien verabfolgen ließe, Bürgschaft, daß sie sich am folgenden Tage wieder stellen würde, und Icilius, welcher nur Zeit zu gewinnen suchte, damit seine Freunde früher ins Lager kämen, als Appius Verhaltungsbefehle dahin schicken könnte, ersann allerley Hindernisse und Schwierigkeiten, die Bürgen zu schaffen. Das Volk aber, welches die wahre Ursach dieser Zögerung nicht wußte, hob die Hände empor, und Jeder rief, daß er sich für den Icilius zu verbürgen bereit sey. Der junge Römer ward von dieser allgemeinen Theilnehmung bis zu Thränen gerührt; er erklärte, daß es ihm nicht an Bürgen fehle, bat aber al-

le, die ihm wohl wollten, sich am folgenden Tage wieder einzufinden, weil er vielleicht ihres Beistandes bedürfen würde. So entgieng denn Virginia für diesmal der ihr drohenden Gefahr, und brachte die folgende Nacht in Ruhe und Sicherheit hin.

Appius war indeß nicht so bald wieder zu Hause, als er einige seiner Leute ins Lager abschickte, um die Decenvirn zu bitten, daß sie dem Virginius keinen Urlaub geben mögten: aber diese List schlug ihm fehl, da Virginius schon einige Stunden vor der Ankunft seiner Leute abgereist war. Schon mit Anbruch des Tages war er in Rom, und begab sich sogleich mit seiner Tochter an der Hand, beide in Trauerkleidern, und von den ehrwürdigsten Römischen Matronen begleitet, auf den Markt; ein Aufzug, welcher das Volk nicht weniger, als die heftigsten Invektiven des Icilius gegen die Verbrechen des Decenvirats, erhitzte.

Appius schlief unterdeß auch nicht. Da er voraus sah, daß er gegen ganz Rom zu kämpfen haben würde, so hatt' er seine Wache verdoppelt, hatte Truppen vom Kapitolio, die ihm ergeben waren, in die Stadt kommen lassen, und der ganze Anhang der Tyrannei umringte sein Tribunal. Virginius ließ sich durch alle diese fürchterlichen Anstalten nicht schrecken; mit der ungeschmückten Beredtsamkeit der Thatsachen erfocht er die Sache der Liebe und der Natur. Er bewies, daß seine Frau nie unfruchtbar gewesen sey; berief sich auf das

Zeug-

Zeugniß mehrerer Frauen von bekannter Rechtschaffenheit, welche sie um die Zeit der Geburt Virginiens schwanger gesehen hatten, und, was diese Thatsache außer allen Zweifel setzte, er führte eine Menge Zeugen jedes Standes und Geschlechts auf, welche aussagten, daß Numitoria ihre Tochter gesäugt habe, welches unmöglich hätte geschehen können, wenn sie nicht Mutter gewesen wäre. Die unwiderstehliche Kraft dieser Beweise erbitterte den ungerechten Richter, dems nicht um Aufklärung der Sache, sondern nur um Befriedigung seiner Begierden zu thun war, nur noch mehr. Er blickte einen Augenblick wild auf das umringende Volk umher, um zu sehen, ob seine Trabanten keine Furcht blicken ließen; und da er eines Aufruhrs wegen unbesorgt seyn zu können glaubte, that er den Ausspruch, daß Virginia dem Claudius angehöre, und er sie also als seine Sklavinn wegführen könne.

Die Grausamkeit dieses Richterspruchs erregte allgemeinen Unwillen unter dem Volk; jeder Hausvater glaubte schon das Beil des Despotismus über seinem Haupte blinken zu sehen. „Unmensch! rief Virginius dem Decemvir zu: „wisse, daß ich meine Tochter zur Gattinn eines „Bürgers, und nicht zur Beischläferinn eines „Tyrannen erzogen habe. Ob dies wehrlose „Volk hier solche himmelschreiende Ungerechtigkeiten dulden wird, weiß ich nicht; aber unsre „Legionen hoff' ich, werden sie nicht dulden, und

„mir

„mir Recht verschaffen!“ Die Soldaten des Appius setzten sich nun in Bewegung, und das erschrockene Volk machte Platz, um den Claudius, der sich seiner Beute bemächtigen wollte, durchzulassen. Es war jetzt um Virginien geschehen, und nichts vermogte sie mehr vor der Entehrung zu schützen: schon wollte der schändliche Klient des Decemvirs sie ihrem Vater entreißen, der sie fast ohnmächtig in seinen Armen hielt. Virginius hörte jetzt nur die Stimme jener strengen Tugend, die, in republikanischen Seelen immer an Unmenschlichkeit gränzt. Nachdem er den Appius um die letzte Gnade gebeten hatte, von seiner Tochter, eh' er sich auf immer von ihr trennte, Abschied nehmen, und einige Worte allein mit ihr reden zu dürfen, und man ihm, auf die Erlaubniß des Decemvirs etwas Platz machte, hub er erst die Unglückliche, welche sich nicht mehr auf den Füßen zu halten im Stande war, auf, trocknete ihr die Thränen ab, und brachte sie so durch Umarmungen und Zureden etwas wieder zu sich selbst. Darauf führt' er sie unvermerkt an die Seite, wo eine Fleischbank stand, ergriff plötzlich ein auf derselben liegendes Messer, und: „Verzeih mir, meine Tochter, „rief er mit einer von Wuth zitternden Stimme, „nur dies einzige schreckliche Mittel bleibt mir „übrig, deine Ehre zu retten: umarme mich, „und stirb als eine freie Römerin!“ Mit diesen Worten stieß er ihr das Messer ins Herz, und indem ers rauchend aus der Wunde zog, schrie

er

er den Appius zu: „durch dies unschuldige Blut, „Tyrann, weih' ich dich und deinen Kopf den „Göttern der Hölle!“

Der Decemvir, durch das Geschrey, welches sich beim Anblick dieser tragischen Scene auf den Markt erhub, wie aus einem tiefen Schlafe aufgeschreckt, sprang vom Tribunal herab, und befahl seinen Liktoren, den Virginius anzuhalten. Dieser aber bahnte sich mit dem blutigen Messer in der Hand einen Weg durch das Gedränge, lief wie rasend, indem er unaufhörlich die Bürger zu Behauptung ihrer Freiheit aufforderte, durch die ganze Stadt, setzte sich vor dem Thore auf ein Pferd, welches man schon für ihn bereit hielt, und eilte so, von einer großen Menge Volks begleitet, zum Lager.

Icilius blieb unterdeß bey dem entseelten Leichnam seiner Geliebten, wo er seinen Schmerz und seiner Wuth durch die schrecklichsten Verwünschungen gegen die Tyrannen Luft machte. Appius gab Befehl ihn in Ketten zu legen: aber Valerius und Horatius, die bey dieser schrecklichen Scene zugegen waren, traten den Liktoren in den Weg, und befahlen ihnen, sich zu entfernen. Der Decemvir wollte darauf die Senatoren selbst in Verhaft nehmen lassen: aber nun fiel das Volk voller Wuth über die Liktoren her, entriß ihnen die Fasces, und zerbrach sie in Stücken. Dies machte dem Appius endlich für sein Leben bange; um der Wuth seiner Feinde zu

entgehen, verhüllt' er sich den Kopf, und rettete sich so unbemerkt in ein benachbartes Haus.

Dieser Sieg war vollkommen. Um die Revolution zu beschleunigen, legten die Verwandten der Virginia ihren Leichnam auf ein Paradebett, und führten ihn so durch alle Straßen von Rom. Männer und Weiber und Kinder, alles gieng diesen Leichen-Pomp entgegen. Einige bewarfen die Leiche mit Blumen und Kränzen, andere schmückten sie mit Gürteln und Bändern und andern Zierrathen. Jeder Schritt, den der Wagen that, entflammte das Volk zu neuer Wuth gegen die Decemvirn.

Unterdeß Rom solchergestalt zur Zerstörung der Tyrannei den Weg bahnte, nahm die Römische Armee nicht minder eifrig an der Erbitterung des Virginius Theil. Mit Einbruch der Nacht war er im Lager angekommen. Seine blutigen Kleider, das Messer, welches er in der Hand hielt, der große Haufen Volks, welcher ihn schweigend begleitete, alles flößte eine Art von unwillkührlicher Rührung ein. Die Soldaten liefen mit Fackeln aus ihren Zelten herzu, und begleiteten so den Virginius mit großem Lärmen und Geschrey, bis an einen geräumigen Platz, wo er sich auf einen etwas erhöheten Ort stellte, und ihnen, mit Thränen in den Augen, alle Umstände der schrecklichen Begebenheit, die ihn zu dem bedaurenswürdigsten Morde hingerissen, erzählte.

Alles

Alles war bewegt; und Virginius ließ dem allgemeinen Unwillen nicht Zeit, sich wieder abzukühlen. „Meine Kameraden, fuhr er fort, rech„net mir ein Verbrechen nicht zu, an welchem „Appius allein schuld ist, und vor welchem mein „ganzes Herz zurück bebt. Nein! der Himmel „ist mein Zeuge, daß meiner Tochter Leben mir „theurer war, als mein eignes, und daß sie noch „leben würde, wenn sie mit Ehren leben könnte: „aber als Sklavin sollte sie den schändlichen Lü„sten des Decemvirs dienen, und so wollt' ich „sie lieber durch den Tod, als durch Schande „verlieren. Bloß aus Liebe, aus Mitleiden also „ward ich ihr Mörder; und gewiß würd' ich ih„ren Tod nicht überlebt haben, wenn ich nicht „gehofft hätte, daß ihr mir helfen würdet, ihn „zu rächen. Bedenkt, meine Freunde, daß „ihr auch Töchter und Gattinnen habt. Die „schändlichen Begierden des Appius sind durch „Virginiens Tod nicht getilgt; bleibt er unge„straft, so wird er sie nur noch weniger im Zaum „halten. Laßt euch also mein Unglück warnen, „was ihr und die Eurigen vielleicht von dem Ty„rannen zu fürchten habt. Was mich betrifft, „der ich meine Gattinn durch den Tod verloren, „und den einzigen noch übrigen Gegenstand mei„ner Liebe, um ihn der Schande zu entziehen, „getödtet habe, ich lebe kaum noch halb, da „mein besserer Theil im Grabe liegt. Ich fürch„te mich also vor keinen Gewaltthätigkeiten mehr; „und sollte der Despot, der uns beherrscht, sich

„an meiner Person vergreifen wollen, so würd'
„ich ihm durch einen freywilligen Tod zuvorzu-
„kommen wissen. Ihr aber, die ihr mehr von
„der Tyrannei zu fürchten, weil ihr mehr zu
„verlieren habt, wenn die Ehre eurer Gattinnen
„und Töchter euch lieb ist, wenn noch ein Fun-
„ken von Patriotismus in euch glüht, was zau-
„dert ihr noch, durch Zerstörung des Decemvi-
„rats, euch und euer Vaterland von dem Joch
„der Tyrannen zu befreien?"

Alles war durch diese Rede erhitzt; alles schrie, daß man unverzüglich aufbrechen und nach Rom marschiren müsse, um Virginien zu rächen. Nur einige Soldaten scheuten sich noch, den ihren Anführern geschwornen Soldaten-Eid, welcher bey den Römern vor allen andern heilig gehalten wurde, zu brechen: aber Virginius hob ihre Bedenklichkeiten, indem er ihnen vorstellte, daß man Generalen, die keine gesetzmäßige Gewalt besäßen, keine Treue schuldig sey, und daß der erste Eid, durch welchen jeder gleichsam bey seiner Geburt dem Vaterlande Treue schwöre, mehr gelten müsse, als der, welchen Tyrannen durch Schrecken ihren Schlachtopfern abdrängen. Die Soldaten bedurften zur Beruhigung ihres Gewissens nur einer Sophisterey; und das Räsonnement des Virginius, welches davon nicht ganz rein war, that daher alle Wirkung, die er davon erwarten konnte. Alles lief zu den Waffen; man riß die Kriegs Zeichen aus, und schickte sich zum Abmarsch an. Vergebens eilten die

De-

Decemvirn herbey, um den Aufruhr zu stillen. Wohin sie sich wandten, fanden sie nichts, als Erbitterung und Begierde nach Rache. Virginius allein ward gehört, und ihm folgten die Legionen nach Rom.

Die Armee kam gegen Abend in die Stadt, aber ohne die geringste Unordnung zu begehen, der Soldat erlaubte sich nicht einmal, die Glieder zu verlassen; man begnügte sich, indem man durch die Straßen zog, laut zu verkündigen, daß man gekommen sey, dem Vaterlande die Freiheit wieder zu geben. So zogen sich die Legionen auf den Aventinischen Berg, der von allen in Rom belegnen Hügeln zu einem Lager am bequemsten war, wo sie sich, dem Tempel der Diana gegenüber, verschanzten.

Als die andere Armee von dieser Revolution Nachricht bekam, wollte auch sie die Ehre und die Gefahren derselben theilen. Sie wählte sich daher eigne Anführer, und kam kurz darauf nach Rom, wo sie sich mit den Legionen unter dem Kommando des Virginius vereinigte.

Indeß war der Senat, so sehr ihn diese allgemeine Verschwörung gegen die Decemvirn freute, weit entfernt, es zu billigen, daß Soldaten, um sich in Freiheit zu setzen, gegen ihre Mitbürger die Waffen ergriffen. Er wußte, daß das Volk, in seiner Wuth, keinen Zügel kennt, und daß, von dem Augenblick an, da es Blut gekostet hat, seine Blutgier unersättlich ist. Eilends schickte er also drey Konsularen an

die Legionen ab, welche sie unter das patriotische Joch der Gesetze zurückzuführen suchen sollten: allein sie fanden es nicht möglich, die Unterhandlung nur anzuknüpfen. Mit großem Lärmen erwiederten die Soldaten, daß man, wenn man mit ihnen unterhandeln wolle, den Valerius und Horatius an sie abschicken müsse, die einzigen Patricier, denen sie, weil sie nie ihren Nacken unter das Joch der Decemvirn gebeugt hätten, trauen könnten.

Um die verlangten Vermittler mit desto mehr Anstande empfangen zu können, wählten die Legionen, auf den Rath des Virginius, sich zehn Kriegs-Tribunen. Die erste Stelle trug man einmüthig diesem Beförderer der Revolution an; aber er bat die Soldaten, diesen Beweis ihres Wohlwollens auf eine glücklichere Zeit zu ersparen, weil, so lange seine Tochter nicht gerochen sey, jede Würde nur drückend für ihn seyn würde. Die andere Armee ernannte sich ebenfalls zehn Oberhäupter unter dem nämlichen Titel; und von diesem Kollegio von zwanzig Plebejern schien, während dieser neuen Art von Interregnum, Roms Schicksal abzuhängen.

Indeß wollten Valerius und Horatius, da der Senat ihnen, den Wünschen des Volks gemäß, die Unterhandlung mit der Armee übertragen hatte, sich nicht eher auf den Aventinischen Berg begeben, als bis die Decemvirn alle Zeichen ihrer Würde abgelegt hätten. Diese machten Ausflüchte und suchten, unter dem Vorwand-

te, daß die Römische Gesetzgebung noch unvollkommen sey, Zeit zu gewinnen. Die Soldaten nahmen diese Zögerung für eine förmliche Weigerung des Adels, die Harmonie unter den verschiednen Ständen des Staats wiederherzustellen, brachen also ihr Lager ab, und begaben sich auf den nämlichen heiligen Berg, wo ihre Vorfahren den ersten Grund zur Unabhängigkeit des Volks gelegt hatten. Alle Plebejer, die sich in der Stadt befanden, bis auf die Weiber und Kinder, folgten den Legionen. Virginius hatte ihnen zu verstehen gegeben, daß sie nicht zu bald eine Stadt verlassen könnten, wo Züchtigkeit und Freiheit nicht mehr sicher wären. Rom ward also eine Einöde, wo man, wie Livius sich ausdrückt, mehr Liktoren, als Bürger, sah. In dieser Krisis des Staats zwang endlich Appius, der allein gegen die ganze Nation stand, seinen Stolz, sich zu bequemen. Er versprach, wenn man, nach reiflicher Ueberlegung, darauf bestände, nebst seinen Gehülfen das Decemvirat niederzulegen, doch unter der Bedingung, daß man sie nicht der Rache des Volks preis gäbe.

Valerius und Horatius begaben sich nun unverzüglich auf den heiligen Berg, und wurden daselbst als Schutzgötter empfangen. Das Volk begnügte sich, die Wiederherstellung des Tribunats, das Recht der Appellation, und eine allgemeine Amnestie für alle Soldaten, welche ohne Erlaubniß ihrer Generale das Lager verlassen hätten, zu fodern. Weniger Mäßigung bewies

es, als von Bestimmung des Schicksals der Decemvirn die Rede war; denn es verlangte, daß diese schändlichen Verbrecher ihm ausgeliefert werden sollten, um sie lebendig verbrennen zu lassen; gleich als hätte nichts anders, als eine solche barbarische Strafe, den abgeschiednen Geist der Virginia besänftigen können.

Die Bevollmächtigten antworteten dem Volke mit vieler Weisheit: „Eure Foderungen in „Ansehung des Tribunats, der Appellation und „der Amnestie sind gerecht, weil ihre Absicht da„hin geht, eure Freiheit zu sichern, ohne der „des Adels Abbruch zu thun. Aber warum wollt „ihr mit dieser löblichen Absicht zugleich Ent„würfe einer blinden Rache verbinden? Um Ty„rannen zu strafen, wollt ihr selbst Tyrannen „werden? Gern will der Senat euch einen „Schild zu eurer Schutzwehr, aber nicht ein „Schwert, um damit gegen den Adel zu wüthen, „in die Hand geben. Uebrigens werdet ihr die„sen Decemvirn, die nun bald statt Despoten „wieder Privatpersonen seyn werden, vielleicht „dereinst mehr als zu furchtbar seyn, wenn ihr, „in den Genuß eurer Vorrechte und eurer obrig„keitlichen Aemter wieder eingesetzt, in den Na„tional-Versammlungen über unser Leben und „unsre Güter richten werdet. Alsdann könnt „ihr, je nachdem das allgemeine Beste es erfo„dern wird, auch über diesen Punkt Recht und „Gerechtigkeit handhaben; für jetzt aber genüge

„es

„es euch, gegen jetzige und künftige Tyrannen „eure Freiheit zu führen.“

Die Römer, welche schon der Vermittler wegen günstig gestimmt waren, gaben ihrer Meinung Beifall, und überließen alles ihrem Gutfinden. Auf den Bericht, welche diese dem Senat abstatteten, und worinn sie von der Erbitterung und Rachbegierde des Volks klüglich nichts erwähnten, bezeigten die Decemvirn, zufrieden daß man nur ihre Hinrichtung nicht verlange, sich bereit, abzudanken, und sie thaten es auf öffentlichem Markte mit einer Feierlichkeit, welche schon der Anfang der Strafe für den stolzen Appius war. Der Ober-Pontifex Furius, welchen der Senat zum Vorsteher der Versammlung ernannt hatte, erklärte zu gleicher Zeit, daß das Volk zur Wahl seiner Tribunen schreiten könne, und daß man nie, weder dem Volk seinen Abzug, noch den Soldaten ihre Rebellion, zum Verbrechen anrechnen würde.

Diese Nachricht wurde auf dem heiligen Berge mit der ausgelassensten Freude aufgenommen: das Volk fühlte jetzt wieder, daß es ein Vaterland habe, und zog triumphirend in Rom ein. Der erste Gebrauch, den es von seiner Freiheit machte, war, daß es seine Tribunen erwählte; und einstimmig übertrug es die ersten drey Stellen dieser Würde den Häuptern der Revolution, Virginius, Numtorius und Icilius. Valerius und Horatius wurden in den Bezeugungen der öffentlichen Dankbarkeit nicht

vergessen; ihr Patriotismus ward mit dem Konsulat belohnt.

Offenbar wollte Rom, da es das Ruder der Republik den ärgsten Feinden der Decemvirn anvertraute, ihren Untergang: aber die neuen Konsuln, welche das große Werk der Revolution erst befestigen wollten, hieltens für rathsam, ehe sie die Tyrannen der Rache der Gesetze überlieferten, sie erst einzuschläfern, damit sie ihnen nicht entwischen mögten. Sie ließen sie also, während der ersten Tage ihrer Amtsverwaltung, in Ruhe, und beschäftigten sich unterdeß damit, populare Gesetze zu geben, welche die zwischen den beiden Ständen der Republik aufgeführte Scheidewand auf immer niederreissen sollten.

Bisher hatten die Patricier sich immer geweigert, den Verordnungen des Volks, wenn es nur Tributs-weise versammelt war, sich zu unterwerfen. Jetzt ward diese Disposition feierlich aufgehoben und festgesetzt, daß jede in den Komitien, sie mögten Tributs- oder Centurienweise gehalten werden, gemachte Verordnung die Kraft eines Gesetzes, sowohl für den Adel, als für das Volk, haben sollte.

Diese Entscheidung, welche den Verordnungen des Tribunats, und folglich auch seinen Aufwiegelungen, ein so großes Gewicht gab, wurde von der Bestätigung des Valerischen Gesetzes, das Recht der Appellation betreffend, dieses Strebe-Pfeilers der Volks-Freiheit, begleitet. Es ward verboten künftig irgend ein obrigkeit-

keitliches Amt zu errichten, von dessen Aussprüchen nicht appellirt werden könnte, und jedem Bürger erlaubt, den Uebertreter dieses Gesetzes zu tödten, ohne wegen eines solchen Mordes verantwortlich zu seyn.

Die Ruhe, welche in diesen Versammlungen herrschte, machte die Decemvirn vollends unbesorgt. Gleichwohl war das Ungewitter, welches sich im Stillen zusammenzog, im Begriff, über ihnen auszubrechen. So bald das Tribunat durch zwey neue Gesetze sich unerschütterlich befestiget sah, warf Virginius die politische Maske, die er einen Augenblick angelegt hatte, ab, und citirte den Appius vors Volk. Der Beklagte war dreist genug, zu erscheinen, und zwar von einem Haufen junger Patricier, den ehemaligen Mitgenossen seiner Gewaltthätigkeiten, deren Anblick an alle Schändlichkeiten des Decemvirats erinnerte, begleitet. Der Tribun bewies die Mäßigung, ihn bloß wegen seines Verbrechens gegen Virginien anzuklagen, und da Appius schwieg, und dadurch bewies, daß er nichts zu seiner Rechtfertigung zu sagen wisse, so gab er, mit Genehmigung seiner Amtsgehülfen, Befehl, den Decemvir ins Gefängniß zu werfen.

Appius hatte nichts zu hoffen, weder von dem Volke, noch von seinen Obern; gleichwohl bat er die Amtsgehülfen des Virginius um Schutz; und da keiner von ihnen sich rührte, und der Amtsdiener schon Hand an ihn legte,

rief

rief er: „halt! ich appellire ans Volk.“ Auf dies Wort von Appellation, der Schutzwehr der Freiheit, aus dem Munde eben des Despoten, welcher sie zu zernichten gesucht hatte, entstand eine große Stille auf dem Markte. Der Decemvir machte sich dieselbe zu Nutze, um sich zu vertheidigen. „Hört mich, meine Mitbürger, „sagt' er; ich will ganz offen zu euch reden; euch „alles sagen, was ich Gutes und Böses während „meiner Staatsverwaltung gethan habe, und „ihr mögt dann entscheiden. Unterdeß schränkt' „ich mich darauf ein, kraft meines Privilegiums „als Römischer Bürger, welches ich noch nicht „verloren habe, zu erlangen, daß ich meine Sa„che selbst führen dürfe: denn wahrlich, der Haß „eines Theils des Volks darf mir doch nicht alle „Hofnung auf die Gunst, und, ich wag' es zu „sagen, auf die Billigkeit derer, die ich nicht be„leidigt habe, abschneiden. Man will mich, „troß meiner Appellation, ins Gefängniß füh„ren! Ei! wo bleibt dann dieser Schild der Rö„mischen Freiheit? Wie wird ein geringer und „unbekannter Plebejer bey diesem Gesetze Schutz „finden, wenn es einen Appius nicht schützt?“

Gründe ließen sich dieser Erklärung des Decemvirs nicht entgegensetzen; Virginius setzte ihr also seine populare Beredtsamkeit entgegen; und das ist ohnstreitig die beste Dialektik, deren man sich in Reden an den großen Haufen bedienen kann.

„Dieser Appius, sagt' er, ist vielleicht der „einzige Mensch in der Welt, welcher auf den „Genuß der gewöhnlichen Bürger-Rechte nicht „Anspruch machen darf. Statt aller Antwort, „sag' ich bloß, werft nur eure Augen auf dies „Tribunal, wo der Bösewicht, der sich, unter „dem Namen eines Gesetzgebers, zum Beherr„scher eines freien Volks aufwarf, immer mit „Stecken und Beilen bewaffnet, immer mit ei„nem Gefolge, nicht von Liktoren, sondern von „Bütteln umgeben, so lange seinen unersättli„chen Durst nach Menschen-Blut durch Ge„waltthätigkeiten und Mißhandlungen freier Leu„te zu stillen suchte. Betrachtet nur diesen Markt„Platz, wo der übermüthige Despot sich nicht „scheute, vor den Augen des ganzen versammel„ten Volks ein unschuldiges Mädchen den Ar„men seines Vaters zu entreißen, und sie dem „schändlichen Werkzeuge seiner Begierden als „Sklavinn zu überliefern, um sie dann nach „Gefallen zu Befriedigung seiner Lüste zu miß„brauchen. Seht nur diesen fürchterlichen Ort „an, von welchem er das ungerechte Urtheil über „Virginien aussprach, ein Urtheil, welches noch „immer in meinen Ohren ertönt, und welches „meine väterliche Hand zwang, meiner eignen „Tochter das Messer in die Brust zu stoßen. „Ja, meine Mitbürger, Appius ist nicht werth, „daß er des Schutzes der Gesetze genieße, deren „Feind er so lange gewesen ist. Und wiederholt „er auch hundertmal seine Appellation ans Volk,

„so

„so wiederhol' ich eben so oft meinen Befehl, „sich wegen seines gegen Virginien verübten Ver„brechens zu verantworten. Weigert er sich, „das zu thun, so ist er ein schon überführter „Missethäter, den man in Ketten legen und „ins Gefängniß werfen muß."

Die heftigen Deklamationen des Virginius thaten eben die Wirkung auf das Volk, welche die kalte Vernunft auf philosophische Richter thun würde; sie rissen es zum Beifall hin. Es überredte sich, daß der Feind der Gesetze nicht nach den langsamen und bedächtigen Formen der Gesetze gerichtet werden müsse; und Appius ward ins Gefängniß geschleppt.

Claudius, des Decemvirs Onkel, ein tugendhafter Republikaner, welcher sich, während der Stürme des Decemvirats, freiwillig nach Regillum verbannt hatte, erschien auf die Nachricht von der Gefahr seines Neffen, in Trauer-Kleidern, an der Spitze einer Familie von Konsularen, um die Römer um Mitleiden gegen einen strafbaren anzuflehen, für welchen die Qualen eines betrogenen Ehrgeizes und immerwährende Gewissensbisse schon Strafe genug seyn würden. Aber Virginius triumphirte aufs neue, und das Volk war unerbittlich. Appius sah nun voraus, was für ein Urtheil über ihn ergehen würde, und brachte sich im Gefängniß ums Leben. Beim Dionysius findet sich eine andere Tradition von diesem Tode, die, nach dem bekannten Charakter des unversöhnlichen Virginius,

noch

noch mehr Wahrscheinlichkeit hat. Ihr zufolge ließ der Tribun ihn, aus Furcht, daß er ihm noch entwischen mögte, heimlich durch den Büttel erdrosseln, und machte darauf bekannt, der Decemvir habe sich, um einer öffentlichen Hinrichtung zu entgehen, selbst erdrosselt.

Oppius, welcher zur Zeit der tragischen Geschichte der Virginia, als Regierungs-Gehülfe des Appius mit ihm in Rom geblieben war, war das zweite Opfer, welches ihre Rächer ihr darbrachten. Man nahm ihn in Verhaft, und noch an demselben Tage, da man ihn ins Gefängniß geworfen hatte, ward er hingerichtet.

Die acht übrigen Decemvirn kamen mit der Strafe der Landesverweisung davon.

Claudius, der schändliche Gehülfe der Lüste des Appius war zum Tode verurtheilt: aber Virginius verschmähte ein so niedriges Opfer, und bewog das Volk, seine Strafe in eine ewige Verbannung zu verwandeln. So ward, sagt Livius, der Schatten der Virginia, nachdem sie alle Urheber ihres unglücklichen Todes von Haus zu Haus verfolgt hatte, und im Tode glücklicher als im Leben, keinen Schuldigen mehr fand, endlich beruhigt.

Das Decemvirat hatte keine drei volle Jahre gedauert; es hatte mit dem Jahr 302 der kapitolinischen Aera seinen Anfang genommen, und endigte sich um die Mitte des Jahrs 304.

Mis-

Mißverständniß zwischen dem Volk und dem Adel, welches die Errichtung des Kriegs-Tribunats nach sich zieht. *)

Da die meisten Revolutionen, welche in Republiken entstehen, nie etwas anders sind, als die augenblickliche Explosion des Unwillens eines das Joch der Sklaverei abwerfenden Volks, und nicht die langsame und überdachte Wirkung einer an Vervollkommnung der Gesetzgebung arbeitenden gründlichen Vernunft, so darf man sich nicht wundern, daß sie keine bürgerliche Zwistigkeiten hinterlassen, welche allmälig den Tod des Staats-Körpers nach sich ziehen. Dieser Grundsatz, welcher uns zum Schlüssel diente, den Zerfall der Republiken des Peloponnes zu erklären, dringt sich uns, in der Geschichte des durch Zerstörung des Decemvirats zum zweitenmal frei gewordenen Roms noch stärker auf.

Wir haben gesehen, daß Valerius und Horatius sich, während ihres Konsulats, die Gunst des Volks durch eine Menge populärer Gesetze erkauften, die, indem sie die Demokratie begünstigten, als Gleichgewicht der Verfassung zerstörten. Diese an dem Adel begangene Art von Verrätherei machte die Feinde der Decemvirn dem Senat verhaßt.

Auch

*) *Dion. Halic.* Lib. XI. *Liv.* Lib. 3. et 4.

Auch ward ihnen, nach einem glücklichen Feldzuge gegen die Aequier, die Volsker und die Sabiner der erbetene Triumph versagt. Diese Weigerung des Senats war nicht großmüthig; noch weniger aber wars die Rache des Valerius und Horatius. Sie dachten niedrig genug, sich an das Volk zu wenden, welches, weniger aus Grundsätzen der Billigkeit, als um sich eine neue Gewalt anzumaßen, ihre Erwartung erfüllte. Dies war das erste Mal, daß man Generale, kraft einer simplen Verordnung des Volks, triumphiren sah. Die Häupter des Adels traten damals den Plebejern ein Souverenetäts-Recht ab, welches das wüthende Volk durch das Organ eines Sicinius zu fodern nie gewagt haben würde.

Mit den Valerischen Gesetzen bewaffnet, wollte das Volk, im folgenden Jahr, vor den Augen der neuen Konsuln, seine Eroberungen noch weiter ausdehnen. Die Tribunen trugen darauf an, das berufene Gesetz der zwölf Tafeln, welches die Heirathen zwischen Patriciern und Plebejern verbot, zu widerrufen. Diese Foderung schien übrigens an sich selbst sehr rechtmäßig; sie drang auf Wiederherstellung des ersten aller republikanischen Gesetze, die Gleichheit nämlich unter Bürgern, welche gleichen Ursprungs sind. Die Konsuln antworteten bloß mit einer Sophisterei: sie stellten nämlich vor, daß die von den Tribunen in Vorschlag gebrachte neue Einrichtung die Vermischung der Geschlechter und Verwirrung der Auspicien nach sich ziehen würde; so daß ein in solcher Ehe Erzeugter,

halb Patricier und halb Plebejer, und gewissermaßen im Kriege mit sich selbst, nicht wissen würde, von welchem Geblüt er sey, und was für Opfer seinem Hause zukämen.

Die Tribunen fühlten sich durch diese kindischen Gründe nicht überwunden: die Patricier erwiderten sie, bewiesen also offenbar die beleidigendste Verachtung gegen das Volk, weil sies der Verwandtschaft mit ihnen unwürdig hielten; und, philosophischer als mans von dem barbarischen Zeitalter, in welchem sie lebten, hätte erwarten sollen, erklärten sie, daß nicht nur aller Unterschied zwischen Adel und Plebejern in einer Republik gehässig sey, sondern auch keine Verfassung etwas tauge, in welcher nicht Tugend allein den Menschen adle.

Diese Frage zog eine andre noch viel kützlichere nach sich; nämlich ob das Volk, welches das Recht hatte, Konsuln zu ernennen, nicht auch das Recht habe, sie aus seinem eignen Mittel zu wählen. Canuleius, der, um sich bei dem Volke beliebt zu machen, alle diese demokratischen Ideen in Anregung brachte, brauchte mehr rednerischer Wendungen, als Gründe, um die Rechtmäßigkeit des plebejischen Konsulats geltend zu machen. „Man wirft uns vor, sagte dieser unbändige Tri„bun, daß wir die ersten Gesetze der Gesellschaft „übern Haufen werfen: aber was thun wir jetzt „durch die neuen Einrichtungen, die wir in Vor„schlag bringen, anders, als daß wir unsre Be„herr-

„herrscher erinnern, daß wir ihre Mitbürger sind;
„und daß, wenn wir nicht die Reichthümer be-
„sitzen, worauf sie so stolz sind, wir doch wenig-
„stens das nämliche Vaterland bewohnen?

„Wie! wenn man den Römischen Volk er-
„laubt, einem Plebejer, welcher den Mangel an
„Geburt durch Genie ersetzen wird, das Konsulat
„zu übertragen, folgt daraus, wie die Patricier
„behaupten, daß es um die ganze Republik gesche-
„hen seyn wird? Es wäre also, ihrer Meinung nach
„eben so viel, als ob man die höchste Gewalt ei-
„nem Sklaven übertrüge. Fühlt ihr auch Römer,
„was alles eine solche Verachtung Beleidigendes
„für euch hat? Diese stolzen Tyrannen mögten
„gern, daß die Sonne nur für sie ihr Licht leuch-
„ten ließe; sie sehen es ungern, daß ihr dieselbe
„Luft mit ihnen athmet, daß ihr die Sprache, ja
„daß ihr nur die menschliche Gestalt mit ihnen ge-
„mein habt.

„Sie haben gar seltsame Ideen, diese Pa-
„tricier, über den Abstand, welchen ihr nichtiger
„Adel zwischen ihnen und dem Volke macht! Sie
„wissen doch, daß unsre Vorfahren, bloß ihrer
„Verdienste wegen, einen Numa, welcher kein
„Bürger, und einen Servius, welcher einer Skla-
„vinn Sohn war, zu Königen erwählt haben.
„Und glauben sie denn, daß seit dieser denkwür-
„digen Zeit die Natur sich selbst nicht mehr gleich;
„daß ein Mann von Kopf und ein Plebejer unver-

„trägliche Dinge; daß die Form, in welcher die „Numa und Servius gegossen worden, auf im„mer zerbrochen sey?

„Wenn dieser Adel jede Theilnehmung der „Plebejer an der Regierung, jede Verschwägerung „mit plebejischen Häusern als einen unaustilgba„ren Schandfleck ansieht, warum nimmt er denn „nicht für sich wirksame, aber geheime Maaßre„geln, um die vorgebliche Reinigkeit seines Ge„blüts zu erhalten? Wahrlich, kein Plebejer wird „sichs einfallen lassen, patricischen Jungfrauen Ge„walt anzuthun. Nur Decemvirn ist solche Frech„heit eigen. Aber ein feierliches Gesetz zu geben, „um ein Staats-Verbrechen aus einer solchen „Verbindung zu machen, ist die höchste Beleidi„gung für Bürger einer freien Stadt. Was die „Theilung des Konsulats betrifft, so ist es Zeit, „die Scheidewand, welche der aristokratische Stolz „zwischen die beiden Stände des Staats gezogen „hat, niederzureissen. Wer würdig ist, die Na„tion zu regieren, muß sie auch regieren; alle „Bürger ohne Unterschied müssen berufen seyn zu „befehlen und zu gehorchen, kurz in einer und der„selben Republik müssen keine zwei Völker seyn.“

Die Valerischen Gesetze hatten das Volk so mächtig gemacht, daß der Adel sich genöthigt sah, nachzugeben. Der Senat annullirte das gehässige Gesetz der Decemvirn wegen der Heirathen. Was die Theilung der höchsten obrigkeitlichen Würde

betrifft, so schlug man einen Mittelweg ein, um das Volk zu befriedigen, ohne die konsularische Würde zu erniedriegen; man beschloß nämlich, drei Kriegs-Tribunen, ohne Unterschied aus den Patriciern und den Plebejern, zu wählen, und diesen alle Gewalt der gewöhnlichen Häupter der Republik zu übertragen. Nun wollte das Volk zeigen, daß es großmüthig seyn könne, und ernannte drei Patricier, den Sempronius Atratinus, Attilius Longus und Clölius Siculus zu Kriegs-Tribunen. Diese Abänderung in der Römischen Verfassung geschah im Jahr 309 der kapitolinischen Aera.

Der Adel, immer fest in seinen despotischen Grundsätzen, würd' es für eine Erniedrigung seiner selbst gehalten haben, mit dem Volk an Großmuth zu wetteifern: auch waren kaum drei Monate verflossen, als er schon, um das Konsulat wieder herzustellen, über die Gesetzmäßigkeit der Wahl der Kriegs-Tribunen kindische Zweifel aufwarf. Curtius, welcher bei den Komitien präsidirt hatte, behauptete, daß man bei den abergläubigen Ceremonien der Auspicien die gewöhnlichen Formalitäten nicht beobachtet habe; und dieser Priester-Grille zufolge legten die neuen Obern ihr Amt nieder. Es ward darauf ein Interrex erwählt, und dieser ernannte zwei Konsuln, denen das Volk ohne Widerrede gehorchte.

Sechs Jahre nachher zogen neue Zwistigkeiten zwischen dem Senat und dem Volke die Wahl neuer

Kriegs-Tribunen nach sich. Das Volk aber ernannte, trotz aller Kunstgriffe seiner Oberhäupter, wieder nur Patricier. Einer derselben war der Sohn des berühmten Cincinnatus, welcher so eben die Würde eines Diktators niedergelegt, und dessen Person man ihm verhaßt zu machen gesucht hatte. Diese Kriegs-Tribunen behielten ihr Amt das ganze Jahr durch. Darauf waren wieder vier Jahre lang Konsuln, und zwei Jahre lang Kriegs-Tribunen; dann wieder fünf Jahre lang Konsuln. Von da an aber, bis zum Jahr 387, das heißt ein halbes Jahrhundert lang, wurden, zwei Zeiträume, jeden von fünf Jahren, von denen der eine mit Konsuln ausgefüllt, und der andre eine beständige Anarchie ohne höchste Obrigkeit war, ausgenommen, immer Kriegs-Tribunen erwählt. Nur war die Anzahl derselben nie unwiderruflich festgesetzt. Bald sieht man ihrer drei, bald viere, zuweilen achte, am öftersten aber sechs in dem Verzeichniß der kapitolinischen Marmor-Tafeln.

Gewöhnlich wars Furcht, plebejische Konsuln zu bekommen, was den Adel bewog, Kriegs-Tribunen erwählen zu lassen; sobald aber die Gefahr vorüber war, kehrt' er zu den Konsuln zurück. Indeß gabs ein konsularisches Jahr, welches seine Entstehung einer andern sehr seltsamen Ursach verdankte, welche verdient, daß der Geschichtschreiber sich etwas dabei aufhalte. Ich meine den Mord des Posthumius.

Posthumius, ein erfahrner Krieger, aber von hartem Charakter und übertriebenen aristokratischen Stolz, kommandirte, als Kriegs-Tribun, die Römische Armee in einem Feldzuge gegen die Aequier. Bei der Belagerung einer Stadt, Namens Volä versprach er seinen Soldaten, als es eben zum Sturm gehen sollte, ihnen, wenn sie siegten, die Stadt zur Plünderung Preis zu geben. Volä ward erstürmt; aber Posthumius versagte nun seinen Truppen die versprochne Belohnung ihrer Tapferkeit. Der Tribun hatte erst darinn einen Fehler begangen, daß er Bürger einer freien Stadt durch eine Lockspeise aufgemuntert hatte, die für Straßenräuber, Gesindel angemessener war; und einen zweiten, nicht weniger grossen Fehler beging er darinn, daß er sein Wort nicht hielt. Die Soldaten, welche nichts mehr bewunderten, als die blutigen Feldzüge des Romulus, und folglich noch Straßenräuber im Herzen waren, achteten auf die erste Beleidigung, die ihnen Posthumius zugefügt hatte, nicht; desto weniger aber verziehen sie ihm die zweite, und sie brachen darüber in ein Murren aus, welches so laut war, daß sie wohl als Rebellen gegen die Kriegszucht angesehen zu werden verdienten.

Zum Unglück verstand Posthumius die Kunst nicht, seine Politik nach den Umständen zu bequemen. Er vergaß, daß die Legionen, welche er kommandirte, die nämlichen waren, die sich einige Jahre vorher hatten schlagen lassen, damit

ihre

ihre Anführer nicht triumphiren sollten, und es entfuhren ihm unbesonnene Drohungen, welche seine unzufriedenen Truppen noch mehr gegen ihn aufbrachten. Eben als das Lager in voller Gährung war, und einen Aufstand drohte, beging der Quästor Sestius die Unbedachtsamkeit, einen Liktor abzuschicken, um einen der vornehmsten Rädelsführer in Verhaft zu nehmen. Nun erhub sich ein großer Tumult, der Liktor ward zurückgetrieben, und der Quästor selbst, durch einen Steinwurf verwundet, rettete sich kaum unter das Gedränge. Indeß lief Posthumius voller Wuth herzu, citirte eine Menge von Soldaten vor sein Tribunal, weniger um sie über das Verbrechen zu vernehmen, als um sie strafbar zu finden, und verurtheilte sie fast alle zu verschiednen Arten von Todesstrafen. Unter andern sollten einige der Aufrührer unter einer Hürde ersäuft werden. Da nun das ganze Lager über eine Strafe, welche die Römer verabscheuten, murrte, und die Unglücklichen sich unter den Händen der Liktorn sträubten, um ihrem Tode zu entgehen, stieg Posthumius, von seinen Trabanten, welche ihm mit Gewalt Platz machten, begleitet, vom Tribunal herab, um zu verhüten, daß seine Schlachtopfer ihm nicht entwischen mögten. Der Soldat sah nun in seinem Richter nur noch seinen Büttel; der Kriegs-Tribun ward umringt und von seiner Armee gesteinigt.

Dies Attentat, welches in den Römischen Annalen kein Beispiel hatte, ward nur gelinde gestraft,

straft, weil der barbarische Posthumius zwar wohl einige Anhänger, aber, selbst unter dem Adel, welcher ihn hätte rächen sollen, keine Freunde hatte. Nur ließ man, weil der Name Kriegs-Tribun eben so verhaßt geworden war, als der Name Decemvir, aufs folgende Jahr wieder Konsuln wählen.

Ein merkwürdiger Beweis, welcher Großmuth das Volk in Republiken fähig ist, wenn es nicht durch seine Redner verdorben wird, ist der, daß die Plebejer, ungeachtet ihres Rechts, Kandidaten aus ihrem Mittel zu dieser Würde zu ernennen, doch vier und vierzig Jahre lang keinen Gebrauch von demselben machten. Erst im Jahr 335 der kapitolinischen Aera, da die alten Streitigkeiten über das Acker-Gesetz erneuert wurden, willigte der Senat, um der Ehrfurcht der Rädelsführer des Volks eine Nase zu drehen, ein, daß ein Plebejer Namens Licinius Calvus, zum Kriegs-Tribunen erwählt würde. Er lebte in größter Einigkeit mit seinen Gehülfen, und erwarb sich mit der Verwaltung seines Amts so große Ehre, daß vier Jahre nachher das Volk ihm dasselbe von neuem übertragen wollte; aber er schlug es mit einem Edelmuth aus, welcher Rom an die Tugenden des Cincinnatus erinnerte. „Römer, läßt ihn Li-
„vius sagen, ich bin nicht mehr würdig euch zu
„regieren. Ihr seht jetzt im Licinius nur noch
„den Schatten seiner selbst. Meine Sinnen wer-
„den stumpf, mein Gedächtniß verläßt mich, mein

„Geist erlischt unter den Trümmern eines zerfal-
„lenden Körpers. Aber, wenn ihr mit meinen
„vormaligen Diensten zufrieden seyd, so erlaubt,
„daß ich euch meinen Sohn vorstelle, das leben-
„dige Bild dessen, den ihr, trotz seiner geringen
„Geburt, zuerst der Stelle eines Kriegs-Tribunen
„würdig fandet. Er ist unter meinen Augen und
„nach meinen Grundsätzen erzogen worden, und
„ich vermache ihn am Rande des Grabes der Re-
„publik. Wollt ihr ihm die Würde übertragen,
„die ihr mir bestimmt habt, so werd' ich in ihm
„wieder aufleben, und ihr werdet glücklich seyn.

Alsobald ernannte das Volk den Sohn dieses würdigen Römers zum Kriegs-Tribunen. Dieser machte keinem durch Ehrsucht bange, und spielte nur die Rolle eines Vermittlers zwischen den beiden Ständen des Staats. Er gab wenig von sich zu reden, und Rom wurde darum nicht schlechter regiert.

Dreißig Jahre nachher wollten die Plebejer, deren Durst nach Usurpationen, in dem Maaß, wie er sich befriedigt sah, immer heißer wurde, nicht zufrieden, Bürgerliche zum Kriegs-Tribunat zu erwählen, ihnen auch das Konsulat verschaffen. Der aristokratische Eifer entbrannte, und Appius Claudius, des Decemvirs Enkel, hielt eine wüthende Rede gegen das von den Tribunen vorgeschlagene neue Gesetz. Das Ende dieser Rede, welches die kindische Ceremonie der Auspicien betrifft,

ist

ist für philosophische Leser interessant, weil man daraus ersieht, daß Rom um diese Zeit einen Schritt gethan hatte, das Joch des Priester-Aberglaubens abzuwerfen; und daß man, selbst indem man die Auspicien, als eine durch ihr Alterthum ehrwürdige Anordnung, vertheidigte, mit einem Leichtsinn darüber sprach, der eben keinen starken Hang zur Leichtgläubigkeit verrieth.

„Römer, sagte Appius, indem ihr den unru-
„higen Köpfen, die euch leiten, den Weg zum Con-
„sulat bahnt, glaubt ihr die vollkommenste Gleich-
„heit unter den beiden Ständen der Republik ein-
„zuführen; aber ihr seht nicht alle Folgen dieser
„Neuerung. Durch neue Tribunen verführt, wer-
„det ihr vielleicht einmal zwei Plebejer zu Kon-
„suln machen; aber was wird denn aus den Au-
„spicien werden, in deren Besitz die Patricier
„von je her gewesen sind; Auspicien, die so alt,
„als Rom selbst, und der Grund unsrer Religion
„sind? Was liegt daran, wird man sagen, ob
„die heiligen Hühner fressen oder nicht, ob sie frü-
„her oder später aus ihren Bauern herauskom-
„men, ob ein weißagender Vogel schreit oder nicht?
„Freilich sind das nur Kleinigkeiten; aber eben
„durch gewissenhafte Beobachtung dieser Kleinig-
„keiten machten unsre Vorfahren Rom zur ersten
„Stadt Italiens. Wir achten jetzt alle diese Re-
„ligions-Gebräuche gering, gleich als ob wir der
„Götter zur Erhaltung unsrer Größe nicht bedürften.
„Aber laßt uns zittern, daß sie uns nicht einmal,

„zur Strafe unsrer Selbstgenügsamkeit, ihren „Beistand entziehen!

Diese Vorstellung bewirkten so viel, daß das Gesetz nicht durchging. Die Tribunen des Volks erhielten nichts weiter, als daß fünf der Decemvirn, welche die Aufsicht über die Sibyllinischen Bücher hatten, aus den Plebejern gewählt werden sollten. Diese Art von Priester-Würde war eine Stufe zum Konsulat.

Endlich, im Jahr 386, triumphirten die Tribunen des Volks. Der achtzigjährige Camillus war eben zum Diktator erwählt, hatte einen grossen Sieg über die Gallier erfochten, und war im Begriff, die Diktatur niederzulegen, als der Senat diesen großen Mann überredte, von der fürchterlichen Gewalt, die er mit so glücklichem Erfolge gegen die Feinde des Staats geübt hatte, auch noch gegen die öffentlichen Zwietrachts-Stifter Gebrauch zu machen. Zum Unglück hatte die Diktatur, deren Adel sich schon zu oft zum Behuf kleiner Standes-Interessen bedient hatte, viel von ihrem Einfluß verloren. Zudem war der achtzigjährige Camillus nicht mehr derselbe für seine Mitbürger, der er als Ueberwinder des Brennus gewesen war. Der von den Patriciern ersonnene Vertheidigungs-Plan scheiterte also. An dem Tage, da die berufene Frage von der Theilung des Konsulats entschieden werden sollte, war ganz Rom in Bewegung. Der Markt-Platz war eine

Art

Art von Schlacht-Feld, wo die beiden Stände des Staats, wie zwei gegen einander über stehende Armeen, mit dem Degen in der Faust, ihren alten Streit ausmachen wollten. Die Tribunen, entschlossen zu siegen oder zu sterben, rückten dreist wieder mit ihrem Gesetz hervor, und riefen, nicht die Centurien, sondern die Tribus zum Stimmen auf. Camillus, von seinen vier und zwanzig Liktoren umgeben und von dem ganzen Senat unterstützt, wollte mit seiner Autorität dazwischen treten, und die Stimmung verhindern. Aber alsobald erhub sich ein schrecklicher Tumult, der blutige Thätigkeiten ankündigte. Der Diktator, der nicht gern noch mit sterbenden Augen ein Zeuge von dem Unglück seines Vaterlandes seyn wollte, verließ jetzt sein Tribunal, und begab sich, in Begleitung des ganzen Senats, aufs Kapitolium. Hier warf der ehrwürdige Greis sich vor dem Altar Jupiters nieder, flehte mit thränenden Augen den Vater der Götter an, nicht zu verstatten, daß Rom, welches über so viele auswärtige Feinde triumphirt habe, sein eignes Eingeweide zerfleischte, und gelobte zugleich, wenn die Unruhen gestillt würden, der Eintracht einen Tempel zu erbauen.

Eine Procession aufs Kapitolium, so erhaben sie bei diesen Umständen war, konnte doch den Frieden in Rom nicht wiederherstellen. Der Senat versammelte sich, und nach sehr hitzigen Debatten, behielt die gemäßigtere Parthei die Oberhand.

hand. Man beschloß, dem Volke nachzugeben, und ihm zu erlauben, aus seinem Mittel einen Konsul zu wählen. Diese Nachricht ward auf dem Markte bekannt gemacht und mit rasender Freude aufgenommen. Das Volk führte den Kamillus im Triumph nach seinem Hause zurück. Es ward darauf eine Summe zur Erbauung des Tempels der Eintracht angewiesen, und beschlossen, daß, zum Andenken dieser großen Begebenheit, jährlich an demselben Tage die Römer sich mit Blumen bekränzen sollten. Sextius war der erste neue Mensch *), welchem man das Konsulat übertrug.

Dieser

*) Unter einem neuen Menschen (nouus homo) verstand man zu Rom einen Bürger, von dessen Vorfahren keiner ein kuruliſches Amt (d. h. ein Amt, welches das Recht gab, in den öffentlichen Versammlungen einen elfenbeinernen Stuhl zu haben) bekleidet hatte. Der neue Mensch war eigentlich der Erste seines Hauses. Cicero war ein neuer Mensch, und er dachte edel genug, sich darauf etwas einzubilden.

Hatte ein Plebejer ein kuruliſches Amt verwaltet, so war er, nebst seinen Kindern und Nachkommen, dadurch geadelt. Alsdann hatte seine Familie das Bildniß-Recht (ius imaginum); das heißt, sie konnte unter dem Peristyl, oder in dem ansehnlichsten Zimmer des Hauses, die Bildnisse aller der angesehenen Männer, die mit ihr verwandt oder verschwägert waren, aufstellen. Diese Bildnisse, welche bald Statuen, bald bloße Gemälde waren, wurden bei der Beerdigung der Familien-Häupter öffentlich zur Schau getragen.

Dieser Mann hatte, ohne an dem Interesse des Standes, welchem er durch seine Geburt angehörte, zum Verräther zu werden, die weise Politik, den Geist des Standes anzunehmen, welcher ihn adoptirt hatte.

Von dieser Zeit an hatte Rom keine Kriegs-Tribunen mehr; und die Republik ward nun immer von Konsuln regiert, bis eine neue Revolution sie zum Eigenthum der Cäsarn machte.

Die Erlöschung des Kriegs-Tribunats fällt ins Jahr 387 der kapitolinischen Aera, oder ins Jahr 2146 vor uns.

CHARTE DES ALTEN ITALIENS

Römische Meilen

25 50 75 100 125 150

Französische Lieues

5 10 15 20 25 30 35 40 45

HELVETIA
RHÆTIA
NORICUM
VENETIA
HISTRIA
CARNIA
CARINTHIA
GALLIA
CISALPINA
LIGURIA
TUSCIA
UMBRIA
PICENUM
ETRURIA
LATIUM
CAMPANIA
SAMNIUM
APULIA
CALABRIA
LUCANIA
BRUTTIUM
CORSICA
SARDINIA
SICILIA
MARE ADRIATICUM
MARE MAGNUM
MARE MEDITERRANEUM
LIBURNIA
DALMATIA

Rhenus Fl.
Lacus Lemannus
Rhodanus Fl.
Alpes Carnicae
Alpes Graiae
Alpes Pennina
Alpes Cottiae
Alpes Maritimae
Padus Fl.
Athesis Fl.
Tiberis Fl.
Arnus Fl.
Liris Fl.
Volturnus Fl.
Silarus Fl.
Aufidus Fl.
Sarnus Fl.
Frigidus Fl.
Timavus Fl.
Addua F.
Mincius F.
Taurus Fl.
Taurus Mons
Apollinis P.
Hermaeum Pr.
Caprae P.
Palinurum Pr.
Leucopetra Pr.
Iapygium Pr.
Hydruntum
Acroceraunia
Scylaceus Sin.
Tarentinus Sinus
Crotoniat. Pr.
Lacinium Pr.
Pachynum Pr.
Caprea I.
Aenaria I.
Ponza I.
Ischia I.
Nisida I.
Capreae I.
Prochyta I.
Pithecusa I.
Lipara
Strongyle
Didyme
Ericodes
Ins. Aeoliae
Ins. Aegates
Gaudus
Melita
Ins. Cossyra
Ins. Lampedusa
Ins. Cercina
Ins. Meninx
Ins. Galata
Ins. Aegimurus
Ins. Aethalia
Ins. Planasia
Ins. Capraria
Ins. Gorgon
Ins. Venetae
Ins. Diomedeae
Ins. Absyrtides
Ins. Curictae
Ins. Issa
Ins. Pharia
Ins. Corcyra
Ins. Melita
Ins. Cephalenia
Ins. Ithaca
Ins. Zacynthus
Ins. Cythera
Ins. Creta
Ins. Rhodus
Ins. Cos
Ins. Cyprus
Ins. Sardinia
Ins. Corsica
Ins. Ilva
Ins. Aethalia
Ins. Elba
Ins. Aenaria
Ins. Prochyta
Ins. Pithecusa
Ins. Capreae
Ins. Ponza
Ins. Ischia
Ins. Nisida
Ins. Lipara
Ins. Strongyle
Ins. Didyme
Ins. Ericodes
Ins. Aeoliae
Ins. Aegates
Ins. Gaudus
Ins. Melita
Ins. Cossyra
Ins. Lampedusa
Ins. Cercina
Ins. Meninx
Ins. Galata
Ins. Aegimurus
Ins. Planasia
Ins. Capraria
Ins. Gorgon
Ins. Venetae
Ins. Diomedeae
Ins. Absyrtides
Ins. Curictae
Ins. Issa
Ins. Pharia
Ins. Corcyra
Ins. Melita
Ins. Cephalenia
Ins. Ithaca
Ins. Zacynthus
Ins. Cythera
Ins. Creta
Ins. Rhodus
Ins. Cos
Ins. Cyprus
Ins. Sardinia
Ins. Corsica
Ins. Ilva

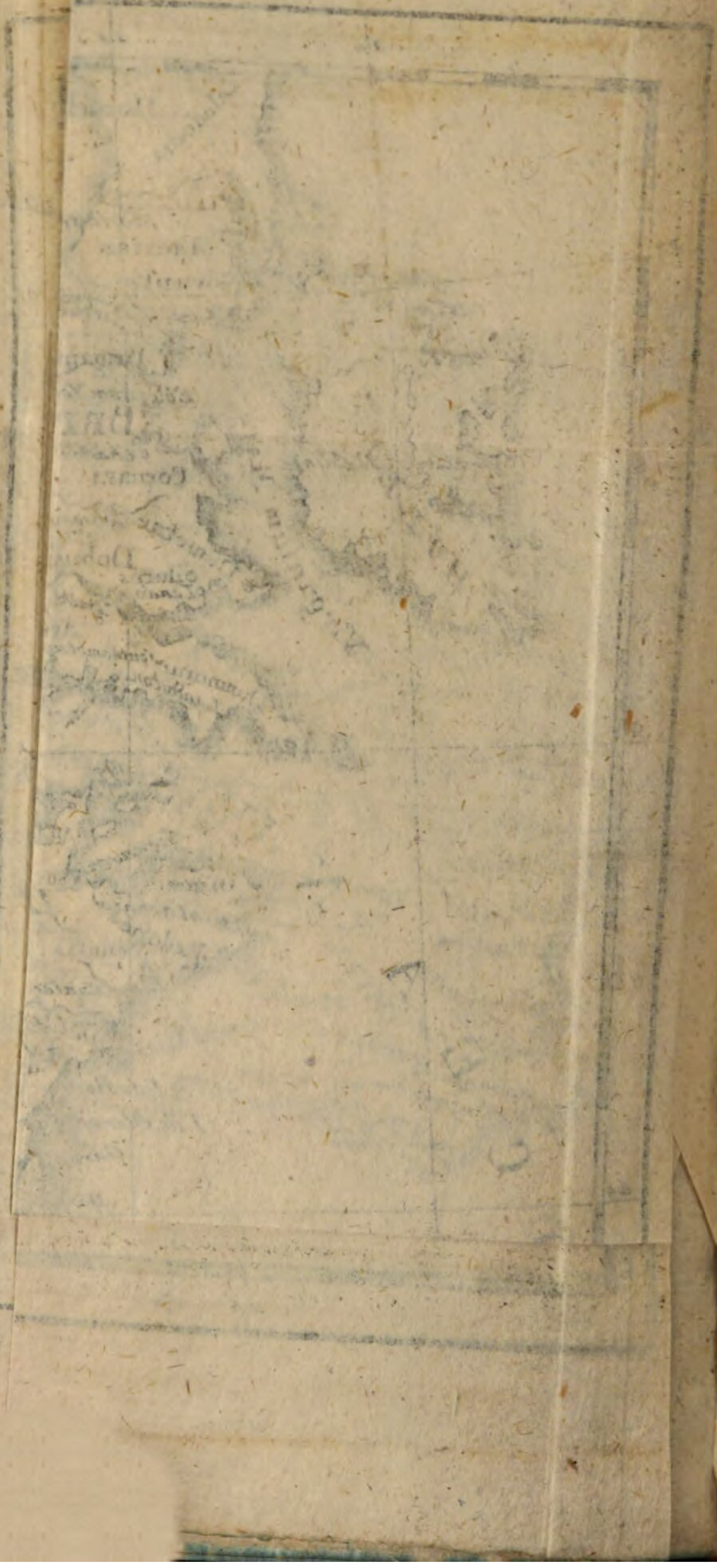
Laussanne
Geneve
Augusta
Salassi
Laevi et Libici
Segusii
Segusium
Augusta Asta
Taurini
Aquae
Cherasco
Genua
Savona
Nicaea
Monaco
Bilitio
Orobii
Bergamum
Insubres
Mediolanum
Vercellae
Novaria
Ticinum
Cenomani
Brixia
Verona
Vicentia
Patavium
Venetia
Aquileia
Forum Julii
Tergeste
Pola
Parma
Placentia
Cremona
Mantua
Andes
Tortona
Ligures
Alpis Maritima
Luna
Pisae
Portus Herculis
Liburnus
Pistoria
Florentia
Arnus F.
Arretium
Cortona
Clusium
Perusia
Vetulonii
Volaterrae
Siena
Umbro
Arna
Urbinum
Suasa
Ancona
Auximum
Potentia
Picenum
Camerinum
Firmum
Asculum
Spoletium
Narnia
Interamna
Reate
Amiternum
Marrucini
Vestini
Sabini
Aequi
Marsi
Paeligni
Frentani
Hernici
Roma
Alba
Aricia
Ostia
Antium
Ardea
Lavinium
Velitrae
Tibur
Praeneste
Signia
Anagnia
Fregellae
Aquinum
Arpinum
Sora
Atina
Interamna
Minturnae
Sinuessa
Formiae
Caieta
Terracina
Circeii
Volturnum
Capua
Cumae
Neapolis
Puteoli
Nola
Abella
Avella
Suessula
Calatia
Caudium
Beneventum
Aecae
Herdonea
Canusium
Cannae
Venusia
Arpi
Luceria
Sipontum
Salapia
Barium
Egnatia
Peucetia
Metapontum
Tarentum
Brundusium
Sybaris
Thurii
Croton
Locri
Rhegium
Messana
Tauromenium
Catana
Syracusae
Panormus
Drepanum
Himera
Segesta
Lilybaeum
Selinus
Agrigentum
Gela
Camarina
Motya
Utica
Hippo Zarytos
Carthago
Tunes
Hermaea
Clupea
Curubis
Neapolis
Thapsus
Leptis Magna
Oea
Sabrata
Tacape
Gergis
Hadrumetum
Thysdrus
Capsa
Theveste
Sicca Veneria
Vaga
Thabraca
Hippo Regius
Cirta
Rusicade
Lambaesis
Mascula
Auzia
Icosium
Rusazus
Saldae
Igilgili
Tipasa
Caesarea
Rusubicum
Rusucurium
Iomnium
Rusippisir
Chullu
Cuicul
Tubusuptus
Tubusuctu
Tucca
Thugga
Sitifis
Zama
Thelepte
Ammaedara
Capsa
Tacape
Gergis
Hadrumetum
Thysdrus
Leptis Magna
Oea
Sabrata
Utica
Hippo Zarytos
Carthago
Tunes
Clupea
Curubis
Neapolis
Thapsus
Sicca Veneria
Vaga
Thabraca
Hippo Regius
Cirta
Rusicade
Lambaesis
Mascula
Auzia
Icosium
Rusazus
Saldae
Igilgili
Tipasa
Caesarea
Rusubicum
Rusucurium
Iomnium
Rusippisir
Chullu
Cuicul
Tubusuptus
Tubusuctu
Tucca
Thugga
Sitifis
Zama
Thelepte
Ammaedara

J. D. Philippin gebSyssang rc.

Abendländischer Theil des Roemischen REICHS.

Römische Meilen.
25 50 100 200 300

Französische Meilen.
10 20 40 60 80 100 200.



MORGENLÄNDISCHER THEIL des RÖMISCHEN REICHS

Französische Lieus
25 50 75 100 125

Römische Meilen
25 50 100 200 300

J. D. Philippin geb. Fyfang. sc.